

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

Zwischen Korpsgeist und Konkurrenz.
Regimentskultur und Offiziershabitus im
Infanterieregiment *Hoch- und Deutschmeister*.
1696–1792

verfasst von / submitted by

Markus Fochler, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2021 / Vienna 202

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 792 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Geschichte

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Scheutz

Für Anna und Emil

Dank

Eine Dissertation ist niemals das Ergebnis der Leistung eines Einzelnen bzw. einer Einzelnen. Vielmehr stehen ebenso zahllose Personen und Institutionen dahinter, ohne deren tatkräftige Unterstützung, Hilfe, Zuspruch und Optimus diese Arbeit niemals möglich gewesen wäre. Keinesfalls darf daher auf diese wichtigen Stützen und versteckten Helden vergessen werden. Darum sei ihnen die folgenden, von Herzen kommenden Zeilen gewidmet.

Zunächst gilt meine aufrichtigste Dankbarkeit und Verbundenheit meinem Betreuer und Doktorvater Martin Scheutz, welcher stets Zeit und ein offenes Ohr für mich und meine Anliegen hatte. Seine ermutigenden Worte und regen Denkanstöße haben mich stets aufs Neue motiviert und beflügelt. Seine kollegialen und wissenschaftlichen Hilfeleistungen halfen mir manch unüberwindbar erscheinende Hindernisse mit Leichtigkeit zu überwinden. DANKE.

Ohne den Rückenwind und emotionalen Beistand meiner geliebten und bewundernswerten Frau Anna wäre all dies nicht bewältigbar gewesen. Zu wissen, dass es daheim eine starke Schulter gibt, an die man sich in unruhigen und ungewissen Zeiten anlehnen kann, vermittelten mir Sicherheit und Glückseligkeit. Sie stand mir immerwährend mit Rat und Tat zur Seite. Es ist nicht selbstverständlich, sich jahrelang laute Gedanken über fremde Themen anzuhören und so war es vor allem ihre unermüdliche Geduld, die mich unbeirrt an meinem Plan festhalten ließ. Sie ist mein Herz und meine Seele.

Auch meine Familie hat mich nie von meinem Weg abgebracht, sondern mich ganz im Gegenteil darin bestärkt, Geschichte zu studieren. Sie legten den Grundstein für mein Interesse für die Vergangenheit. Die wöchentlichen Museumsbesuche mit meinem Großvater waren es, die in mir eine Passion reifen ließen, die ich nun mit der Dissertation in vollen Zügen erleben durfte. Mein Schwiegervater Peter nahm sich meiner Arbeit an und unterstützte mich dankenswerterweise mit einer ersten Korrektur.

Treue Freunde gaben mir auch im Alltag den oftmals nötigen Zuspruch. Gemeinsame Bibliotheksbesuche waren keine Seltenheit und der ein oder andere Kaffee ließen viele Probleme verschwinden. Steine wurden dadurch aus dem Weg geräumt. Ganz besonders möchte ich meine treue Seele Tobias Hämmerle hervorheben, der mich nie im Stich ließ und den ich stets an meiner Seite wusste. Christopher Fritz und seine beruhigende Art, gaben mir Zuversicht und Mut. Maximilian Maurer und seine fachkundigen Einschätzungen zeigten mir den Weg zum eigentlichen Thema dieser Arbeit, wofür ich sehr dankbar bin.

An dieser Stelle sei auch mein Arbeitsumfeld zu nennen, das mir nicht nur meine wissenschaftliche Arbeit finanzierte, sondern vielmehr förderte. In erster Linie gilt daher mein Dank dem Heeresgeschichtlichen Museum, konkret der Sammlung Kunst, deren liebenswerte MitarbeiterInnen mir die Militärgeschichte mit auf meinen akademischen Weg gaben. Auf ihre Unterstützung konnte ich immer zählen und so wurden aus Kollegen Freunde.

Abschließend möchte ich mich herzlichst bei den verschiedensten Institutionen und den dahinterstehenden Personen bedanken. Das Zentralarchiv des Deutschen Ordens, das Österreichische Staatsarchiv aber auch die Österreichische Nationalbibliothek, boten mir zuverlässig und akkurat die benötigten Quellen. Ihre Türen standen auch in der schweren Zeit einer Pandemie offen und ermöglichten erst das Vorankommen der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit.

Ihnen allen bin ich auf ewig verbunden und unbeschreiblich dankbar. Sie sind die eigentlichen Helden hinter dieser Arbeit und ohne sie wäre ich nicht dort, wo ich jetzt glücklicherweise bin.

INHALT

I. EINLEITUNG.....	1
1. Forschungsstand.....	6
2. Definitionen und Terminologie.....	8
3. Quellen.....	10
II. THEORIE. DAS HABITUS-KONZEPT NACH PIERRE BOURDIEU.....	19
1. Feldtheorie und Kapitalsorten.....	21
2. Ungleichheiten und Konkurrenz.....	24
III. METHODIK. DER PRAXEOLOGISCHE ANSATZ.....	27
1. Feldanalyse.....	27
2. Lebensstilanalyse.....	29
IV. FELDANALYSE.....	37
1. Das Infanterieregiments <i>Hoch- und Deutschmeister</i>	37
1.1. Eine kleine Regimentsgeschichte.....	38
1.2. Aufbau, Organisation & Strukturen.....	42
1.3. Der Inhaber.....	49
1.3.1. Viele Rechte, wenige Pflichten.....	49
1.3.2. Vater oder Lehensherr?.....	54
1.4. Der Deutsche Orden.....	68
2. Das Offizierskorps.....	71
2.1. Sozialprofil.....	72
2.2. Kapitalsorten.....	84
2.2.1. Soziales Kapital.....	85
2.2.2. Ökonomisches Kapital.....	87
2.2.3. Kulturelles Kapital.....	98
2.2.4. Symbolisches Kapital.....	110
3. Zwischenfazit.....	115

V. EXPLIZITE PRAKTIKEN	121
1. Theatrum Militarium	123
1.1. Das Soldatenstück	123
1.2. Ehre, Tugend und Ritterlichkeit	127
1.3. Bürgerliche Kritik	136
1.4. Zwischenfazit	140
2. Offiziershabitus im Porträt	142
2.1. Porträtmalerei als soziale Praxis des 18. Jahrhunderts.....	143
2.2. Bildanalyse	149
2.3. Ikonographie/Ikonologie	150
2.4. Rezeptionsästhetik.....	154
2.5. Realienkunde	155
2.5.1. Die Uniform	155
2.5.2. Der Degen	160
2.6. Gestik und Mimik.....	165
2.6.1. Der Körper.....	168
2.6.2. Das Gesicht	176
2.7. Zwischenfazit	185
3. Der süße Traum der Belohnung	187
3.1. Ordenskonkurrenz	192
3.2. Zwischenfazit	199
VI. IMPLIZITE PRAKTIKEN.....	202
1. Beförderung als gemeinsames Ziel	203
1.1. Aggregation	213
1.2. Der Stellenkauf.....	219
1.3. Beförderungskriterien.....	223
1.3.1. Anciennität	223
1.3.2. Soziales Netzwerk	231

1.3.3. Konduite	236
1.4. Zwischenfazit	247
2. Duell und Ehrkonflikte	249
2.1. Jurisdiktion. Zwischen Verbot und Akzeptanz	252
2.2. Ehre, Kampf und Männlichkeit	254
2.3. Subordination gegen <i>point d'honneur</i>	264
2.4. Zwischenfazit	268
VII. RESÜMEE	271
1. Das militärische Feld.....	272
2. Kriegs-(Schauspiel-)kunst.....	280
3. Ehre, Gunst und Geld	283
VIII. BIBLIOGRAFIE.....	288
1. Sekundärliteratur	288
2. Gedruckte Quelle.....	329
3. Ungedruckte Quellen.....	338
4. Online-Quellen	339
IX. ANHANG.....	340
1. Tabellen & Grafiken.....	340
2. Abbildungen	340
3. Porträts	341
4. Abstract	343

Siglen- und Abkürzungsverzeichnis

Bd.	Band
Ders.	Derselbe
Dies.	Dieselben
Diss.	Dissertation
DOZA	Zentralarchiv des Deutschen Orden
Erg. Bd.	Ergänzungsband
fl.	Gulden
HGM	Heeresgeschichtliches Museum Wien
kr.	Kreuzer
MMTO	Maria Theresien Orden
N. F.	Neue Folge
N. N.	Nomen Nescio
OeStA	Österreichisches Staatsarchiv
s. d.	Sine Dato
Sbd.	Sonderband
Tl.	Teil
Erg. Bd.	Ergänzungsband
Ungedr.	Ungedruckt

I. EINLEITUNG

Die Gemeinschaft nimmt innerhalb des Militärs eine zentrale Rolle ein, da sie im Kampf emotionale und physische Sicherheit bieten kann.¹ Die militärische Gemeinschaft bzw. Kameradschaft kann aber auch ein Gegenwicht zu Drill, Disziplin und Repression, sowie zu den verlangten Tugenden, wie Ehre oder Tapferkeit darstellen.² Schon Raimondo Graf von Montecuccoli (1609–1680) erkannte den entscheidenden Wert der Kameradschaft im Felde. Soldaten, die loyal zusammenhalten, kämpfen entschiedener, um einerseits ihre Kameraden zu beschützen und andererseits damit ihnen von denselben keine Geringschätzung widerfähre. Naturgemäß wird angenommen, dass Kameradschaft hauptsächlich unter jenen Soldaten praktiziert wird, welche denselben „nationalen“ Hintergrund besitzen bzw. aus ein und derselben Region stammen. Doch Kameradschaft als *will-to-combat* findet auch einen fruchtbaren Nährboden bei Militärangehörigen, welche eine lange Zeit miteinander dienen. Alleine die Tatsachen, dass Soldaten wie auch Offiziere, unabhängig von ihrer sozialen oder territorialen Herkunft, denselben Tätigkeiten des Krieges folgen und vom harten Kriegsalltag gleichermaßen habitualisiert werden, sprechen für diese Annahme.³ Im Kampf sind nationale oder patriotische Ziele zu abstrakt, um dafür zu kämpfen. Bei der wegweisenden soziologischen Studie von Samuel Andrew Stouffer *The American Soldier* von 1949 gaben 39% der Soldaten an, für die Beendigung der Aufgabe zu kämpfen. Die Gemeinschaft war mit 14% das zweitstärkste Motiv für den Kampf. Erich Maria Remarque formuliert es in seinem weltberühmten Roman *Im Westen nichts Neues* wie folgt: „Das Wichtigste aber war, dass in uns ein festes praktisches Zusammengehörigkeitsgefühl erwachte, das sich im Felde dann zum Besten steigerte, was der Krieg hervorbrachte: zur Kameradschaft.“⁴ In der Militärsoziologie geht man sogar so weit zu behaupten, dass der Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe die militärische Effektivität stärke.⁵ Wencke Meteling unterstreicht etwa mehrmals das enorme Durchhaltevermögen der Armeen im Ersten Weltkrieg, welches sich sowohl auf den Zwang zur Disziplin als auch auf das hohe Gemeinschaftsgefühl in Form eines *esprit de corps* zurückführen lässt.⁶ Schließlich nimmt die Gemeinschaft deshalb eine prominente Stellung im Militär ein, da hier Gemeinschafts- vor Einzelleistungen stehen. Dabei kann sich die Idee des

¹ VOM HAGEN, *Homo militaris*, 56.

² KROLL, *Soldaten*, 208–209.

³ TALLETT, *War and Society*, 49f.

⁴ HARING, *Wir-Gefühle*, 64.

⁵ VOM HAGEN, *Homo militaris*, 56.

⁶ HARING, *Wir-Gefühle*, 64f.

Korpsgeists auf die unmittelbare Einheit aber auch auf eine Dienstgradgruppe beziehen. Vor allem das Offiziers- und Unteroffizierskorps verstehen sich als eigene Gesinnungsgemeinschaften.⁷ Zum *esprit de corps* heißt es etwa im kaiserlichen Infanteriereglement von 1769: *Der Esprit de Corps besteht in einem festen Vertrauen, welches ein Regiment auf seine Ordnung, Einigkeit, Unerschrockenheit und auf den bereits erworbenen Ruhm setzt, nebst einer feurigen Begierde, sich ohnverrückt darinnen zu erhalten.*⁸

Eng mit der Gemeinschaft verwoben ist der Begriff der Freundschaft, in welchem sich prägende philosophische und sozialetische Leitvorstellungen des 18. Jahrhunderts kristallisieren, sodass man von einem Saeculum der Freundschaft sprechen kann.⁹ Rouven Pons deutet den Vergemeinschaftungswunsch und den Freundschaftskult im 18. Jahrhundert wiederum als ein Zeichen einer gesellschaftlichen Krise des Adels und als einen Gegenentwurf einer unzufriedenen Oberschicht. Der Wunsch nach Vergemeinschaftung und Gemeinschaftsgefühl, sowie nach einem heroischen Leben und gefühlter Freundschaft prägte ganze Generationen, welche sich zur Untätigkeit verdammt sahen und nach mehr strebten, als das eigene Leben zu bieten schien. Militär und Freundschaft wurden so zu einem Alternativentwurf individualisierter Persönlichkeiten.¹⁰ Obwohl sich der Korpsgeist in erster Linie durch das Erleben der gemeinsamen Dienstzeit im Militär manifestiert und per definitionem nicht auf einer gegenseitigen Zuneigung beruht, konnten sich offensichtliche Zweckgemeinschaften auch zu Beziehungen entwickeln, welche über die Militärzeit hinaus bestanden und emotional aufgeladen waren.¹¹ Die Frage nach der Egalität bzw. Konkurrenz zwischen adeligem Standesbewusstsein und militärischem Rangverständnis erfährt insofern Bedeutung, als sich der Adel im Laufe des 18. Jahrhundert zunehmend einer Identitätskrise ausgesetzt fühlte. Auch Rouven Pons verortet den Adel vor allem im 18. Jahrhundert in einer Krise. Freundschaft und Militär sollten als gesellschaftlicher Gegenentwurf die unzufriedenen Kreise der Oberschicht und später auch des Bürgertums umfassen. Nicht zuletzt wegen dieser aus der Krise entsprungenen Neudefinition des adeligen Selbstverständnisses blieb der Militärdienst wesentlicher Teil der sozialen Identität des Adels.¹² Dabei wurde das Erleben der gemeinsamen Militärzeit im Nachhinein als heroisches Moment gutgesinnter Menschen

⁷ VOM HAGEN–TOMFORDE, *Militärische Kultur*, 305.

⁸ N. N., *Reglement 1769*, 139.

⁹ ADAM, *Freundschaft und Geselligkeit*, 10.

¹⁰ PONS, *Freundschaftskult*, 32.

¹¹ WINKEL, *Im Netz des Königs*, 31.

¹² COLE, *Adel und Militär*, 118.

stilisiert und bot einen Ausweg aus der Beschränkung des eigenen Lebens.¹³ Dies war umso wichtiger, da es dem Adel im 18. Jahrhundert an einer klar umrissenen Identität fehlte.¹⁴ Gerade das Fehlen einer gemeinsamen Identität des sozial heterogeneren Adels könnte die Sehnsucht nach Vergemeinschaftung weiter bestärkt haben.

Die militärische Gemeinschaft in der Frühen Neuzeit wird weiters durch das System der Patronage bzw. durch die Patron-Klient-Beziehung bestimmt, welche durch den Austausch von Ressourcen durch den Patron an den Klienten charakterisiert ist. Die Ressourcen mussten allerdings nicht materieller Natur sein, sondern können gleichfalls in Form von Vergabe von Ämtern und Titeln erscheinen.¹⁵

Wo Zusammenhalt existiert, wird man früher oder später auch auf Gegensätze stoßen. Diese Gegensätze fanden im frühneuzeitlichen Militär ihren Ausdruck in Rangkonflikten und Konkurrenz. Gerade das Beförderungswesen und dessen Antagonismen zwischen den Kriterien der Leistung, der Anciennität und der gesellschaftlichen Stellung bot Rangstreitigkeiten reichen Nährboden. Innerhalb des zu untersuchenden heterogenen und kosmopolitischen Offizierskorps der Habsburgermonarchie beherbergen ständische Unterschiede zwischen Adel und Bürgertum, Hoch- und Kleinadel, aber auch zwischen dem alten Adel und dem neunobilitierten Militäradel großes Konfliktpotential.¹⁶ Es war vor allem das elitäre Bewusstsein des Adels, welches zu einem großen Konkurrenzdruck, zu zahlreichen Rangkonflikten sowie Ehrstreitigkeiten innerhalb des Standes führte.¹⁷

Als basisgebende Einheit der militärischen Gemeinschaft fungierte seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts das Regiment, welches eine taktische Größe sowie einen eigengesetzlichen Sozialkörper darstellte.¹⁸ Die geschichtliche Betrachtung von Regimentern, welche vor allem am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum große Popularität genoss, findet sich eher selten in modernen militärgeschichtlichen Abhandlungen wieder. Im 19. Jahrhundert waren solche Regimentsgeschichten allerdings Identifikationsorte für Regimentsangehörige und Veteranen und wurden vor allem im preußischen und habsburgischen Militär verfasst und zahlreich rezipiert.¹⁹ Benjamin van der Linde zeigt anhand

¹³ PONS, Freundschaftskult, 20.

¹⁴ ASCH, Der europäische Adel, 44.

¹⁵ Ebd., 32f.

¹⁶ Zur Genese des Militäradels vgl. HOCHEDLINGER, Mars Ennobled. Es muss jedoch angemerkt werden, dass wir kaum über die soziale und ethnische Zusammensetzung des habsburgischen Offizierskorps unterrichtet sind und die postulierte Heterogenität ein Produkt einer Forttradierung von Klischees ist. Vgl. dazu HOCHEDLINGER, Quellen, 169.

¹⁷ AMMERER-LOBENWEIN-SCHEUTZ, Adel, 117.

¹⁸ KLOOSTERHUIS, Ordre, 6.

¹⁹ VAN DER LINDE, Das Regiment, 49.

des Leibregiments der friesischen Statthalter, wie ergiebig eine moderne Regimentsgeschichte nach der Methodik der „Neuen Militärgeschichte“ sein kann. Dabei wird etwa thematisiert, welche Rolle die Akteure eines Regiments einnahmen, wie und durch welche Eigenschaften und Attribute sich ein Regiment von anderen Einheiten unterschied, sowie welche Aspekte für ein Regiment identitätsstiftend sein können.²⁰ Der besondere Quellenwert von Regimentsgeschichten ergibt sich aus den unterschiedlichen Zwecken, wie etwa für den Unterricht, die Pflege der Kameradschaft, der Traditionsstiftung und Erinnerung. Somit werden in der aktuellen Forschung zurecht Parallelen zwischen Regimentsgeschichten und der militärischen Memorialliteratur postuliert. Auch hier wird eine Auswahl getroffen, was sagenswert, ruhmreich und erinnerungswürdig für das Regiment war.²¹ Als Beispiel für performative Akte in Zeitungen und Regimentsgeschichten findet sich ein Zitat aus der Brüsseler Zeitung von 1763 in der umfangreichen Regimentsgeschichte des Gustav Ritter Amon von Treuenfest. Am 17. Oktober 1763 paradierte das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* auf dem Johannesplatz in Mons in der belgischen Provinz Hennegau vor seinem Inhaber dem Herzog Karl Alexander von Lothringen und seiner Schwester Anna Charlotte von Lothringen. Im Zuge der Defilierung, also dem Vorbeimarsch erwarb das Regiment sich einen „solchen gnädigsten beyfall als jemals ein regiment sich dessen flattiren kann.“²² Der Regimentsansatz ist somit in zweierlei Hinsicht dienlich. Zunächst ermöglicht er methodisch eine Eingrenzung des Untersuchungsraumes und ermöglicht darüber hinaus aufschlussreiche Aussagen über individuelle Eigenschaften des innermilitärischen Systems. Zum anderen ist das Wirken des Regiments auf mentaler Ebene als Identifikationseinheit des Militärs selbst für die hier zu stellenden Fragen nach militärischer Identität und Korpsgeist besonders ergiebig.²³

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nun, exemplarisch anhand des Offizierskorps des Infanterieregiments *Hoch- und Deutschmeister* eine spezifische Regiments- und Offizierskultur zu untersuchen, durch welche sich das Offizierskorps identifizierte und nach außen hin mittels sozialer Praxis abgrenzte und repräsentierte.²⁴ Es wird zu analysieren sein, inwiefern

²⁰ VAN DER LINDE, Das Regiment, 50. Der hier zitierte Aufsatz geht einer Dissertation des Autors an der philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel von 2014 voraus. Vgl. dazu VAN DER LINDE, Das Leibregiment.

²¹ METELING, Ehre, 30.

²² TREUENFEST, Geschichte, 173.

²³ VAN DER LINDE, Das Regiment, 67.

²⁴ Da eine praxeologische Vorgehensweise, welcher sich die vorliegende Arbeit verpflichtet sieht, mikrohistorische Fallstudien samt einer „dichten Beschreibung“ im Sinne Clifford Geertz bevorzugt, wird sich die Untersuchung auf ein Regiment fokussieren. Trotzdem werden Querschnitte zu anderen Regimentern gezogen, um ein breites Spektrum an Praktiken bieten zu können. Vgl. FÜSSEL, Praktiken historisieren, 278. Zur „dichten Beschreibung“ vgl. GEERTZ, Dichte Beschreibung.

Rangordnungen, Rituale und das Distinktionsverhalten zur Manifestation eines gesellschaftlichen Status mitbeitragen. Durch ihren praxeologischen Zugang soll die hier vorliegende Untersuchung, gemäß den Grundsätzen der modernen Kulturgeschichte, eine „möglichst vollständige Rekonstruktion der Bedingungen, Anlässe, Formen, Ergebnisse und Folgen sinnhaften Handelns konkreter Menschen – Individuen und Gruppen – in der Vergangenheit“ bieten.²⁵ Dabei ist die Regiments- und Offizierskultur durch eine zentrale Mission, den Habitus, gekennzeichnet, wodurch der Sinn und Zweck des Handelns legitimiert wird. Diese innere Struktur gibt Regeln und Normen des Denkens und Handelns für die Mitglieder dieser Gruppe vor. Isabel Hull umschreibt diesen Umstand kurz und bündig: „military culture is a way of understanding why an army acts as it does in war“.²⁶ Kulturalistische Identitätsforschungen beziehen sich meistens auf einen sichtbaren Teil von Kultur. Diese Kulturanalyse soll aber nicht bei der Beschreibung von expliziten Modellen und identitätsstiftenden Schemata Halt machen, sondern darüber hinaus gehen. Dadurch können Gemeinsamkeiten ans Tageslicht befördert werden, die eigentlich der Selbstdarstellung und Abgrenzung quer liegen. Gerade dort, wo auf eine homogene Kultur gepocht wird, lassen sich Differenzen finden.²⁷

Gerade die frühneuzeitliche Regiments- und Offizierskultur eignet sich für eine tiefgreifende Analyse einer militärischen Standeskonstitution als symbolisch-performative Praxis, da die Offiziere innerhalb des militärischen Feldes (dieser Begriff wird in den folgenden Kapiteln noch näher beschrieben) auf fast sämtliche Bereiche großen Einfluss ausübten und dabei höchst aktiv einen militärischen Berufshabitus mitgestalteten. Das Dispositionssystem der Offiziere prägte durch dessen Vorbildcharakter, welcher wiederum aus der hierarchisch exponierten Stellung resultierte, das gesamte militärische Feld und den soldatischen Habitus *per se*.²⁸

Neben dem Fokus auf ein Regiment und dessen Offizierskorps muss zusätzlich eine zeitliche Eingrenzung vorgenommen werden. Der Untersuchungszeitraum wird durch die Jahre 1696, also die Errichtung des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*, und 1792 als Beginn der Koalitionskriege, welche nachhaltige Entwicklungen in Gesellschaft und Militär einleiteten, abgesteckt. Innerhalb dieses Untersuchungszeitraums soll vor allem bei Massenquellen eine

²⁵ TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen, 39.

²⁶ COLE, *Military Culture*, 14. Zitiert nach HULL, *Absolute Destruction*, 93. Laurence Cole verwendet den Begriff der „Militärischen Kultur“ so: „to describe the impact and meaning of military symbols, ideals, and behaviour in society as a whole.“ Vgl. ebd. 15.

²⁷ ALGAZI, *Kulturrkult*, 118.

²⁸ VOM HAGEN, *Homo militaris*, 179.

weitere Einschränkung vorgenommen werden. So werden jeweils zehn Jahre zu Beginn, Mitte und Ende des 18. Jahrhunderts untersucht. Dies ergibt folgende Zeitabschnitte: 1696–1706, 1745–1755, 1782–1792. In diesen Untersuchungsabschnitten finden sich neben Friedens- und Kriegsjahren auch Entwicklungsetappen des Regiments, welches stark vom Inhaber geprägt war, von den zentralisierenden Reformen Maria Theresias hin zum Konskriptionswesen. Es soll damit eine längerfristige Entwicklung dargelegt werden, da sich die Bedeutung des sozialen Habitus als ein relativ stabiler Affekthaushalt samt Beharrungsvermögen erst über mehrere Generationen zeigt.²⁹ Gleichzeitig werden die genannten Zeitabschnitte nicht als absolut verstanden, sondern dienen vielmehr als eine fließende Begrenzung des zu bearbeitenden Quellenmaterials.

Das Wesen bzw. der Habitus des habsburgischen Offiziers ist bis heute von einem trügerischen Bild des charmanten, trägen, leicht dummlichen Frauenhelden, der lieber ins Manöver als in den Krieg zieht, geprägt.³⁰ Ob dies einem Klischee oder sogar der historischen Wahrheit entsprach, gilt als wichtige Forschungsfrage der vorliegenden Studie.

1. Forschungsstand

Die Militärgeschichte verlor seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vor allem im deutschen Sprachraum enorm an Bedeutung und hatte seit jeher einen schweren Stand in der geschichtswissenschaftlichen Forschung an den Universitäten. Nicht zuletzt wegen der traumatischen Erlebnisse während der beiden Weltkriege wurde das Thema Militär nicht nur aus der Wissenschaft, sondern auch aus der Gesellschaft als Ganzes verbannt.³¹ Erst in den 1980er Jahren wurde der Ruf nach einer modernen Militärgeschichte auch in Deutschland lauter, welche sich schließlich erfolgreich auch durchsetzen sollte. In Österreich wurden diese modernen Ansätze nur sehr zaghaft übernommen. Zwar gibt es nennenswerte Studien für die Frühe Neuzeit, das Hauptaugenmerk fällt jedoch auf die francisco-josephinische Epoche.³² Die Habsburgermonarchie und ihr Heer ist allerdings international ein vielbeachteter Untersuchungsgegenstand. Vorherrschende Klischees, wie etwa vom „friedfertigen

²⁹ KUZMICS–HARING, *Habitus und Reform*, 116.

³⁰ Ebd., 107.

³¹ PRÖVE, *Stehendes Heer*, 3f.

³² HOCHEDLINGER, *Quellen*, 163. Für die Frühe Neuzeit sind hier vor allem die Studien von Martin P. Schennach zu beachten, der unter anderem das Verhältnis zwischen der Landbevölkerung und Militär in Tirol zwischen 1600 und 1650 oder die Militärgerichtsbarkeit im 17. Jahrhundert behandelte. Vgl. dazu SCHENNACH, *Lokale Obrigkeiten*; SCHENNACH, „Der Soldat“.

Territorialkoloss“ gemäß dem Spruch *Bella gerant alii, tu felix Austria nube* und das Fehlen eines zivilen Zweiges der Militärgeschichte, erschweren die Etablierung der Neuen Militärgeschichte in Österreich.³³

Die Existenz von Regimentskulturen und die damit verbundene Herausbildung eines Korpsgeistes wird in der Forschung zwar des Öfteren betont, jedoch meist sträflich vernachlässigt. Nach wie vor fehlt es an methodisch reflektierten modernen Regimentsgeschichten, die sich mit diesem Phänomen beschäftigen.³⁴ Das große Erkenntnispotential des Untersuchungsgegenstandes „Regiment“ wird durch den Aufsatz von Benjamin van der Linde deutlich aufgezeigt.³⁵ Während regimentsgeschichtliche Untersuchungen mit modernen methodischen Instrumentarien innerhalb des deutschen Sprachraums kaum anzutreffen sind, beschäftigen sich britische MilitärhistorikerInnen schon seit Längerem mit Regimentern. Das liegt nicht zuletzt an der großen Bedeutung des britischen Regimentssystems sowie an dem großen Interesse der britischen Öffentlichkeit an der Materie. Auch scheint die Quellenlage in Großbritannien durch die ungebrochene Kontinuität von Regimentern weitaus besser zu sein, als dies am Kontinent der Fall ist.³⁶ Dennoch ist eine moderne Regimentsgeschichte in Österreich sowohl möglich als auch sinnvoll.

Obwohl die Beschäftigung mit den militärischen Eliten zum traditionellen Kanon der älteren Militärgeschichte gehört, finden sich nach wie vor große Forschungslücken. Durch die Militärgeschichte „von unten“, die nach und nach den einfachen Soldaten in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses stellte, wurde den militärischen Eliten hingegen wenig Beachtung geschenkt.³⁷ Noch größere Defizite finden sich bezüglich der Erforschung des Offizierskorps bzw. der militärischen Eliten der Habsburgermonarchie.³⁸ Der bereits erwähnte Janusköpfigkeit zwischen adeligem Stand und militärischem Rang hat sich die moderne Militärgeschichte bisher nur sehr zaghaft zugewandt.³⁹ Auch die Übernahme von adeligen Symbolen ins Militär ist nach wie vor als ein großes Forschungsdesiderat zu bezeichnen.⁴⁰

³³ HOCHEDLINGER, Rekrutierung, 329.

³⁴ WINKEL, Kriegserinnerungen, 228.

³⁵ Vgl. VAN DER LINDE, Das Regiment.

³⁶ METELING, Ehre, 25.

³⁷ GAHLEN-WINKEL, Militärische Eliten, 7–10.

³⁸ Michael *Hochedlinger* argumentiert, dass die Beschäftigung mit den militärischen Eliten völlig unterentwickelt und dieser Umstand ein besonders störender „weißer Fleck“ innerhalb der militärhistorischen Forschung sei. Vgl. dazu HOCHEDLINGER, Des Kaisers Generale, 2f.

³⁹ GAHLEN-WINKEL, Militärische Eliten, 23f.

⁴⁰ WINKEL, Adelliger Stand, 268.

2. Definitionen und Terminologie

Als forschungsleitender Begriff wird hier jener der „Regimentskultur“ verwendet, welche von Jürgen Kloosterhuis als eine eigendisziplinierte Lebensweise, eine kompetenzstolze Militärmentalität und eine religiös verankerte Kriegerwertevorstellung im Regimentsrahmen definiert wird.⁴¹ Zur Schärfung dieses Begriffs soll der von Wencke Meteling⁴² verwendete Begriff der „Regimentsideologie“ ergänzend herangezogen werden, welche in ihrer Dissertation über deutsche und französische Regimentskulturen von den 1870er bis 1920er von einem Bewusstsein der Einzigartigkeit und der Höherwertigkeit des eigenen Regiments gegenüber anderen Einheiten feststellte. Vornehmliche Vertreter dieser Regimentsideologie waren das Offiziers- und Unteroffizierskorps, aber auch Soldaten machten diese sich zu eigen. Das Regiment wurde oft als Familie betrachtet, wo über Generationen hinweg Offiziere und Unteroffiziere in dasselbe Regiment eintraten. Zu dieser Regimentsfamilie gehörten alle lebenden, aber auch verstorbene Mitglieder, wobei die Regimentsgesellschaft im weitesten Sinn alle Personen einschloss, die geselligen Verkehr mit dem Regiment pflegten.⁴³ In kulturalistischer Perspektive lassen sich demnach Regimenter als militärische Soziotope mit eigener Kultur begreifen. Diese Regimentskultur bzw. die Ideologie, welche oft in den jeweiligen Garnisonen entstand, bot auch für alle Regimentsangehörigen den Anknüpfungspunkt für die Stiftung einer sowohl synchronen als auch diachronen Identität zwischen Individuum und Gemeinschaft. Somit stärkte eine fest verankerte Regimentskultur das Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. die Identifikation mit der eigenen Einheit und ermöglichte die Herausbildung eines Korpsgeistes und einer Regimentstradition.⁴⁴ *Die sache des einzelnen wird zur theilnahme des ganzen gemacht, die kameraden werden seiner auf des anderen handlungen aufmerksam, sie dulden keinen unter sich, der der durch schmutzige handlungen, durch zaghaftigkeit oder feigheit, die ehre ihrer uniform, dem ruhm ihres corps beflecken würde.*⁴⁵

Die Regimentskulturen wurden einerseits durch materielle Dinge wie Uniformen, Feldzeichen oder Waffen, andererseits vom Rang des Regiments innerhalb der Armee, welche

⁴¹ KLOOSTERHUIS, Ordre, 7. Kultur wird hier im Sinne von Clifford Geerts als „ein historisch überliefertes System von Bedeutungen, die in symbolischer Gestalt auftreten, ein System überkommener Vorstellungen, die sich in symbolischen Formen ausdrücken, ein System, mit dessen Hilfe die Menschen ihr Wissen vom Leben und ihre Einstellungen zum Leben mitteilen, erhalten und weiterentwickeln.“. Vgl. dazu FÜSSEL, Gelehrtenkultur, 2.

⁴² METELING, Ehre, 26.

⁴³ Ebd., 28.

⁴⁴ DORN, Regimentskultur, 30.

⁴⁵ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

die Summe ihrer Regimenter war, geprägt. Der Rang eines Regiments wiederum setzte sich aus der Waffengattung, also Infanterie oder Kavallerie, aus den Leistungen im Krieg, aus der Funktion als Garde-, Feld- oder Garnisonsregiment und aus der Nähe des Regimentsinhabers zum Monarchen zusammen. Der Kernpunkt jeder Regimentskultur war dabei die Konstruktion einer eigenen, möglichst ruhmvollen Vergangenheit.⁴⁶

Da das Offizierskorps als zentraler Träger einer Regimentskultur fungierte, soll die regimentsspezifische Offizierskultur in einer Mikrostudie untersucht werden. Ähnlich wie die Regimentskultur wird die Offizierskultur nach Clifford Geerts als ein System von Bedeutungen innerhalb der Berufsgruppe der Offiziere verstanden, welche sich in erster Linie durch symbolische Formen ausdrückten.⁴⁷ Die adelige Dominanz innerhalb des Offizierskorps des Ancien Régime lässt zunächst vermuten, dass die Kultur des Adels gleichzusetzen mit der Kultur des Offiziers war, was zu der bereits erwähnten Janusköpfigkeit zwischen adeligem Standesbewusstsein und militärischer Charge führen könne.⁴⁸ Diese Diskrepanz beeinflusste auch die Operationen im Krieg und fand sich in sämtlichen europäischen Armeen der Frühen Neuzeit.⁴⁹ So führte die Uneinigkeit zwischen dem Marschall Vendôme und dem Herzog von Berwick, einem Sohn König Jakobs II. von England, während des Spanischen Erbfolgekrieges 1708 zum Verlust der Stadt Lille, da der Herzog von Berwick die Befehle des Marschalls Vendôme verweigerte und lediglich Befehle des Herzogs von Burgund, des Enkels von König Ludwigs XIV. annehmen wollte.⁵⁰ Auch mit dem System der Anciennität konnte sich der Adel nicht anfreunden. Durch diesen Umstand kam es etwa auch in der kaiserlichen Armee während des Krieges gegen die Osmanen von 1737 bis 1739 zwischen Feldzeugmeister Khevenhüller und dem General der Kavallerie von Schmettau zu Streitigkeiten, da Khevenhüller zum Feldmarschall ernannt wurde und Schmettau, obwohl älter, nicht in den Genuss einer höheren Charge kam. Der Streit wurde mitunter so heftig ausgefochten, dass die Stabsoffiziere der jeweiligen Kontrahenten nicht in der Lage waren, die Marschrouten miteinander zu koordinieren.⁵¹ Es war vor allem aber das adelige Ehrverständnis, welches die Offiziere des Ancien Régime prägte. Dies zeigt sich vor allem in Ehrenbezeugungen, die man hochrangigen Personen entgegenbrachte, ganz gleich, ob es sich hierbei um Freund oder Feind handelte. Die Belagerung von Mainz während des Pfälzischen Erbfolgekrieges 1689 zum Beispiel wurde

⁴⁶ DORN, Regimentskultur, 29.

⁴⁷ FÜSSEL, Gelehrtenkultur, 2.

⁴⁸ WINKEL, Adelliger Stand, 268.

⁴⁹ LUH, Kriegskunst, 208.

⁵⁰ Ebd. 209.

⁵¹ Ebd. 210.

deshalb für fast vierundzwanzig Stunden unterbrochen, da der kaiserliche General von Thüngen den Kurfürsten von Sachsen im Laufgraben bewirtete. Die Belagerer schossen ausdrücklich zu hoch und teilweise ohne Kugeln, während die Belagernden das Feuer der Batterien gänzlich einstellten, um dem Kurfürsten die Ehre zu erweisen.⁵² Der preußische General Friedrich Wilhelm von Seydlitz (1721–1773), welcher einer überlegenen Streitkraft unter dem Kommando des Prinzen Soubise, Herzogs von Sachsen-Hildburghausen und des Prinzen von Hessen-Darmstadt in Gotha 1757 gegenüberstand, bat um einen Abmarsch bei hellen Tag, um nichts von dem Ruhm zu verlieren, den er sich vor Ort erworben hatte. Am 21. September um 6 Uhr Früh zog sich Seydlitz aus Gotha in Richtung Erfurt zurück, ohne verfolgt zu werden.⁵³

Diese Beispiele zeigen sehr gut, wie stark die Offizierskultur von adeligen Denk- und Wahrnehmungsmustern durchdrungen war. Es wird hier nun zu klären sein, wie und in welcher Form bzw. in welchen Grad adelige Symbole, Verhaltensnormen und Wahrnehmungssysteme die Genese einer eigenen Offizierskultur im hier vorliegenden Beispiel des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* beeinflussten.

3. Quellen

Ähnlich breit wie der methodische Ansatz präsentiert sich die zu verwendende Quellenlage. Als zentraler Quellenkorpus werden die Regimentsakten dienen, welche sich innerhalb der beiden Bestandsgruppen *Exercitium militare* und *militaria* im Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien (DOZA) befinden. Diese Bestände umfassen insgesamt 54 Kartons (*Exercitium militare*: 16 Kartons; *Militaria*: 38 Kartons) und reichen vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt der Überlieferung im 17. und 18. Jahrhundert liegt.⁵⁴ Innerhalb dieser breiten Überlieferung nehmen die sogenannten „Regimentsakten“ eine hervorgehobene Stellung ein. Darin befindet sich der schriftliche Niederschlag der Regimentskanzlei, welche die alltäglichen Verwaltungsaufgaben bestritt. Innerhalb der Regimentsakten nehmen unter anderem die Suppliken bzw. Bittschriften der Regimentsangehörigen an den jeweiligen Regimentsinhaber bzw. Regimentskommandanten eine dominierende Stellung ein. Diese Suppliken behandelten in der Regel Fragen der Beförderung, Verpflegungsansprüche, Geldzuwendungen, Heiratserlaubnisse oder Ordensverleihungen und waren der zentrale Kommunikationskanal

⁵² LUH, Kriegskunst, 212.

⁵³ Ebd. 215.

⁵⁴ DEMEL, Die Bestände, 319.

zwischen den Offizieren im Regiment und dem Inhaber.⁵⁵ Die Anzahl jener lässt sich für den untersuchten Zeitraum zwischen 1696 und 1706 mit knapp 60 Stück beziffern. Da es sich bei Suppliken um Schriftstücke der Unterordnung handelt, finden sich große Respektabstände und entsprechende Courtoisieformeln wie etwa Ausdrücke der Hoffnung auf Gnadengewährung. Um den Empfänger nicht unter Druck zu setzen, wurde häufig auf eine Datierung verzichtet. Trotz zunehmender Normierung des Supplikenwesens hielten sich Bittsteller nicht immer konsequent an die gängigen Kanzeleivorschriften. Somit kann hier nicht von einem einheitlichen Quellenkorpus gesprochen werden.⁵⁶ Diese formalistischen Normierungen und vor allem die peinlich genau zu beachtenden Titulatur- und Devotionsformeln führten dazu, dass Suppliken oft nicht selbst geschrieben wurden, sondern vielmehr von professionellen Schreibern wie dem Regimentsauditor verfasst wurden. Daher stellt der unbekannte Entstehungsprozess ein Quellenproblem dar.⁵⁷ Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem Umstand, dass der Verfasser einer Supplik naturgemäß auf einen positiven Ausgang seiner Bitte hoffte und so alles versuchte, um sein Anliegen in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen.⁵⁸ Dennoch lassen sich insbesondere aus den Devotionsformeln und Respektbekundungen Aussagen über Rang und soziale Ordnungen treffen. Da bei solchen Bittschriften oft an errungene Meriten und Heldentatet erinnert wurde, ist es zusätzlich möglich, einen Vergleich von mehreren Suppliken anzustellen, um etwaige Parallelen und somit eine eventuell vorhandene kollektive Erinnerung aufzuzeigen. Trotz der Vielfalt an Erkenntnismöglichkeiten erfuhren Supplikationen nur wenig adäquate Beachtung durch die moderne Geschichtswissenschaft.⁵⁹

Als zweite große Quellengruppe innerhalb der Regimentsakten sei an dieser Stelle die rege Korrespondenz zwischen Inhaber und Regimentskommandanten genannt, welche gleichfalls für die vorliegende Untersuchung herangezogen wurden. Bei dieser Quelle handelt es sich um ein sogenanntes „Befehl-Bericht-System“, in welchem zunächst der Bericht des Regimentskommandanten an den jeweiligen Inhaber erging und dieser unmittelbar mittels Befehles weitere Anordnungen gab. Dieses System wies im 18. Jahrhundert bereits über ein hohes Maß an Regelmäßigkeit bzw. Routine auf. Zwischen 1696 und 1706 erging jeweils zu Beginn des Monats ein Bericht des Regimentskommandanten an den Inhaber. Zum Inhalt hatten diese Berichte in erster Linie den allgemeinen Zustand des Regiments, allfällige

⁵⁵ WINKEL, Im Netz des Königs, 85.

⁵⁶ HOCHEDLINGER, Aktenkunde, 213.

⁵⁷ WINKEL, Kriegserinnerungen, 234.

⁵⁸ SCHENNACH, Supplikationen, 580.

⁵⁹ Ebd., 573.

Truppenbewegungen oder die aktuelle Versorgungslage. Zuzüglich kommen Berichte über besondere Ereignisse wie Schlachten, Belagerungen oder Straftaten, für welche oftmals das Einverständnis oder weitere Befehle angefordert wurden, hinzu. So verfasste der damalige Regimentskommandant allein im September 1697, also rund um die Schlacht bei Zenta, gar vier Berichte, welche allesamt durch einen Befehl des Inhabers beantwortet wurden. Durchschnittlich enthalten die Regimentsakten zwei Berichte und zwei Befehle pro Monat, sodass man im Zeitraum zwischen 1696 und 1706 auf hochgerechnet jeweils etwa 250 Berichte bzw. Befehle. Damit umfasst die beschriebene Korrespondenz an die 500 Schriftstücke in einem Zeitraum von zehn Jahren.

Da allerdings die Bestandsgruppen aus dem DOZA große Lücken um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufweisen, werden ergänzend Quellen aus dem Wiener Kriegsarchiv herangezogen, vornehmlich die überaus reichhaltigen Protokolle des Hofkriegsrats sowie der Bestand *Kriegswissenschaftliche Mémoires*, welcher Abhandlungen über unterschiedlichster Teilbereiche des frühneuzeitlichen Militärwesens beinhaltet. Vor allem der herangezogene Bestand der Protokollbände des Wiener Hofkriegsrats umfassen allein für den Zeitraum von 1745 bis 1755 117 Bände, welche wiederum auf 132 Kartons bzw. Faszikel verweisen. Hinzu treten ergänzend neun Kartons der im Kriegsarchiv erhaltenen Musterlisten, die vor allem als statistische Material dienen und uns dabei für eine angedachte Feldanalyse ein Sample von 365 Offizieren bieten. Die Musterlisten geben unter anderem Auskunft über die Konfession, den Stand und die Herkunft des jeweiligen Regimentsmitglieds. Zuzüglich zu den genannten Quellen aus dem Deutschordensarchiv finden sich im Bestand „Archive der Truppenkörper“ des Wiener Kriegsarchivs weitere Teile der Regimentsakten, die vornehmlich die Zeit zwischen 1782 und 1792 abdecken. Darin sind auch die kompletten Konduitenlisten von 1791 und 1792 enthalten, die Aufschluss über die berufliche und charakterliche Eignungen von insgesamt 75 Offizieren geben.

Die Memoirenliteratur verfolgt eine geschichtspolitische Motivation und eine identitätsstiftende Erzählstrategie, sodass sie für die Analyse eine wertvolle Quelle darstellt. Aufgrund ihrer Konventionsgebundenheit sind sie Zeichen für die Entwicklung eines Korpsgeistes.⁶⁰ Diesbezüglich werden die 1918 publizierten Memoiren des Josef Rauch herangezogen, in denen er auch ausführlich über seine Zeit im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* am Ende des 18. Jahrhunderts berichtet.⁶¹

⁶⁰ KRONENBITTER, Krieg im Frieden, 36.

⁶¹ Der Herausgeber der Erinnerungen Rauchs, Arthur Weber, vermerkt in seiner Einleitung, dass es vor allem „der militärische Kastengeist“ ist, welcher sich in den Memoiren erschließt. Aber auch das Alltagsleben, das

Für die Untersuchung von Rangkonflikten findet sich ausgiebiges Material in den überlieferten Regimentsakten, konkret im schriftlichen Niederschlag der Regimentsgerichtsbarkeit, denn es waren gerade die von den Regimentsgerichten behandelten Ordnungsstörungen, welche Auskunft über das Regelwerk sozialer Ordnung gaben. Die Art und Weise, wie die Konfliktparteien argumentierten, kann Auskunft über die Rechtsprechung und Institutionalisierung von Verfahren zur Regelung sozialer Rangkonflikte geben.⁶² Da Gerichtsakten allerdings ein Produkt obrigkeitlicher Herrschaftspraxis waren, gaben sie nicht die „Realität“ wieder, sondern vielmehr obrigkeitliche Herrschaftspraxis.⁶³ Dies war dem Umstand geschuldet, dass erst nach dem eigentlichen Verhör eine Reinschrift angefertigt wurde. Der Übergang von meist flüchtig angefertigten Mitschriften des Verhörs hin zur Reinschrift ließ Raum für Ergänzungen, sodass der Auditor dem Verhörten einiges in Mund legen konnte.⁶⁴ Ergänzend dazu dienen etwa normative Quellen wie Instruktionen oder Regimentsreglements.

Zusätzlich zu den schriftlichen Quellen sollen auch materielle Dinge wie Uniformen, Fahnen oder Orden herangezogen werden, denn sie waren die wesentlichen Bausteine einer jeden Regimentskultur. Dafür werden unter anderem die ausgiebigen Bestände des Heeresgeschichtlichen Museums (HGM) in Wien herangezogen. Die materielle Kultur des Militärs wurde fast ausschließlich der Heeres- bzw. Kostümkunde überlassen, ohne von der Militärgeschichte wesentlich rezipiert zu werden. Hinzu tritt, dass die Übernahme adeliger Symbole ins Militär nach wie vor ein Forschungsdesiderat darstellt.⁶⁵ Doch war es das regimentsspezifische Bildprogramm, welches durch Waffen und Uniformen transportiert wurde und mithilfe dessen sich die Regimentsangehörige identifizierte sowie von ihrer Umwelt sichtbar trennten.⁶⁶ Im Fokus werden daher identitätsstiftende Symbole stehen, welche längerfristig zu faktischen Zeugnissen der jeweiligen Geschichte werden konnten und vor allem ein regimentsspezifische Bildprogramm darstellten, mithilfe dessen sich die Regimentsangehörige identifizierte sowie von ihrer Umwelt sichtbar trennten.⁶⁷ Diese materiellen Dinge bilden also die Bausteine einer Regimentskultur. Die materielle

Emporstreben zu höheren Gesellschaftsschichten, die materielle Abhängigkeit sowie die Schikanen der Vorgesetzten nehmen eine zentrale Rolle in der Lebensbeschreibung Rauchs ein. WEBER-RAUCH, *Erinnerungen*, XLIV. Die Gedichte, die Josef Rauch zusätzlich schrieb, bieten einen Einblick in den Offiziersstand, die Gesinnung und den Armeegeist jener Zeit. Ebd., XXV,

⁶² FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*, 34.

⁶³ SCHEUTZ, *Gerichtsakten*, 561.

⁶⁴ SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Gerichtsakten*, 108.

⁶⁵ WINKEL, *Adeliger Stand*, 268.

⁶⁶ WINKEL, *Kriegserinnerungen*, 228f.

⁶⁷ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 125.

Kulturforschung mit militärgeschichtlichen Fragen in Zusammenhang zu setzen, erscheint vernünftig und naheliegend, da das Militär von materiellen Dingen wie Rüstungen, Uniformen und Fahnen besonders stark geprägt war und nach wie vor ist.⁶⁸ Die Lebenswelt der frühneuzeitlichen Militärakteure konstituiert sich stark durch ihre materielle Kultur, denn es sind gerade materielle Dinge, die als Erkennungs- und Abgrenzungszeichen zu einer anderen Lebenswelt Identität schaffen können.⁶⁹ Auf Grund der sozialen Verortung und Differenzierung durch Dinge kann der Ansatz der materiellen Forschung bei der Untersuchung des Militärs als soziale Gruppe innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft besonders fruchtbar angewendet werden.⁷⁰ Welche Bedeutung Dinge bei der Grenzziehung zwischen militärischer und ziviler Lebenswelt aber auch zwischen den einzelnen Gruppen innerhalb des Militärs haben, ist bis dato noch weitgehend ungeklärt und stellt somit eine weitere Forschungslücke dar.⁷¹

Bei fehlender Überlieferung der dinglichen Quellen können Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen verstorbener Offiziere aushelfen, welche gleichfalls innerhalb der Regimentsakten zu finden sind. Ein Verlassenschaftsverfahren entspringt der außerstreitigen Rechtspflege und dient dem Zweck, nach einem Todesfall das hinterlassene Vermögen inklusive Passiva zu erheben und den Übergang des Vermögens an die Erben festzulegen.⁷² Mit der Durchführung betraut waren die Personalrichter des Erblassers, in unserem Fall das Regimentsgericht.⁷³ Zunächst wurde bei der Sperre des Vermögens eine sogenannte Sperr-Relation erfasst, aus der sich etwa Name, Stand, das Alter, der Beruf, Zeitpunkt und die Ursache des Todes, Ehegatten, Kinder und sonstige Verwandte herauslesen lassen. Sie dienen somit als beste Quelle, um die Lebensumstände des Verstorbenen zu erfassen.⁷⁴ Der nächste Schritt war das Verfassen eines Inventars des gesamten Vermögens.⁷⁵ Hier finden sich nun sehr konzentriert Aussagen über die materielle Kultur, Passiva, Schulden und zu bezahlende Steuern. Abgeschlossen wurde der gesamte Vorgang schließlich mit der Einantwortungsurkunde, die den Erben die Verfügung über den Nachlass einräumte.⁷⁶ Aus dieser Quellengattung geht nun unter anderem hervor, was ein Offizier besaß und an wen er sein Hab und Gut nach seinem Tod vermachte. Auch über soziale und verwandtschaftliche

⁶⁸ HUNTEBRINKER–LUDWIG, Militär und materielle Kultur, 7.

⁶⁹ VAN DER LINDE, Das Regiment, 62.

⁷⁰ HUNTEBRINKER–LUDWIG, Militär und materielle Kultur, 11.

⁷¹ Ebd., 12.

⁷² PAMMER, Testamente, 495.

⁷³ Ebd., 496.

⁷⁴ Ebd., 496.

⁷⁵ Ebd., 497.

⁷⁶ Ebd., 498.

Verflechtungen, die finanzielle Situation und, etwa durch Bücherlisten, über den geistigen Horizont können mithilfe der Protokolle von Verlassenschaftsabhandlungen Aussagen getroffen werden.⁷⁷ Sie geben auch Auskunft über den Kulturkonsum und Geschmack, der nach Bourdieu bevorzugtes Merkmal einer jeden Klasse ist, da die Hierarchie der Künste mit der gesellschaftlichen Hierarchie der Konsumenten übereinstimmt. Das Geschmacksurteil wird dadurch zur höchsten Ausprägung des Unterscheidungsvermögens.⁷⁸ Es geht darum, eine Beziehung zwischen dem von variierenden sozio-ökonomischen Faktoren generierten Geschmack und den Produkten herzustellen, die erst durch den Geschmack eine soziale Identität bekommen.⁷⁹ So können Einrichtungs- und Kunstgegenstände, Bücher und Besteck viel über den Habitus und die Identität des betreffenden Akteurs aussagen. An die vorliegenden Texte werden folglich drei Fragen gestellt: Wer ist der Verfasser? Was wird vererbt? Wer ist der Empfänger?⁸⁰ Jean-Michel Thiriet etwa stößt bei seiner Untersuchung der Testamente habsburgischer Offiziere aus romanisch-sprachigen Gebieten im 18. Jahrhundert auf den Befund, dass sehr häufig Freunde als Erben genannt wurden.⁸¹ Einerseits könnte dies auf das Fehlen von Familienangehörigen zurückzuführen sein, andererseits kann dieser Sachverhalt auch als Anzeichen eines praktizierten Korpsgeists interpretiert werden. Dieser Betrachtungswinkel gibt aber auch Rückschlüsse über caritative oder religiöse Geisteshaltungen des Testators, wenn er etwa sein Vermögen einer Sozialeinrichtung oder einem Kloster für die Abhaltung von Messen vermachte.⁸²

Bildliche Zeitzeugen finden sich in der Gemäldesammlung des Heeresgeschichtlichen Museums Wien, in welcher elf Offiziersporträts des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* aus der Mitte des 18. Jahrhunderts aufbewahrt werden.⁸³ Diese Porträts waren Teil einer Offiziersgalerie, wie sie ab dem 18. Jahrhundert in ganz Europa anzutreffen waren.⁸⁴ Rouven Pons vergleicht in seiner Studie über die Verbindung von Freundschaftskult und Korpsgeist die Porträtgalerie des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. in Potsdam mit dem „Freundschaftstempel“ des Johann Wilhelm Ludwig Gleims in Halberstadt. In beiden Fällen waren solche Porträts emotional aufgeladen und dienten als Ersatz nicht anwesender

⁷⁷ HOCHEDLINGER, Quellen, 170. Michael Pammer merkt diesbezüglich kritisch hinzu, dass das Vorhandensein eines bestimmten Buches nichts über weltanschauliche Positionierungen und Meinungen aussagen kann. Auch Bilder und Plastiken erlauben nur oberflächliche Schlüsse. Vgl. dazu PAMMER, Testamente, 502.

⁷⁸ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 31.

⁷⁹ Ebd., 174.

⁸⁰ THIRIET, Comportement, 126.

⁸¹ Ebd. 137.

⁸² PAMMER, Testamente, 506.

⁸³ HGM, 1973/15/BI35521–BI35532.

⁸⁴ PONS, Freundschaftskult, 14.

Personen.⁸⁵ Sie sind als ein Freundschaftszeichen und als Zeugnis der Zuneigung und eines Korpsgeistes zu verstehen.⁸⁶ Jürgen Kloosterhuis verweist ebenfalls auf die Bedeutung der Porträtgalerien als Quelle für die Regimentskultur, da diese Repräsentationsmuster zunehmenden Identität und auf Dauer Tradition stifteten.⁸⁷ Da sich gerade soziale Ordnungen im körperlichen Habitus, also etwa in der Art und Weise des Gehens, Sitzens, Kleidens, der Körperhaltung, Gestik und Mimik, niederschlagen, eignen sich Porträts für den gewählten Forschungsansatz besonders gut.⁸⁸ Es wird zu fragen sein, inwieweit solche Porträts von zumeist uniformierten Adeligen, ein militärisches Eigenbewusstsein widerspiegeln, welches über das etablierte adelige Selbstverständnis hinausgeht und dieses ergänzt oder sogar ersetzt.⁸⁹

Die Porträts geben auch Auskunft über die Uniform, die als militärischer Schmuck, neben Stand, Courtoisie und Zeremoniell essentieller Bestandteil der Kriegsführung der europäischen Staaten im 17. und 18. Jahrhundert war.⁹⁰ Die Bedeutung der Gestaltung der Montur berücksichtigte ebenso wenig die militärische Effektivität wie die zuvor genannte Rolle der Ehre.⁹¹ So schrieb der französische Marschall Moritz von Sachsen (1696-1750) in seinen *Einfällen über die Kriegskunst* von 1732, dass man einen gut aussehenden Soldaten haben wollte, da schöne Truppen dazu beitragen, die Reputation des jeweiligen Herrschers aber auch des Inhabers zu erhöhen.⁹² Schillernde Uniformen, glänzende Orden und wehende Standarten erfüllten zwar keine hohe militärische Nützlichkeit, dafür besaßen sie aber einen hohen performativ-zeremoniellen Charakter, was sie somit zu einem idealen Untersuchungsgegenstand für den hier gewählten methodischen Ansatz des Habitus macht. Da sich nach Bourdieu der Habitus in erster Linie durch die symbolische Praxis äußert und greifbar ist, wird die materielle Kultur nicht ausschließlich unter heereskundlichen Aspekten beleuchtet, sondern vielmehr unter der Berücksichtigung der Performanz. Schließlich wollte man gewährleisten, dass die Armee in der Öffentlichkeit das „beste Ansehen machet.“⁹³ Diesen guten Eindruck hatten die Regimenter etwa bei regelmäßig stattfindenden Revuen vor den Augen des Landesfürsten und einer breiten Öffentlichkeit unter Beweis zu stellen.⁹⁴

⁸⁵ PONS, Freundschaftskult, 32.

⁸⁶ Ebd., 29.

⁸⁷ KLOOSTERHUIS, Ordre, 17.

⁸⁸ GUGUTZER, Leib, Körper und Identität, 115.

⁸⁹ Ebd., 211.

⁹⁰ LUH, Kriegskunst, 177.

⁹¹ Ebd., 180.

⁹² Ebd., 180.

⁹³ Ebd., 194.

⁹⁴ Ebd., 202f. Einen guten Eindruck von solchen Revuen und deren Dimensionen vermittelt uns ein Bild der Revue der hannoverschen Armee bei Bemerode 1735 von Johann Franz Lüders. Vgl. dazu NIEMEYER, Die Revue.

Dies führt uns zu einer weiteren Quellengattung, mithilfe welcher sich die Performanz der dinglichen Quellen am besten ablesen lässt, nämlich die verschiedensten Dienst- und Exerzierreglements, in denen unter anderem auch militärische Zeremonien wie Vereidigungen auf die Kriegsartikel, Fahnenweihen und Begräbnisse normiert waren. Sie regelten normativ das Verhalten der Soldaten sowohl im Feld als auch in der Garnison und somit Bewegungen, Ordnungen und Wahrnehmungen in einem sozialen Raum.⁹⁵ Für den veranschlagten Untersuchungszeitraum dienen etwa die Reglements der k. k. Infanterie aus den Jahren 1737, 1749 und 1769. Aber auch die sogenannten *Observations-Puncten* des Grafen Ludwig Andreas von Khevenhüller (1683–1744) stellen eine reichhaltige Quelle hierfür dar. Bisher näherte sich die Militärgeschichte den Reglements eher in Hinblick auf die Veränderungen der Waffentechnologie oder auf das Bestreben des Landesfürsten seine Untertanen sozial zu disziplinieren und weniger mit kulturgeschichtlichen Fragestellungen.⁹⁶ Diese Reglements dienten zunächst als Exerzierhandbücher, enthielten aber darüber hinaus viele wichtige Aspekte des Regimentsalltags. Sie kursierten anfänglich als Manuskripte der jeweiligen Offiziere, machten aber im Laufe der Zeit Schule und fanden schließlich ihren Weg in die Drucklegung. Die Zentralbehörden der Habsburgermonarchie versuchten seit den 1730er Jahren zunehmend diese Reglements zu vereinheitlichen. Von einem, die gesamte militärische Macht überspannenden Dienstreglement kann man erst von jenem von 1749/50 sprechen.⁹⁷ Neben dem Streben nach Ordnung und Einheitlichkeit war es aber vor allem die mangelnde Treffgenauigkeit der in den europäischen Heeren weit verbreitete Flinte, die das Entstehen der Exerzierreglements beflügelte, da man die Ungenauigkeit durch gedrillte und perfekt einstudierte Bewegungsabläufe zu kompensieren versuchte.⁹⁸ Im 17. aber vor allem im 18. Jahrhundert fand eine Ausdifferenzierung der verschiedenen Regulierungen statt. Umfassten

⁹⁵ KLEINSCHMIDT, Mechanismus, 53. Kleinschmidt attestiert gemäß des im 18. Jahrhunderts vorherrschenden Vorstellungen des menschlichen Körpers als Maschine, dass Bewegungsvorschriften in den Exerzierreglements auf eine symmetrische senkrechte Körperhaltung hinzielten. Vgl. ebd., 55. Zu einem ähnlichen Befund kam auch Jürgen Luh, welcher die Exerzierschritt als militärisch obsolet darstellt und das eigentliche Ziel der Bewegungen der Ausdruck des „Wohlgeordnetseins“ ist. Vgl. dazu LUH, Kriegskunst, 195.

⁹⁶ LUH, Kriegskunst, 194f.

⁹⁷ HOCHEDLINGER, Quellen, 172.

⁹⁸ LUH, Kriegskunst, 195. Die Untersuchung von taktischen Bewegungen sind Teil einer neu zu betreibenden Operationsgeschichte, welche allerdings trotz großer Fortschritte der Neuen Militärgeschichte im deutschen Sprachraum weiterhin vernachlässigt wird, während sie sich im anglo-amerikanischen Raum nach wie vor großer Beliebtheit erfreut. Vgl. dazu FÖRSTER, Operationsgeschichte 309–313; LOCH-ZACHARIAS, Betrachtungen 27–34. Ein ausgezeichnetes Beispiel für die ergiebige Operationsgeschichte im anglo-amerikanischen Raum bietet die Untersuchung von Matthew H. Spring über die britische Armee und ihre Taktik während der amerikanischen Revolution 1775–1783. Vgl. dazu SPRING, With Zeal. Zu Körperlichkeit des Exerzierens vgl. KLEINSCHMIDT, Tyrocinium militare; KLEINSCHMIDT, Mechanismus. Zu Taktik und Kampfverhalten vgl. MÖBIUS, Mehr Angst.

die sogenannten Kriegsartikel zu Beginn des 16. Jahrhunderts beinahe sämtliche Aspekte des Kriegswesens, kamen später Ordonnanzen über Disziplin, Verpflegung sowie Exerzierreglements hinzu. Die Kriegsartikel beschränkten sich immer mehr auf die Militärgerichtsbarkeit.⁹⁹ Sie enthielten aber auch die wichtigsten Pflichten und Aufgaben des Soldaten, wie etwa Gehorsam, Gottesfürchtigkeit, Treue und Tapferkeit, auf die sie schließlich auch vereidigt wurden.¹⁰⁰ Somit sind die heranzuziehenden Reglements und Kriegsartikel durch die darin enthaltenden, von der Obrigkeit vorgeschriebenen Denk- und Wertevorstellungen, für die Ausdifferenzierung und Dingfestmachen eines Offiziershabitus ergiebig und geeignet.

Auch adeliges Verhalten wurde immer mehr reguliert und normiert. So entstanden Anstands-, Umgangs-, Manieren- oder Konversationsbücher, welchen in erster Linie eine rückversichernde Funktion zukamen, da sie den Selbstentwurf derjenigen Sozialformationen spiegeln, die ihr selbstdeklariertes Zielpublikum darstellen. Es handelt sich hierbei also um Normen, die dem sozialen Selbstverständnis einer bestimmten Gruppe entsprachen. Sie können deshalb als „Katechismen des sozial relevanten Verhaltens“¹⁰¹ des jeweiligen Standes oder sozialen Feldes gelesen werden. Da es sich um normative Quellen handelt, sind wir mit gewissen Stilisierungen konfrontiert, welche nur eine idealtypische Verhaltensform wiedergeben.¹⁰² Der Großteil solcher Höflichkeitsnormen bezieht sich deutlich auf bestimmte soziale Gruppe wie Adel oder eben Offiziere, wobei die gruppenspezifische Ausrichtung der Normen betont wird und eventuelle Verstöße dagegen eine Gefährdung der Zugehörigkeit bzw. der Akzeptanz derselben darstellt.

Da Distinktion unmittelbar mit der Fremdwahrnehmung gekoppelt ist, wird hierfür auf insgesamt zwölf Soldatenstücke, also Lustspiele bzw. Tragödien der deutschen Klassik im militärischen Ambiente, zurückgegriffen. Es wird darauf geachtet, Soldatenstücke mit dem Erscheinungs- und Aufführungsort Wien zu untersuchen, in der Annahme, dass durch die kontinuierliche Garnisonierung des hier zu untersuchenden Regiments in Wien ab 1779 ein direkter Bezug zwischen Wahrnehmenden und Wahrgenommenen herrschte. Soldatenstücke zeichnen sich als aussagekräftige Quelle insofern aus, dass die Schauspielkunst des 18. Jahrhunderts darauf abzielte, die natürlichen Vorlagen originalgetreu zu imitieren bzw. gar vorzutäuschen. Durch diese Imitation wird dem Offizier von der Gesellschaft in gewisser Weise ein Spiegel vorgehalten, wodurch sich uns der wahrgenommene Offiziershabitus offenbart.

⁹⁹ ERBEN, Ursprung, 473.

¹⁰⁰ KROLL, Soldaten, 202.

¹⁰¹ LINKE, Höflichkeit, 72.

¹⁰² Ebd., 72.

II. THEORIE. DAS HABITUS-KONZEPT NACH PIERRE BOURDIEU

Stärker als wohl jede andere Berufskaste der Frühen Neuzeit war das Militär im Allgemeinen sowie das Offizierskorps im Speziellen von Distinktion, Repräsentation, Hierarchien und Ungleichheiten geprägt und daher bestens für eine Rang- und Standesanalyse geeignet ist. Es soll der Versuch unternommen werden, anhand der sozialen Praxis eine genuine militärische Identität herauszufiltern sowie der Frage nachzugehen, mit welchen Formen menschlichen Handelns sich eine Gruppe innerhalb der Gesellschaft definierte, repräsentierte und zeitgleich abgrenzte. Ausgehend von der These, dass gemeinsames Handeln Identität stiftete und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede bildete, soll als heuristisches Instrumentarium das Habitus-Konzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu dienlich sein, welches hierbei bereits wichtige Impulse für die Geschichte sozialer Distinktionen mit Kleidung, Rangordnung, Ehrbegriffen, korporativer Zugehörigkeit und Einsetzungsrituale liefern konnte.¹⁰³ Mittels sozialer Praxis und den Ausdrucksformen des Lebensstils als Versinnbildlichung des Habitus konnten sich soziale Akteure von anderen sozialen Gruppen abgrenzen und zeitgleich ihre Zugehörigkeit ausdrücken und manifestieren.¹⁰⁴ Alle Praxisformen eines Akteurs oder einer Gruppe als Produkt des Habitus haben einen systematischen Charakter und unterscheiden sich so von anderen Praxisformen anderer Lebensstile.¹⁰⁵ Es handelt sich also bei den Lebensstilen um Klassifizierungen der verschiedenen und voneinander abzugrenzenden Habitusformen.

Bourdieu stellte sich bei seinen soziologischen Studien die Frage, wie es möglich war, dass Praktiken ohne Interaktion oder Bezugnahme auf eine Norm, objektiv aufeinander abgestimmt und strukturiert erschienen. Dies forschte er das im Zuge seiner Studie zu den Kabylen und leitete anhand empirischer Erkenntnisse seine „Theorie der Praxis“ ab, welche in „Die feinen Unterschiede“ breite Aufmerksamkeit erfuhr. Es waren die für die Umgebung typischen und konstitutiven Strukturen (Bourdieu wird später vom sozialen Feld sprechen), die empirisch durch Regelmäßigkeiten gefasst werden können und dabei Habitusformen, also Systeme dauerhafter Dispositionen, erzeugen. Diese Dispositionen sind das Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv geregelt und regelmäßig wirken mögen, ohne im Geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein. Es herrscht in gewisser Weise eine kollektive Abstimmung, ohne das

¹⁰³ FÜSSEL, Die feinen Unterschiede, 24f.

¹⁰⁴ LANGER-VESTER-TEIWS-KÜGLER, Das Konzept der Habitushermeneutik, 161.

¹⁰⁵ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 278.

planerische Werk eines „Dirigenten“ zu sein.¹⁰⁶ Diese Schemata und Muster, so Bourdieus These, folgen ähnlichen Prinzipien, sodass die augenscheinliche Vielfalt von Praktiken, Wahrnehmungen, Denk- und Sichtweisen einem kohärenten Muster entspringen, auf das in der Alltagswelt, ohne groß darüber nachzudenken, schablonenhaft zurückgegriffen wird.¹⁰⁷ Bourdieu kam diesbezüglich zur Schlussfolgerung, dass es ein vereinheitlichendes Prinzip geben müsse, nämlich den Habitus als Scharnier, zwischen Struktur und Praxis, welcher sich nicht nur anhand der Praktiken, sondern auch in deren Wahrnehmung zeigte.¹⁰⁸ Die offensichtliche Homologie der Habitusformen einer sozialen Klasse oder Gruppe, die sich wiederum aus der Homogenität der Existenzbedingungen derselben ergibt, bewirkt, dass Praktiken unmittelbar verständlich und vorhersehbar sind und daher als evident und selbstverständlich wahrgenommen werden.¹⁰⁹ Vereinfacht gesagt handelt nicht jede Person in jeder Situation gleich, aber stets in Übereinstimmung mit dem Set an Handlungsmustern der übergeordneten Struktur.¹¹⁰ Der Begriff Habitus hat schließlich die grundlegende Funktion, die stilistische Einheitlichkeit zu erklären, die die Praktiken eines Einzelnen oder einer Gruppe verbindet. Dementsprechend ist der individuelle Habitus immer eine spezielle Abwandlung des Gruppenhabitus.¹¹¹

Nun ist der Habitus nach Bourdieu als ein System von Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata zu verstehen, welches aus der Verinnerlichung einer klassen- bzw. ständespezifischen Existenzbedingung resultiert und als „vereinheitlichendes Prinzip“ zwischen Struktur und Handlung sowie Individuum und Gesellschaft vermittelt.¹¹² Der Habitus wirkt dabei in zweierlei Richtungen. Erstens bringt er als Erzeugungsprinzip schemenhafte Praktiken hervor, die einem Muster folgen. Zweitens ist der Habitus selbst soziale Praxis. Demnach ist der Habitus nicht nur „strukturierende Struktur“, sondern auch „strukturierte Struktur“.¹¹³ Der Habitus ermöglicht nicht nur Praktiken und Werke zu erzeugen, sondern auch zu verstehen und zu entziffern.¹¹⁴ Er bringt klassifizierbare Praxisformen und Werke hervor und unterscheidet bzw. bewertet zugleich diese Formen und Produkte.¹¹⁵ Die Beziehung zwischen relevanten Merkmalen wie der sozio-ökonomischen Lage (Umfang und Struktur des

¹⁰⁶ BOURDIEU, Entwurf, 164f.

¹⁰⁷ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 48f.

¹⁰⁸ Ebd., 29–30.

¹⁰⁹ BOURDIEU, Sozialer Sinn, 108–109.

¹¹⁰ LANGER-VESTER-TEIWS-KÜGLER, Das Konzept der Habitushermeneutik, 22.

¹¹¹ Ebd., 22.

¹¹² FÜSSEL, Akademische Lebenswelt, 35.

¹¹³ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 279.

¹¹⁴ BOURDIEU, Sozialer Sinn, 108.

¹¹⁵ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 277f.

Kapitals) und den mit der entsprechenden Position im sozialen Raum verbundenen Unterscheidungsmerkmalen wird mithilfe der Konstruktion des Habitus zu einem System distinktiver Zeichen konstituierender Urteile und Bewertungen.¹¹⁶ Erworben wird der Habitus in erster Linie durch einen langwierigen Prozess der Sozialisation und Erziehung, der Konditionierung und Disziplinierung. Da der Mensch nach Bourdieu durch den Körper und seine Sinne lernt, werden die gesellschaftlichen Strukturen im wahrsten Sinne einverleibt bzw. inkorporiert und führen zum Habitus.

1. Feldtheorie und Kapitalsorten

Mit dem Habitus-Konzept aufs engste verknüpft ist die Feldtheorie Bourdieus. Ein soziales Feld bezeichnet spezifische soziale Einheiten und Einrichtungen, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt. Mit dem und gegen das Feld entwickeln sich der Habitus sowie die verschiedenen Praxisformen.¹¹⁷ Bourdieu geht davon aus, dass Felder relativ autonom sind, da sie ein eigenes Grundgesetz, einen *Nomos*, besitzen, welches es ihnen ermöglicht, sich grundsätzlich von anderen Feldern zu unterscheiden. Der *Nomos* legt nicht nur die feldinternen Sichtweisen fest, sondern bestimmt auch den Blickwinkel, von dem aus andere Felder betrachtet werden.¹¹⁸ Während der Habitus bei den Akteuren beginnt und die Generierung sozialer Praxis erklären soll, setzt das Feldkonzept Bourdieus bei den sozialen Strukturen an und visualisiert die Positionierung der Akteure im sozialen Raum.¹¹⁹ Zwischen Habitus und Feld besteht ein unauflösliches Komplementärverhältnis; beide bilden Existenzweisen des Sozialen.¹²⁰ In jedem Fall müssen Habitus und Feld zusammen gedacht und in der empirischen Analyse immer aufeinander bezogen werden.¹²¹

Bourdieu vergleicht das Geschehen im sozialen Feld mit einem Spiel, konkret einem Kartenspiel, in welchem Akteure allerdings vergessen, dass es sich um ein Spiel handelt. Die

¹¹⁶ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 278.

¹¹⁷ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 90. Bourdieu feilte ständig am Feldbegriff und entwickelte ihn stets weiter. Das Modell des sozialen Raumes, mit dem er in der vertikalen Dimension versuchte, den Stand der gesellschaftlichen Differenzierung mittels Lebensstilanalyse zu bestimmen, wird dieses zunehmend durch die horizontale Vorstellung relativ autonomer sozialer Felder ergänzt. Jedoch behielt er beide Begriffe und verwendete sich auch, ohne jedoch auf den genauen Verhältnissen einzugehen. Am ehesten plausibel erscheint die Unterscheidung, dass der soziale Raum das Ganze der Gesellschaft definiert, während die einzelnen Felder spezifische Mikrokosmen im Makrokosmos darstellen. Vgl. dazu MÜLLSER, Pierre Bourdieu, 40.

¹¹⁸ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 94.

¹¹⁹ Ebd., 92.

¹²⁰ SCHWINGEL, Pierre Bourdieu, 73f.

¹²¹ Ebd., 79.

grundlegenden Regeln werden automatisch vollzogen.¹²² Zu einem Kartenspiel gehören Einsatzmöglichkeiten, wobei Bourdieu dabei von Trümpfen oder Kapital spricht. Es handelt sich dabei um die theoretischen Kriterien, die der Differenzierung der spezifischen Felder dienen. Die praktische Verfügbarkeit einer entsprechenden Sorte von Kapital bedingt die Handlungs- und Profitchancen eines Akteurs innerhalb eines spezifischen Feldes bzw. erlaubt es Akteuren, das Spiel zu ihren Gunsten zu entscheiden bzw. eine Position einzunehmen.¹²³ Die Logik des Feldes wiederum definiert den Wert, die Effektivität und die Relevanz der Kapitalsorte im Spiel.¹²⁴ Wer also über ein bestimmtes Kapital verfügt, kann unterschiedliche Dinge betreiben und für seine Ziele nutzen. Bourdieu unterscheidet dabei zwischen dem kulturellen, sozialen, ökonomischen und symbolischen Kapital.¹²⁵ Das kulturelle Kapital existiert (1.) als eine inkorporierte Form dauerhafter Dispositionen des Organismus, (2.) in einem objektivierten Zustand in Form von Büchern, Bildern oder Instrumenten und schließlich (3.) in einem institutionalisierten Zustand in Form von diversen Titeln.¹²⁶ Da die sozialen Bedingungen der Weitergabe und des Erwerbs dieser Kapitalsorte oft verborgen und unsichtbar sind, wird diese auch als bloß symbolisches Kapital aufgefasst und verstanden.¹²⁷ Das soziale Kapital ist die Gesamtheit der Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von Beziehungen verbunden sind. Kurz gesagt sind es jene Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.¹²⁸ Aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe ergeben sich materielle Profite wie z. B. nützliche Beziehungen für etwaige Gefälligkeiten und auch symbolische Profite, wie etwa Mitgliedschaften in erlesenen und angesehenen Gruppen. Diese Profite sind die Grundlage für die Solidarität innerhalb der Gruppe.¹²⁹ Zum ökonomischen Kapital zählen alle Formen des materiellen Besitzes, die in und mit Geld getauscht werden können. Bourdieu spricht dem ökonomischen Kapital die wichtigste Rolle zu, da diesem alle anderen Kapitalsorten zugrunde liegen.¹³⁰ Schließlich umfasst das symbolische Kapital soziales Prestige und wird durch soziale Anerkennung gewonnen. Es kann einerseits als Ehre

¹²² BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 99. Bourdieu nennt den unbewussten Vollzug der Spielregeln *illusio*. Vgl. dazu ebd., 100.

¹²³ SCHWINGEL, Pierre Bourdieu, 83.

¹²⁴ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 194.

¹²⁵ BOURDIEU, Die verborgenen Mechanismen, 52.

¹²⁶ Ebd., 53.

¹²⁷ Ebd., 57.

¹²⁸ Ebd., 63.

¹²⁹ Ebd., 64f.

¹³⁰ FUCHS-HEINRITZ-KÖNIG, Pierre Bourdieu 2014, 129.

umschrieben werden und andererseits als Kredit, der Ausdruck für die Einschätzung der Ehre des Einzelnen durch eine Gruppe ist.¹³¹

Welche Rolle spielten die soeben beschriebenen Kapitalsorten nun für das frühneuzeitliche Offizierskorps bzw. welche Fragen können gestellt und welche Aspekte beleuchtet werden? Im Militär und gerade im Offizierskorps spielte der Adel eine dominierende Rolle. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dürfte der Anteil an bürgerlichen Offizieren in der Habsburgermonarchie bei lediglich 10% gelegen haben. Aufgrund des niedrigen sozialen Prestiges des Offiziersstandes kann der Anteil im europäischen Vergleich jedoch etwas höher geschätzt werden.¹³² Im Offizierskorps spielte der Besitz von hohem sozialen Kapital durch die Zugehörigkeit zum Adelsstand eine nicht unwichtige Rolle, vor allem was den Rangaufstieg betraf. Nur selten konnten sich bürgerliche Offiziere in die obersten Generalchargen vorarbeiten. Soziales Kapital konnte auch dafür eingesetzt werden, um Günstlinge und Verwandte befördern zu lassen oder in gewünschte Einheiten zu transferieren. Die Beförderungspraxis innerhalb eines Regiments war also auch stark von familiären Netzwerken geprägt und vom Einsatz sozialen Kapitals bestimmt. Durch die Gründung der Theresianischen Militärakademie 1751 in Wiener Neustadt wurde die Offiziersausbildung in der Habsburgermonarchie auf standardisierte und professionalisierte Beine gestellt.¹³³ An diesem Ort konnte der Offiziersanwärter sein kulturelles Kapital erwerben, welches er wiederum für das Vorankommen in der Militärhierarchie anwendete. Neben der Bildung zählten in einer Zeit des *Homo hierarchicus* Titel und Adelsprädikate zu zentralen Bestandteilen des kulturellen Kapitals. Besonders spannend ist hierbei das Augenmerk auf den sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Habsburgermonarchie formierenden Militäradel zu legen. Zwischen 1701 und 1756 wurden lediglich 52 Offiziere in den Ritterstand erhoben. Allein während des Siebenjährigen Krieges von 1756 bis 1763 wurden zum Vergleich mehr als 120 Offiziere geadelt.¹³⁴ Dies waren weitere Maßnahmen, um den Militärdienst zu attraktiveren. Doch den neu geadelten Offizieren fehlte es an ökonomischem Kapital, wie etwa an dem für den Adel so wichtigen Inkolat, um einen standesgemäßen Lebensstil zu führen.¹³⁵ Neben den Ausgaben für die Uniform und die Ausrüstungsgegenstände bedurfte es einer gewissen finanziellen Potenz,

¹³¹ DROSTE, Im Dienst, 35.

¹³² KROENER, „Des Königs Rock“, 85. Bis heute fehlen jedoch sozialstatistische Erhebungen über die soziale, religiöse und ethnische Zusammensetzung des habsburgischen Offizierskorps. Vgl. dazu HOCHEDLINGER, Mars Ennobled.

¹³³ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 155.

¹³⁴ Ebd., 162.

¹³⁵ GÖSE, Zum Verhältnis, 144.

um innerhalb der militärischen Hierarchie aufzusteigen. Eine lang praktizierte, jedoch von der zentralen Militärverwaltung nicht gern gesehene Praxis war der Stellenkauf. Mehrere tausend Gulden wurden für die diversen Posten investiert. Es war daher nicht verwunderlich, dass sich junge Adelige ohne militärische Erfahrung in der Rolle eines Obristen wiederfanden. Gerade das soeben beschriebene Interagieren zwischen Kapitalsorten und Lebensführung macht hier Bourdieus Habitus-Konzept besonders fruchtbar und aufschlussreich. Nicht zuletzt sollte dem etwas abstrakterem symbolischen Kapital eine nicht unwesentliche Rolle zukommen. Vor allem die Ehre wurde in Konflikten ins Treffen geführt, wodurch sogar gewaltsame Auseinandersetzungen als Verteidigung der eigenen Ehre im Duell legitimiert wurden.

2. Ungleichheiten und Konkurrenz

Aufgrund der Tatsache, dass Bourdieus Ansatz sich auch mit der Reproduktion sozialer Ungleichheiten sowie mit der Position innerhalb eines sozialen Raumes auseinandersetzte, kann neben dem Zusammenhalt und der Präsentation des Gemeinsamen auch die Konkurrenz innerhalb des Offizierskorps untersucht werden. Schließlich bestätigt sich soziale Identität in den Differenzen und Abgrenzungen.¹³⁶ Nicht zuletzt auf Grund der Rekonstruktion von Ungleichheitsrelationen stellte Bourdieu einen Referenzpunkt zum Verständnis einer ständischen Gesellschaft der feinen Unterschiede dar und ist daher neben Weber und Elias der wohl am meisten zitierte Soziologie in der Geschichtswissenschaft.¹³⁷ Das Grundprinzip der politisch-sozialen Ungleichheit war in gewisser Weise eine Art Orientierungspunkt für die frühneuzeitliche Gesellschaft und wurde in Ritualen und Zeremonien immer wieder aktualisiert und sogar in Kleidung und Habitus bzw. Lebensstil für alle sichtbar.¹³⁸ Diese Distinktion kann nach Bourdieu demnach als eine im sozialen Raum angelegte Differenz verstanden werden, welche als symbolische Transfiguration faktischer Unterschiede fungiert und durch Rechts- und Prestigeordnungen abgesichert und legitimiert werden.¹³⁹ Die Ungleichheiten ergaben sich weniger aus objektiven Dimensionen wie Einkommen oder rechtlichem Status, sondern wurden stets aufs Neue durch soziale Praxis hergestellt und geltend gemacht.¹⁴⁰ Mit Abgrenzung drückt

¹³⁶ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 279. Der Habitus erscheint in „Die feinen Unterschiede“ als Prinzip der Generierung von unterschiedlichen und der Unterscheidung dienenden Praktiken. Vgl. JURT, Die Habitus-Theorie, 12.

¹³⁷ FÜSSEL, Praktiken historisieren, 275.

¹³⁸ FREIST, „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“, 151.

¹³⁹ FÜSSEL, Gelehrtenkultur, 26.

¹⁴⁰ FREIST, „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“, 153.

sich das Bedürfnis nach Identität aus, wobei man sich selbst weniger als anders, sondern vielmehr als besser darstellen wollte. Distinktion bezieht sich offensichtlich auf Verhältnisse sozialer Ungleichheit und ist einerseits eine individuelle Strategie zur abgrenzenden Selbstdarstellung und andererseits eine Kategorie zur Beschreibung der Gesellschaftsordnung insgesamt.¹⁴¹

Innerhalb des militärischen Feldes herrscht wie in allen anderen Feldern ein Kampf um Anerkennung, um eine Position, um Ressourcen und um die Durchsetzung einer Klassifikation.¹⁴² Konkurrenzkämpfe sind hierbei an vielen Orten zu erkennen, wie etwa bei der Beförderung oder etwa bei der Differenz zwischen bürgerlichen und adeligen Offizieren. Zu solchen Konflikten kam es hauptsächlich auf Grund des Auseinanderfallens der Struktur des dazugehörigen Habitus. Dies geschieht, wenn Personen in herkunftsfremde soziale Felder geraten und durch den raschen Strukturwandel die einst erworbenen Dispositionen veralten. Der alte und deplatzierte Habitus passt dann nicht mehr mit der Struktur zusammen. Bourdieu spricht bei diesem Phänomen vom „Hysteresis-Effekt“, da der Habitus ein stabiles und dauerhaftes Dispositionssystem darstellt, welches sich nur, wenn überhaupt, sehr langsam umstellen kann.¹⁴³ Trotz der Tatsache, dass der Habitus stabil und dauerhaft ist, betont Bourdieu regelmäßig, dass er nicht starr oder rigide sei. Er sei zwar strukturiert, aber kein Schicksal, dem man sich willenlos zu fügen habe.¹⁴⁴ Bourdieu wählte das anschauliche Beispiel des Don Quichotte, welches genau auf unsere Gegebenheiten passt, da dieser noch immer mit dem Habitus vergangener Ritterlichkeit kämpft und die neuen Situationen nicht wahrnimmt bzw. akzeptiert.¹⁴⁵ Während dem „Hysteresis-Effekt“ hauptsächlich einzelne Personen unterliegen, bezieht sich der „Gespaltene Habitus“ auf gesellschaftliche Großgruppen. Ändert sich die soziale Position so rasch, dass sich die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata nicht entsprechend an die neue soziale Lage anpassen können, wird auf kaum geeignete Erfahrungen und Erwartungen zurückgegriffen. Ehemals übliche gesellschaftliche Laufbahnen sind nun verschlossen und angestrebte Positionen werden unerreichbar. Dies passiert, wenn die „Veränderung der objektiven Strukturen so schnell vor sich geht, dass die Akteure, deren mentale Strukturen von eben diesen Strukturen geformt wurden, sozusagen überholt werden und unzeitgemäß und unsinnig handeln“.¹⁴⁶ Bourdieus Sozialtheorie erlaubt uns nun mittels

¹⁴¹ DINGES, Von der „Lesbarkeit der Welt“, 91.

¹⁴² MÜLLER, Pierre Bourdieu, 79.

¹⁴³ Ebd., 40.

¹⁴⁴ Ebd., 41.

¹⁴⁵ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 86.

¹⁴⁶ Ebd., 87.

seiner praxeologischen Erkenntnisweise eine geeignete Annäherung an Offiziere als soziale Akteure sowie an das Militär bzw. Offizierskorps als soziales Feld.¹⁴⁷

¹⁴⁷ VOM HAGEN, *Homo militaris*, 88f.

III. METHODIK. DER PRAXEOLOGISCHE ANSATZ

Wenn nun im Folgenden die Regiments- und Offizierskultur näher betrachtet werden soll, dient dabei der Begriff Kultur nicht nur dazu, die Welt zu interpretieren und diese mit Sinnhaftigkeit zu versehen, sondern stellt vor allem ein Repertoire für das Handeln dar.¹⁴⁸ Karl H. Hörning und Julia Reuter haben diesbezüglich den Kulturbegriff als *doing culture* neu reflektiert, welcher Kultur in ihrem praktischen Vollzug sieht und mehr den praktischen Einsatz statt vorgefertigte kognitive Bedeutungs- und Sinnstrukturen von Kultur analysiert.¹⁴⁹ Bourdieus praxeologische Theorie, welche dieser mittels empirischer Beobachtungen induktiv herleitete und formulierte, bietet sich hier als geeigneter Ansatz an. Jedoch hinterließ er keine genau definierte Methodologie für sein Konzept, postuliert aber für die „Theorie der Praxis“, dass man vom *opus operatum*, also den empirisch beobachtbaren Praxisformen zum *modus operandi* und somit zum Habitus übergehen solle.¹⁵⁰ Denn nur im *opus operatum* enthülle sich der *modus operandi*.¹⁵¹ Wenn wir uns nochmals vergegenwärtigen, dass die Trias zwischen Habitus, Feld und Kapital die soziale Praxis ergibt, stoßen wir auf Bourdieus anschauliche Formel, die dieses Zusammenspiel anschaulich zusammenfasst, nämlich [(Habitus) (Kapital)] + Feld = Praxis.¹⁵² Die zu erklärende Praxis ergibt sich demnach in Worte gefasst aus der Kombination von Handlungsmöglichkeiten, also Habitus und Kapital, innerhalb eines Feldes.¹⁵³ Mathematisch betrachtet müssen wir nun die Formel mit den Variablen ergänzen, die empirisch nachweisbar und beobachtbar sind. Daraus ergibt sich folgende Formel: [(Praxis) (Kapital)] + Feld = Habitus. In Worten ausgedrückt ergibt sich der Habitus nun aus der Summe der historisch fassbaren Praxisformen, welche wiederum erst durch den Einsatz von Kapital ermöglicht werden, und dem sozialen Feld, indem sich die Akteure bewegen und (inter-)agieren.

1. Feldanalyse

Nach Bourdieu heißt Verstehen zunächst das Feld zu verstehen, mit dem und gegen das man sich entwickelt. Praktiken lassen sich nur erklären, wenn man die gesellschaftlichen Bedingungen bzw. die sozialen Felder, unter denen der Habitus, der sie erzeugt hat, geschaffen

¹⁴⁸ Eine Kurzformel könnte somit lauten: Kultur ist how to do what. Vgl. dazu ALGAZI, *Kulturkult*, 113.

¹⁴⁹ HÖRNING-REUTER, *Doing Culture*, 10.

¹⁵⁰ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 58.

¹⁵¹ BOURDIEU, Entwurf, 209.

¹⁵² Ebd., 175.

¹⁵³ LANGER-VESTER-TEIWS-KÜGLER, *Das Konzept der Habitushermeneutik*, 21.

wurde und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen er angewandt wird, zu einander in Verhältnis setzt.¹⁵⁴ Der Habitus realisiert und aktualisiert sich lediglich in der Beziehung zu einem Feld.¹⁵⁵ Das Feld spielt für unsere Fragestellungen dahingehend eine wichtige Rolle, da durch die innerhalb dieses Feldes entwickelte symbolische Sprache, die kollektiven Vorstellungen des richtigen Verhaltens ständig aufs Neue bestätigt und normiert werden. Indem sich alle darauf einlassen und dies verinnerlichen, entsteht soziale Identität.¹⁵⁶

Eine an dieser Stelle angestrebte Analyse des militärischen Feldes soll in drei Schritten vollzogen werden: Zuerst soll die interne Struktur sowie der Aufbau bzw. Umfang eines Feldes untersucht werden. Dies umfasst zunächst einen kurzen Abriss über die Aufgaben, Rollen sowie die Geschichte des Regiments im Generellen, als auch über die Organisation und Funktionen des Offizierskorps im speziellen. Bezüglich des Offizierskorps wird ein Sozialprofil erstellt, um die handelnden Akteure näher zu definieren. Damit wird versucht, ein immer noch großes Desiderat zu füllen, nämlich die Frage nach der sozialen, regionalen und ethnischen Zusammensetzung des habsburgischen Offizierskorps auf Regimentsebene.¹⁵⁷ Diesbezüglich werden folgende Parameter herangezogen: Soziale und geographische Herkunft, Alter, Dienstzeit, Charge, Religion, Einkommen der Familienstand sowie gegebenenfalls die Anzahl der Kinder. Alle diese Kategorien entsprechen dem verfügbaren quantifizierenden Quellenmaterial der Standes- und Mustertabellen im Wiener Kriegsarchiv.¹⁵⁸

An zweiter Stelle steht die Analyse des Umfangs sowie die Struktur der für das Feld typischen Kapitalsorten. Da das Feld eng mit den verschiedenen Kapitalsorten verknüpft ist und beide stets gemeinsam gedacht werden müssen, sollen die Kapitalformen bei der Feldanalyse mit einbezogen und beachtet werden. Soziale Felder wie das Militär sind als „Spielfelder“ zu verstehen, in denen die Machtressourcen von Akteuren in Form des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals ständig zur Disposition stehen. Durch diesen Kampf um Ressourcen wird die Praxis des Feldes reproduziert und die Stellung des Akteurs im sozialen Feld gemäß der Verteilungsstruktur der Kapitalien definiert.¹⁵⁹ Schließlich ist die Struktur einer Klasse bzw.

¹⁵⁴ BOURDIEU, Sozialer Sinn, 104f.

¹⁵⁵ BOURDIEU, Antworten, 406.

¹⁵⁶ ABELS, Identität, 211.

¹⁵⁷ HOCHEDLINGER, Quellen, 169. Ab 2004 arbeiteten das Österreichische Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv, das Heeresgeschichtliche Museum in Wien und der Münchener Historiker Dr. Antonio Schmidt-Brentano daran, dieses biographisch-prosopographische Defizit in einem Großprojekt „Habsburgs Generale. Die kaiserliche bzw. kaiserlich-königliche Generalität 1618-1815. Ein biographisches Lexikon“ zu beheben. Vgl. dazu HOCHEDLINGER, Habsburgs Generale.

¹⁵⁸ Ein solches Vorgehen zeigt Benjamin van der Linde eindrucksvoll anhand des Leibregiments der friesischen Statthalter. Vgl. dazu VAN DER LINDE, Das Leibregiment.

¹⁵⁹ VOM HAGEN, Homo militaris, 127.

Gruppe durch die Verteilung der verschiedenen Kapitalsorten bestimmt, wobei jede Fraktion durch eine spezifische Verteilung gekennzeichnet ist. Dieser Verteilung entspricht ein bestimmter Stil der Lebensführung.¹⁶⁰ Durch die Erfassung der Kapitalsorten sowie deren Einsatz können etwa Aussagen über die Rekrutierungsmuster und Karrierelaufbahnen des Offizierskorps sowie über Kontinuitätslinien und Brüche innerhalb der militärischen Eliten getroffen werden. Es gilt zu fragen, welche Faktoren, wie etwa Leistung, Anciennität, Protektion, wann und mit welcher Gewichtung die Karrierewege der Offiziere beeinflussten.¹⁶¹ Die soziale Laufbahn kann aber auch zum Abstieg führen. Die Absteiger, wie etwa der sich in einer Krise befindliche Adel, haben den essentialistischen Glauben an das Ewigwährende der Natur, die Zelebrierung der Vergangenheit und der Tradition gleich einem orthodoxen Kult, der Geschichte in Form von Ritualen, weil sie von der Zukunft gar nichts anderes erhoffen können, als die Wiederkehr der alten Ordnung und in deren Gefolge die Wiederherstellung ihre einstigen sozialen Seins und ihrer vormaligen Geltung.¹⁶²

Schließlich soll drittens neben den Positionen der Akteure innerhalb des Feldes auch die Position des gesamten Feldes bezüglich dessen Stellung in der existierenden Hierarchie der Felder kontextualisiert werden. Somit wird das militärische Feld mit anderen gesellschaftlichen Feldern in Beziehung gesetzt und miteinander verglichen. Felder sind keine autonomen und schon gar keine voneinander abgegrenzten Sphären, sondern stehen vielmehr in einem regen Austausch miteinander und beeinflussen die jeweils anderen Felder maßgeblich. Das ist für uns insofern von Relevanz, da eingangs die These aufgestellt wurde, dass etwa adelige Attribute und Praktiken die Offizierskultur maßgeblich mit beeinflussten. Aber auch bürgerliche Denk- und Wahrnehmungsmuster fanden Eingang, was dazu führte, dass sich die Offizierskultur zwischen zwei wesentlich prägenden Feldern befand. Eine Symbiose ist zu erwarten.

2. Lebensstilanalyse

Nach der oben beschriebenen Feldanalyse sollen nun die darin generierte soziale Praxis sowie die Denk- und Wahrnehmungsschemata des Habitus als Distinktionsmittel näher beleuchtet werden. Doch zunächst muss an dieser Stelle zwischen Praktiken und Praxis unterschieden werden. Praktiken sind Phänomene des *doings and sayings* und sind somit Ereignisse, die als Attraktoren und Effekte der Praxis gefasst werden. Sie sind nur als Folgepraktiken vorstellbar,

¹⁶⁰ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 405.

¹⁶¹ GAHLEN-WINKEL, Militärische Eliten, 18f.

¹⁶² BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 191.

da sie nicht aus dem Nichts entstehen. Von Praxis kann dann gesprochen werden, wenn die Verkettung einzelner Praktiken eine gewisse Regelmäßigkeit aufweist.¹⁶³ Daneben wird nun zusätzlich zwischen expliziter und impliziter Praxis unterschieden werden. Während explizite Praktiken öffentliche, repräsentative und symbolische Aufgaben wahrnehmen, definieren sich implizite Praktiken durch ihre Unbewusstheit, Privatheit und ihre fehlenden Inszenierungen. Bourdieu unterscheidet etwa zwischen einem praktischen und einem theoretischen Sinn und Handeln. Während der Akteur sich beim theoretischen Sinn und Handeln über den Zweck und die Mittel seiner Handlung bewusst ist und rational kalkuliert agiert, bezeichnet das praktische Handeln vor allem das habitualisierte Reagieren auf die soziale Praxis. Dieses Reagieren ist wesentlich durch Verinnerlichung und Gewöhnung geprägt und daher weder intuitiv noch beliebig.¹⁶⁴ Es entspricht ganz dem Denken Bourdieus in homologen Gegensätzen, wie er es zu bereits in seiner Studie zu der kabyllischen Gesellschaft praktiziert hat.¹⁶⁵

Zu den bewusst inszenierten Akten menschlichen Handelns zählen etwa Rituale oder etwa der Konsum von diversen Kulturgütern wie Porträts, Lebensmittel, Theater- und Opernbesuche. Gerade das Militär stellt dabei den idealen Nährboden dar und bildete dabei eine spezifische militärische Kultur aus.¹⁶⁶ Durch spezifische Routinen, Rituale und Zeremonien konnte sich gerade das Offizierskorps seine Selbstwahrnehmung immer wieder neu bestätigen und jüngeren Offizieren allgemein gültige Denk- und Handlungsrahmen bieten.¹⁶⁷ Es waren eben diese symbolischen Ausdrucksformen und Distinktionen der stark hierarchisch geprägten Gesellschaft der Frühen Neuzeit, die den diversen Ständen ermöglichten, ihre Selbstverständigung nach innen sowie Abgrenzung nach außen zu manifestieren.¹⁶⁸ Gerade die öffentlichkeitswirksamen Initiationsrituale wie die Angelobung bzw. Vereidigung von Rekruten oder der Schwur auf die Fahne bzw. die Kriegsartikel stellen in Bezug auf die Erforschung des Korpsgeistes und die Identifikation mit der eigenen Einheit einen aufschlussreichen Untersuchungsgegenstand dar.¹⁶⁹ Aber auch der Abschied sowie der Tod, welche auch performativen Charakter innehaben, können für die Identifikation mit der Einheit nach dem Ausscheiden maßgeblich sein.¹⁷⁰ Solche Aufführungen, Inszenierungen und Rituale

¹⁶³ HILLEBRANDT, *Vergangene Praktiken*, 39.

¹⁶⁴ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 32–33.

¹⁶⁵ So setzt Bourdieu zahlreiche Attribute und Eigenschaften in Homologie zueinander, etwa kalt-warm, innen-außen, privat-öffentlich. Vgl. dazu BOURDIEU, *Über den Staat*, 102.

¹⁶⁶ PROVE-WINKEL, *Rituale*, 21.

¹⁶⁷ VOM HAGEN, *Homo militaris*, 168.

¹⁶⁸ FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*, 418.

¹⁶⁹ Vgl. dazu WINKEL, *Eid, Uniform und Wachdienst*.

¹⁷⁰ Vgl. dazu STRAUSS, *Abschied und Tod*; FÜSSEL, *Der Inszenierte Tod*.

werden allerdings nicht nur praktiziert, um etwas abzubilden, sondern bringen wiederum durch das Zusammenspiel von Produzent und Rezipient Bedeutung hervor.¹⁷¹ Dies entspricht auch der von Bourdieu angedeuteten Doppelfunktion des Habitus, welcher eine erzeugte soziale Praxis (*modus operandi*) darstellt, zugleich aber auch die Praxis (*opus operatum*) generiert.¹⁷²

Neben dem repräsentativen und bewusst öffentlichen Handeln in Form von Zeremonien und Inszenierungen, sind auch die unbewussten und unreflektierten Praktiken von Interesse, die ja trotz ihrer scheinbaren Zufälligkeit einem Muster oder Schema, nämlich dem Habitus, folgen. Zu solchen zählen etwa Konkurrenz- bzw. Beförderungspraktiken oder Ehrkonflikte in Form von Duellen. All diese Praktiken sind weder inszeniert, noch verfolgen sie das Ziel einer breiten Öffentlichkeit präsentiert zu werden. Der Blick soll demnach auch hinter die Kulissen der Performanz geworfen werden. Der Eindruck, den man vermittelt und das Bild, das man eigentlich von sich selbst hat, differieren im höchsten Maß.¹⁷³ Die kritische Soziologie fragt daher weiter, was dies ungewollt über unser Selbstbild aussagt. Bourdieu als Anhänger dieser kritischen Soziologie betrachtet die Intention in seinen Vorlesungen über den Staat und macht verdeckte bzw. verschleierte Prozesse sichtbar. Gerade das sei ein wahres Vergnügen des Soziologen, der Soziologin: „Es gibt also die Bühne, es gibt die Kulissen, und ich, der Soziologe, bin ein gewitzter Kerl, ich werde euch hinter die Kulissen blicken lassen. Ich sage oft, und das ist wichtig für die Soziologen unter Ihnen, daß eine der unbewußten Motivationen dafür, Soziologe zu werden, in dem Vergnügen liegt, aufzudecken, was in den Hinterzimmern, was auf der Hinterbühne geschieht“.¹⁷⁴

Die Summe der beschriebenen Praktiken bzw. die soziale Praxis sowie der Geschmack als Neigung und Fähigkeit zur materiellen wie symbolischen Aneignung klassifizierter und klassifizierender Gegenstände und Praktiken ergeben den Lebensstil. Während die soziale Praxis Ergebnis der Handlungsschemata des Habitus sind, wird der Geschmack durch die Denk- und Wahrnehmungsmuster gebildet, mittels derer bewertet und geurteilt wird. Durch den Lebensstil als Versinnbildlichung des Habitus, wird schlussendlich Distinktion betrieben und Identität gestiftet.¹⁷⁵ Über diesen kollektiv „gerahmten“ Lebensstil vergewissern sich soziale Akteure bzw. Gruppen ihrer selbst und distanzieren sich von anderen. Gleichzeitig werden sie dadurch wiederum von den Anderen definiert.¹⁷⁶ Es besteht somit eine Wechselbeziehung

¹⁷¹ REICHARDT, Praxeologische Geschichtswissenschaft, 52.

¹⁷² LANGER-VESTER-TEIWS-KÜGLER, Das Konzept der Habitushermeneutik, 19.

¹⁷³ ABELS-KÖNIG, Sozialisation, 130.

¹⁷⁴ BOURDIEU, Über den Staat, 56.

¹⁷⁵ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 278.

¹⁷⁶ ABELS, Identität, 212.

zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der Distinktion der sozialen Gruppe. Das ist für die hier aufgeworfenen Fragestellungen von Relevanz, da es sich bei Lebensstilen um Klassifizierungen der verschiedenen sich voneinander abgrenzenden Habitusformen handelt. Es lässt sich daraus lesen, wie der jeweilige Habitus wahrgenommen und bewertet wird.¹⁷⁷

Es drängt sich nun die Frage auf, wie sich Praktiken sowie Denk- und Wahrnehmungsmuster nun historiographisch greifen lassen. Es handelt sich dabei um ein empirisches Problem der historischen Rekonstruktion von Praktiken „im Vollzug“, da HistorikerInnen mit Überlieferungschancen konfrontiert sind und ihnen somit oft teilnehmende Beobachtungen fehlen.¹⁷⁸ Um dieser Problematik entgegenzuwirken, bestimmten Lucas Haasis und Constantin Rieske in ihrer Einleitung zur „Historischen Praxeologie“ drei Elemente, die der Praktik ihre jeweilige Form verleihen und dadurch erkennbar machen. Diese wären die Materialität (Körper und Artefakte), Prozessualität (Routine der Praxis) und Historizität (implizite Logik der Praxis im praktischen Wissen).¹⁷⁹ An diesen methodischen Dreischritt der „Historischen Praxeologie“ soll nun angeknüpft werden.

Zunächst sind Praktiken stets materiell und daher immer mit Körpern und Dingen verbunden. Erst durch den Körper kann man die soziale Welt erfahren und soziale Praxis erkennen. Der Körper fungiert gewissermaßen als „Gedächtnisstütze“ der sozialen Konditionierung, die ihm ähnlich einer „unauslöschlichen Tätowierung“ eingestochen wird. Dies gilt einerseits für die äußere Erscheinung, etwa Haltung oder Gestik, andererseits auch für die körperliche Erkenntnis der sozialen Welt.¹⁸⁰ Zusammengefasst lassen sich also durch den Körper bzw. das körperliche Handeln soziale Konditionierungen sichtbar machen. Die körperliche Haltung gibt uns Auskunft über die Erfahrung und Äußerung des eigenen gesellschaftlichen Stellenwerts.¹⁸¹ Bourdieu verwendet hierfür den Begriff der „körperlichen Hexis“, welcher dem Begriff „Habitus“ als innere, generative und nicht beobachtbare Tiefenstruktur gegenübergestellt wird und dabei das äußerlich wahrnehmbare Ensemble dauerhaft erworbener Körperhaltungen und -bewegungen bezeichnet.¹⁸² Die Materialien vergangener Praxis wiederum können auf uns entweder in direkter materieller Überlieferung oder als schriftliche Ausdrucksformen kommen.¹⁸³ Erstere bezieht sich auf die sinnlich

¹⁷⁷ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 71.

¹⁷⁸ FÜSSEL, Die Praxis der Theorie, 31.

¹⁷⁹ Ebd., 17.

¹⁸⁰ BOURDIEU, Meditationen, 181.

¹⁸¹ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 739.

¹⁸² FRÖHLICH, Habitus, 100.

¹⁸³ HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 29.

wahrnehmbaren stofflichen Hinweise. Zweitere umfasst schriftlich und bildlich verfasste Repräsentationen von Praktiken.¹⁸⁴ Die dargelegte Praxistheorie betont stets die Körperlichkeit der Praktiken bzw. die Materialität der Dinge und Artefakte für soziale Praktiken. Es ist der Prozess des Gebrauchs von Körpern und Artefakten in sozialen Praktiken, auf dem das Erkenntnispotential ruht. Über den Körper werden soziale Strukturen angeeignet und vor allem Verhaltensroutinen sichtbar und so gewissermaßen materialisiert.¹⁸⁵ Die Sozialität von Artefakten erschöpft sich nicht in ihrer Bedeutung als Distinktionsmerkmal. Vielmehr sind die Gebrauchsweisen von Dingen erst im spezifischen Zusammenspiel mit sozialen Praktiken realisierbar.¹⁸⁶ Vor allem das Militär war von Dingen wie Waffen, Rüstungen, Ehrenzeichen und Uniformen geprägt, wodurch eine materielle Kulturforschung auf ergiebige Ergebnisse in diesem Bereich hoffen lässt. Die Wahrnehmung des Militärs als soziale Gruppe hing essenziell mit der materiellen Kultur zusammen, war es doch gerade diese, die einen Militärangehörigen als diesen erkenntlich machte. Nicht ohne Grund versuchten Deserteure ihre Uniformen schnellstmöglich gegen zivile Kleidung zu tauschen, um nicht erkannt zu werden.¹⁸⁷ Die materielle Kultur zu untersuchen heißt auch, den Konsum und die Bewertung derselben als Ausdruck der sozialen Identität und des Geschmacks in Augenschein zu nehmen. Kurzum wird auf der materiellen Ebene zunächst die „Fährte“ spezifischer Praktiken aufgenommen.¹⁸⁸

In einem zweiten Schritt sollen die vermuteten Handlungsmuster quantifiziert werden. Dabei gilt es, den einzelnen Handlungen durch den dichten Abgleich verschiedener Quellengattungen eine zeitgenössische Musterhaftigkeit zu belegen. Es handelt sich um jenen Schritt, wo einzelne Praktiken durch ihre Regelmäßigkeit zur Praxis werden. Bei der Suche nach Wiedererkennungswerten vergangener Handlungsweisen stoßen wir nun auf das zweite Element, nämlich die Prozessualität.¹⁸⁹ Die Prozessualität liegt dann vor, wenn es gelingt, eine einzelne Handlung über räumliche, zeitliche und soziale Grenzen hinweg nachzuweisen und die jeweilige Praxis als kontextuell allgegenwärtig darzustellen.¹⁹⁰ Durch diesen Schritt wird verhindert, eventuell singulär und individuell auftretende Praktiken als normativ bzw. gar als

¹⁸⁴ HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 30. Methodisch muss allerdings berücksichtigt werden, dass zwischen dem Objekt einerseits und dem Schreiben über das Objekt bzw. dessen bildliche Darstellung unterschieden werden muss. So muss gefragt werden, warum ein Objekt auf eine bestimmte Weise beschrieben wurde und welche Darstellungsmodi sich unterscheiden lassen. Vgl. dazu HUNTEBRINKER–LUDWIG, Militär und materielle Kultur, 13.

¹⁸⁵ REICHARDT, Praxeologische Geschichtswissenschaft, 48–49.

¹⁸⁶ FREIST, „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“, 271.

¹⁸⁷ HUNTEBRINKER–LUDWIG, Militär und materielle Kultur, 10.

¹⁸⁸ HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 32.

¹⁸⁹ Ebd., 32.

¹⁹⁰ Ebd., 34.

„typisch“ wahrzunehmen. Durch die Feststellung einer gewissen Prozessualität lässt sich auch eine symbolische Aneignung klassifizierender Praktiken durch historische Gruppen feststellen, die diese mittels ihres Geschmacks als distinktiv wahrnehmen und daher auch praktizieren.

Sind Praktiken schließlich durch ihre Materialität erkannt und durch Prozessualität belegt, bedarf es nun einer Auseinandersetzung mit der Logik, Wirkung und Bedeutung der Praktik und somit ihrer Historizität bzw. Historisierung.¹⁹¹ Praktiken zeichnen sich durch eine zeitgenössische Sinnhaftigkeit, Logik und Bedeutung aus, was bedeutet, dass sie erst vor dem Hintergrund der spezifischen Sinnhorizonte und Bedeutungscode ihrer Zeit verständlich werden.¹⁹² Bei der Historizität werden also Praktiken in den Umständen ihrer Zeit kontextualisiert sowie deren Wahrnehmung skizziert. Diese Umstände bezeichnen hierbei mehr als eine zeitgenössische Mentalität oder Ideologie, nämlich auch die konkrete Materialität in Raum und Zeit.¹⁹³ Um sich der Historizität anzunähern, gilt es zweierlei Betrachtungsweisen zu beachten. Erstens muss der Blick auf die Wirkung der Praxis gerichtet werden. Zweitens ist zu fragen, wie sich die historischen Akteure zu diesen Wirkungen verhielten und mit welchen Mustern sie diese im historischen Kontext deuteten.¹⁹⁴ Diese Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit sind begriffliche Konstrukte, welche die sozialen Gegebenheiten benennen, ordnen und interpretieren sollen.¹⁹⁵ Sie sind einerseits Schemata der Erfahrung, in denen die soziale Wirklichkeit erfassbar ist und andererseits Schemata der Deutung, wo das Erfahrene sinn-voll erfahren wird.¹⁹⁶ Wahrnehmungsschemata wiederum sind Strukturierungen alltäglicher Wahrnehmungen der sozialen Welt. Silvia Serena Tschopp weist in ihrem Aufsatz über die methodischen Herausforderungen bezüglich der Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi darauf hin, dass eine systematische Auseinandersetzung mit der Kategorie „Wahrnehmung“ im geschichtswissenschaftlichen Forschungsdiskurs noch kaum eine Rolle spielt, obwohl die Wahrnehmung durch deren Eigenschaft als konstitutives Element menschlichen Denkens zahlreiche Bezugspunkte zu Problemfeldern kulturhistorischer Forschung bietet. Ein solides methodisches Fundament wahrnehmungsgeschichtlicher

¹⁹¹ FÜSSEL, Die Praxis der Theorie, 31.

¹⁹² HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 38f. Es ist allerdings darauf zu achten, dass Praktiken ihre eigene Logik besitzen, die nicht identisch ist mit den diversen Diskursen der Akteure über ihr Handeln. Handelnde wissen wie genau was sie tun und dieses Tun hat oft mehr Sinn, als sie selbst wissen. Somit folgen sie einer „Logik der Praxis“ und beinhalten eine gewisse Gesetzmäßigkeit trotz fehlenden Bewusstseins über den praktischen Sinn. Vgl. dazu REICHARDT, Praxeologische Geschichtswissenschaft, 55; BOURDIEU, Sozialer Sinn, 127.

¹⁹³ FÜSSEL, Praktiken historisieren, 281.

¹⁹⁴ HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 40.

¹⁹⁵ OEXELE, Deutungsschemata, 66.

¹⁹⁶ Ebd., 71.

Forschung müsse erst noch gewonnen werden.¹⁹⁷ Erste und rege Ansätze dazu finden sich in der von der französischen Sozialwissenschaft stark beeinflussten Mentalitätsgeschichte wieder, mit der eine Denk- und Wahrnehmungsgeschichte eng verknüpft ist.¹⁹⁸ Auch die Mentalitätsgeschichte hat ihre Schwierigkeiten, Denk- und Wahrnehmungsmuster historischer Personen oder Gruppen zu fassen, denn in Wirklichkeit bestehen Mentalitäten immer aus einer Vielfalt oft widersprüchlichem Einzelzüge, die nur schwer auf einen Nenner zu bringen sind.¹⁹⁹ Trotz der methodischen Schwierigkeiten erwartet man von HistorikerInnen wenn nicht Aufklärung, so doch Rechenschaft über Erfolge und Misserfolge in der Erforschung historischer Wahrnehmungsweisen.²⁰⁰ Auch wenn die Mentalitätsgeschichte einiger Kritik ausgesetzt war und ist, so können doch einige Aspekte für Fragestellungen der neuen Kulturgeschichte instrumentalisiert werden. Ein Postulat für die Erforschung historischer Perzeptionen lautet, dass Texte und Bilder nicht nur historische Wahrnehmungen repräsentieren, sondern diese auch generieren. Demnach sollte eine Quelle nicht nur als ein Dokument eines spezifischen Aneignungsmodus historischer Ereignisse gelesen werden, sondern die diversen Praktiken sollen gleichzeitig in deren zeitgenössischen Rezeption betrachtet werden.²⁰¹ Die zweite Prämisse postuliert eine Analyse der schriftlichen wie dinglichen Quellen im Bewusstsein ihres medialen Charakters, da diese gattungsbedingten Stilisierungen und semantischer Mehrschichtigkeit unterlägen.²⁰² Schließlich sei die Konzentration auf kollektive und individuelle Wahrnehmungen zu vermeiden, da dies eine umfassende Einsicht in historische Denk- und Wahrnehmungsmuster verhindere.²⁰³

Der mentalitätsgeschichtliche Zugang weist allerdings zahlreiche methodische Probleme auf, die ihn für diese Untersuchung unbrauchbar machen. Einerseits sind geäußerte Meinungen und tatsächliches Verhalten bei weitem nicht identisch.²⁰⁴ Andererseits müssen die große Variabilität menschlicher Perzeption sowie die heterogenen Perzeptionsmodi umfassend in den Blick genommen werden.²⁰⁵ Genau hier setzt nun der praxeologische Zugang an, denn die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungen darf nicht isoliert bewerkstelligt werden, sondern sie muss vor dem Hintergrund jener Praktiken analysiert werden, die die

¹⁹⁷ TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen, 45f.

¹⁹⁸ Vgl. dazu REXROTH, Wissen.

¹⁹⁹ GRAUS, Mentalität, 30.

²⁰⁰ REXROTH, Wissen, 1.

²⁰¹ TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen, 78.

²⁰² Ebd., 78.

²⁰³ Ebd., 80.

²⁰⁴ GRAUS, Mentalität, 15.

²⁰⁵ TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen, 55.

Wahrnehmungen hervorbringen.²⁰⁶ Auch Roger Chartier kritisierte an der Mentalitätsgeschichte die Vernachlässigung der zeitgenössischen Praktiken. Nach Chartier kommt jenen kulturellen Praktiken Signifikanz zu, die nicht nur die Genese, sondern auch vor allem den zeitgenössischen Umgang mit einer Quelle bestimmen.²⁰⁷ Der Fokus auf die Repräsentation der Wahrnehmungen sowie die Praktiken erschließen eine neue Untersuchungsebene, die es ermöglicht, das schier ausufernde Feld der Deutungen wieder einzugrenzen.²⁰⁸ Denk- bzw. Wertesystem, wie etwa die Ehre oder die Ritterlichkeit, welche bei der Untersuchung einer Offizierskultur leitende Begriffe darstellen, werden mehr praktiziert als gedacht und die Grammatik der Ehre etwa kann den Handlungen Form geben, ohne selbst je formuliert worden zu sein. Vielmehr müssen die sozialen Praktiken und Medien fokussiert werden, die über Ehre als Code beispielsweise symbolisiert und kommuniziert werden.²⁰⁹ Zusammengefasst lässt sich nun mit der Historisierung von Praktiken mittels der Analyse von Denk- und Wahrnehmungsmuster ein Wirkungsbarometer erstellen, welches die Relevanz der untersuchten Praktik für den spezifischen historischen Kontext belegt.²¹⁰

²⁰⁶ TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen, 53f.

²⁰⁷ Ebd., 51–52.

²⁰⁸ Ebd., 55.

²⁰⁹ WINKLE, Für eine Symbolgeschichte, 198.

²¹⁰ HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie, 44. Das dies mit gewissen Schwierigkeiten verbunden ist, zeigt uns der kritische Aufsatz von Gadi Algazi bzgl. des Kulturkults. Nach Algazi wird im Zeichen eines umfassenden Kulturbegriffs stets nach einem subtilen und verborgenen Sinn gesucht, auch wenn keiner der damaligen Akteure die Mittel, Zeit oder Kompetenz hatte, diesen Sinn zu ermitteln. Oft wird bei diesem hermeneutischen Zugang die gewöhnliche Funktionsweise ausgeblendet. Vgl. dazu ALGAZI, Kulturkult, 108f.

IV. FELDANALYSE

Wer waren die handelnden Akteure und in welchem Umfeld bewegten sie sich bzw. durch welchen gesellschaftlichen Einfluss wurde deren Handeln geprägt? Zu diesen Fragen wird im folgenden Kapitel Stellung bezogen und Antworten formuliert. Wir greifen dabei den bourdieuschen Begriff der Feldanalyse auf, indem wir das militärische Feld als Nahtstelle von praktischem Handeln und Gesellschaftsstrukturen betrachten. Das praktische Handeln wird zu einem anderen Zeitpunkt betrachtet, sodass nun im Folgenden auf die Gesellschaftsstrukturen Bedacht genommen wird, denn nach Bourdieu ist es die Einverleibung der sozialen Strukturen und Dispositionen, die das Handeln definiert und beeinflusst. Wie bereits im einleitenden Kapitel über die Methode beschrieben, soll eine Feldanalyse in drei Schritten von statten gehen. Zunächst wird die soziale Struktur im Allgemeinen mittels eines kleinen Überblicks über die Geschichte sowie die Organisation, Rollen und Funktionen innerhalb des Regiments aufgezeigt. Dessen Offizierskorps wird in einem umfassenden und von der Forschung lange eingeforderten Sozialprofil dargestellt. Der zweite Schritt ist der Ansicht Bourdieus geschuldet, der ein soziales Feld als eine Art „Spielfeld“ versteht, indem die sich darin befindlichen Akteure mittels ihrer zur Verfügung stehenden Kapitalsorten gegenüberstehen und um Macht und Aufstieg kämpfen. Es wird im zweiten Schritt also nach dem Umfang, dem Erwerb sowie dem Einsatz der verschiedenen Kapitalsorten, nämlich dem ökonomischen, sozialen sowie kulturellen Kapital, gefragt. Wenn dies geschehen ist, soll das analysierte militärische Feld in Beziehung zu den anderen Feldern wie etwa dem bürgerlichen oder dem adeligen Feld innerhalb des Sozialraums in Bezug gesetzt und verglichen werden.

1. Das Infanterieregiments *Hoch- und Deutschmeister*

Kein anderer Truppenteil der kaiserlichen Streitkräfte besitzt eine vergleichbar lange Tradition und genießt ähnliche Aufmerksamkeit in der Forschung und in der Öffentlichkeit, wie das Regiment *Hoch- und Deutschmeister*. Diese Tradition schließt nicht mit dem Ende der Habsburgermonarchie. Noch heute ist den meisten ÖsterreicherInnen, speziell der Wiener Bevölkerung, „ihr“ Hausregiment ein Begriff. Vor allem aber die Musikkapelle ist es, mit der die meisten heutzutage die *Hoch- und Deutschmeister* assoziieren. Das Jägerbataillon Wien 1 des Österreichischen Bundesheeres sieht sich der Fortführung der Tradition dieses Regimentes

verpflichtet und führt zusätzlich den Namen *Hoch- und Deutschmeister*.²¹¹ Aber auch zahlreiche Kameradschafts- und Traditionsvereine prägten und prägen unter dem Motto „Deutschmeister ist und bleibt man!“ das Bild des Regiments. Sie nahmen neben der Traditionspflege in Form von Errichtungen von Denkmälern oder historischen Forschungen allerdings auch andere Aufgaben wahr wie etwa die Pflege von Soldatenfriedhöfen.²¹² Die Bewahrung von Tradition und die Vermittlung der eigenen Geschichte waren Grundpfeiler einer jeden Regimentskultur und wurden keineswegs erst durch die späteren Traditions- und Kameradschaftsverbünde des 19. Jahrhunderts praktiziert. Bereits im 18. Jahrhundert begann man historische Aufzeichnungen anzufertigen, die wiederum den Regimentsgeschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts als Quelle dienten.²¹³ Diese Aufzeichnungen sollen uns nun für die kurze und einleitende Regimentsgeschichte dienlich sein, wobei der Schwerpunkt dieser Darstellung ganz klar im 18. Jahrhundert liegt.

1.1. Eine kleine Regimentsgeschichte

Die Geschichte des Regiments ist auf das Engste mit dem Deutschen Orden verknüpft, deren Hochmeister bis zum Ende der Monarchie als Regimentsinhaber fungierten.²¹⁴ Die

²¹¹ So wurde etwa das in Wien stationierte Feldbataillon 5 mit Wirkung vom 1. Jänner 1963 in Anlehnung an das Infanterieregiment Nr. 4 in Jägerbataillon 4 umbenannt. Mit Erlass vom 25. Mai 1967 erhielt das Jägerbataillon 4 die Pflege der militärischen Tradition des k.u.k. Infanterieregiments Nr. 4 *Hoch- und Deutschmeister* zugeordnet. Als Traditionstag wurde wieder der 18. Juni zur Erinnerung an die Schlacht bei Kolin 1757 bestimmt. Auch das Truppenabzeichen beinhaltet bis heute das Deutschmeisterkreuz. Vgl. dazu HERZOG, Deutschmeistertradition.

²¹² Es gab eine Vielzahl an verschiedenen und regionalen Vereinen. Bereits 1937 gab es erste Ideen eine Art Dachverband zu schaffen, doch die Realisierung sollte bis 1986 auf sich warten lassen, wo sich vier Vereine unter Mitwirkung des damaligen Kommandanten der Nachfolgeeinheit Oberst Josef Herzog zum Deutschmeisterbund vereinten. Diese Vereine sind mittlerweile auch international vernetzt, da etwa in den 1990er Jahren erstmals ein deutscher Verein dem Bund beitrug, nämlich die historische Deutsch-Orden-Compagnie aus Bad Mergentheim in Baden-Württemberg, die sich der Traditionspflege des Regiments um die Mitte des 18. Jahrhunderts verschrieben hat. Vgl. dazu SENEKOWITSCH, Gelebte Tradition.

²¹³ So finden sich im Österreichischen Staatsarchiv in den Regimentsakten unter der Signatur AT-OeStA, KA AdT Infanterie IR 4 Nr. 3 kurze historische Abhandlungen der wichtigsten Begebenheiten und Schlachten, welche im Zuge der Übertragung der Inhaberschaft von Karl Alexander von Lothringen an Erzherzog Maximilian Franz 1780 angefertigt wurde. Wenn man die kurzen Einträge mit der Regimentsgeschichte von Gustav Amon von Treuenfest aus dem Jahr 1879 vergleicht, fällt auf, dass die Passagen eins zu eins von Treuenfest übernommen wurden. Diese Aufzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert bildeten somit die Stütze für Treuenfests Abhandlung über die Regimentsgeschichte und sind ein Beweis dafür, dass es bereits im 18. Jahrhundert zu historischen Zusammenfassungen kam.

²¹⁴ Über die Geschichte des Deutschen Ordens kann und wird in der hier vorliegenden Arbeit allerdings nicht eingegangen und kann gegebenenfalls in zahlreichen Publikationen zur Ordensgeschichte nachvollzogen werden. Einen guten und kurzen Überblick bieten etwa: MILITZER, Geschichte; SARNOWSKY, Der Deutsche Orden; Hartmut Boockmann, Der Deutsche Orden. Für spezifischere Fragestellungen bieten sich die von Udo Arnold herausgegebenen knapp 80 Bände der „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens“ an. Ähnlich verhält es sich dem Umfang der Regimentsgeschichte, die an dieser Stelle nicht ausgiebig wiedergegeben werden kann. Für eine konkretere Beschäftigung eignen sich hierfür: SCHULZ, Vorgeschichte; VELTZE, K. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister; FINKE, k. (u.) k. Hoch- und Deutschmeister.

Wechselwirkung zwischen Ritterorden auf der einen, und dem Regiment auf der anderen Seite ist nicht zu unterschätzen und bei genauerer Betrachtung liegt es durchaus nahe, dass ein Hochmeister eines mittelalterlichen Ritterordens die Inhaberschaft eines Regiments bekleidete. Durch den Wahlspruch des Deutschen Ordens, nämlich „helfen, heilen, schützen“ wird eine gewisse Schutzfunktion vermittelt, die sich neben dem Hospitalwesen auch auf den militärischen Schutz bezog.²¹⁵ Der Hochmeister des Ordens Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1694–1732) und erster Regimentsinhaber hatte bereits im zweiten Jahr seiner Regierung in einem Schreiben an Kaiser Leopold I. (1640–1705) aus dem Jahr 1696 dargelegt, dass der „Orden ja zum Schutz des Christentums und des katholischen Glaubens verpflichtet sei; der Erwerb der Güter in Mähren und im angrenzenden Schlesien - konkret der Herrschaft Bussau samt Zubehör und der noch später erworbenen Güter 1703 Namslau und 1707 Unterlangendorf - diene nicht nur dem Charakter des ritterlichen Ordens, sondern auch seiner militärischen Verfassung“.²¹⁶ Es ist einerseits diese enge Verbundenheit mit dem Orden und dessen Hochmeister sowie andererseits die als durchaus untypisch zu bezeichnende lange und ungebrochene Tradition der Inhaberschaft, die uns einen breiten Quellenfundus in Form der Regimentsakten hinterließen. Allein deshalb erscheint eine Beschäftigung mit diesem Regiment jenseits der oft verklärenden, aber dafür reichen Regimentsgeschichte als überaus sinnvoll und erfolgversprechend. Oder um es mit den Worten des Verfassers der Regimentsgeschichte von 1879, Gustav Ritter Amon von Treuenfest, auszudrücken: „Die Geschichte eines solch wackeren Regiments, das an seiner Spitze seit seiner Errichtung die hochgeehrten Namen der edelsten und erlauchtesten Prinzen des vielgeliebten Kaiserhauses trägt, und einen Namen führt, dessen Heldenruhm einst zwei Welttheile erfüllte, zu schreiben, musste den Verfasser begeistern, alles aufzubieten, um dieselbe in würdigster Weise zu Stande zu bringen“.²¹⁷

Die Anfänge des Regiments sind im Kontext neuerlicher Gefahren durch die Osmanen zu betrachten. Im Zuge dessen boten mehrere deutsche Kurfürsten dem Kaiser an, Regimenter zu stellen. So stellte auch der Bruder von Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg (1655–1720), welche mit Kaiser Leopold I. verheiratet war, Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1690–1716) den Antrag an seinen kaiserlichen Schwager, ein Regiment zu Fuß unter dem Namen *Teutschmeister* auf eigene Kosten stellen zu wollen, was wiederum vom Kaiser durch Vertrag

²¹⁵ HINTERLEITNER, Die militarisierte Kultur, 37.

²¹⁶ DEMEL, Der Deutsche Orden, 18.

²¹⁷ TREUENFEST, Geschichte, Vorwort.

vom 1. März 1695 akzeptiert wurde.²¹⁸ Bezüglich der Aufstellung des neuen Regiments gab laut Befehl des Hofkriegsrats vom 10. Juni 1695 das Regiment *Thüngen* für das neu errichtete Regiment Kompanien ab, welche „viele Leute, welche die Vertheidigung von Wien (1683), die Erstürmung von Neuhäusel (1685) und Ofen (1686) mitgemacht hatten“, umfassten.²¹⁹ Am 3. Juni 1696 hielt der kaiserliche Oberkommissar Wilhelm Wolfgang von Völkern die erste Musterung in Donauwörth ab und kurz darauf wurde das Regiment per Schiff auf den ungarischen Kriegsschauplatz transferiert.²²⁰ Bereits ein Jahr später 1697 focht das Regiment in der Schlacht bei Zenta, in welcher es sich das erste Mal bewährte. Dies geht aus einem Handschreiben Kaiser Leopolds I. vom 27. September 1697 an den Kommandanten Damian Hugo von Virmond (1666–1722) hervor, in dem er schreibt: „Demnach muß sehr angerühmt werden, daß Du Dich bei der am 11. dieser unweit Zenta vorbeigegangenen Aktion gar wohl verhalten, und dabei Deinen Valor und Tapferkeit absonderlich erwiesen habest, als werden Wir solche von Dir erwiesene Tapferkeit und prästirte Treue und erprießlichen Diensten, data occassione, mit kais. und kön. gnädigste Zuerkennung nicht unterlaßen“. ²²¹ Diese Schlacht war nun die Feuertaupe des Regiments und erhielt einen zentralen Platz beim Deutschmeister-Denkmal in Wien. Nach dem Frieden von Karlowitz am 26. Jänner 1699 setzte sich die pfalzneuburgische Familie angesichts der bevorstehenden Truppenreduktionen für die Beibehaltung des Regiments ein, was auch schließlich von Erfolg gekrönt werden sollte. Trotzdem musste das Regiment selbst Reduktionen vornehmen.²²²

Regimentsinhaber war zu der Zeit der Bruder Johann Wilhelms, nämlich Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1664–1732), der diese Funktion ab dem 21. Jänner 1696 bis zu seinem Tode 1732 ausüben sollte. Unter seiner Inhaberschaft wird auch die zuvor beschriebene Verbindung zwischen dem Orden und dem Regiment recht deutlich, da Ordensritter wie Bertram Anton Freiherr von Wachtendonk († 1720) oder Damian Casimir Freiherr von Dalberg (1675–1717) nach Damian Graf Virmond als zweite bzw. dritte Regimentskommandanten bestellt wurden.²²³ Währenddessen kämpfte das Regiment zu Beginn des Jahrhunderts gegen den Kuruzen-Aufstand (1700–1711) von Franz II. Rákóczi (1676–1735), so etwa 1704 im

²¹⁸ TREUENFEST, Geschichte, 1.

²¹⁹ Ebd., 5.

²²⁰ DEMEL, Der Deutsche Orden, 19.

²²¹ VELTZE, K. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister, 11.

²²² Dies geht aus einem Schreiben des Hofkriegsrates an Obristleutnant Franz von Collet vom 8. Dezember 1699 hervor, indem dieser aufgefordert wird, dass *in ansehen der vornehmenden reduction bey allen Regimentern die außführliche richtigkeit gepflogen* wird. AT-DOZA, Ex. 121/3.

²²³ DEMEL, Der Deutsche Orden, 21.

Gefecht bei Smolence oder in der Schlacht bei Trentschin 1708.²²⁴ Im Jahr 1712 marschierte das Regiment im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges in die Spanischen Niederlande, wo es für einen längeren Zeitraum, nämlich bis 1730, in Städten wie Mons, Brüssel, Gent oder Antwerpen Garnison bezog.²²⁵ Am 18. April 1732 starb in Breslau der ehemalige Inhaber und Errichter des Regiments Kurfürst Franz Ludwig, woraufhin es auch zu einer Ablöse der Inhaberschaft kam. Per 20. August 1732 wurde auf allerhöchsten Befehl der Kurfürst von Köln, Clemens August Herzog zu Bayern (1700–1761) als neuer Hoch- und Deutschmeister dem Regiment als neuer Inhaber vorgestellt.²²⁶ Aufgrund des Polnischen Erbfolgekrieges (1733–1738) wurde das Regiment 1734 nach Italien transferiert, wo es etwa bei Colorno, Parma und Quistello zum Einsatz kam. Italien, genauer gesagt die Lombardei mit ihren Städten Pavia und Mailand, sollten ab 1736 bis 1749 als Garnison dienen.²²⁷ Dort kämpfte man etwa bei der Einnahme von Modena 1742, nahm an dem Zug nach Neapel 1744 teil und war bei den Kämpfen vor Genua 1747 beteiligt.²²⁸ Doch der Siebenjährige Krieg (1756–1763) zog das Regiment wieder in Richtung Norden, denn durch die Verlagerung des Kriegsschauplatzes nach Böhmen und Mähren und somit in das Herz der Habsburgermonarchie, waren sämtliche Kräfte zu mobilisieren, wie etwa in der Schlacht bei Kolin 1757. Im Jahr 1761 übernahm Prinz Karl Alexander von Lothringen (1712–1780) die Inhaberschaft über das Regiment. Zwischenzeitlich wechselte man häufig die Garnisonsorte und kehrte teilweise wieder in die Niederlande zurück. Erst mit der Zuteilung fester Werbe- und Ergänzungsbezirke 1771/81 erhielten die Regimente eine dauerhafte Garnison. Zwar wurde bereits 1766 damit begonnen, den einzelnen Regimenten ständige Garnisonen zuzuweisen, begannen erst 1770 die tatsächlichen Vorbereitungen zur Konskription in den österreichischen Erbländern.²²⁹ Diese Vorbereitungen umfassten etwa die Seelenbeschreibung und Häusernummerierung, sodass im Frühjahr 1771 die Einteilung in die Werbebezirke erfolgen konnte.²³⁰ Das viel zitierte Konskriptions- und Werb-Bezirks-System von 1781 knüpfte inhaltlich an ein Zirkular vom 30. August für die Steiermark betreffend Neuerungen für die Bezirkskommissare an. Es wurde für nötig erachtet

²²⁴ WREDE, Geschichte, 141.

²²⁵ DEMEL, Der Deutsche Orden, 22.

²²⁶ TREUENFEST, Geschichte, 44f.

²²⁷ WREDE, Geschichte, 139.

²²⁸ Ebd., 142.

²²⁹ In der vorhandenen Sekundärliteratur wird allgemein erwähnt, dass ab 1771 bereits zeitweise in den meisten Ländern der Habsburgermonarchie „konskribiert“ wurde. Der Begriff „Konskription“ stand in der thesesianischen bzw. josephinischen Zeit weniger als Synonym für eine allgemeine Wehrpflicht wie etwa in Frankreich, sondern besaß eher einen doppelten Charakter. Im weiteren Sinn umfasst die Konskription die statistische Aufnahme der Gesamtbevölkerung, während im engeren Sinn die Einreihung bestimmter Teile der Bevölkerung unter die militärdienstpflichtigen Personen gemeint ist. Vgl. ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 106.

²³⁰ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 109.

„zur besseren Konzentrierung derer Werbbezirksgeschäfte auch politischerseits das ganze Land in gewisse Bezirke, und zwar nach denen Pfarren, einzuteilen“.²³¹ Ab diesem Zeitpunkt galt dieses System nun für die gesamte Monarchie und ähnelte in einer gewissen Weise dem Kantonsystem in Preußen.²³² Das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* erhielt somit 13 grundherrliche Wiener Vorstädte sowie das niederösterreichische Viertel unter dem Wienerwald und somit insgesamt fünf Städte, 13 grundherrliche Vorstädte, 23 Marktflecken und 203 Dörfer mit 15.150 Häusern als Werbebezirk zugeteilt. Dieser Werbebezirk zählte ebenso viele Kompanie-Bezirke, wie das Regiment Kompanien zählte. Der Kompanie-Kommandant besorgte mittels eines Populationsbuches die Konskription und Rekrutierung.²³³ Es war der Beginn der festen Verankerung des Regiments in der Stadt Wien, wodurch es auch als „Wiener Hausregiment“ bezeichnet wurde.²³⁴ Mit dem Jahr 1780 wurde der erste Habsburger Inhaber des Regiments, nämlich Erzherzog Maximilian Franz (1756–1801). Es herrschte allerdings schon vorher eine enge Verbindung zwischen dem Herrscherhaus und dem Regiment, schließlich wurde bereits unter Joseph II. (1741–1790) das Regiment auch als „des Kaisers Edelknaben“ bezeichnet und war in der Residenzstadt Wien garnisoniert. Bis heute sind „die Deutschmeister“ vor allem in Form einer Musikkapelle fest in der Wiener Identität verankert und von diversen Festivitäten kaum mehr wegzudenken. Nur wenige Regimenter weisen eine derart lange Tradition auf, die den Fall der Habsburgermonarchie überdauerte und bis heute nachwirkt und präsent ist.

1.2. Aufbau, Organisation & Strukturen

Der Aufbau eines stehenden Heeres, nicht nur in der Habsburgermonarchie, geht auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurück. Die Länge des Krieges führte zur Einsicht, dass ein Teil der Regimenter ohne Erneuerung der Kapitulation beigehalten wurden und somit im wahrsten Sinn „auf dem Fusse stehen blieben“.²³⁵ Die erste normative Fixierung dieses Zustandes erfolgte durch Kaiser Ferdinand III. (1608–1657) im Jahre 1619, doch es sollte noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts dauern und der Reformen Montecuccolis bedürfen, bis man schließlich von einem stehenden Heer sprechen konnte. Damit wurden auch die einzelnen

²³¹ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 109.

²³² Ebd., 112.

²³³ TREUENFEST, Geschichte, 201.

²³⁴ RIESENFELLNER, Regimentsdenkmäler, 231.

²³⁵ WREDE, Geschichte, 30.

Regimenter zu beständigen Soziotopen und geradezu zu einem Erfolgsmodell der militärischen Truppenorganisation. Doch wie war so ein kaiserliches Regiment aufgebaut und strukturiert?

Die Erfahrungen während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) sowie die missbilligten Machenschaften der Kriegsunternehmer, allen voran Wallensteins, bewirkten ein Umdenken bei den zentralen Stellen in Wien, die sich zunehmend um eine „Verstaatlichung“ der Armee bemühten.²³⁶ Die Expansion der Zahl an Regimentern, die auch nach dem Krieg Bestand hatten, führte zwangsweise zu einer besser gegliederten inneren Struktur dieser.²³⁷ Daher fand bei der kaiserlichen Infanterie die Einteilung der Regimenter in Kompanien statt, die die älteren Fähnlein ersetzen sollten. In taktischer Hinsicht wurden fünf oder mehr solcher Kompanien in einem Truppenkörper, nämlich dem Bataillon zusammengefasst. Das Regiment setzte sich wiederum aus zwei solchen Bataillonen zusammen, die meist nicht vereint, sondern getrennt an verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt wurden. Die Stärke einer Kompanie wurde mit 204 Mann normiert, sodass das Regiment mit zehn Kompanien, ohne den Stab mit eingerechnet knapp 2.000 Mann zählte. Ab 1695 hatten alle Infanterie-Regimenter zwölf Kompanien à 150 Mann zu umfassen und dabei drei Bataillone zu je vier Kompanien zu formen.²³⁸ Der Stab eines Regiments setzte sich üblicherweise aus dem Obristen, Obristleutnant, dem Regimentsquartiermeister, Auditor, Kaplan, Sekretär, Proviantmeister, Regimentsfeldscher, Regimentstambour und dem Profosen zusammen.²³⁹ Zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) wurden die bereits vorhandenen acht Grenadiere pro Kompanie in eigene Grenadier-Kompanien zusammengefasst, wodurch fortan zwischen diesen und Musketier- bzw. Füsilier-Kompanien unterschieden wurde. Zusätzlich wurde ein viertes Bataillon aufgestellt, sodass ein Regiment aus 16 Füsilier- und einer Grenadier-Kompanie zu bestehen hatte. Der Stand eines Regiments war zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit 2.400 Mann normiert, wobei die Füsilier-Kompanien 150, die Grenadier-Kompanien 100 Mann zählten.²⁴⁰ In administrativer Hinsicht gab es zusätzlich die Unterscheidung zwischen den Stabs- und den ordinären Kompanien. Die Stabs-Kompanien umfassten den Inhaber, den Regimentskommandanten sowie den Obristleutnant, Obristwachtmeister sowie den eigentlichen Stab, also Profos, Auditor, Feldscher, Proviant- und Quartmeister etc. Die übrigen Kompanien wurden in der Regel von einem Hauptmann befehligt, der auch der Namensgeber der Kompanie war. Die erste Stabs-Kompanie innerhalb des Regimentes war jene des Inhabers,

²³⁶ HOCHEDLINGER, *Austria's Wars*, 99.

²³⁷ Ebd., 105.

²³⁸ WREDE, *Geschichte*, 35.

²³⁹ MEYNERT, *Geschichte des Kriegswesens* 3, 134.

²⁴⁰ WREDE, *Geschichte*, 36.

die auch als Leib-Kompanie bezeichnet wurde. Darauf folgten drei weitere, nämlich die Obrist-, Obristleutnant- und Obristwachtmeister-Kompanie.²⁴¹ Im Jahr 1711 wurde auf Kosten einer Füsilier-Kompanie bei jedem Regiment eine zweite zusätzliche Grenadier-Kompanie errichtet, woraufhin ein Regiment sich fortan aus 3 Bataillonen á 5 Kompanien zusammensetzte.²⁴²

Die Schwächen der kaiserlichen Armee offenbarten sich vor allem in den Kriegen der 1730er Jahren, vor allem im Polnischen Erbfolgekrieg sowie im Krieg gegen das Osmanische Reich von 1737 bis 1739.²⁴³ Die Krise der kaiserlichen Armee lässt sich einerseits mit der chronischen Unterdotierung erklären. Sie war aber eben auch eine Krise der militärischen Anführer, die vor allem nach dem Tod von Prinz Eugen von Savoyen 1736 offenkundig wurde. Die meisten von ihnen waren entweder zu alt, zu krank, zu zögerlich oder waren durch ihre fehlende Erfahrung für den militärischen Dienst komplett ungeeignet. Auch der Hofkriegsrat wurde zunehmend kritisiert, da dieser zunehmend mit Korruption und Misswirtschaft konfrontiert war. Das Offizierskorps litt unter Qualitätsmangel als Produkt von Nepotismus und florierendem Stellenkauf. Die Soldaten wiesen eine schlechte Moral und fehlenden Kampfgeist auf, worunter auch zwangsläufig die Kampfleistung litt. Durch die herben Rückschläge sowie Verluste mussten die Reihen innerhalb der Armee mit ungeübten und schlecht ausgebildeten Soldaten aufgefüllt werden. Gleichzeitig sank jedoch die tatsächliche Stärke der Armee und der einzelnen Regimenter. Kurzum trat eine schlecht ausgestattete, unterfinanzierte und moralisch darniederliegende Armee einer hoch professionellen und kampferprobten preußischen Armee 1740 entgegen.²⁴⁴ Es war die besonders prekäre Lage der Habsburgermonarchie, die die Bewältigung der Herausforderungen der 1740er Jahre erschwerte: „Nicht Mehr als etliche 1000 gulden waren allhier in denen Cassen, der inn- und ausländische Credit fast völlig zu Boden, schrieb Maria Theresia später rückblickend. Die vorhandenen finanziellen Mittel hätten nicht einmal gereicht, die gegen Preußen destinierte wenige Regimenter mobil zu machen“.²⁴⁵ Des Weiteren merkte sie zur Lage an: „Man wird es kaum glauben, aber nicht der geringste Versuch ist unternommen worden, um die Einheitlichkeit unter unseren Truppen herzustellen. Jedes Regiment marschiert, exerziert und geht in Bereitschaft nach eigenem Gusto. Eine Einheit pflegt die Formation mit einer schnellen Bewegung zu schließen, die nächste mit einer langsamen. Dieselben Worte und Befehle wurden von den Regimentern auf sehr unterschiedliche Art und Weise umgesetzt. Wen kann es da noch wundern, daß die Kaiserlichen

²⁴¹ WREDE, Geschichte, 36.

²⁴² Ebd., 37.

²⁴³ REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias, 12.

²⁴⁴ HOCHEDLINGER, Austria's Wars, 234f.

²⁴⁵ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 66.

in den zehn Jahren vor meiner Thronbesteigung unterschiedslos geschlagen wurden? Was den Zustand angeht, in dem ich die Armee vorfand, so kann ich gar nicht erst anfangen, ihn zu beschreiben“.²⁴⁶ Zwar versuchte man vor allem der Uneinheitlichkeit, vor allem aber der in Eigenregie agierenden Regimentsinhaber mittels des ersten einheitlichen Reglements von 1737 Herr zu werden. Doch zu Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–1748) schienen diese ersten zaghaften Reformen wenig bis gar nicht gefruchtet zu haben, sodass weitere Reformen von Nöten waren.²⁴⁷ Zeitgenössische Beobachter gehen noch etwas weiter, indem sie den Verlust Schlesiens nicht nur mit der Krise der Armee begründeten, sondern gar mit der Schwäche des gesamten Staates: *Es nicht ohne, die Acquisition von Schlesien läßt sich zum Theil als eine Folge der damaligen schwachen und kränklichen Lage des Staates betrachten. Theresia hatte mit ihren Feinden vollauf zu thun; ihre Menge und Uebergewicht war zu groß, die Kräfte des Staates zu erschöpft, die Kriegsheere zu unbeträchtlich.*²⁴⁸ An anderer Stelle wird gleichfalls, wenn jedoch etwa weniger kritisch, auf den Ernst der Lage verwiesen: *Der Feind ruckte aller Orten auf sie [Maria Theresia] loß und hatte bereits schon das Herz ihrer Erblanden in Besitz. Die kayserliche Schätze waren fast gänzlich erschöpft, die meisten Truppen abgedancket.*²⁴⁹

Kaiser Karl VI. (1685–1740) hinterließ seiner Tochter Maria Theresia (1717–1780) insgesamt 52 Infanterieregimenter, nämlich 44 „deutsche“ sowie drei „ungarische“, drei „niederländische“ und zwei „italienische“, welche mit dem Jahr 1740 einen kompletten Stand von je 2.000 bzw. 2.300 Mann aufzuweisen hatten. Nach dem Reglement von 1737 wurden die kaiserlichen Regimenter *nach Proportion der Stärcke in 3. oder 4. Bataillonen abgetheilet, also, daß ein jeder Bataillon aus 5. Ordinari-Compagnien bestehet und die 2. Grenadiers-Compagnien sich an die beede Flügeln des Regiments stellen. [...] Jeder gedachter Bataillon wird in 3. Divisionen: jede Division wider in 2. Theil oder halbe Divisionen und dann jede halbe Division abermahl in 2. Theil, so Zug oder Plotons heissen, abgetheilet, also, daß ein Bataillon in 3. Gantz- und 6. Halben Divisionen, dann in 12. Zügen bestehet.*²⁵⁰ Ein Bataillon umfasste zwischen 600 und 700 Mann, wobei eine Kompanie an die 150 Mann umschloss.²⁵¹ Zu jedem Bataillon gehörten vier Hauptmänner, die jeweils einer Division vorstanden und fünf

²⁴⁶ DUFFY, Maria Theresia, 227.

²⁴⁷ REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias, 12. Es war vor allem der Verdienst des Fürsten Joseph Wenzels von Liechtenstein, der ab 1744 die Artillerie maßgeblich auf größtenteils eigene Kosten reformierte und weiterentwickelte. Vgl. HOCHEDLINGER, Austria's Wars, 309.

²⁴⁸ COGNAZZO, Geständnisse, 11.

²⁴⁹ N. N., Antwort, 10.

²⁵⁰ N. N., Regulament 1737, 8.

²⁵¹ Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg, 372f.

Leutnants.²⁵² Der Stab bestand aus dem selten beim Regiment anwesenden Inhaber, dem Obristen bzw. Kommandanten, dem Obristleutnant und dem Obristwachtmeister. Der kleine Stab setzte sich, wie gewohnt, aus dem Kaplan, Profos, Auditor etc. zusammen.²⁵³ Die wichtigste Person war der „wirkliche Obrist“ bzw. der Inhaber, welchem das Regiment mit Bestallungsbrief verliehen und nach ihm auch benannt wurde. Da dieser eher selten vor Ort war, übernahm der Regimentskommandant oder Obristleutnant seine Aufgaben wie etwa Beförderungen oder die Vergabe von Heiratsbewilligungen. Als Kommandant musste er darüber hinaus dem Inhaber über alle wichtigen Vorfälle berichten.²⁵⁴

Während sich etwa in den Kriegen gegen die preußische Armee unter Friedrich II. (1712–1786) die kaiserliche Kavallerie sowie die Artillerie bewährten, traten bei der Infanterie große Mängel in Erscheinung.²⁵⁵ Diesbezüglich wurde unter der Federführung von Feldmarschall Leopold Joseph Graf Daun (1705-1766) begonnen, das Heerwesen der Habsburgermonarchie mit Einbezug der Erfahrungen des Österreichischen Erbfolgekrieges grundlegend zu reformieren. Das Ziel bestand darin, trotz der hohen Staatsverschuldung ein stehendes Heer von 108.000 Mann zu unterhalten.²⁵⁶ Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702–1765) bezifferte die Kosten einer derartigen Reform in einem Finanz- und Reorganisationsplan auf 14 Millionen Gulden. Um dieses 108.000 Mann starke Heer aber auch auf organisatorisch neue Beine zu stellen, wurde 1749 ein einheitliches Reglement für Infanterie und Kavallerie erlassen. Daneben wurden Uniformen, Ausrüstung, Bewaffnung, Feldzeichen und Kommandosprache vereinheitlicht und normiert. All die Änderungen und neuen Exerzitien wurden schließlich in regelmäßig stattfindenden Manövern unter feldmäßigen Bedingungen geübt.²⁵⁷

Mit dem Reglement von 1749 wurde die Stärke sowie die Zusammensetzung eines Regiments wie folgt normiert: Ein Regiment formierte sich aus vier Bataillonen, wobei jedes Bataillon aus vier Kompanien bestand. Jede Kompanie formierte eine Division des Bataillons. Jede Division wurde wiederum in zwei halbe Divisionen und vier Züge bzw. Pelotons unterteilt. Zusammen bildeten also das ganze Regiment *vier Bataillones, sechzehn Divisionen, oder Compagnien, zwey und dreyssig halbe Divisiones und vier und sechzig Züge oder Pelotons*.

²⁵² N. N., Reglement 1737, 10.

²⁵³ Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg, 373.

²⁵⁴ Ebd., 388f.

²⁵⁵ REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias, 12.

²⁵⁶ Neben der Heeresreform zielten auch alle anderen Staatsreformen Maria Theresias auf die Rückgewinnung Schlesiens ab. Vgl. LETTNER, Das Spannungsfeld, 28.

²⁵⁷ REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias, 12.

Daneben blieben die beiden Grenadier-Kompanien, verglichen mit 1737, bestehen.²⁵⁸ Kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges wurden die Regimenter jedoch wieder in drei Bataillone gegliedert, welche ab diesem Zeitpunkt als Feld-Bataillone bezeichnet wurden. Ein viertes Bataillon wurde als Garnisons-Bataillon geführt und sollte, wie es der Name bereits impliziert, hauptsächlich für Garnisons- bzw. Festungsdienste herangezogen werden.²⁵⁹

Die nächsten großen Veränderungen, die ab 1769 einsetzten, waren Ergebnisse jener Schlüsse, die man während und nach dem Siebenjährigen Krieg gezogen hatte. So erhielten etwa die kaiserlichen Regimenter statt dem Inhabernamen eine fortlaufende Nummer. Das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* erhielt die Nummer 4, welche das Regiment bis zum Ende der Monarchie tragen sollte. In der österreichischen Historiographie wird dieser Schritt als eine weitere Beschneidung der Rechte der Inhaber gewertet sowie als ein Schritt in Richtung Verstaatlichung des Militärs.²⁶⁰ Außerdem wurde für eine leichtere Befehlsführung pro Regiment ein zweiter Obristwachtmeister bestellt, der allmählich als Major bezeichnet wurde. Mit dem Reglement von 1769 wurde der Stand einer Füsilier- sowie Grenadier-Kompanie mit 113 Mann normiert, wobei der gesamte Regimentsstand 2.071 Mann zählte.²⁶¹

Vor den umwälzenden Koalitionskriegen (1792–1815), welche ab 1792 in Europa wüteten, konnte man mit der bereits besprochenen Konskription die Stärke eines Regiments maßgeblich steigern. Bis 1779 zählte ein Infanterieregiment in Friedenszeiten zwischen 2.070 und 2.215 Mann. Mit der Einführung der Konskription konnte man diese Zahl auf 3.176 Soldaten anheben.²⁶² So konnte man die Rekrutierung noch vor den verlustreichen Kriegen gegen das revolutionäre Frankreich auf sichere und moderne Beine stellen. Mit einem Reskript des Hofkriegsrates von 1779 wurde auch der Stand für die Infanterieregimenter neu festgesetzt. Während die Grenadiere in Struktur und Stand von 1769 verblieben, sollte nun eine Füsilier-Kompanie der „deutschen“ Infanterie in Friedenszeiten 160 Mann umfassen und im Falle des Krieges auf 200 Soldaten aufgestockt werden. Insgesamt setzte sich ein Infanterieregiment vor den napoleonischen Kriegen also aus 16 Füsilier- und 2 Grenadier-Kompanien zusammen.²⁶³

²⁵⁸ N. N., Regulament 1749, 1–2.

²⁵⁹ WREDE, Geschichte, 40.

²⁶⁰ TANTNER, Nummerierung, 163.

²⁶¹ WREDE, Geschichte, 42.

²⁶² HOCHEDLINGER, Austria's Wars, 299.

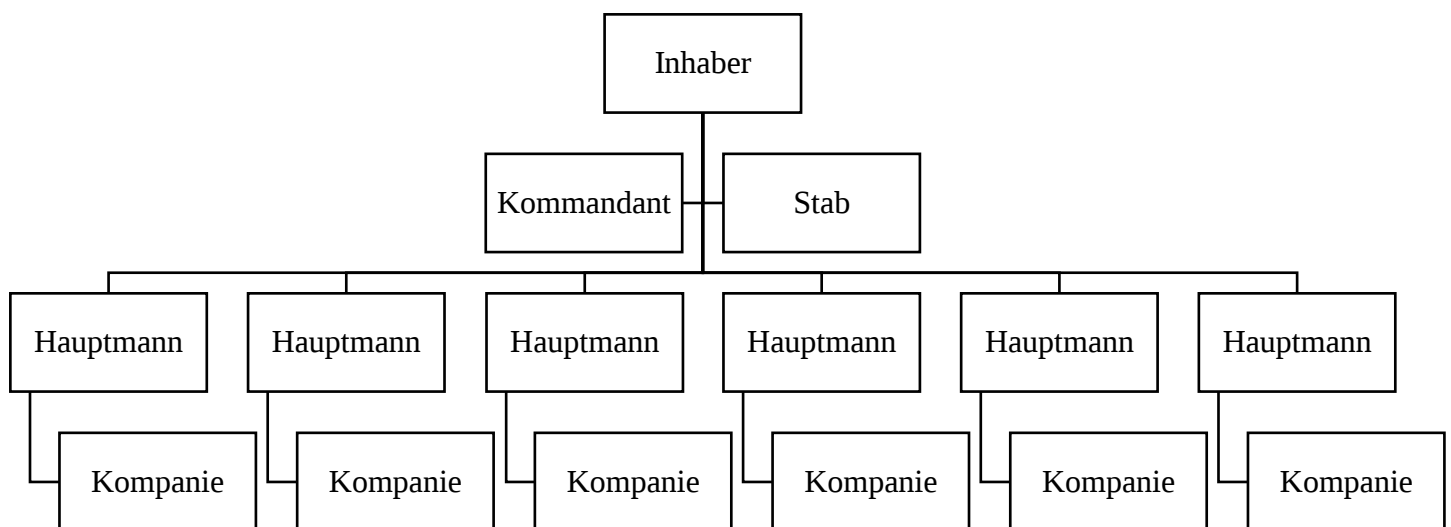
²⁶³ MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 4, 45.

Tabelle 1: Regimentsstand

Truppenteil	1695	1737	1749	1769
Bataillone	3 à 4 Kp	3 à 5 Fkp	4 à 4 Fkp	4 à 4 Fkp
Füsilierkompanien	12 à 150 Mn	15 à 150 Mn	16 à 136 Mn	16 à 113 Mn
Grenadierkompanien	x	2 à 100 Mn	2 à 84 Mn	2 à 113 Mn
Summe	≈ 1.800 Mn	≈ 2.400 Mn	≈ 2.200 Mn	≈ 2.100 Mn

Kp: Kompanie, Fkp: Füsilierkompanie, Mn: Mann.
Exklusive Stab.

Grafik 1: Vereinfachtes Organigramm eines frühneuzeitlichen Regiments



1.3. Der Inhaber

Innerhalb des Regiments nahm der Obrist, welcher zur selben Zeit auch Inhaber des Regiments war, hierarchisch die höchste Stelle ein. Selbst wenn er nicht der Errichter des Regiments war, so gab er diesem seinen Namen sowie seinen sozialen wie militärischen Rang weiter, womit signifikante Identitätsprozesse mit einher gingen. Gleichzeitig bot die Inhaberschaft einem Adeligen Aufstieg in Rang und Status, denn schließlich zählte man damit zur Führungselite des habsburgischen Militärs.²⁶⁴ Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein oblag dem Inhaber eine Vielzahl an Aufgaben und vor allem Privilegien. Diese reichten vom *ius gladii et aggratiandi*, also die Jurisdiktion bzw. Strafvollzug, über die Verleihung von Heiratsbewilligungen und Offizierspatenten.²⁶⁵ Doch welche Rolle nahm nun der Inhaber für das Regiment und dessen Offiziere tatsächlich ein? War der Inhaber auf Grund seiner Abwesenheit eher eine abstrakte Persönlichkeit mit wenigen Berührungspunkten, oder herrschte doch ein reger Austausch zwischen ihm und den restlichen Regimentsangehörigen? Wohl wird ein jeder Inhaber sein Amt anders aufgefasst und praktiziert haben. Dennoch soll nach einem gewissen Muster im Rollenverständnis und dessen Ausübung sowie Wahrnehmung Ausschau gehalten werden.

1.3.1. Viele Rechte, wenige Pflichten

Die Pflichten und vor allem die Privilegien der Regimentsinhaber wurden bereits ab der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Form der verschiedenen Reglements kodifiziert und publiziert. Vor dem ersten einheitlichen Reglement von 1737 für die gesamte kaiserliche Streitkraft, verfassten die einzelnen Inhaber ihre eigenen jeweiligen Dienstvorschriften. Dies führte zu einer schier unüberschaubaren Flut bzw. gar einem Wildwuchs an unterschiedlichsten Verordnungen und Exerzierregeln. So war es keine Seltenheit, dass einzelne Regimenter ganz andere Handgriffe, Bewegungen und Tempi in oft unterschiedlichen Sprachen ausführten, was ein Zusammenspiel mehrerer Truppenteile erschwerte, wenn nicht gar unmöglich machte. Einleitend steht dazu im Reglement von 1737, dass es bis dato an einem einheitlichen Kriegs-Exerzitiu fehlte und dies *verschiedene Unordnung, sondern auch Gefahr, Nachtheil und Schaden in denen Kriegs-Operationen zu Feld und in Besatzungen* nach sich zog.²⁶⁶ Mit diesem Reglement setzte Karl VI. unbewusst einen fast 75 Jahre währenden Prozess der Umwandlung

²⁶⁴ CARL, Im Dienste, 273.

²⁶⁵ N. N., Reglement 1769, 126.

²⁶⁶ N. N., Regulament 1749, Vorrede.

in Gang, der schlussendlich einen neuen Soldatentyp schaffen sollte, da hier festgehalten wurde, was er zu *tun* hatte, was er *sein* sollte.²⁶⁷ Außerdem ist damit auch ein gewisses Sendungsbewusstsein zu konstatieren, um den Truppen überhaupt das Gefühl zu vermitteln, nicht nur Angehörige eines Regiments bzw. Soldaten eines bestimmten Feldherren zu sein. Vielmehr sollten sie Soldaten des Kaisers sein.²⁶⁸

Bevor es jedoch soweit kam, bildeten die einzelnen Regimentsreglements den Grundstock für die Regulierung des Kriegshandwerks, welche bis auf die 1690er Jahre zurückverfolgt werden kann.²⁶⁹ Doch auch nach 1737 erschienen regimentsspezifische Vorschriften, wie etwa für das Infanterieregiment des Leopold Grafen Daun oder dem 1747 publizierten Reglements des Infanterieregiments des Nikolaus Josef Fürsten Esterházy (1714–1790).²⁷⁰ Das bekannteste und meist zitierte Exerzitium ist jenes des Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller, der sein Dragonerregiment mit den *Observations-Puncten* reglementierte, welche 1726, 1728 und 1729 in Erstlingsdrucken publiziert wurden.²⁷¹ Die Ermangelung eines einheitlichen Regelwerks bewegte Ludwig von Khevenhüller zum Verfassen eines Reglements, auch wenn es sich *geziemet, daß ein Particulais Gesetze und Regulen vorschreibe, wie ein und andere Kriegs-Gebräuche zu üben oder in Summa wie sich in allen und jedem zu verhalten seye, massen dieses und anderes einzuführen keiner die Autorität hat, sondern von höherer und Allerhöchsten Instanz muß vorgeschrieben und anbefohlen werden.*²⁷² Zwar wurden bereits ab 1714 erste Überlegungen betreffend einer Vereinheitlichung angestellt, woraufhin die einzelnen Regimenter aufgefordert wurden, *nicht allein deren Exercitia, sondern auch Militärische Gebräuche, so bey selben practiciret werden, einzuschicken, so ist doch nichts weiters erfolgt, sondern die vorige Freyheit gelassen, dasjenige wie es ein jedweder zum Besten versteht bey seinem Regiment zu üben und zum Besten der Herrn-Diensten einzuführen.*²⁷³ Auch im bis dato ältesten bekannten Regimentsreglement für das Infanterieregiment des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707) von 1690,

²⁶⁷ RAUCHENSTEINER, Menschenführung, 17. Rauchensteiner hält auch fest, dass diese Reformen bzw. Vereinheitlichungen interessanterweise nicht als Ergebnis von Erfahrungen nach Kriegen wie etwa jenen mit den Osmanen 1737 bis 1739 oder gar der Schlesischen Kriege gegen Friedrich II. von Preußen zu werten sind, sondern vom Tod Prinz Eugens von Savoyen ausgelöst wurden. Auf Rücksichtnahme um das Andenken und Ansehen die Feldherren, scheute der Kaiser offensichtlich das Eingreifen in das Metier des Prinzen. Vgl. ebd., 17f.

²⁶⁸ Ebd., 18.

²⁶⁹ Exemplarisch zu nennen sind etwa das Reglement des Dragonerregiments des Prinzen Eugen sowie der Infanterieregimenter des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, des Ludwig Grafen Regal, des Grafen Browne de Camus und Lentulus. Vgl. dazu ERBEN, Ursprung.

²⁷⁰ ERBEN, Ursprung, 20.

²⁷¹ Ebd., 19.

²⁷² KHEVENHÜLLER, *Observations-Puncten*, Vorrede.

²⁷³ Ebd., Vorrede.

welches vom damaligen Kommandanten Georg Benedikt Freiherr von Ogilvy (1651–1710) verfasst und seinem Regimentsinhaber gewidmet wurde, wird auf die Unordnung der kaiserlichen Streitkräfte einleitend eingegangen: „so finde ich aber doch leider, daß durch den lanwüri gen hungarischen Krieg wider den flüchtigen Feind der kaiserlichen Infanterie Ordnung und Observans insensiblement gänzlich in Vergessenheit gerathen, und zwar dergestalt, daß ein jedliches Regiment ein differenten Brauch anderes Exercitium, ja sogar eine differente Marcheintheilung practiciret [...] wann die höhere Instanz aus allen alten Gebräuchen und durch die langwüri gen Kriege practicirte[n] Mouvements die nützlichsten observiren, widerum introduciren lassen und der gesamten kaiserlichen Infanteria vor eine Universalregul solche zur Observanz verordnen wolten.“²⁷⁴

Im Reglement von 1737 finden sich noch starke Anzeichen einer gewissen Eigenständigkeit bzw. Unabhängigkeit der Inhaber, wenn man sich etwa die Regulierung der Uniformen näher ansieht. So wurde festgehalten und normiert, dass *die Röck von guten Perlfarben Tuch, in der alt-gebräuchig- und behörigen Länge und Weise, damit die Mannschaft, weilen sie mit keinem Mantel versehen ist, sich und das Gewöhr damit genugsamb bedecken möge, die Aufschläg, Camisöler und Hosen hingegen können von einer denen bestellten Obristen beliebigen Farbe seyn.*²⁷⁵ Der starke gestalterische Einfluss des Inhabers ist hier noch stark verankert. Genau 70 Jahre später heißt es 1807 dazu, *dass die Uniform keiner Modeveränderung unterliege, denn nur eine willkührliche Tracht darf nach Gefallen verändert werden.*²⁷⁶ Im Bereich der Uniformierung findet sich somit eine komplette Abschaffung der Privilegien des Inhabers, wobei die Gestaltung der Uniform fortan den Wiener Zentralstellen oblag. Wenn man etwa das Reglement von 1737 mit jenem von 1769 vergleicht, fällt auf, dass neben dem generellen Anwachsen des Umfangs der zu normierenden Materien auch die Aufgaben und Pflichten der einzelnen Chargen penibel ausformuliert wurden. Während in den vorangegangenen Verordnungen kaum bis gar nicht auf die Pflichten des Inhabers eingegangen wird, finden sich 1769 schon mehrere Seiten, die auch das alltäglichen Verwaltungsleben regelten. Dabei sollten sich zusammengefasst sämtliche Kräfte des Inhabers auf alles konzentrieren, *was zur Ehre und Aufnahm des Regiments, einfolglich auch des Dienstes gereichen mag.*²⁷⁷ So hat er etwa die schriftlichen Rapporte, Konduitenlisten sowie die Standes- und Dienstabellen selbst zu unterschreiben und gegebenenfalls wichtige Angelegenheiten an

²⁷⁴ ERBEN, Ursprung, 116. Zitiert nach Georg Benedikt Freiherr von Ogilvy, Militärische Kriegsobservanz und Exercierr-Regl(ement) von der Infanteria in drei Theil.

²⁷⁵ N. N., Regulament 1737, 7.

²⁷⁶ N. N., Dienst-Reglement 1807, 105f.

²⁷⁷ Ebd., 127.

den Brigadier zu melden. Eine gute Harmonie und Kommunikation mit seinen untergeordneten Offizieren aber auch mit allen anderen Regimentsangehörigen sind für das reibungslose Kommandieren bzw. Administrieren unabdingbar, damit diese *mehr aus Liebe und Achtung, als wegen der von ihm zu gewärtigen habenden Ahndung ihre Pflichten erfüllen*.²⁷⁸ Es spricht weder für den Obristen, noch für die *Regiments Ehre*, wenn häufige und strenge Strafen an der Tagesordnung standen.²⁷⁹ Auf die Sauberkeit wie Ordentlichkeit der Uniform und Ausrüstung sei genauso Augenmerk zu legen, wie etwa auf die Vermeidung des *höchst schädlichen Uebels* des Desertierens.²⁸⁰

Neben den Pflichten widmen sich jedoch auch zahlreiche Seiten den Regiments- bzw. Inhaberprivilegien, wobei *das erste und vorzüglichste Privilegium* das *ius gladii et aggratiandi* ist.²⁸¹ Es handelt sich dabei, wie bereits eingangs erwähnt, um die *Gewalt, über alle Verbrechen halber verfangene weltliche Individua, so unter das Regiment gehören, den zeitlichen Obristen allein ausgenommen, Verhör und Kriebsrecht zu besetzen und die ausgefallene Urtheile (ohne die Acta an den Hof-Kriegsrath einzusenden) publiciren und exequiren zu lassen, wenn es auch die Todesstrafe, Cassation, Infamirung etc. eines Stabs- oder Ober-Officers betreffen thäte*.²⁸² Dabei darf er zwar die Strafen mildern oder gar aussetzen, jedoch nicht verschärfen.²⁸³ Augenfällig ist dabei, dass sogar bei Leib- und Lebensstrafen der Inhaber keinerlei Akten oder gar Rechtfertigung an die zentrale Stelle des Hofkriegsrates in Wien einsenden musste. Noch in den 1770er Jahren oblag also die gesamte Jurisdiktion beim Inhaber und wurde von den Regimentern autonom gehandhabt.

Das zweite wesentliche Privileg ist die Autorität, *die Chargen bey dem Regiment vom Hauptmann an inclusive abwärts zu vergeben*.²⁸⁴ Obwohl im Reglement dringlichst darauf verwiesen wurde, dass dieses Recht *ohne geringsten Eigennutz oder Partheylichkeit, sondern*

²⁷⁸ N. N., Dienst-Reglement 1807, 127f.

²⁷⁹ Man könnte nun verleitet sein, diese Entwicklung der Strafe innerhalb eines Regiments mit den aufklärerischen Tendenzen in Verbindung zu bringen, nämlich dass die Körperstrafen des Mittelalters im Zuge des 18. Jahrhunderts zusehends verschwinden. Doch nach Foucaults Ansicht in seinem Werk zu Überwachung und Strafe hängt dies weniger damit zusammen, dass man sich in der Aufklärung der Menschlichkeit halber dazu entschlossen hätte, mildere Strafen zu vollstrecken, sondern die Abschaffung der Körperstrafen ist vielmehr ein Bestandteil eines Umbruchs der politischen Herrschaft, der einen veränderten politisch-ökonomischen Wert des arbeitsfähigen Körpers widerspiegelt. Vgl. GEHRING, Sprengkraft, 17. Aus dem humanen Denken von Menschenfreunden bzw. Aufklärern wie etwa Beccaria, Dupaty und Pastoret erwuchsen nach Foucault die Zwangsmechanismen der modernen Disziplinargesellschaft bzw. die Fülle an Instrumentarien von Gewalt und Herrschaft. Vgl. FERRONE, Die Aufklärung, 65.

²⁸⁰ N. N., Reglement 1769, 132.

²⁸¹ Ebd., 274.

²⁸² Ebd., 274.

²⁸³ Ebd., 279.

²⁸⁴ Ebd., 280.

einzig und allein nach der Billigkeit und mit der Absicht auf den Nutzen des Dienstes vollzogen werden darf, führte dies folglich zum Missbrauch und zum oft kritisierten Nepotismus.²⁸⁵ In den Regimentsakten finden sich zahlreiche Nachweise, dass von Seiten Verwandter oder Gönner beim Inhaber urgiert wurde, diesen oder jenen doch zu befördern. So geschehen etwa am 6. Juli 1703, wo Balthasar Sigmund von Wargotsch um die Beförderung zum Hauptmann bittet und dabei sich auf seinen Vettern, den General von Lybeck beruft, welcher ihn einst mit der Leutnantsstelle versehen hatte.²⁸⁶

Das dritte Privileg befasst sich mit der Verleihung von Heiratsbewilligungen, wobei der zu entrichtende Beitrag bzw. *Capitalien entweder in dem wienerischen Stadt-Banco, oder in einem anderen inländischen publiquen Fond angelegt und die Obligationen an das hiesige Universal-Depositen-Amt eingesendet werden müssen.*²⁸⁷ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts zeichnete sich der Trend hin zur Ehelosigkeit von Soldaten ab, sodass man auch bei der Werbung, unverheiratete Männer zu rekrutieren. Um 1700 wurde nur mehr ein kleiner Teil an verheirateten Soldaten und Offizieren toleriert. Die Erlaubnis zu einer Heirat musste so oft um teures Geld erkaufte werden. Dabei handelte es sich um die oben genannten *Capitalien*, die sich je nach Charge zwischen 6.000 Gulden für den Rang eines Obristleutnant und 1.000 Gulden für eine Fähnrichsstelle beliefen.²⁸⁸ Die Zurückdrängung der Soldatenfrauen aus den Heeren der Frühen Neuzeit erfolgte nicht zuletzt unter ökonomischen Gesichtspunkten. Der Sold war dazu bestimmt, lediglich den Soldaten zu versorgen, aber nicht eine ganze Familie. Was folgte, waren im Falle des Todes des Ehemann bzw. Vaters zahlreiche verarmte Familien.²⁸⁹ Die Versorgung jener verarmten Soldatenfamilien wurde meistens auch von den kommunalen Armenwesen nicht erfüllt, da diese nicht zur städtischen Rechtsgemeinde gehörten und dort auch keine städtischen Steuern zahlten. Die Armenversorgung der Garnisonsangehörigen wurde daher von vielen Städten oftmals abgelehnt.²⁹⁰ Auch die Zivilbevölkerung hatte ein begründetes Interesse an der aufgezeigten Entwicklung, da die Familien der Soldaten gleichsam von den Quartiergebern mitversorgt wurden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich zahlreiche Quartiergeber darüber beschwerten, dass sie nicht noch zusätzlich eine ganze Familie verköstigen können und wollen.²⁹¹

²⁸⁵ N. N., Reglement 1769, 281.

²⁸⁶ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Leutnant Balthasar Sigmund von Wargotsch vom 6. Juli 1703.

²⁸⁷ N. N., Reglement 1769, 282.

²⁸⁸ Ebd., 282.

²⁸⁹ HOCHEDLINGER, *Austria's Wars of Emergence*, 133.

²⁹⁰ MEUMANN, *Soldatenfamilien*, 230.

²⁹¹ NOWOSADTKO, *Soldatenpartnerschaften*, 305.

1.3.2. Vater oder Lehensherr?

Man ist nun von den Rechten und Pflichten der Regimentsinhaber unterrichtet, welche in den verschiedensten Reglements bestimmt und definiert sowie in zahllosen Abhandlungen aufgeführt wurden. Eine Kontrolle der Divergenz zwischen Theorie und Praxis bzw. ob und wie der Inhaber seine Pflichten erfüllte und in welcher Form er seine Privilegien interpretierte, wäre für die Militärgeschichtsforschung von größter Wichtigkeit, jedoch nicht mit den hier aufgeworfenen Fragen kompatibel. Vielmehr soll untersucht werden, welche tatsächliche Rolle der Inhaber für das Selbstbild der untergeordneten Offiziere spielte und inwiefern er zur Herausbildung einer Regimentskultur bzw. Identität beitrug. Galt der Inhaber mehr als *primus inter pares* oder nahm er doch die von der Theorie umschriebene allbestimmende patriarchalische Funktion ein, wie es etwa Wallenstein praktizierte und dabei den Grundsatz der unbedingten Subordination verfolgte?²⁹² War er „Vater“ seiner Regimentsfamilie oder ist seine Rolle eher vergleichbar mit einem, an ein Patronage-System, gebundenen Lehensherrn? In der älteren militärhistorischen Forschung bzw. in den publizierten Regimentsgeschichten aus dem 19. Jahrhundert finden sich unterschiedliche Auffassungen über die Rolle des Inhabers und wie er diese wahrnahm oder auch praktizierte. Wenig überraschend unterstreichen die alten Regimentsgeschichten die Fürsorge und Aufopferung eines jeden Inhabers um sein Regiment. So heißt es etwa in der Regimentsgeschichte der *Hoch- und Deutschmeister*, dass Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg das Regiment stets mit den neuesten Gewehren ausrüsten ließ und auf eigene Kosten stets darauf bedacht war, das Regiment im kompletten Stand zu halten.²⁹³ Bei seinem Nachfolger Kurfürst Clemens August von Bayern gerät der Verfasser noch mehr ins Schwärmen, indem er diesen als reichsten geistlichen Fürsten seiner Zeit darstellte und ihn als unendlich gütig und wohlthätig beschrieb: „Für das Regiment war er sehr besorgt, dem er zahlreiche, auf seine Kosten geworbene Rekruten zusandte und sowohl die verwundeten Offiziere, als die Witwen und Waisen der gebliebenen Offiziere und Mannschaft wahrhaft fürstlich unterstützte“.²⁹⁴ Erzherzog Maximilian Franz von Österreich wiederum wird im Biographischen Wörterbuch zur Deutschen Geschichte als Pazifist bezeichnet, wobei dieser Umstand durch eine historische Untersuchung von Klaus Oldenhage relativiert wurde.²⁹⁵ Oldenhage fand bei Maximilian Franz ein großes Bestreben, die militärischen Aufgaben des

²⁹² MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 3, 70.

²⁹³ TREUENFEST, Geschichte, 44.

²⁹⁴ Ebd., 160.

²⁹⁵ OLDENHAGE, Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz, 64.

Ordens und dessen Mitgliedern zu wahren bzw. auch zu fördern. In der Zeit der Koalitionskriege habe er die Soldaten stets als „Vaterlandsverteidiger“ geachtet und der Spruch *Si vis pacem, para bellum* käme derart häufig in seiner Korrespondenz vor, sodass man geneigt sei, diesen als seinen Leitspruch zu titulieren. Dennoch nimmt Oldenhage Abstand davon, Maximilian Franz als Militaristen zu bezeichnen und zitiert dabei die Ansichten des Hochmeisters des Deutschen Ordens über Krieg: „Krieg ist einmal Krieg, und eine der drei Hauptplagen. Ihn menschlicher machen zu wollen, ihn so wie ein Exerzierlager zu behandeln, rechne Ich unter die philanthropische Träumerein, die so viel Unheil aus Mißverstand, Menschlichkeitsgefühl, angestellt haben.“²⁹⁶ Auch zeigte er durchaus Interesse am Regiment *Hoch- und Deutschmeister*, welches ihm durch Kaiser Joseph II. entzogen wurde, da dieser die Ansicht vertrat, dass die geistliche Würde des Hoch- und Deutschmeisters nicht mit dem Militärstand kompatibel sei. Am 8. März 1790 richtete daher Maximilian Franz nach dem Tod Kaiser Josephs II. eine Supplik an dessen Nachfolger Kaiser Leopold II. (1747–1792), in der er innigst um die abermalige Verleihung der Inhaberschaft bat. Dass dem nicht so sei, begründet Maximilian Franz insofern, dass seine Vorgänger Franz Ludwig und Clemens August stets bemüht waren, das Regiment in kompletten Stand zu behalten, wofür sie eben die Ressourcen des Deutschen Ordens instrumentalisierten und dabei in den Gebieten des Ordens Werbungen veranstalteten. Aber auch die Offiziere des nämlichen Regiments waren immer äußerst qualifiziert und erreichten in anderen Regimentern ohne Mühen Stabsstellen und ähnliche hohe Ränge im Militär.²⁹⁷ Der Orden und das Regiment bildeten somit eine äußerst erfolgreiche Symbiose, die es wieder herzustellen galt. Nicht zuletzt dadurch, da das Regiment für Ordensmitglieder die ideale Möglichkeit darstellte, ihre drei statutenmäßigen Feldzüge zu bestreiten. Mit der kaiserlichen Erschließung vom 3. Mai 1790 wurde Maximilian Franz wieder zum Inhaber erkoren, was auch im Orden großen Anklang fand. So schrieb der Landkomtur der Ballei Hessen, Beat Conrad Philipp Friedrich Reuttner von Weyl (1719–1803), an Maximilian Franz, dass dieser Umstand das Beste für das Ansehen und die Glorie des Ordens sei, denn von nun an könnten Ordensmitglieder wieder einfacher ihre statutenmäßigen Feldzüge bestreiten: *Durch den schmeichelhaften zuwachs an glanz und ansehen sowohl, als durch die [...] vortheilhafte gelegenheit, den rittern eine statutenmässige versorgung zu verschaffen*, wird dem Orden ein hohes Maß an Ehre und Glorie zu teil.²⁹⁸ Im Zuge der Wiedererlangung der Inhaberschaft zeigte Maximilian Franz auch Interesse gegenüber seinem Offizierskorps, indem

²⁹⁶ OLDENHAGE, Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz, 64.

²⁹⁷ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 42.

²⁹⁸ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 57.

er kurze Zeit darauf in einem Befehlsschreiben an den Kommandanten Wilhelm Freiherr von Rosenberg († 1801) um Zusendung der Konduiten-Listen bat: *Gleichwie mir sodann sondersamst daran gelegen ist, die bey dem regiment angestellten herren officiers nach ihren talenten und eigenschaften kennen zu lernen, erwarte ich von dem herrn obristen die einsendung der gewöhnlichen conduit-liste [...], wie allenfallß bey künftigen fällen einer jeden officiers-grad die avancements erwürcket werden könnten.*²⁹⁹ Das Interesse am Regiment zeigte sich aber auch deutlich bei der ersten Übernahme der Inhaberschaft im Jahr 1780, als auf Anregung durch Maximilian Franz der damalige Regimentskommandant Friedrich Freiherr von Lilien (1745–1831) eine kurze Regimentsgeschichte bzw. einen *historischen auszug von der errichtung und beygewohnten belagerungen und actionen des löblich Hoch und Teuschmeisterischen regiments* verfasste, in der die wichtigsten Ereignisse und Kampfhandlungen des Regiments zusammengefasst wurden.³⁰⁰

Gleichzeitig genoss Maximilian Franz aber auch hohes Ansehen beim Offizierskorps. Im Jahr 1780 wurde Maximilian Franz nach dem Tod des Karl Alexander von Lothringen zum neuen Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt, wodurch er allerdings auch die Inhaberschaft des k. k. Kürassierregiments Nr. 2 verlor, welche er seit 1761 innehatte. Das Offizierskorps zeigte sich dementsprechend enttäuscht: *geruhen euer königl(iche) hoheit, daß ich samt dem gantzen regiment [...] aller unterthänigst dazu aggratuliren können, nicht sehnlicher wünschend, als daß deren ungeachtet das löbl(iche) regiment mit allerhöchst deroselben nahmen fort prangen möge.*³⁰¹ Sollte er jedoch die Inhaberschaft verlieren, sei man bestrebt, zumindest die *protection auch königl(iche) huld und gnade allergroßmüthigst fürwähren zu lassen, wodurch einzig und allein der dem regiment sehr traurig ausfallen würdende verlust eines so gnädigen oberhaupts erträglicher scheinen dörrfte.*³⁰² Schließlich kam es gemäß dem Regimentskommandanten doch zum *allertraurigsten schicksal, so das löbl(iche) regiment jemahlens hätte erwahrten können*, wodurch das Regiment Ansehen, Ruhm und Glanz einbüßen musste.³⁰³ Der Regimentskommandant verglich sich und seine Kameraden mit *vatterlosen weysen, die den unersetzlichen verlust ihres Anführers täglich und stündlich [...] erbärmlich zu heilen pflegen.*³⁰⁴ Das Offizierskorps wünschte sich jedoch, *daß ihro königl(iche) hoheit doch nicht der zärtlichensten liebe und treue der allertieffesten ehrfurcht*

²⁹⁹ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 52.

³⁰⁰ AT-OeStA, KA AdT IR4, Nr. 3.

³⁰¹ Ebd., Nr. 4.

³⁰² Ebd.

³⁰³ AT-OeStA, KA AdT IR4, Nr. 6.

³⁰⁴ Ebd.

*der unsterblichen verehrung des löbl(ichen) regiments doch nicht vergessen.*³⁰⁵ Diese Treue- und Gehorsamsbezeugungen bzw. die Bestürzung, die hier ganz klar hervortraten, überschritten die üblichen Devotionsformeln sowie die gängige Courtoisie, was die Vermutung zulässt, dass die Verbindung zwischen Offizierskorps und Inhaber in diesem konkreten Fall eine besonders innige war, die wiederum auf gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung basierte.

Mehrere Indizien sprechen also für ein ausgeprägtes Interesse von Maximilian Franz an seinen Regimentern und untergebenen Offizieren. Auf der anderen Seite jedoch entsprach Maximilian Franz dem zeitgenössischen Typ Inhaber, deren Einfluss auf die Regimenter gegen Ende des Jahrhunderts von obersten Stellen sukzessiv vermindert wurde. Es ist somit nicht verwunderlich, dass selbiger im Jahr 1790 das *ius gladii et aggratiandi* zugunsten des damaligen Regimentskommandanten Gottlieb Wilhelm Freiherr von Rosenberg verlieh: *Wir, Maximilian Franz, s(eine)r königl(ichen) apostol(ischen) may(estät) bestellter obrister und inhaber des regiments Deutschmeister, ertheilen hiermit dem wohlgebohrenen Gottlieb Wilhelm Freiherrn von Rosenberg vorbesagt s(eine)r königl(ichen) apostol(ischen) may(estät) wirklichen obristen und commandanten meines inehabenden infanterie-regiments die vollkommene gewalt und macht, in allen vorfallenheiten [...] kriegs- und stand-rechte zu besetzen und dies der hoffkriegsrätliche justiz-stelle zu melden.*³⁰⁶ Der Inhaber zieht sich durch diese Verleihung zusehends zurück und betraut den Kommandanten vor Ort mit der Rechtsprechung, welcher wiederum sämtliche Vorfälle nun dem Hofkriegsrat zu melden hatte.

Neuere geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, die sich mit den Inhabern als Adelligen, Kunstmäzen oder Menschen beschäftigen, erwähnen nur am Rande die militärische Bedeutung des Inhabers und tun diese oftmals als Liebelei bzw. militärische Spielwiese ab und negieren dabei die durchaus wichtige sowie zeit- und kostspielige Rolle desselben. Es wäre jedoch vermessen zu behaupten, dass für jeden Hocharistokraten die Funktion eines Regimentsinhabers eher ein lästiges Übel wäre. Gleichzeitig darf aber auch nicht davon ausgegangen werden, dass, wie in den Regimentsgeschichten oft dargelegt, Inhaber sämtliche zur Verfügung stehenden Ressourcen für ihr Regiment aufgewendet haben und stets darum bemüht waren, dass Regiment bestens zu pflegen. Kurzum ist eine pauschale Erklärung in beiden Fällen zu vermeiden. Vielmehr muss die individuelle Herangehensweise und Auffassung der jeweiligen Inhaber beleuchtet und vor allem durch Quellen untermauert werden, was in der bisher geschilderten Sekundärliteratur sträflich vernachlässigt wurde.

³⁰⁵ AT-OeStA, KA AdT IR4, Nr. 6.

³⁰⁶ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 49.

Dass der Inhaber für die Identität bzw. Zusammenhalt des Regiments von essenzieller Wichtigkeit war, ist unbestreitbar und wird von der neueren Militärgeschichtsschreibung an mehreren Stellen betont und unterstrichen.³⁰⁷ Neben den mehrfach angeführten Rechten der Inhaber bzw. deren Einflussmöglichkeiten auf Uniformen, Fahnen oder Exerzierregeln, war die soziale Stellung desselben ausschlaggebend für das Selbstverständnis des Regiments und dessen Offiziere. Die mit der sozialen Stellung und der Nähe zum Herrscherhaus verbundene Autorität und Reputation wurde im selben Atemzug auch auf das Regiment übertragen.³⁰⁸ So geschehen etwa auch im hier zu untersuchenden Regiment *Hoch- und Deutschmeister* im Jahr 1700. In einer Aussage des Anton Ludolf von Wütersperger, welcher als Leutnant im Kürassierregiment *Zanthe* diente und den Tod des Fähnrichs von Schellendorf thematisiert, finden sich erste Indizien der Rolle des Inhabers für die Regiments- und Offizierskultur.³⁰⁹ Dem tödlich endenden Duell ging ein Konflikt um Rang und Ehre voraus, der zunächst mit einem verbalen Schlagabtausch verschiedener Argumente begann. Nach längerer Diskussion warf der Fähnrich in den Raum, dass er *beym teutschmeister edelknab*³¹⁰ *geweßen, wie dan auch der herr hauptmann Onelli*.³¹¹ Doch dies beeindruckte den Leutnant keineswegs, denn *dieser discours gehört hier nicht her, wir reden hier als Soldaten*.³¹² Darauf antwortete der Fähnrich, ob der Leutnant denn den Hoch- und Deutschmeister und Schwager des Kaisers verachten täte, was dieser natürlich verneinte. In diesem Konflikt schien der damalige Regimentsinhaber, nämlich Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg als Hoch- und Deutschmeister für den Fähnrich identifizierend gewesen zu sein. Dies wird dadurch untermauert, dass zwei Jahre zuvor Franz Ludwig maßgeblichen Anteil an der Beförderung Schellendorfs zum Fähnrich hatte. In einem Bericht des Regimentskommandanten Graf Virmond an Franz Ludwig vom 30. Oktober 1698 geht hervor, dass es im Zuge der Quittierung des Fähnrichs Linxweiler zu einer neu zu besetzenden Fähnrichsstelle kam. Damian Hugo Graf von Virmond bat im selben Bericht, dass die vakante Stelle seinem Sohn verliehen werde.³¹³ Doch Franz Adam lehnte seine Bitte ab und befahl mit Schreiben vom 10. November, die vakante Stelle *dem Johann Friedrich von*

³⁰⁷ Vgl. dazu: KROLL, Soldaten, 207; ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen, 48.

³⁰⁸ ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen, 48.

³⁰⁹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Verhör des Leutnants von Wütersperger vom 13. Juli 1700.

³¹⁰ Nach Johann Heinrich Zedlers Universal-Lexicon ist ein Edelknabe ein junger Edelmann, der kleinere Dienstleistungen in der Umgebung eines Fürsten oder anderer hoher Adelige verrichtete. Sie wurden später zu Offizieren oder Kammerherren ausgebildet. N. N., Art. Edelknabe. In: ZEDLER, Universal-Lexicon, 211.

³¹¹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Verhör des Leutnants von Wütersperger vom 13. Juli 1700.

³¹² Ebd.

³¹³ AT-DOZA, Ex. 121/1, Bericht Damian Hugos Graf von Virmond an Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg vom 30. Oktober 1698.

Schellendorf, welcher mir viele jahre hero als edelknab treu gedienet hatt, zu übertragen.³¹⁴ Allein durch die Zugehörigkeit zum Regiment des Hoch- und Deutschmeisters fühlte sich der Fähnrich trotz der niederen militärischen Charge dem Leutnant nicht untergeben, da er einem hierarchisch höher gestellten Regiment angehörte. Die Funktion Schellendorfs als Edelknaben am Hofe des Regimentschefs wird auch in der Standestabelle von 1696 extra erwähnt, was zusätzlich für die Wichtigkeit dieses Faktums spricht.³¹⁵ Dieser Fall unterstützt die Annahme, dass die Regimentskultur wesentlich von der Nähe des Regimentsinhabers zum Landesfürsten bestimmt war, da in obgenanntem Fall Franz Ludwig von der Pfalz der Schwager des Kaisers war und somit sein Regiment eine erhöhte Stellung einnahm.³¹⁶

Des Weiteren gibt uns der rege Schriftverkehr zwischen dem Inhaber und dem Kommandanten Auskunft darüber, wie sehr der Inhaber Bezugspunkt, ja gar Dreh- und Angelpunkt sämtlichen Handelns der Offiziere darstellte. Jürgen Kloosterhuis machte etwa für das preußische Beispiel dingfest, dass das starke Schriftband zwischen dem preußischen König und dessen Offizieren in Form von Kabinetts-Ordres maßgeblich zum *esprit de corps* beigetragen hat, da durch die persönliche Ansprache von Mann zu Mann stets aufs Neue Beziehungen geschaffen wurden. Es war ein besonders starkes Schriftband, das der König zu jedem einzelnen seiner Offiziere aktivieren konnte. Die Kabinetts-Ordre war ohne Zweifel der „Meißel, mit dem die beiden großen Könige Preußens ihre Brüder und Söhne im Offizierskorps ein Leben lang formten und strukturierten“.³¹⁷ Doch wie war solch ein Schriftband zwischen Regimentsinhaber und Offizieren in der Habsburgermonarchie geknüpft? Das bestimmende und dichteste Schriftband war ganz klar jenes zwischen dem Inhaber auf der einen und dem Regimentskommandanten vor Ort auf der anderen Seite. Der Regimentskommandant fungierte dabei als verlängerter Arm des Inhabers und somit auch als eine Art Schaltzentrale, da die Befehle beim Kommandanten einliefen und die Berichte wiederum über den Obristleutnant an den Obristen hinausgingen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war das „Befehl-Bericht-System“ bereits einer strengen Formalisierung sowie einer Regelmäßigkeit bzw. Routine unterworfen. Auf den Befehl des Inhabers erfolgte der Bericht des Kommandanten, indem er über die Ausführung der zuvor ergangenen Befehle einging, um neue Befehle bat, über den Zustand des

³¹⁴ AT-DOZA, Ex. 121/1, Befehl Franz Ludwigs an den Grafen Virmond vom 10. November 1698.

³¹⁵ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4, Nr. 320. Das Institut der Edelknaben stellte an den Höfen Europas ein wichtiges Vernetzungspotenzial dar. Edelknaben durchliefen eine gründliche schulische Ausbildung und hatten sich in den „adelichen exercitio zichtig und gehorsam üben“. Der Dienst als Edelknabe ersetzte oftmals die teuren Kavaliertouren. SCHEUTZ, Die Elite, 163.

³¹⁶ WINKEL, Kriegserinnerungen, 229.

³¹⁷ KLOOSTERHUIS, Ordre, 10–11.

Regiments Auskunft gab oder über Gefechte bzw. Truppenbewegungen berichtete. Dies wurde im nächsten Befehl vom Inhaber zur Kenntnis genommen und neue Instruktionen formuliert. Für die Stärke dieses Schriftbandes spricht die augenscheinliche Regelmäßigkeit der Berichterstattung. So erging im ersten Zeitabschnitt zwischen 1696 und 1706 jeweils zu Beginn des Monats ein Bericht des Regimentskommandanten an den Inhaber, wobei hier primär über den allgemeinen Zustand des Regiments, die Quartiersituation sowie Truppenbewegungen berichtet wurde. Oftmals ergingen im Zuge besonderer Umstände wie Belagerungen, Schlachten, Straftaten und ähnlicher außerordentlicher Vorkommnisse Berichte an den Inhaber. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde dieses System weiter normiert, sodass zu Beginn des Monats der sogenannte „Rapport“ samt beigelegten Standes- und Konduitenlisten an den Inhaber geleitetet wurde. Im Jahr 1697 umfassten die Regimentsakten durchschnittlich einen Bericht pro Monat. Wie sehr man auf die Befehle des Inhabers angewiesen war wird offensichtlich, wenn der rege Austausch von Befehlen und Berichten unterbrochen wurde. So geschehen etwa 1697 als Graf Virmond um eine Entscheidung in der Causa des Obristwachtmeisters von Schneeberg ersucht wurde, welcher sich trotz zahlreicher Beschwerden gegen ihn sowie seiner regimentsschädigenden Taten weigerte aus dem Dienst zu scheiden: *Weilen von ihro hochfürstl(ichen) durchl(aucht) in geraumer zeit keine gnedigste befehlschreiben mehr zukommen, also weiß nicht, wie mich in einem oder anderen passu, insonderheit wegen des h(errn) obristwachtmeisters zu verhalten haben solle.*³¹⁸ Die Ausformulierung bzw. der Umfang und die Themensetzungen oblagen völlig dem Kommandanten. Waren die Berichte des hier bereits öfters genannten Grafen Virmond eher kurzer und prägnanter Natur, beschrieb sein Nachfolger Bertram Anton von Wachtendonk besonders detailliert den Zustand bzw. die Verfassung der Soldaten und Offiziere, berichtete aber auch über militärische Ereignisse, wie etwa über ein Gefecht mit den Kuruzen bei Biberburg heute Červený Kameň in der Slowakei.³¹⁹

Entgegen der landläufigen Meinung, dass aufgrund der fehlenden Anwesenheit des Inhabers derselbe kaum involviert war, legte Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg ein reges Interesse und einen Verwaltungseifer an den Tag. Dies wird dadurch offensichtlich, dass die Regimentskommandanten auch über äußerst banale und alltägliche Dinge berichteten und es gleichzeitig zu dementsprechenden Weisungen von Seiten des Obristen kam. So berichtete der

³¹⁸ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen von Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 22. Juni 1697.

³¹⁹ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Bertram Antons Freiherr von Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 4. Juni 1704. Diese Berichte umfassen ein hohes Maß an Detailreichtum, was für eine operationsgeschichtliche Herangehensweise von großem Nutzen sein kann.

Regimentskommandant Graf Virmond am 24. Jänner 1697 nicht nur über den Zustand des Regiments allgemein, sondern auch über Offiziere, die *dem sauffen und spielen undt anderen lastern dermaßen ergeben, daß sie dadurch ihre leute versauerten und woll gar crepiren laßen*.³²⁰ Neben der ausufernden Trink- und Spiellust beschäftigten die Befehlshabenden auch die *täglich gar viel* Duelle zwischen Offizieren, welche *nicht ohne gefehrliche undt tödtliche blessuren* endeten.³²¹ Abhalten ließen sich zahlreiche Offiziere trotz Androhung strenger Bestrafung dennoch nicht, ihre Ehre mittels Degen zu verteidigen, was nicht selten zu einer Anwendung des Kriegsrechts führte. So etwa im Jahr 1702 geschehen, als Hauptmann Heistermann sich gegenüber dem Fähnrich Fabian einer *ehr- und leibrettung* gezwungen sah und im selben Atemzug um Pardon bat.³²² Nach erfolgtem Bericht über den Tathergang des Duells erging der Befehl des Inhabers an den Grafen Virmond, dass man ihm *die ausfallende vota sambt dem protcolle* darüber zukommen lassen möge.³²³ Jedoch sei eine *absolution und pardonnierung* ohne *ein ördentliches kriegsrecht* nicht zu erwirken.³²⁴ Durch diese oberste Gerichtsbarkeit innerhalb des Regiments wurde dem Inhaber die Aufgabe zuteil, über Urteile zu bestimmen und gegebenenfalls einen Freispruch zu erwirken. Nicht zuletzt aufgrund dieses Umstandes waren die Regimentsangehörigen dem Wohlwollen des Inhabers ausgeliefert und wurde somit in einem zusätzlichen Schritt ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis geschaffen. So legte Hauptmann Heistermann in einer Supplik an Franz Ludwig seine Motive betreffend obgenanntem Duell dar und appellierte an *dero fürstl(ich) vatterliche weltbekander gnade*.³²⁵

Die Abhängigkeit traf man aber vor allem im Beförderungswesen an, wo man besonders vom Wohlwollen des Inhabers abhängig war. Carmen Winkel beschreibt diesbezüglich den Obristen als „Broker und Patron“, welcher mittels seiner Scharnierfunktion zwischen Landesfürsten und Offizieren als Intermediär die Ressourcen des Monarchen an die Offiziere weitergab. Dennoch war noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Autonomie wesentlich größer und so konnte der Inhaber frei nach Belieben Offiziere ernennen, befördern oder auch entlassen.³²⁶ In den Regimentsakten finden sich auch zahlreiche Suppliken von Offizieren an den Inhaber, die in diesen um Beförderung bzw. Avancement in eine höhere Charge baten. Im Zuge dessen wurden stets Treueversprechen abgegeben, die stets mit der Floskel des „letzten

³²⁰ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen von Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 24. Jänner 1697.

³²¹ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen von Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Mai 1697.

³²² AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Grafen von Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 18. November 1702.

³²³ AT-DOZA, Ex. 121/4, Befehl des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 17. August 1702.

³²⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Befehl des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 23. Dezember 1702.

³²⁵ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bittschreiben des Hauptmann Heistermann an Kurfürst Franz Ludwig vom 20. August 1702.

³²⁶ WINKEL, Im Netz des Königs, 230f.

Tropfen Blutes“ beendet wurden: *solche hohe gnadt zeith meines lebens in unterthänigstem respect zu erkennen, mir iederzeith werden ahngelegen sein laßen. Also werde auch dargegen dem letzten bluts-tropffen zur vergiessen verpflichtet bleiben.*³²⁷ Stets wurde darauf verwiesen, dass man treu für das Regiment gekämpft habe. Dies versicherte man auch, wenn man den Inhaber um Entlassung aus dem Dienst gebeten hatte. Philipp Wilhelm von Gruthausen sah sich aufgrund seiner körperlichen Leiden zum Schritt gezwungen, jenes Regiment zu verlassen, welchem er *lebenszeit verpflichtet* war und seine *geringen dienste* [...] abdiente: *mein hoher patron* [...] *ihro durchl(aucht) dem hoch und großteutschmeister* [...] *mir gnädigst möchte erlaubet werden, meine habende lieut(nant)-charge zu resigniren.*³²⁸ Bei der oft betonten lebenslangen Treue sowie dem Versprechen, bis auf den „letzten Tropfen Blut“ treu dem Regiment und dem Inhaber zu dienen, handelte sich in erster Linie um einen rhetorischen Topos.³²⁹ Dennoch verliehen die ständigen Wiederholungen der Treueversicherungen der Beziehung zwischen den Regimentsoffizieren und ihrem Inhaber eine gewisse Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, in der die Treue und das Pflichtbewusstsein immer wieder aufs Neue bestätigt wurden.³³⁰

Doch auch auf privater Ebene nahm für den Regimentskommandanten Graf Virmond Franz Ludwig eine hervorgehobene Stellung dahingehend ein, dass dieser im Zuge der Geburt seiner Tochter entschied, *ihro durch(aucht) die regierende churfürstin zu pfaltz dieses kindt bey der tauff mit dero nahmen begnädigen zu laßen* [...] *undt weile dan zu solcher hoher tauff-patterin ein dergleicher tauff-patter zu suchen mir oblieget, also gabe zu bezeygnung meiner unterthänigst tragender devotion ad interim, biß seine göttliche almacht mir einen buben, welchen ihro durch(aucht) unterthanigst offeriren und consacriren [weißen] möge, geben wirt, dieselbe alß meinen gnädigsten fürsten und herrn dazu unterthänigst gehorsambst erbitten.*³³¹ Im darauffolgenden Schreiben gratulierte Franz Ludwig zur Geburt einer gesunden Tochter.³³² Abseits der militärischen Agenden und Berichte war man somit auch privater Natur im Austausch und verbunden. Diese Verbundenheit fand sich aber auch bei anderen Offizieren des

³²⁷ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Fähnrich Werner Fabian an Kurfürst Franz Ludwig vom 5. August 1701.

³²⁸ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Leutnant Philipp Wilhelm von Gruthausen an Kurfürst Franz Ludwig, s. d.

³²⁹ In der Frühen Neuzeit wurde Blut oftmals mit hoher Glaubwürdigkeit und Ewigkeit in Verbindung gesetzt. So wurde Blut zur Steigerung der Glaubwürdigkeit als Schreibstoff verwendet. Auch im ländlichen Bereich wurde gelegentlich zur Bekräftigung und zum Zeichen ewiger Dauer Verträge mit Blut unterschrieben. Vgl. dazu SCHEUTZ, Blut, 26.

³³⁰ WINKEL, Im Netz des Königs, 96.

³³¹ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Oktober 1697.

³³² AT-DOZA, Ex. 120/8, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 12. Dezember 1697. Ob Franz Ludwig tatsächlich als Taufpate fungierte, geht aus den hier vorliegenden Regimentsakten nicht hervor. Dafür spricht allerdings, dass sein einziger Sohn dessen Namen, nämlich Franz Adrian trug. Vgl. dazu HELDMANN, Virmont, 341.

Regiments wieder, da sie vor allem im Zuge der Weihnachtsfeierlichkeiten und Jahreswechsel ihrem Inhaber Glückwünsche für das kommende Jahr aussprachen. So etwa Hauptmann Christoph Moritz von Mühlen, der Franz Ludwig zum neu errichteten Regiment gratulierte sowie ihm eine *glückliche regierung, langes leben, auch gute und baldiges commando* wünschte.³³³ Franz von Collet richtete seinem Regimentsinhaber vor den Weihnachtsferien des Jahres 1703 Glückwünsche aus, *daß sie solche noch viele und lange jahre in vergnügtesten wohlstandt [...] erleben mögen*.³³⁴ Kapitänleutnant Anton Puhonezy von Przedmost sah sich gleichsam veranlasst, zu den bevorstehenden Osterfeierlichkeiten *hertzlich zu congratulieren*.³³⁵

Einleitend wurde bereits erwähnt, dass oft unreflektiert und ohne Konsolidierung der Originalquellen in der älteren Literatur davon ausgegangen wurde, dass der Regimentsinhaber stets darum bemüht war, sein Regiment im besten Zustand zu halten und für dieses Ziel eine Vielzahl an Ressourcen aufgewendet wurde. Vor allem in den Regimentsgeschichten wurde der gute Zustand des Regiments im Gegensatz zu anderen Regimentern als besonders gut dargestellt, denn dieses wurde vom Deutschen Orden „immer komplett erhalten und mit guten Offizieren ausgestattet“. ³³⁶ Die Realität offenbarte wie so oft ein ganz anderes Bild. Schon in den ersten Jahren des Bestehens des Regiments befand sich das Regiment keinesfalls in gutem und komplettem Stand. Oft waren es ausstehende Zahlungen, die dem Regiment *zum höchsten schaden undt verderb gerreichen dörrfte*.³³⁷ Dies führte zwangsläufig zu einem eklatanten Mangel an Ausrüstung bzw. Montierung. Die Lage war im Jahr 1697 bereits so schlimm, dass sich sämtliche Offiziere zusammenschlossen und kollektiv einen Appell bzw. an den Inhaber richteten: *Gnädigster herr, die manschafft ist alle wohlauff undt in guten stand, allein die montirung [...] in daß dritte jahr traget, gehet völlig zu grundt. [...] weilen aber hier in Siebenbürgen die quartier so schlecht, daß ein musquetier die ganze 6 winter-monath hindurch [...], ohne daß geringste an montirung erhalten zu habe, im Felde stand*.³³⁸ Daher baten die Hauptmänner Baron von Wachtendonk, von Urli und von Mühlben, dass der Inhaber beim Hofkriegsrat urgieren möge, *damit wir doch zu den 4 alten compagnien vor diesen winter noch*

³³³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Hauptmann Christoph Moritz von Mühlen an Kurfürsten Franz Ludwig vom 17. Februar 1696.

³³⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Obristwachtmeistes Franz von Collet an Kurfürsten Franz Ludwig vom 15. Dezember 1703.

³³⁵ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Kapitänleutnants Anton Puhonezy von Przedmost an Kurfürst Franz Ludwig vom 13. März 1701.

³³⁶ OLDENHAGE, Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz, 135.

³³⁷ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 17. September 1697.

³³⁸ AT-DOZA, Ex. 120/8, Kollektive Supplik der Hauptmänner Wachtendonk, Urli und Mühlben an Kurfürst Franz Ludwig vom 16. September 1697.

möchten hinauß beordert werden, wodurch daß r(e)g(i)m(en)t dermahlen einstens beysammen und uns so viel wirdt geholffen, daß wir erstens bessere quartiere, zum anderen den winterthaler richtig bekommen. Sölten wir aber diessen winter hierin verbleiben müssen, so ist, uns armen officier, ohnmöglich bey künfftigen sommer den armen gemeynen man nur zu bedeckhen, weilen [...] gebührenden winterthaler biß 12000 fl. zurückstehet.³³⁹ Je länger dieser Zustand andauerte, umso prekärer wurde die Lage und wuchs die Angst vor Aufständen und Rebellionen. So berichtete Graf Virmond von einer Rebellion *bey zwey regimentern, also d'Erbeville und Saxengotha, ein species eines revolth dergestalt ereignet, daß sie ihre officiere vor die köpff schießen.*³⁴⁰ Außerdem kam es zu Desertionen und die beiden obgenannten Regimenter weigerten sich partout aufgrund mangelnder Zahlungen überhaupt aus den Lagern und Garnisonen herauszurücken.³⁴¹ Ja selbst die Garnisonen, in die man sich zurückzog, waren *die schlimmsten und übelsten guarnisonen.*³⁴² Der Geldmangel begleitete das Regiment auch hinein in den Aufstand von Franz II. Rákóczi bzw. die Kämpfe gegen die Kuruzen von 1703 bis 1711. So machte ständiger Geldmangel dem Regimentskommandanten Baron von Wachtendonk *die meiste sorg, da man in Hungeren die angewißenen geldter nit bezahlt werden.*³⁴³ Das hatte zur Folge, dass *wegen geldtmangl die leuthe gegen die officiere revoltiren undt zu dem rebellen übergehen möchten.*³⁴⁴

Anhand der bisher angeführten Indizien möchte man fast glauben, dass das Regiment sich selbst überlassen wurde und der Inhaber zwar Notiz von der schlechten Lage genommen, aber keine Aktionen zur Bekämpfung des Umstandes getätigt hätte. Jedoch muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass nicht nur der Inhaber für die Versorgung und Finanzierung der Truppe verantwortlich war. Vielmehr wurde die Heeresversorgung und Finanzierung in der Habsburgermonarchie von einem äußerst komplexen administrativen System begleitet, welches mehrere Entscheidungsträger und Verwaltungsorganisationen umfasste.³⁴⁵ Es muss auch dazu gesagt werden, dass das System alles andere als effizient war und angesichts der ständig wachsenden Soldatenanzahl sowie der ständigen kriegerischen Verwicklungen im 18. Jahrhundert relativ bald an seine Grenzen stieß. Somit litt nicht nur das Regiment *Hoch- und*

³³⁹ AT-DOZA, Ex. 120/8, Kollektive Supplik der Hauptmänner Wachtendonk, Urli und Mühlben an Kurfürst Franz Ludwig vom 16. September 1697.

³⁴⁰ AT-DOZA, Ex. 121/1, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 9. August 1698.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 19. März 1702.

³⁴³ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Baron Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. September 1703.

³⁴⁴ Ebd.

³⁴⁵ Zur Versorgung und Finanzierung vgl. FOCHLER, Unter Dach und Fach; GODSEY, Stände; GODSEY, Österreichische Landschaftsverwaltung; HOCHEDLINGER, Der gewaffnete Doppeladler.

Deutschmeister an mangelnder Ausrüstung und finanzieller Ausstattung, vielmehr ist der beschriebene Zustand des Regiments zu Beginn des Jahrhunderts eine Versinnbildlichung des Zustands beinahe sämtlicher Heere der Frühen Neuzeit. Dem Inhaber oblag es jedoch, gegebenenfalls die Lücken zu füllen, die das staatliche System nicht zu stopfen vermochte. Damit sind aber nicht nur finanzielle Subventionen gemeint, sondern auch das Netzwerk, über das ein hocharistokratischer Inhaber verfügte und aktivierte, um eventuelle Missstände zu beseitigen. Am 4. Oktober 1697 berichtete etwa Franz Ludwig dem damaligen Hofkriegsratspräsidenten Ernst Rüdiger von Starhemberg (1638–1701) über den äußerst schlechten Zustand seines ihm anvertrauten Regiments in Siebenbürgen und bat dabei um die Verlegung in bessere Winterquartiere, um *ihro röm(isch) kais(erliche) may(estät) desto bessere dienst leisten zu können*.³⁴⁶ Drei Tage später richtete er diesbezüglich ein weiteres Schreiben, diesmal an den Hofkammerpräsidenten Seyfrid Christoph Graf Breuner (1635–1698). Dabei ging es nicht nur um die schlechten Quartiere in Siebenbürgen, sondern auch um den *allzugrossen rückstandt ahn den vorigen sommerstipendio*.³⁴⁷ Die fehlende Verpflegung führte auch dazu, dass *die officiers nit sehen, wie sie die leuth länger unterhalten sollen* und ihnen die *abgängige montirung verschaffen sollen*.³⁴⁸ Auch hier wurde darauf verwiesen, dass bei diesem Zustand der Dienst für den Kaiser leide und daher nicht länger zu dulden sei. Regelmäßig urgierte Franz Ludwig bei höchsten Entscheidungsträgern und titulierte dies gleichzeitig als private Angelegenheit: *Ob zwar ich e(ure) excel(lenz) mit meinigen privat-ahnlichen ungeru beschwärllich fallen, so verlasset mich [...] die befürderung ihro röm(isch) kay(serlichen) may(estät) eigenen diensten [...] mein ahnvertrautes reg(iment) zu fernerer protection bestens zu recommendiren*.³⁴⁹ Schließlich ist ihm am Zustand des Regiments *und ihrer k(aiserliche) may(estät) dienst viel gelegen*.³⁵⁰ Kurfürst Clemens August von Bayern hatte ebenfalls *kein anderes absehen* aus seinem ihn zugewiesenen Regiment *eines der brilliantesten der armée* *daraus zu machen*.³⁵¹ Die Fürsorge ist allerdings auch der gesellschaftlichen Rolle der Inhaber als Hochmeister des Deutschen Ordens geschuldet, sodass er aufgrund der Hospitalität als Grundpfeiler des Deutschen Ordens sowie dem Gedanken des Kampfes gegen den „Erbfeind

³⁴⁶ AT-DOZA, Ex. 120/8, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Ernst Rüdiger von Starhemberg vom 4. Oktober 1697.

³⁴⁷ AT-DOZA, Ex. 120/8, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Seyfrid Christoph Graf Breuner vom 7. Oktober 1697.

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ AT-DOZA, Ex. 121/1, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Ernst Rüdiger von Starhemberg vom 10. April 1698.

³⁵⁰ Ebd., Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Ernst Rüdiger von Starhemberg vom 30. September 1698.

³⁵¹ AT-DOZA, Mi. 16/1, Nr. 15.

der Christenheit“ sich entschloss, ein Feldspital für die *blessirten kranken soldaten* in Ungarn zu errichten.³⁵² Hierfür wurden von Seiten des Inhabers 600 Gulden anberaumt, wodurch die kranken Soldaten *zimblich wohl verpfleget* werden. Zusätzlich ist es mit einem *doctor, feldtscherer und allen medicamenten versehen* worden und die Soldaten erhielten *neben ihrem brod undt wochengeldt täglich fleisch, wein und reiß*. Durch diese besonders gute Versorgung entstanden allerdings enorme Unkosten, *umb desto mehr als würcklich 1500 kranckhe dahier sich befindten und anjetzo bey annahendten herbst zeit die kranckheiten mehr wachsen als abnehmen werden*.³⁵³ Wenn man bedenkt, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts die medizinische Versorgung bzw. Betreuung der verwundeten Soldaten im Felde äußerst schlecht war, so kann die Ausstattung jenes Spitals mit Lebensmitteln sowie finanziellen Ressourcen durchaus als herausragend bezeichnet werden. So gab es im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert lediglich in den Armeehauptquartieren kompetente Stabs- und Feldmedici (Doktoren der Medizin), die für die Rehabilitierung der Verwundeten zuständig waren. Auf Regimentsebene existierte lediglich der Feldscherer, dem eben nur die rudimentäre Erstversorgung oblag.³⁵⁴ Natürlich stand die Errichtung und Unterhaltung jenes Feldspitals ganz im Zeichen der Hospitalität des Orden, welche den Orden seit dem Dritten Kreuzzug und der damit einhergegangenen Errichtung eines Feldspitals bei Akkon jahrhundertlang begleitete.³⁵⁵

Nicht immer waren die Bemühungen des Regimentsobristen allerdings von Erfolg gekrönt. Nachdem er Prinz Eugen um die Verlegung seiner in Siebenbürgen stehenden Bataillone in bessere Quartiere gebeten hatte, berichtete ihm einige Zeit darauf Hauptmann Franz von Collet, dass er anhand der Repartition des Prinzen Eugen, also der Verteilung im Verhältnis der Beteiligten, in die Winterquartiere ersehen habe, dass *diese bataillon in Siebenbürgen angewiesen werden, welches der bataillon ruin sein wirdt*.³⁵⁶ Daher bat er den Inhaber, *noch zeitlich bey hoff* zu intervenieren.³⁵⁷ Selbiges geschah auch 1704, als Franz Ludwig dem Land- und Hauszeugmeister Karl Ernst Graf von Rappach (1649–1719) vom schlechten Zustand des Regiments aufgrund der vorangegangenen Marschstrapazen berichtete und sich daher für eine längerfristige Einquartierung aussprach: *wenigstens auff etwa 4 od. 5 wochen dahier in Schlesien die quartier angewiesen werden mögen, gestalten sich hin*

³⁵² AT-DOZA, Ex. 122/1, Befehl des Kurfürsten Franz Ludwigs an Baron Wachtendonk vom 6. Juli 1705.

³⁵³ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Baron Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 10. September 1705.

³⁵⁴ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 757.

³⁵⁵ BROMMER, Der Deutsche Orden, 19.

³⁵⁶ Ebd., Bericht Franz von Collet an Franz Ludwig vom 4. November 1698.

³⁵⁷ Ebd.

wiederumb einigermaßen zu erholen und in solchen standt hergestellt und habil gemacht zu werden ihro kay(serlichen) may(estät) wiederumb nützlich und guthe dienste leisten zu können.³⁵⁸ Dennoch erfuhr er durch ein Schreiben des Herkules Graf Montecuccoli (1664–1729), dass die Bataillone zum Heisterischen Korps stoßen sollten: *demnach man jederzeit die miliz vertröstet auf ein guthes winterquartier, welches sie gewislich wegen so langwiriger gehabter strapaze übrigen verdienet, ist nicht desto weniger gestern eine unvermuthete ordre von einem hochlöb(lichen) hoffkriegsrath eingangen, daß nicht allein euer hochfürstl(icher) churf(ürst) jetzo angekommene bataillon, sondern auch mein reg(iment), welches ungleichen ruinirt ist, zum Graf Heisterichen corpo wieder stoßen, wie auch die marodi interim auf die postirung in Schlesien liegen bleiben solle.*³⁵⁹ Im Falle eines Erfolges seiner Intervention wiederum bedankte sich Franz Ludwig bei Personen, die ihm dabei geholfen haben, Missstände im Regiment zu beseitigen. So bedankte er sich etwa beim Generalkriegskommissar von Sartori sowie dem Kärntner Statthalter Franz Andrä von Orsini-Rosenberg (1653–1698), dass sie dabei behilflich waren, die von Seiten Kärntens fehlenden Gelder im Gesamtwert von 426.668 Gulden an das Regiment auszuhändigen.³⁶⁰ Auch im Folgejahr 1703 ging es wieder um fehlende Gelder, die diesmal von den innerösterreichischen Ständen ausständig waren, sodass sich am 8. Jänner 1703 Franz Ludwig an den innerösterreichischen Hofkammerpräsidenten Karl Wichard von Breuner (1656–1729) wandte und um Auszahlung der nötigen Gelder bat.³⁶¹ Am 18. Jänner erfolgte umgehen eine Antwort des Amtsverwalters des innerösterreichischen Hofkammerpräsidenten, nämlich dass man kooperieren werde, *damit besagtes löbl(iches) reg(imenn)t vor all anderen mit den cameral-mitteln möchte befridiget werden.*³⁶² Mitunter setzte sich der Inhaber auch für einzelne Personen des Regiments ein, wie etwa für seinen Kommandanten Baron Bertram Anton von Wachtendonk, welcher im Jahr 1704 mit zwei mährischen Kreishauptmännern einen Ehrkonflikt austrug und aufgrund seines Handelns durch Anordnung des Hofkriegsrats unter Hausarrest gesetzt wurde.³⁶³ Wachtendonk beschwerte sich daraufhin bei seinem Obristen, nämlich dass der interimistische Hofkriegsrat Graf von Rappach

³⁵⁸ AT-DOZA, Ex. 122/1, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den Grafen Rappach vom 13. November 1704.

³⁵⁹ AT-DOZA, Ex. 122/1, Schreiben des Herkules Graf Montecuccoli an Kurfürst Franz Ludwig vom 10. November 1704.

³⁶⁰ AT-DOZA, Ex. 121/1, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den Kärntner Statthalter von Rosenberg und Generalkriegskommissar von Sartori vom 17. bzw. 19. Oktober 1702.

³⁶¹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den innerösterreichischen Hofkammerpräsidenten vom 8. Jänner 1703.

³⁶² AT-DOZA, Ex. 121/4, Schreiben des Amtsverwalters des innerösterreichischen Hofkammerpräsidenten vom 18. Jänner 1703.

³⁶³ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Baron Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 5. Juli 1704.

damit in dessen *reg(iments)-jurisdiction* eingriff, da gemäß der von *ihro kays(erliche) may(estät)* allergnädigst gegebenen *privilegiis* zugefolg die *sach ihro durchlaucht als obristen ad judicardum anheimb* gestellt werden soll.³⁶⁴ Kurz darauf unterstützte Franz Ludwig in einem Schreiben an Rappach die Aussage Wachtendonks, da die Belegung desselben mit Hausarrest in die Regimentsjurisdiktion falle und er daher umgehend aus dem Arrest entlassen werden solle.³⁶⁵ Bereits am 20. Juli berichtete Baron von Wachtendonk von seiner Freilassung und dass er sich umgehend zum Regiment nach Pressburg begeben werde.³⁶⁶

1.4. Der Deutsche Orden

Es wurde bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* auf engste mit dem Deutschen Orden verbunden war. Nicht zuletzt dadurch, dass der jeweilige Hochmeister des Ordens seit der Errichtung des Regiments 1696 bis zum Ende der Monarchie 1918 gleichzeitig der Inhaber des Regiments war. Vor allem seine gesellschaftlich hohe Rolle als Hochmeister einer geistlichen Adelskorporation verhalfen dem Regiment immer wieder zu Besserstellungen, so etwa im Jahr 1706, als sich der Hochmeister an den kommandierenden General Guido Graf von Starhemberg (1657–1737) mit der Bitte wandte, mehr Geld für sein ihm unterstelltes Infanterieregiment freizugeben. Für das Gelingen seiner Bitte half Franz Ludwig als Inhaber der Umstand, dass Graf von Starhemberg ein Mitglied des Deutschen Ordens war und dieser *die conservation dieses meines regiments umb so lieber sehen [wird], als ich dasselb zu alleiniger avantage unseres hohen ordens und zu keinen anderen ziel und end ubernahmen habe*.³⁶⁷ Starhemberg antwortete kurz darauf: *Obwohlen nun zwar dero löbliches regiment nicht würklich meinem commando angewisen, [...] so habe doch niemallens ermangelet, bey allen gelegenheiten euer hochfürst(liche) durchlaucht mit beförderung desselbens avantages allwegs nach meinen wenigen kräfften zu dienen, [...] daß alles, was nun meines wenigen orths immer möglich ist, gedachten dero löbl(ichen) regiment gedeyliches zu erweisen undt hirdurch meine derselben undt den hohen orden schuldige verbundtlichkait bestens zu observiren, kheines wegs abseyn werde*.³⁶⁸ Somit aktivierte Franz Ludwig sein Ordensnetzwerk zu Gunsten des Regiments, um eine Besserung

³⁶⁴ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Baron Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 5. Juli 1704.

³⁶⁵ Ebd., Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den Grafen Rappach vom 14. Juli 1704.

³⁶⁶ Ebd., Bericht Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 20. Juli 1704.

³⁶⁷ AT-DOZA, Ex 122/2, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Guido Graf von Starhemberg vom 19. Oktober 1706.

³⁶⁸ Ebd., Schreiben Guido Graf von Starhembergs an Kurfürst Franz Ludwig vom 25. Oktober 1706.

zu erzielen. Dabei half ihm die Argumentation, dass dies natürlich nicht nur aus Treue gegenüber dem Kaiser und seiner Armee geschehe, sondern vielmehr die Schuldigkeit gegenüber dem Deutschen Orden erfüllt werden möge. Ob diese Anstrengung von Erfolg gekrönt war, darüber geben uns die Quellen allerdings keine Auskunft.

Aber auch auf unterer Ebene spielte die Ordenszugehörigkeit eine wichtige Rolle. So zählten etwa der aktive Kriegsdienst als Offizier neben den Hausämtern in einer Kommende oder den Regierungsämtern zu den wichtigsten Karriereschritten eines Ordensritters. Dies wird auch dadurch ersichtlich, dass der Orden selbst auf dem Generalkapitel von Mergentheim 1606 das sogenannten *exercitium militare*, sprich den Kriegsdienst auf drei Jahre für junge Ordensritter, zur Pflicht machte: *daß erstlich der teutsch-orden und anderer ehrliche leuth tethen übung haben mögen, wieder den erbfeindt zu kriegem*.³⁶⁹ Nach der Untersuchung von Helmut Hartmann verrichteten von den 717 Ordensrittern im Zeitraum zwischen 1618 und 1809 knapp über die Hälfte militärische Dienste bei unterschiedlichen Kriegsherren, jedoch mehrheitlich unter kaiserlichen Fahnen.³⁷⁰ Auch das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* bot einen idealen Nährboden für Ordensritter, um ihre statutenmäßigen Feldzüge zu absolvieren. Unter ihnen befand sich etwa auch der spätere Regimentskommandant Bertram Anton von Wachtendonk, welcher im Jahr 1697 zum Regiment stieß, um *in denen kriegs-exercitiis* Erfahrungen sammeln zu können.³⁷¹ Meistens jedoch kam es eher nicht zur Ausübung der Pflicht, wie es etwa das Schreiben des damaligen Hochmeisters des Ordens, Karl Alexander von Lothringen an den Landkomtur der Ballei Lothringen, Kasimir Friedrich Boos Freiherr von Waldeck (1724–1781), vom 9. Februar 1779 belegt: *Obwohlen nach denen statuten unseres hohen teutschen ordens einem jeden darinen aufgeschworenen ritter die wesentliche pflicht auflieget, die gewöhnliche drey feldzüge, wenn solche vor der aufnahme nicht bereiths bewürdet worden, auf eigene kosten annoch nachzuholen, so ist uns jedoch nur allzuviel bekannt, dass mehreren unseres hohen ordens-mitglieder theils wegen mangel der gelegenheit, theils aus anderen ursachen, zeithero unterlassen haben, diese ihrer gesez- und revers-mäsigen schuldigkeit das erforderliche genügen zu leisten. [...] Euch gnädigst anzubefehlen, daß ihr die in der euch gn(ä)d(i)gst anvertrauten balley befindliche ritter, welche die erfoderliche feldzüge noch nicht vollbracht haben, ernstgemessen erinnern sollet*.³⁷² Diese Episode zeigt jedoch, wie

³⁶⁹ AT-DOZA, Ex. 115/1, Schreiben Damian Hugo Philipps von Schönborn-Buchheim vom 19. Juli 1721.

³⁷⁰ HARTMANN, Deutschordensritter, 232.

³⁷¹ AT-DOZA, Ex. 120/8, Befehl des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 7. Juli 1697.

³⁷² AT-DOZA, Ex. 119/3, Schreiben des Prinzen Karl Alexander von Lothringen an den Landkomtur der Ballei Lothringen Kasimir Friedrich Boos Freiherr von Wadeck vom 9. Februar 1779.

wichtig der Kriegsdienst für den Deutschen Orden noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts war.³⁷³

Aber auch bei Stellenbesetzungen spielte die Zugehörigkeit zum Deutschen Orden eine nicht unwesentliche Rolle. In einem Befehlsschreiben vom 15. Dezember 1790 ordnete Erzherzog Maximilian Franz dem Regimentskommandanten an, nach der Pensionierung des Hauptmanns von Gehren den Freiherrn von Andlau mit dem freigewordenen Kompaniekommando zu betrauen. Die Motive des Inhabers waren klar, denn bei Andlau handelte es sich um einen Ordensritter, der unlängst in Frankfurt am Main zum Ritter geschlagen worden war.³⁷⁴ Sogar Maria Theresia begrüßte es, *wan mehrere hohe ordens-ritter under dem regimente placiret würden. Mithin, wan sich einige vacaturen ergeben und schon wirkliche hohe ordens-ritter oder aspiranten vorhanden seyen sollten, diese so dan mit dergleichen stellen vorzüglich begnaden zu können.*³⁷⁵ Diesem Ansinnen kam Kurfürst Clemens August von Bayern nur allzu gerne nach, sodass er sich erhoffte, fähige Offiziere dadurch zu erhalten.³⁷⁶ In der Tat diente das Regiment für die *bessere qualification meines ritterordens-cavallieren, als welche ihrer militar-profession und vor das gröste glück alle zeit halten in höchst ihre mays(estät) kriegsdiensten employt zu sein.*³⁷⁷ Immer wieder wurde betont, dass das Regiment für die *bessere accommodirung unserer ordens-ritter und candidaten* von entscheidender Bedeutung sei und eine Auflösung in den *ietzigen mehr als jemahls trüb aussehenden conjuncturen* zu vermeiden sei.³⁷⁸ Aus diesem Grund auch wurde von Seiten Franz Ludwigs versucht, die androhende Auflösung des Regiments zu verhindern. Gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es durchaus Usus, nach einem Krieg oder Feldzug aufgrund mangelnder finanzieller Möglichkeiten Regimenter zu reduzieren oder gar aufzulösen. Nach dem Frieden von Karlowitz 1699 lief auch das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* Gefahr aufgelöst zu werden, jedoch möge man von Seiten des Hofkriegsrats in Betracht ziehen, für den Deutschen Orden und dessen Mitglieder das Regiment *vor anderen instand zu erhalten.*³⁷⁹

³⁷³ HARTMANN, Deutschordensritter, 228f.

³⁷⁴ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 82.

³⁷⁵ AT-DOZA, Mi. 16/1, Nr. 15.

³⁷⁶ Ebd., Schreiben des Kurfürsten Clemens Augusts an Geheimrat G. J. Schrodt vom 4. April 1750.

³⁷⁷ AT-DOZA, Ex. 121/3, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg vom 1. Jänner 1699.

³⁷⁸ Ebd., Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den Grafen Westernach sowie von Goltstein vom 7. April 1699.

³⁷⁹ Ebd., Schreiben Franz Ludwigs an Ernst Rüdiger von Starhemberg vom 30. April 1699.

2. Das Offizierskorps

Karl Demeter (1889–1976), deutscher Historiker und Leiter der Bundesarchiv-Außenstelle in Frankfurt am Main, konstatierte in seinem 1930 erstmals publizierten Standardwerk zum preußischen Offizierskorps, dass, wenn man sich mit der Geschichte der preußischen Offiziere beschäftige, man zwangsweise auf zahllose Forschungslücken stößt, die nach Demeter „aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder ausgefüllt werden können“.³⁸⁰ Während allerdings in Deutschland seit den 1980er Jahren eine zunehmende Intensivierung der Beschäftigung mit dem Thema Militär in der Frühen Neuzeit zu verzeichnen ist, lässt sich die zuvor erwähnte Ansicht Demeters bis in unsere Tage auf das Offizierskorps der Habsburgermonarchie übertragen. Auch hier finden sich Forschungsdesiderate, die trotz eines, im Gegensatz zum preußischen Pendant, intakten Kriegsarchivs in Wien bis heute offenblieben. Nach wie vor warten Fragen, wie etwa jene nach der oft erwähnten, jedoch nie reflektierten sozialen Durchlässigkeit, Heterogenität und Internationalität des habsburgischen Offizierskorps auf ihre Beantwortung. Dazu finden sich Aussagen von Spitzenmilitärs wie jene von Ludwig Andreas Graf Khevenhüller, in welcher er viele lebende Beispiele erwähnte, wie fremde Soldaten in kaiserlichen Diensten Rang und Einfluss gewannen.³⁸¹ Dieses Bild findet sich auch gleichfalls in der offiziellen Darstellung des Österreichischen Erbfolgekrieges der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. u. k. Kriegsarchivs, welche feststellte, dass der „Geist der Uneinigkeit und der Parteiungen unter den Generalen und selbst den untergeordneten Offizieren“ ein Resultat der territorial heterogenen Zusammensetzung der Armee war.³⁸² Tatsächlich sind wir über die soziale, konfessionelle, ethnische sowie geographische Zusammensetzung des frühneuzeitlichen Offizierskorps der Habsburgermonarchie leider nur punktuell unterrichtet. An dieser Stelle wird ein kleiner Überblick über die aktuellen Forschungsergebnisse geboten, an welche die vorliegende Studie anknüpft.

³⁸⁰ KROENER, „Des Königs Rock“, 72. Zitiert nach DEMETER, Das deutsche Offizierskorps.

³⁸¹ DUFFY, Sieben Jahre Krieg, 147.

³⁸² GÖSE, Zum Verhältnis, 126. Zur offiziellen Kriegsgeschichte des Österreichischen Erbfolgekrieges vgl. Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg.

2.1. Sozialprofil

Die soziale, ethnische, religiöse und nationale Zusammensetzung des Offizierskorps der Habsburgermonarchie liegt nach wie vor im Dunklen und beruht lediglich auf Vermutungen und veralteten Klischees. Immer wieder wurde und wird auch in der neueren Forschung betont, dass das habsburgische Offizierskorps im Vergleich etwa mit dessen preußischem Konterpart heterogen und international geprägt war. Daten und Quellen wurden für diese Hypothese keine genannt bzw. herangezogen und das, obwohl durchaus aussagekräftiges Material für statistische Untersuchungen vorliegt. Namentlich sind es vor allem die Musterlisten der einzelnen Regimenter, die uns Auskunft über Rang, Dienstzeit, Herkunft, Religion sowie Familienstand jedes einzelnen Regimentsangehörigen geben.³⁸³ Im Hinblick auf das zu untersuchende Regiment *Hoch- und Deutschmeister* findet sich eine nahezu lückenlose Überlieferung der Muster- und Standestabellen im Wiener Kriegsarchiv, die hier für die Erstellung eines Sozialprofils herangezogen werden soll. Jedoch lassen sich erst ab dem zweiten Untersuchungsabschnitt Aussagen über die Zusammensetzung des Offizierskorps im Regiment treffen, da lediglich Daten ab etwa 1740 vorliegen. Für die Zeit davor finden sich lediglich rudimentäre Angaben in der Regimentsgeschichte von Treuenfest sowie in jüngeren Abschriften nicht mehr im Original erhaltener Musterlisten. Die ausgewählten Daten entsprechen den zu Beginn aufgestellten Eingrenzungen. So beinhaltet das folgende Sozialprofil lediglich die Angaben zu Oberoffizieren, also ab dem Fähnrich aufwärts, sowie jener drei Zeitabschnitte und zu Beginn, Mitte sowie Ende des 18. Jahrhunderts.³⁸⁴ Außerdem wird im Folgenden zwischen Adel und Bürgertum unterschieden, wobei der Adel nochmals in titulierten und untitulierten Adel unterteilt wurde.

³⁸³ DOMNANICH, Die Militärmatriken, 102. Inwiefern Musterlisten für die moderne Militärgeschichte ertragreich sein können, beweist die Studie von Ilya Berkovich, der unter anderem anhand der Muster- und Standestabellen Aussagen über die Motivation sowie das Desertionsverhalten von Soldaten getroffen hat. Vgl. dazu BERKOVICH, Motivation.

³⁸⁴ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346.

Tabelle 2: Soziale Herkunft der Offiziere

	Gesamt			Hauptmann			Fähnrich		
Stand	TA	UA	B	TA	UA	B	TA	UA	B
1696–1706	11,1%	70,4%	18,5%	14,3%	71,4%	14,3%	6,3%	75%	18,7%
1745–1755	24,4%	42,9%	32,7%	30,8%	53,8%	15,4%	19%	28,6%	52,4%
1782–1792	24,2%	28%	47,8%	27,8%	38,9%	33,3%	13,9%	13,9%	72,2%

N=365

TA: Titulierter Adel, UA: Untitulierter Adel, B: Bürgerlich

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

Die zweite Tabelle widmet sich der sozialen Herkunft der Offiziere und unterscheidet zwischen adeliger (tituliert und untituliert) und bürgerlicher Herkunft. Als Indikator für die Identifizierung des gesellschaftlichen Ranges dienten in erster Linie die beigefügten Adelsprädikate, wobei unter titulierten Adel sämtliche Offiziere subsumiert wurden, die als Graf, Baron oder Freiherr genannt wurden. Unter untitulierte Adel fallen alle anderen Adelsprädikate wie „von“ oder „de“. Wenn man die Entwicklung des gesamten Offizierskorps, sprich vom Fähnrich aufwärts bis zum Obristen, betrachtet so fällt eine klare Entwicklung hin zur Stärkung des bürgerlichen Anteils auf. Waren zu Beginn des Jahrhunderts noch insgesamt 85 % der Offiziere adeliger Herkunft, sank der Anteil gegen Ende des Jahrhunderts auf 50 %, während der bürgerliche Anteil wiederum kontinuierlich anstieg. Den signifikantesten Abfall verzeichnete der untitulierte Adel, während der Anteil an titulierten Adeligen sich nahezu verdoppelte und bis zum Ende des Jahrhunderts konstant bei rund 24 % verblieb. Dies entspricht dem bisher propagierten Bild eines sozial durchlässigen habsburgischen Offizierskorps, welches im Vergleich zu anderen europäischen Mächten einen hohen Anteil an bürgerlichen Offizieren aufwies. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn man sich einzelne Ränge ansieht und diese miteinander vergleicht. Das Ergebnis zeigt ein entgegengesetztes Bild zur sogenannten „Verbürgerlichung“ des Offizierskorps.³⁸⁵ Der adelige Anteil bei den Hauptmännern betrug insgesamt 90 % und stellte somit beinahe die absolute Mehrheit. Dies sollte sich auch nicht um die 1750er Jahre ändern. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin verringerte sich der Anteil marginal auf etwa 80 %. Erst im späten 19. Jahrhundert bildeten Neuadlige bzw. Bürgerliche die Mehrheit auch in den höheren militärischen Rängen.³⁸⁶ Dass

³⁸⁵ Diese Beobachtung wird auch von der modernen Militärgeschichte gestützt und entspricht der gängigen Forschung. So konnten Hochadelige in einigen wenigen essenziellen militärischen Posten ihren Einfluss bewahren und überließen die niederen Ränge dem mittleren und niederen Adel. Vgl. HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 147.

³⁸⁶ KRONENBITTER, Krieg im Frieden, 27.

der Anteil an untitulierten Adeligen denjenigen des titulierten Adels überstieg, lag womöglich in der Schaffung eines Militär- bzw. Dienstadels sowie an der Attraktivierung des Militärdienstes für Adelige in der Habsburgermonarchie, welche ab den 1750er Jahren forciert wurde.³⁸⁷ Allein in den Jahren zwischen 1757 und 1763 wurden knapp 120 Offiziere geadelt und die Hälfte der 4.000 Adelsstandserhebungen vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1918 entfiel auf Offiziere.³⁸⁸ Anders verhielt es sich bei den Fähnrichen, denn in keiner anderen Ranggruppe zeigt sich der rasante Anstieg bürgerlicher Offiziere so deutlich wie hier. Um 1700 dienten noch 18,7 % als Fähnriche. Um 1790 stieg die Zahl rapide auf 72,2 %.

Aus den oben genannten Zahlen lassen sich zusammengefasst folgende Erkenntnisse ableiten. Zum einen wurde die in der Forschung proklamierte „Verbürgerlichung“ des habsburgischen Offizierskorps erstmals mit Zahlen aus Originalquellen untermauert und bestätigt. Zum anderen zeigt sich hier offensichtlich, wie der Adel trotz der allgemeinen Entwicklungen seinen Einfluss in den höheren Chargen beibehalten bzw. manifestieren konnte. So konnten sich adelige Offiziere in den höheren Rängen in allen drei Zeitabschnitten gegenüber ihren bürgerlichen Mitstreitern behaupten, wobei auch hier der Anteil an titulierten Adeligen stieg, während der untitulierte Adel einbüßte.

Was wir hier nun vorfinden wirkt in der Tat äußerst paradox, denn einerseits nahm die Strahlkraft des Militärs ab bzw. wurde die adelige Pflicht zur Lehensfolge ins Feld schrittweise ausgehöhlt und trotzdem hielt sich der adelige Anteil äußerst hartnäckig.³⁸⁹ Bildete die militärische Komponente seit dem Mittelalter einen zentralen Teil des Selbstbildes des Adels, so wurde dieses Ideal seit dem 16. Jahrhundert zunehmend infrage gestellt. Soziale und wirtschaftliche Entwicklungen, aber auch neue geistige Strömungen, die unter dem Begriff „Aufklärung“ subsumiert wurden, wichen zusehends vom kriegerischen Typus ab.³⁹⁰ Das Militär stellte für die sich in der Krise befindliche Adelsgesellschaft eine Art Gegenentwurf einer unzufriedenen Oberschicht dar. Im 18. Jahrhundert, welches auch als Säkulum der Freundschaft bezeichnet werden kann, da die Freundschaft eine prägende philosophische und sozialetische Leitvorstellung bildete, kam es auch im Adel zu einem Wunsch nach Vergemeinschaftung.³⁹¹ Der Wunsch nach Vergemeinschaftung und Gemeinschaftsgefühl, sowie nach einem heroischen Leben und gefühlter Freundschaft prägte ganze Generationen,

³⁸⁷ Vgl. dazu etwa Feldmarschall Dauns Gedanken aus dem Jahr 1747, wie der Militärdienst für den Adel attraktiver werden könnte. AT-OeStA, KA FA Mem IX, 30c.

³⁸⁸ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 710.

³⁸⁹ AMMERER-LOBENWEIN-SCHEUTZ, Adel, 14.

³⁹⁰ COLE, Adel und Militär, 117f.

³⁹¹ ADAM, Freundschaft und Geselligkeit, 10.

welche sich zur Untätigkeit verdammt sahen und nach mehr strebten, als das eigene Leben zu bieten schien. Militär und Freundschaft wurden so zu einem Alternativentwurf individualisierter Persönlichkeiten.³⁹² An dieser Stelle sei nochmals Bourdieus Beispiel des Don Quichotte erwähnt, der in Zeiten der Veränderung Zuflucht in den alten Tugenden der Ritterlichkeit suchte und die neuen Bedingungen nicht akzeptierte.³⁹³ Don Quichotte symbolisiert stellvertretend das Phänomen des „Gespaltene Habitus“, welcher dann auftritt, wenn sich die soziale Position so rasch ändert, dass sich die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata nicht entsprechend an die neue soziale Lage anpassen können. Dann wird auf alte und vertraute Dispositionen zurückgegriffen, man grenzt sich so von anderen ab und schafft wiederum eine eigene Distinktion bzw. Identität. Teilweise werden sich die Akteure ihrer Andersartigkeit bewusst und stellen in der neuen Umgebung das Vorhandensein eines ihnen fremden Wir-Gefühls fest. Je geschlossener etwa das fremde Milieu ist, desto prägnanter werden Grenzlinien und Abgrenzungen hervortreten. Je stärker das Fremde formend ist, desto mehr verstärkt sich der Effekt des „Heimwehs“ und man flüchtet in die Nostalgie.³⁹⁴ Dieser Effekt trat etwa auf, wenn bürgerlich sozialisierte Offiziere des neuen Militäradels versuchten, sich in einem vom Adel dominierten Offizierskorps zu etablieren. Das Herkunftsmilieu steht daher dem Berufsmilieu antagonistisch gegenüber. Ähnliche Schwierigkeiten konnten auch dann auftreten, wenn sich der Adel mit seinem *point d'honneur* in ein hierarchisch streng gegliedertes Feld wie dem Militär integrierte und sich mit neuen, ihm unbekannten und zum Teil nicht respektierten Hierarchien konfrontiert sah. Es kann an dieser Stelle konstatiert werden, dass der Adel, welcher sich im 18. Jahrhundert zunehmend eingreifenden Veränderungen ausgesetzt sah, in die Nostalgie floh, indem er sich verstärkt in einem Milieu wiederfand, das ihm seit jeher vertraut war, nämlich im Militär. Die aktuelle Forschung zur adeligen Memorialkultur ist sich weitgehend einig, dass gerade die Memoria bzw. die Erinnerung Adel konstituiert. Bestimmte Werte wurden innerhalb der jeweiligen Familie sowie innerhalb eines Standes unabhängig von gesellschaftlichen Veränderungen über Generationen hinweg mittel Erinnerung vermittelt.³⁹⁵

³⁹² PONS, Freundschaftskult, 32.

³⁹³ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 86.

³⁹⁴ GRAUS, Mentalität, 12f.

³⁹⁵ GRÄF, Die „Leichen-Rede“. In der Leichenpredigt auf den hessischen Offizier Eitel Philipp Ludwig von und zu Gilsa (1700–1765) sucht man vergeblich die Bibelstelle des theologischen Teils. Stattdessen wurde der die Biografie des Spartaner-Königs Agesilaos II. des römischen Historikers Cornelius Nepos (100–28 v. Chr.) zitiert: „In hoc non minus eius pietas suspicienda est quam virtus bellica.“ (Bei dieser Gelegenheit ist seine Pflichttreue gegen das Vaterland nicht minder hoch zu achten, als seine kriegerische Tüchtigkeit). Die Hinterbliebenen erinnerten sich somit vielmehr an die militärischen Taten und Tugenden des Verstorbenen als etwaiger religiöser Frömmigkeit. Die säkulare Denkweise des 18. Jahrhunderts sollte schließlich das Ende dieser Literaturgattung

Der soeben beschriebene Effekt trifft auf die in der Forschung oft rezitierte „Krise des Adels“ zu, welcher sich durch den Ausbau des frühmodernen Territorialstaates und der damit verbundeneren Professionalisierung der Beamtenschaft in seiner Führungsrolle beeinträchtigt sah.³⁹⁶ Auch im Militär war der Adel mit einer Professionalisierung des Offizierskorps in Form der Militärakademie in Wiener Neustadt konfrontiert. Durch die zunehmende Abschaffung des Stellenkaufs und mit der Durchsetzung der Konduite als dominierenden Beförderungskriterium war die einst projektierte „gesellschaftliche Flugbahn“ für adelige Offiziere schwerer, wenn nicht sogar unmöglich. Vor allem die immer stärker ins militärische Feld eindringenden bürgerlichen Elemente führten zu Konflikten mit den etablierten militärischen Akteuren. Die Grenzen von sozialen Feldern sind offen und stets umkämpft. Das gilt in erster Linie für die Neuankömmlinge, die um die Zugehörigkeit zum Feld und um Anerkennung als Mitglieder durch die etablierten Akteure kämpfen müssen.³⁹⁷

Gleichzeitig galt es jedoch von Seiten der staatlichen Institutionen, vom Kaiser angefangen bis zu den Ständen abwärts, das Anliegen, verstärkt auf den lokalen Adel zu setzen. So sprachen sich etwa die Stände des Erzherzogtums unter der Enns dafür aus, die Offiziersstellen für die von den Ständen aufzubringenden Truppen mit Einheimischen zu besetzen, denn die Aufnahme fremder Offiziere in den hiesigen Herren- oder Ritterstand führte in der Regel zum damit verbundenen Erwerb von Besitz in der entsprechenden Region.³⁹⁸ Die Stände weigerten sich somit auf lange Sicht gegen die Aufnahme von Landfremden und in Folge auch gegen die Verleihung des Inkolats an jene.³⁹⁹ Demnach sind hier zweifelsohne gewisse Ressentiments vonseiten der etablierten Eliten gegenüber landfremden Adeligen zu erkennen.

Der erste Schritt hin zu einer Attraktivierung war eine zeremonielle Angelegenheit. So wurde 1751 die militärische Uniform auch bei Hofe zugelassen und somit hoffähig. Sie verdrängte nach und nach das bis dahin übliche spanische Mantelkleid (*habit de manteau*), welches schließlich 1766 abgeschafft wurde.⁴⁰⁰ Der Durchbruch der Uniform bei zeremoniellen Anlässen am Wiener Hof gelang schließlich mit Kaiser Joseph II., der sich ganz nach dem Vorbild Friedrichs II. von Preußen gerne in Uniform kleidete und abbilden ließ. Unter seiner

einläuten. Vgl. GRÄF, Die „Leichen-Rede.

³⁹⁶ SCHATTKOWSKY, Zwischen Rittergut, 111.

³⁹⁷ MÜLLER, Pierre Bourdieu, 80.

³⁹⁸ GÖSE, Zum Verhältnis, 123.

³⁹⁹ Ebd., 126.

⁴⁰⁰ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 151.

Mitregentschaft wurde das spanische Mantelkleid 1766 sogar komplett verbannt.⁴⁰¹ Es wurde eine „Kultur des Militärischen“ am kaiserlichen Hof geschaffen. Diese systematische Förderung des Militärs bedeutete eine Abwendung vom burgundisch-spanischen Hofzeremoniell, wie es unter Kaiser Leopold I. oder Karl VI. noch üblich war und praktiziert wurde.⁴⁰²

Neben der Steigerung des Prestiges und der Ausstattung mit diversen Privilegien, versuchte die landesfürstliche Zentralverwaltung das Offizierskorps in Form von geregelter Ausbildung zu professionalisieren. Zu nennen ist vor allem die Theresianische Militärakademie, welche 1751 als „Adelige Militärakademie“ bzw. „militärisches Cadettenhaus“ in der Burg in Wiener Neustadt gegründet wurde und bis heute die Offiziere des Österreichischen Bundesheeres ausbildet.⁴⁰³ Die Akademie stand neben dem Herren- und Ritterstand jedoch auch für Offizierssöhne offen. So wurden anfänglich die Kadetten in zwei separierten Kompanien zu jeweils 100 Plätzen ausgebildet. Während sich die eine Kompanie aus Anwärtern adeliger Familien oder Beamten mit dementsprechender Dienstzeit rekrutierte, wurden die anderen 100 Plätze ausschließlich mit Offizierssöhnen besetzt.⁴⁰⁴

Ebenfalls seit den 1750er Jahren setzte die Entstehung eines spezifischen österreichischen Militäradels ein.⁴⁰⁵ Im Jahr 1752 beschloss Maria Theresia, dass jeder Offizier, der zehn Jahre in der Armee gedient hatte, automatisch geadelt werden sollte.⁴⁰⁶ Dies war jedoch alles andere als praktikabel, sodass man bereits 1757 die erforderlichen Dienstjahre auf 30 anhob. In einem Zirkular des Hofkriegsrates heißt es dazu: „daß jedem Officier, so auch von der Fortune sein Aufkommen hat, nachdeme er 30 Jahr gedientet und seines Wohlverhaltens halber von seinen Vorgesetzten oder Comendanten eine gutte Zeigenschafft beyzubringen vermag, auf beschehendes Ansuchen das Ritterstandtsdiploma gratis, mithin ohne Endtrichtung der sonst hievon abzuführen kommenden Tax, ertheillet werden sollte.“⁴⁰⁷ Dem gegenüber erschwerte allerdings die bereits angesprochene ständisch-regionalistisch geprägte Distanz des autochthonen Adels die Inkorporation des neuen Militäradels in die landständischen Adelskorporationen, da diesen oft die Mittel einer standesgemäßen Lebensführung nicht zur Verfügung standen.⁴⁰⁸ Es fehlte dem Militäradel, der sich immer mehr dem Lebensstil des alten

⁴⁰¹ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 152.

⁴⁰² COLE, Adel und Militär, 131.

⁴⁰³ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 155.

⁴⁰⁴ Ebd., 157.

⁴⁰⁵ KROENER „Des Königs Rock“, 84.

⁴⁰⁶ Ebd., 63.

⁴⁰⁷ Ebd., 163.

⁴⁰⁸ Ebd., 84.

Adels annäherte, der mit dem Adelsprädikat verbundene Besitzstand.⁴⁰⁹ Sozialstatistischen Erhebungen sind zwar Mangelware, dennoch lässt sich vermuten, dass Offiziere bürgerlicher Herkunft nur selten in die höheren Chargen aufstiegen. Als „Einfallstor“ für bürgerliche Offiziersanwärter galt die technische Branche, also vor allem die Artillerie sowie das Ingenieurs- und Geniekorps.⁴¹⁰ Diese Aussage wird aber nach wie vor kaum von der jüngeren Forschungsliteratur gestützt. Es wurde bereits konstatiert, dass auch bürgerliche Offiziere von den Maßnahmen der Prestigesteigerung des Militärdienstes profitierten wie etwa durch die Erhebungen in den Adelsstand. Die damit einhergehende Imitation des aristokratischen Lebensstiles verzögerte jedoch die Herausbildung einer bürgerlichen Identität. Dies führte unter anderem dazu, dass sich der Adel als Großgrundbesitzer und der Bürger als Kapitalbesitzer immer mehr annäherten.⁴¹¹ Die Nobilitierungen waren das Produkt des Dilemmas, dass der Offiziersposten bzw. der Beruf des Kriegers traditionell dem Adel vorbehalten war, zusehends aber von Bürgern ausgeübt wurde.⁴¹²

Abschließend sei noch die Gründung des Militär-Maria-Theresien-Ordens nach der Schlacht von Kolin 1757 hier anzuführen. Federführende Persönlichkeit hierbei war Feldmarschall Leopold Joseph Graf von Daun, welcher bereits im Zuge der Militärreform 1749/50 die Gründung eines militärischen Ehrenordens vorschlug, um das Prestige des Militärdienstes zu heben und ein Vorbild an Tapferkeit für jüngere Offiziere zu bieten.⁴¹³ Der Orden unterschied sich jedoch in drei wesentlichen Punkten von den im Mittelalter gegründeten Ritterorden, wie es etwa der Deutsche Orden war. Erstens wurde die Mitgliedschaft wegen erwiesener Leistung und weniger wegen sozialer Abstammung vergeben. Zweitens wurden nur solche Dienste belohnt, die ausschließlich dem österreichischen Staatsdienst zugutekamen. Drittens war die Mitgliedschaft offener und meritokratisch. So konnten etwa auch Nichtkatholiken ausgezeichnet werden.⁴¹⁴ Es konnte jeder Offizier, vom Fähnrich aufwärts bis hin zum Feldmarschall und unabhängig seiner militärischen Branche, Konfession oder sozialem Hintergrund Mitglied werden. Damit verbunden war auch eine Erhebung in den Rittersand.⁴¹⁵ Weiters hatten Mitglieder automatisch Zutritt zum Hof. Darüber hinaus wurde durch die Auszeichnung von Helden der Diskurs über die Armee positiv konnotiert.⁴¹⁶ Die

⁴⁰⁹ GÖSE, Zum Verhältnis, 144.

⁴¹⁰ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 161.

⁴¹¹ MELICHAR, Metamorphosen, 106.

⁴¹² Ebd., 107.

⁴¹³ COLE, Adel und Militär, 133.

⁴¹⁴ Ebd., 134.

⁴¹⁵ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 170.

⁴¹⁶ COLE, Adel und Militär, 134.

Ordensgründung war aber auch ein Ergebnis einer Transformation weltlicher Orden, welche sich von Zusammenschlüssen untereinander bekannter Personen hin zu staatlichen Auszeichnungen für individuelle Verdienste entwickelten. Damit besaßen Regierungen ein Repertoire, in die Zusammensetzung der Eliten einzugreifen und diese gleichzeitig an den Staat bzw. landesfürstliche Familien zu binden. Die Ordensabzeichen, so auch der Militär-Maria-Theresien-Orden, waren traditionell in Form eines Kreuzes gestaltet, was einerseits eine Reminiszenz an die sakralen Ursprünge der mittelalterlichen Orden darstellte und andererseits Symbol für die Selbstsakralisierung des Staates war.⁴¹⁷

Die hier aufgezählten Maßnahmen boten zahllose Annehmlichkeiten, welche für die Ergreifung einer militärischen Laufbahn sprechen konnten und durchaus kamen gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr Offiziere aus der Habsburgermonarchie bzw. aus dem Heiligen Römischen Reich. In unserem konkreten Fall allerdings zeigen die erhobenen Zahlen, dass eine wesentliche Intention Maria Theresias und ihrer Reformen, nämlich zunehmend lokale Adelige für den Militärdienst zu begeistern, nicht erfüllt wurde. So stagniert etwa der Prozentsatz der Offiziere, die aus den Erblanden stammten, bei 14% und auch das Königreich Böhmen stellte mit 11% deutlich weniger Offiziere. Der Anteil aus dem Königreich Ungarn hingegen stieg von 3% auf 13%. Dies mag unter anderem daran liegen, dass ab 1741 mit dem Landtag zu Pressburg neben der Insurrektion eine ansehnliche Erhöhung des ungarischen Beitrags zur Reichsverteidigung beschlossen wurde.⁴¹⁸ Davor nahm Ungarn eine gewisse Sonderstellung ein, was die Militärverwaltung und Finanzierung betraf, was auf die diversen Aufstände unter Wesselényi (1664/66–1670/71), Thököly (1678–1687/88) und natürlich Rákóczi (1703–1711) zurückzuführen war. Diese wiederum wurden durch den Frieden von Karlowitz, der damit verbundenen Rückgewinnung Ungarns unter habsburgische Herrschaft sowie die einhergehenden und durchgreifenden Reorganisationsprogramme ausgelöst.⁴¹⁹ Aufgrund der Aufstände sah sich der Wiener Hof einem erheblichen Unruheherd gegenüber und Kaiser Karl VI. (1685–1740) schlug dementsprechend einen neuen Weg der Ungarn-Politik ein: „man muß auch den Ungarn zeigen, daß man sie mit aller Justiz und Lieb gubernieren will.“⁴²⁰ Es begann ein Wandel der Mächtestruktur, in der das Gewicht des ungarischen Königs zunahm und die ständische Position abnahm.⁴²¹ Gleichzeitig versuchte man von Seiten der Zentralbehörden Ungarn auch militärisch „im Zaum“ zu halten und nicht mehr als nötig aufzurüsten, sodass um

⁴¹⁷ WALTHER, Orden, Sp. 467.

⁴¹⁸ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 692.

⁴¹⁹ BÄHLCKE, Ungarischer Episkopat, 151f.

⁴²⁰ HECKENAST, Die Habsburger und Ungarn, 118.

⁴²¹ Ebd., 118.

1702 lediglich vier reguläre ungarische Infanterieregimenter und fünf Husarenregimenter in den Spanischen Erbfolgekrieg marschierten. Vor dem Österreichischen Erbfolgekrieg und dem bereits angesprochenen Pressburger Landtag stellte Ungarn etwa 12.500 Mann und somit nur 9% der Gesamtstärke des kaiserlichen Heeres.⁴²²

Tabelle 3: Regionale Herkunft der Offiziere

Herkunft	HBM	HRR	Andere Regionen
1696–1706	?	?	?
1745–1755	33%	29%	38%
1782–1792	38%	44%	18%

N=365

HBM: Habsburgermonarchie, HRR: Heiliges Römisches Reich

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

Tabelle 3 widmet sich nun der regionalen Herkunft der Offiziere und somit der Frage, ob das habsburgische Offizierskorps im europäischen Vergleich nun tatsächlich kosmopolitisch und international zusammengesetzt war. Zum ersten Zeitabschnitt von 1696 bis 1706 fehlen das benötigte Quellenmaterial und etwaige Angaben zur Herkunft. Lediglich mit Hilfe des Namens wäre eine grobe geographische Einordnung möglich, allerdings nicht gesichert und wäre daher lediglich als Vermutung nicht belastbar. Anders sieht es hingegen in den darauffolgenden Zeitabschnitten aus, wo uns die Musterlisten den genauen Geburtsort verraten. Für eine bessere Übersicht wurden für die Tabelle folgende drei Kategorien für die geographische Einordnung bestimmt, nämlich die Habsburgermonarchie, die restlichen Gebiete des Heiligen Römischen Reiches sowie andere Regionen wie etwa Großbritannien oder Frankreich. Was zunächst ins Auge sticht ist, dass im ersten Abschnitt ein gewisses Maß an Balance herrschte. So stammte etwa je ein Drittel der Offiziere aus der Habsburgermonarchie, aus den Gebieten des Heiligen Römischen Reiches sowie aus anderen Gebieten in Europa. Wie bereits oben im Falle der sozialen Herkunft, lohnt sich auch hier ein genauerer Blick auf einzelne Gebiete werfen. Denn von den 33 % der Offiziere aus der Habsburgermonarchie kamen 49 % aus den Erblanden. Weitere 49 % kamen aus dem Königreich Böhmen und nur 2% aus dem Königreich Ungarn. Wenn man nun die knapp 50 % der Offiziere heranzieht, welche aus den Erblanden stammten und diese mit den knapp 30 % jener addiert, welche aus dem restlichen Gebietskonglomerat des

⁴²² HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 692.

Heiligen Römischen Reiches stammten, so kann man davon ausgehen, dass etwa 45 % der Offiziere im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* aus deutschsprachigen Gebieten kamen. Da auch im Königreich Böhmen und Ungarn deutschsprachige Minderheiten lebten und man daher durchaus davon ausgehen kann, dass auch diese Offiziere stellten, ist eine Aufrundung auf 50 % legitim. Das bedeutet aber auch, dass die andere Hälfte nicht aus den deutschsprachigen Gebieten stammte und somit international geprägt war. So stammten zwischen 1745 und 1755 9 % aus Italien, 3 % aus Frankreich und 8 % aus Großbritannien. Wenn wir uns nun dem dritten Zeitabschnitt zwischen 1782 und 1792 widmen, lassen sich bereits erste Verschiebungen feststellen. Während sich immer mehr Offiziere aus Teilen der Habsburgermonarchie sowie den anderen Gebieten des Heiligen Römischen Reich rekrutierten, halbierte sich der Prozentsatz jener, die aus anderen Teilen Europas stammten. Es fand somit, was zumindest die geographische Herkunft betrifft, eine Homogenisierung statt. Fanden sich noch zu Beginn des Jahrhunderts etwa 8 % Briten unter den Regimentsoffizieren, so diente damals kein einziger Engländer, Schotte, Waliser oder Ire unter kaiserlichen Fahnen. Die zahlreichen Attraktivierungsmaßnahmen, welche Maria Theresia in den 1750er Jahren initiiert hatte, um den Militärdienst in seinem Prestige zu heben und somit auch für den lokalen Adel attraktiver zu gestalten, schienen schlussendlich Früchte getragen zu haben.

Diese Zahlen spiegeln eine internationale Zusammensetzung der Regimentsoffiziere vor allem zu Beginn des Jahrhunderts wider, wo durchaus ein spezifisches Desinteresse des lokalen Hochadels am Militärdienst zu konstatieren ist, sodass sich etwa ausländische Aristokraten, der Kleinadel und auch das Bürgertum verstärkt profilieren konnten. Nobilitierungen, finanzielle Absicherung, Privilegien und Auszeichnungen verstärkten den Zulauf zur Armee und führten zur Etablierung einer eigenen Militärkaste. Für die Internationalität spricht das bisher erhobene Datenmaterial. Es ist unbestreitbar, dass die kaiserlichen Truppen eine große Anziehungskraft auf die europäische katholische Adelsgesellschaft ausübten, was wiederum den erbländischen Adel zunächst abdingbar erschienen ließ.⁴²³ Von 157 Feldmarschällen im 18. Jahrhundert stammten etwa 50 % nicht aus dem habsburgischen Dominium, sondern vielmehr aus den Gebieten des Heiligen Römischen Reiches.⁴²⁴ Im Jahr 1695 kamen 25 % der Infanterieoffiziere und 40 % der Kavallerie nicht aus dem deutschen Sprachraum.⁴²⁵ Als ein beeindruckendes Beispiel für die Integration ausländischer Offiziere in die höchsten Kreise der Gesellschaft der Habsburgermonarchie seien an dieser Stelle die Iren zu nennen. Über 100 irisch-stämmige

⁴²³ GÖSE, Zum Verhältnis, 128.

⁴²⁴ HOCHEDLINGER, Mars Ennobled, 145.

⁴²⁵ HOCHEDLINGER, Austria's Wars, 117.

Offiziere erreichten im Laufe der Zeit die Charge eines Feldmarschalls, Generals oder Admirals. Auch Kaiser Franz Stephan bezog sich auf die hohe Reputation, welche die Iren innerhalb der Habsburgermonarchie genossen: „Je mehr Iren in österreichischen Diensten stehen, um so besser! So werden unsere Truppen immer gute Disziplin halten; ein irischer Feigling ist eine große Seltenheit, und wenn die Iren auch grundsätzlich eine Abneigung gegen etwas haben, tun sie es dennoch in ihrem Wunsch, Ruhm zu erwerben.“⁴²⁶ Alleine von den während des Siebenjährigen Krieges verliehenen 20 Großkreuzen, neun Kommandeur- und 177 Ritterkreuzen waren drei Großritter, ein Kommandeur und zwölf Ritter irischer Abstammung.⁴²⁷ Erst in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts fand eine gewisse geographische Homogenisierung statt, indem sich das Offizierskorps zunehmend aus Personen aus der Habsburgermonarchie bzw. den restlichen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs rekrutierte. Allerdings beschränkten sich diese Bemühungen nicht nur auf das Offizierskorps, sondern erstreckten sich auf die unteren Chargen. Es war der Wunsch, die deutschen Infanterieregimenter, so gut es ging, mit inländischer Mannschaft zu ergänzen. Ausländische Rekruten seien daher zu vermeiden, „keine Franzosen, Welsche oder keine aus Deutschland [...], denn mit diesen ist selten etwas auszurichten.“⁴²⁸ Trotzdem erreichte man nie die regionale Einheitlichkeit der preußischen Armee. Es ist gerade diese regionale Heterogenität, die oftmals pauschal und ohne Belege von der älteren Forschung als Keil beschrieben wurde, der zwischen die Offiziere geschlagen wurde und daher den Zusammenhalt innerhalb des habsburgischen Offizierskorps maßgeblich verschlechterte, wenn nicht sogar verhinderte. Gegenteiliges behauptet etwa Major Baron von O’Cahill, welcher in preußischen Diensten stand: *Es gibt oft Regimenter, in welchen das Corps Officiers, aus Pohlen, Preussen, Franzosen, Schweizern, Holländern, Pommern, Sachsen, Hannoveranern, Westphälern, Schlesingern u. so w. bestehen und doch leben sie alle so einig als wie die Brüder miteinander. Vortreffliches Beyspiel zur Nachahmung für andre. Ich könnte aber auch leider aus einer Armee Regimenter nennen, in welchen das Officiers-Corps oft aus einer und der nemlichen Nation besteht und dennoch in so viel Factiones und Confoederationen als Staabs-Officiers sind, getheilt ist.*⁴²⁹

⁴²⁶ DOWNEY, Die Wildgänse, 44.

⁴²⁷ HATSCHKE, Der Militär-Maria Theresien-Orden, 24.

⁴²⁸ SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität, 320.

⁴²⁹ O’CAHILL, Der vollkommene Officier, 265.

Tabelle 4: Konfession der Offiziere

Religion	Katholisch	Evangelisch
1696–1706	?	?
1745–1755	92%	8%
1782–1792	93%	7%

N=365

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

Dass der Deutsche Orden sowie dessen Hochmeister eine außerordentliche Stellung für das Regiment und dessen Offiziere innehatte, wurde bereits an einer anderen Stelle aufgezeigt. Umso wichtiger ist es nun, auch die konfessionelle Ausrichtung des Offizierskorps in Zahlen dingfest zu machen. Auch hier geben uns die Musterlisten durchgehend Daten, welcher Religion ein jeder Einzelne der kaiserlichen Armee angehörte. Klar ist, dass offiziell das kaiserliche Heer ein katholisches war. Die Zahlen aus den Musterlisten unterstreichen diese Tatsache eindrucksvoll. Über 90% der Offiziere gehörten dem katholischen Glauben an. In der alltäglichen Praxis spiegelte sich das mitunter so, dass auch Nicht-Katholiken an den katholischen Morgen-, Mittags- und Abendgebeten sowie Gottesdiensten im Felde teilzunehmen hatten. Die Religionsausübung anderer Konfessionen hatte *privatim* zu erfolgen.⁴³⁰ Feldkaplan Michael Serger, Mitglied der Franziskaner-Rekollekte in der Provinz *Colonia* berichtete 1697 diesbezüglich: *Weilen auch gnedigster fürst undt herr, ich überall so wol in Brabandt als anderorts, [...] ich sacellanus castrensis gewesen, gesehen, daß die auf der kirchen-paraden bey ieder compaignie versamlet gewesene manschafft, sie möge dem röm(isch)-catholisch, lutherisch oder calvinisch gewesen sein, alle miteinander ohne unterschied bey ihres r(e)g(i)m(en)ts-priester oder so genannten feltprediger die kirchen besuchten.*⁴³¹ Selbiger berichtete auch, dass diese Gottesdienste von protestantischen Offizieren früher verlassen wurden oder erst gar nicht besucht wurden. So führte ein *hauptmann lutherischer religion* [...] *einen großen comitat von den kirchen-paraden mit sich in die lutherische kirche*, um dort ihren Glauben nachzugehen zu können.⁴³² Ressentiments gegenüber evangelischen Offizieren lassen sich in den Regimentsakten allerdings kaum bis gar nicht finden. Lediglich der zuvor zitierte Kaplan Micheal Serger bat den Inhaber im Jahr 1697, *daß bey dem regiment die sich noch befindende lutherische führer ab- und an deren statt catholische*

⁴³⁰ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 753f.⁴³¹ AT-DOZA, Ex. 120/8, Schreiben des Feldkaplans Michael Serger an Franz Ludwig vom 8. Jänner 1697.⁴³² Ebd.

angestellt werden mögen.⁴³³ Ohne nähere Erläuterung wurde ein *acatholischer führer zum corporallen degradiert*. Ob die Degradierung mit seiner Konfession zu tun hatte, geht aus den Akten nicht hervor, liegt allerdings nahe.⁴³⁴

Trotz allem muss der Anteil an protestantischen Soldaten vergleichsweise hoch gewesen sein, wenn man bedenkt, dass die Werbung auch auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches betrieben wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war von mindestens 17% die Rede.⁴³⁵ Wohl muss angemerkt werden, dass es sich hierbei um einen Durchschnittswert handelt und alle Ränge abdeckt werden. Es muss vermutet werden, dass der protestantische bzw. nicht katholische Anteil bei der Mannschaft erheblich größer gewesen sein muss, bei denen die konfessionelle Ausrichtung eher zweitrangig war, wenn es darum ging, die offenen Reihen in den Regimentern zu schließen. Doch auch in den Führungsebenen wurde nur teilweise auf die Religionszugehörigkeit geachtet, denn schließlich fanden sich auch Protestanten in den höchsten Kommandostrukturen.⁴³⁶ Diesen Befund bestätigen auch die herangezogenen Musterlisten, aus denen hervorgeht, dass auch hohe Chargen innerhalb des Regiments von Protestanten bekleidet wurden. So brachte es Georg Wilhelm von Lestwitz als Protestant schließlich zum Obristwachtmeister, welcher hinter dem Rang Obrist und Obristleutnant bereits an dritter Stelle in der Hierarchie folgte. Außer Zweifel stand aber natürlich, dass die Erreichung von höheren Rängen bzw. Beförderungen für Katholiken leichter waren und eine Konversion für viele Offiziere deshalb in Betracht gezogen wurde.⁴³⁷

2.2. Kapitalsorten

Für die angedachte Feldanalyse ist es unabdingbar, die Ressourcen bzw. das soziale, ökonomische, kulturelle sowie symbolisches Kapital zu ermitteln, welches die Akteure, sprich die Offiziere, zur Verfügung hatten, um soziale Praxis überhaupt erst zu ermöglichen. Das soziale bzw. in diesem konkreten Fall das militärische Feld gleicht somit einem Spielraum, in welchem Akteure über ausreichend spezifisches Kapital verfügten, um herrschende Positionen einzunehmen und gegebenenfalls auch zu verteidigen.⁴³⁸ Der jeweilige Wert der Ressource

⁴³³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Schreiben des Feldkaplans Michael Serger an Franz Ludwig vom 8. Jänner 1697.

⁴³⁴ AT-OeStA, KA ZSt HKR Bücher 868, Expedit-Protokoll 1752, 407-Februar-1752.

⁴³⁵ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 754.

⁴³⁶ Ebd., 754.

⁴³⁷ MIKRUT, Die Idee der Religionstoleranz, 155.

⁴³⁸ BOURDIEU, Der Staatsadel, 321.

bzw. des Kapitals wird durch das jeweilige soziale Feld bestimmt.⁴³⁹ In der streng hierarchisch gegliederten frühneuzeitlichen Gesellschaft konnte etwa die Standeszugehörigkeit als soziales Kapital weit mehr von Bedeutung sein wie etwa das rein ökonomische Kapital. Doch dies darf nicht den Verdacht aufkommen lassen, dass Geld bzw. Ökonomie keine Rolle gespielt haben. Vielmehr konnte die vorgebliche Verachtung der ökonomischen Verhältnisse, etwa durch den Adel, zentraler Angelpunkt sozialer Distinktion sein.⁴⁴⁰

2.2.1. Soziales Kapital

An erster Stelle steht hier das soziale Kapital, welches sich allgemein aus den Ressourcen zusammensetzt, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen und aus den institutionalisierten Beziehungen bzw. Netzwerken gegenseitigen Erkennens, Kennens und Anerkennens besteht.⁴⁴¹ In unserem Fall heißt dies konkret, die Abstammung der Offiziere genauer zu beleuchten, denn das Tragen eines bestimmten Familiennamens konnte für das Vorankommen im militärischen Hierarchiesystem von großem Nutzen sein.⁴⁴² Es war der Adel, der das Offizierskorps durchgehend bis ans Ende des 18. Jahrhundert dominierte, sodass dieser als Ausgangspunkt für die Untersuchung des sozialen Kapitals der Offiziere dienen wird. Das Offizierskorps nimmt somit eine gewisse Scharnierfunktion zwischen Adels- und Militärgeschichte ein.⁴⁴³ Der Adel und seine soziale Stellung innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft stand in engem Zusammenhang mit seiner militärischen Tätigkeit.⁴⁴⁴ Immanente Normen der europäischen Adelsgesellschaft flossen in die militärische Kriegspraxis ein und beeinflussten die Ausbildung.⁴⁴⁵ Aber auch die Strukturen einer hochdifferenzierten Adelsgesellschaft färbten auf die Karrierestrukturen der Armee ab. Einem Angehörigen des Hochadels standen demnach allein durch die Qualität seiner Geburt die Türen zu höheren Kommandostellen weit offen. Die Beförderungen folgte demnach sozialen und weniger professionellen Kriterien.⁴⁴⁶ Anciennität, Leistung und Verdienst traten nach adeligen Normen in Hinblick auf Offiziersstellenbesetzungen zugunsten von sozialen Netzwerken und

⁴³⁹ ERNHARD-SCHMIDT-WELLENBURG, Feldanalyse, 87.

⁴⁴⁰ FÜSSEL, Gelehrtenkultur, 25.

⁴⁴¹ VOM HAGEN, Homo militaris, 197.

⁴⁴² VAN DER LINDE, Das Leibregiment, 202.

⁴⁴³ GÖSE, Zum Verhältnis, 120.

⁴⁴⁴ COLE, Adel und Militär, 117.

⁴⁴⁵ KROENER, „Des Königs Rock“, 78.

⁴⁴⁶ Ebd., 79.

Patronage- und Klientelbeziehungen zurück.⁴⁴⁷ Diese Feststellung führte zwangsläufig zu dem Phänomen, welches Bourdieu zeitlebens beobachtete und auch kritisierte, nämlich die Selbstreproduktion der Eliten. Besonders eindrucksvoll zeigte er dies im französischen Schul- und Universitätssystem. Egal in welchem Bereich eine Person eine Führungsrolle einnehmen wird, sei es Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung oder eben auch Militär, so war es nahezu obligatorisch die Grandes Écoles, namentlich die École Normale Supérieure sowie die École Normale d'Administration zu besuchen.⁴⁴⁸ Diejenigen schicken wiederum ihre Kinder auf dieselben Schulen, woraus ein Kreislauf entsteht, der die Elite stets aufs neue begünstigt und legitimiert, während Außenstehende es sehr schwer haben, in den Kreis aufgenommen zu werden. Nach Bourdieu entsteht somit ein „Staatsadel“, welcher sich stets aufs Neue reproduziert und seinen Einfluss und Machterhalt verfestigt. Ähnlich wie im Militär wird nach Bourdieu auch der sogenannte Staatsadel von einem gewissen Korpsgeist erfüllt, wobei dieser Zusammenhalt daraus resultiert, dass die Rekrutierung aus einer relativ homogenen Basis erfolgt.⁴⁴⁹ Bourdieus Überlegungen hinsichtlich der Reproduktion französischer Eliten mittels Selektionsprozessen im Bildungssystem können auch für das Offizierskorps des 18. Jahrhunderts angestellt werden. Auch hier findet sich die Rekrutierung von Offizieren aus einer besonders homogenen adeligen Gemeinschaft, in die es bürgerliche Offiziere schwer hatten einzutreten, da ihnen das für den Aufstieg nötige soziale Kapital fehlte. Kurzgefasst ermöglichte also das soziale Kapital, dass sich das Offizierskorps aus sich selbst rekrutierte und einen abgeschlossenen Machtkreis bildete. Das soziale Kapital der Offiziere entsprang in erster Linie aus deren mehrheitlicher Abstammung aus adeligen Familien, wodurch sie recht mühelos die militärische Karriereleiter erklimmen konnten. Dies führte auch über kurz oder lang zu einer gewissen „Familiarisierung“ des Regiments, wenn Offiziere versuchten, als Fürsprecher und Patrone ihre Verwandten und Angehörigen ins Regiment zu holen.

Daneben waren auch Patron-Klientel-Verbindungen innerhalb des Regiments von größter Wichtigkeit. Der einflussreichste Patron war der Regimentsinhaber, der einerseits durch seine hocharistokratischen Netzwerke sowie die durchaus engen Beziehungen zum Wiener Hof bzw. den zentralen Verwaltungsorganen viel bewirken konnte. Auf unterer Ebene folgten dann der Kompaniechef sowie befreundete oder gar verwandte Offiziere sowohl innerhalb als auch außerhalb des eigenen Regiments. Schließlich war die Mitgliedschaft im Deutschen Orden eine nicht zu unterschätzende Komponente im speziellen Machtgefüge des Regiments *Hoch- und*

⁴⁴⁷ KROENER, „Des Königs Rock“, 80.

⁴⁴⁸ FRÖHLICH-REHBEIN, Bourdieu Handbuch, 313.

⁴⁴⁹ VOM HAGEN, Homo militaris, 235.

Deutschmeister. Der Inhaber als Hochmeister des Deutschen Ordens trachtete danach, das in den Statuten des Ordens festgeschriebene *Exercitium militare* zu forcieren und Ordensritter in sein Regiment zu integrieren, damit diese die drei obligatorischen Feldzüge bestreiten konnten. Im Falle von Beförderungen war von Seiten der Regimentsführung sogar erwünscht, Ordensrittern den Vortritt zu lassen, unabhängig von Dienstalster und Leistung.

2.2.2. Ökonomisches Kapital

Nach Bourdieu ist das ökonomische Kapital „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“.⁴⁵⁰ Somit umfasst das ökonomische Kapital sämtliche materiellen Güter einschließlich monetärer Ausstattung in Form von Geld. Hauptmann Joseph Rauch aus dem Regiment *Hoch- und Deutschmeister* konnte so etwa um die Gunst einer Dame werben, da er die nötigen Mittel hatte, um „die ritterliche Bahn“ zu betreten.⁴⁵¹ Generell geht man immer davon aus, dass Offiziere stets gut situiert waren, was nicht selten auf ihre adelige Abstammung zurückzuführen war. Bürgerliche Offiziere wie obgenannter Joseph Rauch mussten sich lediglich mit der Gage begnügen.⁴⁵² Gut ersichtlich wird dies oft durch die schmucken und reich verzierten Uniformen, auf die kein Offizier des Ancien Régimes verzichten wollte bzw. konnte.⁴⁵³ Gerade diese Uniform, die durch ihre Pracht und Verzierungen den Offizier nach außen hin als Offizier markierten, bedurfte ökonomischen Kapitals, da Uniformen selbst zu bezahlen waren. Dadurch entstand aber in gewisser Weise auch eine Art Wildwuchs, was die Ausgestaltung betraf, denn Offiziere gestalteten die Uniform oft nach eigenem Geschmack. Doch nicht nur die eigene Uniform bedurfte des nötigen Kleingeldes. Ab dem Rang eines Hauptmanns und der Übernahme einer Kompanie musste diese ein Offizier zusätzlich gebührend ausstatten. Gleichzeitig mussten die Hauptmänner als Kompaniekommandanten enorme Summe vorstrecken, da durch die prekäre Wiener Finanzsituation Versorgungsgelder nicht regelmäßig und selten vollständig an Ort und Stelle ankamen.⁴⁵⁴ Durch die zu Beginn fehlenden Vorgaben richtete sich die Ausrüstung ganz nach Belieben oder eben nach der ökonomischen Potenz des Verantwortlichen. Obristwachtmeister Johann Graf von Schneeberg investierte etwa für die Montierung seiner ihm untergebenen Kompanie 7.515 Gulden. Die Montierung für eine

⁴⁵⁰ BOURDIEU, Kapital, 185.

⁴⁵¹ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 83.

⁴⁵² Ebd., 109.

⁴⁵³ LUH, Kriegskunst, 180.

⁴⁵⁴ CARL, Im Dienste, 275.

Kompanie des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*, bestehend aus 150 Mann, setzte sich neben einem perlgrauen Rock mit blauem Kamisol samt dazugehörigen Hosen folgendermaßen zusammen: Hut, Strümpfen, Halstuch, Hemd, Schuhe, Gewehr samt Bajonett, Patronentasche samt dazugehörigem Bandelier und für Unteroffiziere ein Degen.⁴⁵⁵ An Werbegeldern für 129 Mann investierte Schneeberg 1.935 Gulden. Der größte Anteil war die Verpflegung, die mit 2.733 Gulden beziffert wurde.⁴⁵⁶ Die Ausgaben, die so eine Kompanie verschlang, waren durchaus beträchtlich. Der Sold reichte dafür keineswegs aus. Hauptmann Blumencroon musste etwa seine Kompanie mit über 1.000 Gulden subventionieren, nachdem der Sollstand von vorgesehenen 150 auf 40–50 Mann sank. Gleichzeitig schuldete man Blumencroon und seiner Kompanie 1.280 Gulden.⁴⁵⁷ Ein weiterer Ausgabenfaktor war die bis weit ins 18. Jahrhundert hineinreichende Praxis, Regimenter, Kompanien und Stellen bzw. Chargen käuflich zu erwerben, was ebenso ein gewisses Maß an ökonomischem Kapital voraussetzte. Mehrere tausend Gulden wurden oft auf den Tisch gelegt, um einen Rang oder gar eine ganze Kompanie zu erwerben. Offenkundig spielte allerdings ökonomisches Kapital im Vergleich zu einem Kommando über eine Kompanie eine untergeordnete Rolle. Selbst wenn Verluste eingefahren wurden, war das Kommando über eine Kompanie als symbolisches Kapital zu verstehen, welches mehr an Wert besaß als das Geld, das diese Funktion kostete. Offiziere scheuten daher weniger die Ausgaben als etwa den Verlust des Kommandos. Joseph Rauch war im Zuge der Steuerausmessung Ungarns in den 1780er Jahren dort als Ausmessungsingenieur tätig. Nach vollzogener Arbeit fertigte Rauch als Dank für das vorzügliche Quartier seinen Quartiergebern eine Kopie der aufgenommenen umliegenden Gegend an. Als jedoch die Beschenkten für dieses Präsent bezahlen wollten, fühlte sich Rauch in seiner Ehre und seinem militärischen Stolz verletzt, lehnte Geld mit Nachdruck ab und erwiderte: „Sagen Sie der Exzellenz-Frau, ich sei kein Tagelöhner, den man mit einem Stück Geld für seine vollbrachte Arbeit abspeisen und ihm sodann die Türe weisen könne; ich sei Soldat, der sich seine Arbeit nur vom Staate bezahlen lasse; für alle anderen Menschen aber nur aus Ehre und Dankgefühl allein seine Feder führe und seinen Geist in Tätigkeit setze.“⁴⁵⁸ Bei Rauch findet sich diese Einstellung auch noch an anderen Stellen. Während seiner Friedensstation in Wien versuchte er innerhalb der höheren Kreise zu verkehren, was nach seinen Aussagen für Offiziere mit Bildung und feinem Lebensstil keine wesentliche Herausforderung darstellen mochte.⁴⁵⁹ Nach einem Souper bei

⁴⁵⁵ AT-DOZA, Ex. 121/4, Kapitulation für die vier neuen Hauptmänner vom 1. März 1702.

⁴⁵⁶ AT-DOZA, Ex. 120/8, Einnahmen-Ausgaben-Rechnung des Obristwachmeisters von Schneeberg.

⁴⁵⁷ AT-DOZA, Ex. 122/1, Abrechnung der Blumencroon-Kompanie von Fourier Johann Mathias Prammer.

⁴⁵⁸ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 56.

⁴⁵⁹ Ebd., 116.

einer nicht namentlich genannten Gräfin beschloss die Gesellschaft geschlossen einer Redoute am selben Abend beizuwohnen. Die Gräfin bat Rauch, die Eintrittsgelder für die gesamte Gesellschaft zu übernehmen, damit die Damen nicht aufgehalten und ihre Kleider zerknittert werden. Seine vor kurzem erst ausbezahlte Monatsgage von 22 Gulden reichte dafür jedoch nicht aus, was ihm äußerst peinlich war. Im Gedränge an der Kasse konnte er jedoch eine zusätzliche Karte erwerben, indem er weniger Geld an den Tresen legte in der Hoffnung, dass dies nicht auffiel. Diese Begebenheit hinterließ eine schmerzliche finanzielle Lücke und er musste sich das künftige Monat mit Schuldenmachen über Wasser halten. Doch die Tatsache, dass ihm dadurch die Ehre zu Teil wurde, sein soziales und symbolisches Kapital während eines glänzenden Soupers sowie einer Redoute zu vermehren und die „Honneurs einer ganzen Gesellschaft zu machen“, ließ ihm das finanzielle Risiko als notwendig erscheinen.⁴⁶⁰ Bei seinem Übertritt in das Regiment *de Ligne* am 15. Mai 1793 tauschte er mit einem Kameraden vom selbigen Regiment die Position. Der Handel umfasste die ganze Feldequipage mit Sattel und Zeug sowie 1.000 Gulden auf die Hand, doch am meisten profitierte er in „der Anciennität des Charakters“, was mehr wert war als alles andere.⁴⁶¹ Die Transferierung zu dem in Prag stationierten Regiment hatte Rauch selbst zu begleichen, doch in Anbetracht des Verlusts seines Vorrückens im Range, „der gar nicht zu berechnen gewesen wäre“, waren diese Mehrkosten aus seiner Sicht leichter zu verkraften.⁴⁶² Zwar bildete das ökonomische Kapital die Voraussetzung fürs Überleben, vor allem bei bürgerlichen Offizieren wie Joseph Rauch. Es schien aber im Vergleich zum sozialen oder symbolischen Kapital einen niederen Wert im militärischen Feld gehabt zu haben.

Ein weiterer Ausgabenfaktor waren die sich zum Teil im Tross befindlichen Familien der Offiziere und das, obwohl um 1700 immer weniger verheiratete Soldaten und Offiziere toleriert wurden. Der Sold war dazu bestimmt, lediglich den Soldaten zu versorgen, aber nicht eine ganze Familie. Die Folge war oft, dass nach dem Tod des Mannes im Feld die jeweilige Familie in Armut stürzte.⁴⁶³ Doch auch noch zu Lebzeiten des Soldaten oder Offiziers war man vor Armut nicht gewappnet, vor allem dann nicht, wenn der Sold nicht in voller Höhe und nur unregelmäßig ausbezahlt wurde. So konnte ein Offizier, welcher bereits über 34 Jahre Dienst vorweisen konnte, aufgrund seiner halben Gage sich selbst *samt frau und zwey erwachsenen kindern, nit allein unterhalten*.⁴⁶⁴ Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts versuchte man immer

⁴⁶⁰ WEBER-RAUCH, *Erinnerungen*, 118–120.

⁴⁶¹ Ebd., 129.

⁴⁶² Ebd., 131.

⁴⁶³ HOCHEDLINGER, *Austria's Wars of Emergence*, 133.

⁴⁶⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürsten Franz Ludwig vom 23. Juli 1702.

rigoroser Offiziersheiraten einzudämmen, sodass mit der Heiratskautionsnormale vom 7. Februar 1750 Offiziere eine förmliche Heiratserlaubnis beim Regimentsinhaber einholen mussten und zusätzlich eine beträchtliche Heiratskaution zu entrichten hatten, welche im Falle des Ablebens zur Absicherung allenfalls vermögensloser Familien herangezogen wurde.⁴⁶⁵

Für die konkrete Ermittlung des ökonomischen Kapitals der Offiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* werden in erster Linie die ab 1697 erstellten Verpflegungs- und Einquartierungsordonnanzen herangezogen, die Auskunft über die genauen Versorgungsansprüche der Armee verzeichneten. Ziel und Zweck dieser Ordonnanzen war es, *dem Soldaten hierdurch eine verlässliche und ergäbige Subsistenz zu verschaffen und zugleich dem Land, durch die einräumende Option, ob es die Ordonanz-mäßige Victualen und Fütterey dem Soldaten in natura oder im Geld subministrieren wolle, die Hyberial-Last erträglicher zu machen.*⁴⁶⁶ Zusätzlich soll mit den Ordonnanzen dafür gesorgt werden, dass das kaiserliche Heer seine geplante Stärke erreichen und auch halten konnte. Auch die drückende Last auf die einheimische Bevölkerung wollte man damit, so gut es ging, erleichtern. So sollten etwa Offiziere vom Land und der Bevölkerung nichts anderes als *Dach und Fach*, also die Unterkünfte, für sich verlangen. Die Gesamtheit der Versorgungsansprüche bezeichnete man in der Habsburgermonarchie als „Gebühr“, die sich aus Natural- und Geldverpflegung zusammensetzte. Wurden Naturalien abgegeben, reduzierte sich gleichzeitig die aus barem Geld bestehende Löhnung, welche in der Praxis wöchentlich bzw. alle zehn Tage ausgegeben wurde. Offiziere hingegen erhielten statt dieser Löhnung eine monatliche Gage, die gleichfalls in den Verpflegungsordonnanzen in Tabellenform verzeichnet wurde.⁴⁶⁷ Der französische General Jacques Antoine Hippolyte de Guibert (1743–1790) kam zu dem Schluss, dass österreichische Generäle im Vergleich zu ihren französischen Konterparts nicht besonders wohlhabend waren, jedoch fügte er hinzu, dass sie wenigstens nach festen Sätzen entlohnt würden.⁴⁶⁸

Nach der Verpflegungsordonnanz von 1697 erhielten Offiziere in den Wintermonaten von November bis April aus der General-Kriegskasse monatlich 4 Gulden 30 Kreuzer pro Portion, um sich, ihre Leute und ihre Pferde zu versorgen.⁴⁶⁹ Zwischen Mai und Oktober

⁴⁶⁵ HOCHEDLINGER, Quellen, 174.

⁴⁶⁶ N. N., Kaysers Leopoldi Reglement, 707.

⁴⁶⁷ FOCHLER, Unter Dach und Fach, 47.

⁴⁶⁸ DUFFY, Maria Theresia, 56.

⁴⁶⁹ In der Verpflegungsordnung von 1677 wurde die militärische Verpflegung in Mund- und Pferdportionen festgesetzt, welche zukünftig das Leitmaß für die tägliche Verköstigung der Soldaten darstellen sollten. Die Mundportion ist das, *was an Speise und Tranck auf einen Soldaten theils im Felde, theils auch im Quartier entweder in Natura gereicht, oder ihm mit Geld und einem anderen Aequivalent vergütet wird.* Vgl. ZEDLER,

erhielten Offiziere pro „Portion“ jeweils 3 Gulden.⁴⁷⁰ Die Regimentsunkosten wie Montur, Sattel und Zeug durften nicht vom Sold abgezogen werden, sondern sollten von der General-Kriegskasse bezahlt werden, damit der Sold zur *freyen Disposition und täglichen Leibs-Nahrung* zur Verfügung stand.⁴⁷¹

Tabelle 5: Mund- und Pferdportionen für Offiziere der Infanterie

Rang	Mundportionen	Pferdportionen
Obrist	50	12
Obristleutnant	13	8
Obristwachtmeister	5	6
Hauptmann	15	3
Leutnant	5	2
Fähnrich	4	2

Quelle: Verpflegungsordonnanz vom 3. Dezember 1697.

Im Jahr 1749, und somit nach Beendigung des Österreichischen Erbfolgekrieges, wurde neben einem neuen Exerzierreglement auch ein neues Verpflegungsreglement erlassen, indem sowohl die Zahlung in Geld als auch in Naturalien für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie neu festgelegt wurde. Die neuen Regelungen spiegelten die zentralisierenden Reformen Maria Theresias wieder, denn von nun an wurde die Verpflegung der einquartierten bzw. auch durchmarschierenden Truppen nicht mehr den jeweiligen Ländern überlassen, sondern zentral von der General-Kriegs-Kassa organisiert: *dagegen hinfuran Unseren sammentlichen Trouppen ab aerario durch Unser General-Kriegs-Cassen die völlige Verpflegung verschaffet*.⁴⁷² Damit wurde die bisherige Etappen-Verpflegung und somit die Verpflegung der Soldaten durch das Land und dessen Bewohner gänzlich aufgehoben. Stattdessen wurden die Offiziere ausschließlich in barem Geld ausbezahlt, während die unteren Chargen vom

Universal-Lexicon 22, Sp.810. Eine Mundportion an Naturalien bestand zu dieser Zeit täglich 2 Pfund Brot, 1 Pfund Rindfleisch sowie ½ Maß Wein oder dafür 1 Maß Bier. Die Pferdportion umfasste für den Tag 6 Pfund Hafer, 6 Pfund Heu und ein Bund Stroh. Vgl. Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Feldzüge des Prinzen Eugen, 277. Bereits Jahre später, also 1699, kam es zu leichten Abänderungen und Modifizierungen nach den ersten praktischen Erfahrungen. Die bestehende Ordonnanz sollte dadurch nicht aufgehoben, sondern vielmehr bekräftigt werden. Eine Abänderung stellte etwa die Neubemessung der Mund- und Pferdportionen der Offiziere dar, die ab 1699 das ganze Jahr über 3 Gulden pro Portion erhalten sollten. Vgl. FOCHLER, Unter Dach und Fach, 52f.

⁴⁷⁰ Die Unterscheidung zwischen einer Sommer- und einer Winterverpflegung rührte daher, dass im Sommer die Armee im Feld stand und somit die Versorgung größtenteils aus den Magazinen erhielt und somit ein geringeres Äquivalent in bar erhielt. Vgl. ebd., 47f.

⁴⁷¹ N. N., Kaysers Leopoldi Reglement, 712.

⁴⁷² N. N., Militar-Verpflegs-Regulament, F2.

Wachtmeister abwärts noch zusätzlich mit Mund- und Pferdeportionen verköstigt wurden.⁴⁷³ Gleichzeitig wurde den Quartiergebern und Einwohnern strengstens verboten, etwaige Barmittel oder Naturalien an die Soldaten abzugeben, denn der Gemeinde als auch der Offizier hatten sich alles selbst anzuschaffen und sollten dies mit der Löhnung bezahlen. Diese Anweisung setzte jene Bestrebungen fort, die bereits 1697 eingeleitet wurden, nämlich die Zivilbevölkerung sowie das Land so wenig wie nur möglich zusätzlich zu belasten, damit das Militär *von dem Land-mann gänzlich abgesonderet* werde. Alle bisherigen *Vermisch- und Verkehrungen zwischen Unserm Kriegs-Volk und denen Ländern* sollten *vollends abgeschnitten und andurch der Weg und die Gelegenheit zu denen Excessen und Exactionen auf alle Weise abgestriket werden*.⁴⁷⁴ Daher kann davon ausgegangen werden, dass die in den nachstehenden Tabellen aufgelistete Entlohnung in barem Geld als auch in Naturalien von Seiten der General-Kriegs-Kasse mehr als ausreichend war, damit der kaiserliche Offizier sein Auskommen fand. Voraussetzung hierfür war jedoch eine verlässliche, korrekte und regelmäßige Auszahlung des Solds, was in der Regel nur allzu oft sträflich vernachlässigt wurde und so Exzesse zwangsläufig nicht zu vermeiden waren.

Tabelle 6: *Zahlungs-Entwurf.* Monetäre Mund- und Pferdeportionen für Offiziere der Infanterie

Rang	Mundportionen	Pferdeportionen	In Geld
Obrist	65	14	337 fl. 30 kr.
Obristleutnant	28	11	159 fl.
Obristwachtmeister	20	9	117 fl.
Hauptmann	15	3	76 fl. 30 kr.
Oberleutnant	5	2	28fl. 30 kr.
Unterleutnant	4	2	24 fl.
Fähnrich	4	1	21 fl.

Quelle: Militär-Verpflegs-Disciplins-Bequartierungs-Marche-Vorspanns-Recrout- und Rimontierungs-Regulament für die Geammte in denen Kaiserl. Königlich- Teutschen Erb-Landen verlegte Miliz (Prag 1749)

⁴⁷³ MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 1, 71.

⁴⁷⁴ N. N., Militär-Verpflegs-Regulament, A.

Tabelle 7: *Natural-Entwurf.* Naturale Mund- und Pferdportionen für Offiziere der Infanterie

Rang	Tägliche Portionen		Monatliche Portionen	
	Brot	Pferd	Brot	Pferd
Obrist	20	12	600	360
Obristleutnant	10	8	300	240
Obristwachtmeister	8	8	240	240
Hauptmann	6	3	180	90
Oberleutnant	2 ½	2	75	60
Unterleutnant	2	2	60	60
Fähnrich	2	1	60	30

Quelle: Militar-Verpflegs-Disciplins-Bequartierungs-Marche-Vorspanns-Recrout- und Rimontierungs-Regulament für die Geammte in denen Kaiserl. Königlich-Teutschen Erb-Landen verlegte Miliz (Prag 1749)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nämlich 1794, wurde ein weiteres Verpflegungsreglement erlassen, indem *Individuo gebührende Gage oder Löhnung, wie auch die Brod- und Pferd-Portionen* zu ersehen waren.⁴⁷⁵ Jeder Militärangehöriger erhielt den *Verpflegsfuß des Landes*, indem er diente bzw. garnisoniert war, wobei eine Unterscheidung zwischen den Erblanden bzw. den Gebieten des Heiligen Römischen Reiches, Ungarn, Italien und den Niederlanden getroffen wurde.⁴⁷⁶ Weiters wurden zahlreiche Zuschläge für Gemeine und Offiziere mit besonderen Ausbildungen und Aufgaben vorgesehen. So erhielten etwa jene Personen einen Zuschlag, die durch den Besuch der Reitschule in Wien besondere Reitfähigkeiten besaßen.⁴⁷⁷ Neu ist hier allerdings, dass von nun an zwischen einem *Friedensfuß* und einem *Kriegsfuß* unterschieden wurde. Die Gage bzw. Löhnung blieb zwar gleich, doch in Kriegszeiten erhielt die Truppe zusätzlich einen sogenannten *Feld-beytrag* sowie eine ranggebührende tägliche Portion an Naturalien. Dieser Beitrag stellte einen Zuschuss dar, an dem allerdings *nur jene Individuen Theil nehmen, welche wirklich im Gelde dienen*.⁴⁷⁸ Es wurde jeweils *nach verflossenem Monat an die Offiziers und Parteyen hinaus bezahlt* und sollte *nach dem patentmäßigen Münzkurs des resp. Landes bezahlt* werden.⁴⁷⁹

⁴⁷⁵ N. N., Stand- und Verpflegs-Regulament, 67.

⁴⁷⁶ Ungarn wurde nochmals unterteilt in die Kategorien: *Hungarn auf dem platten Lande, in praesidiis, annexis provinciiis* und Galizien. Ebd., 13.

⁴⁷⁷ Ebd., 73.

⁴⁷⁸ Ebd., 84.

⁴⁷⁹ Ebd., 108.

Tabelle 8: *Gebühren-Entwurf auf Friedensfuß*

Rang	Bar	
	fl.	kr.
Obrist	316	32 ⁴
Obristleutnant	110	9 ³
Obristwachtmeister	79	49
Hauptmann	71	42 ⁴
Oberleutnant	26	48 ⁶
Unterleutnant	22	37
Fähnrich	19	42

Quelle: Stand- und Verpflegs-Regulament der ganzen K. K. Armee (Frankfurt/Leipzig 1794)

Tabelle 9: *Gebühren-Entwurf auf Kriegsfuß*

Rang	Feldbeitrag		Tägliche Naturalien	
	fl.	kr.	Brot	Pferd
Obrist	10	8	9	11
Obristleutnant	3	31	6	9
Obristwachtmeister	2	50	6	9
Hauptmann	2	18	3	4
Oberleutnant	-	52	2	2
Unterleutnant	-	43	2	2

Quelle: Stand- und Verpflegs-Regulament der ganzen K. K. Armee (Frankfurt/Leipzig 1794)

Bereits zu Beginn des Jahrhunderts wurden also erste Maßnahmen gesetzt, um die Bezahlung sowie die Verpflegung zentral zu regulieren und auch schriftlich festzuhalten. In den folgenden Jahren und Reglements wurde das 1697 eingeführte System immer wieder modifiziert und den Bedürfnissen der Armee jener Zeit angepasst. Es scheint so, als ob die Offiziere bestens versorgt waren und dass von Seiten des Hofes alles unternommen wurde, damit einerseits die Bevölkerung nicht zunehmend belastet wurde, was durch die stetig steigende Größe der Armee immer schwieriger wurde, andererseits die Truppe soweit zu versorgen, damit diese ihren Lebensunterhalt bestreiten konnte.

In der Tat war die Besoldung eines Offiziers im Vergleich zu den vielseitigen Einnahmequellen, die der Grundbesitz mit sich brachte, alles andere als konkurrenzfähig.⁴⁸⁰ Indizien dafür, dass der Lohn tatsächlich zu gering bemessen war bzw. dass der gebührende Sold längere Zeit ausstand und nur teilweise tatsächlich ankam, finden sich auch an anderer Stelle. So berichtete Feldmarschall Daun Maria Theresia am 14. Mai 1757, dass, wenn er nicht einen offenen Tisch hielte, viele Offiziere wenig bis gar nichts zum Essen bekämen.⁴⁸¹ Regelmäßig mangelte es an Montierung und Soldzahlung, sodass regelmäßig betont wurde, *wie miserabel es den armen officieren ergehen mueß, welche alles verlohren und sich nichts außer leib zu schaffen haben*.⁴⁸² Regelmäßig blieben die Mund- und Pferdeportionen aus, was zahlreiche Suppliken belegen, wie jene des Fähnrichs Karl Kaspar Linden, der im Jahr 1697 den Inhaber um die Zahlung der ausständigen Verpflegung bat.⁴⁸³ Vor allem Offiziere traf der Ausstand besonders schwer, denn *wann nichts ausgezahlt werden sollte, der officier so wenig als der gemeine etwas zu leben haben würde*.⁴⁸⁴ Immer wieder geben uns die Regimentsakten Auskunft über ausständige Verpflegung und schlechte Quartiere. So war etwa gegen Ende November des Jahres 1696 noch nicht einmal klar, wo das Regiment sein Winterquartier beziehen würde, geschweige denn, wie die Portionen gezahlt werden sollten. Gleichzeitig ist festgelegt worden, *den officier und soldaten nicht das geringste zu geben*.⁴⁸⁵ Stets befanden sich die Zahlungen in nicht geringer Höhe in Rückstand. So wurde in der Regimentsabrechnung vom Zeitraum zwischen April 1697 und Oktober 1698, festgehalten, dass insgesamt 1.887 Gulden vom *feldt-kriegs-commissarium-zahlmeister angewiesen aber nicht bezahlt worden sind*.⁴⁸⁶ Deutlicher wird dies in einem Extrakt über die Gebühren in Mund- und Pferdportionen, die dem Regiment zustanden, welche tatsächlich ausbezahlt wurden und was daher an Rückstand angefallen ist. In jeder Kompanie des Regiments befanden sich die Gebühren von Seiten des General-Kriegs-Kommissariat mit um die 5.000 Gulden im Rückstand. Standen der Kompanie des Hauptmann Heistermann zwischen 3. Juni 1696 und 31. Oktober 1698 19.207 Gulden an Gebühren zu, so fehlten auf der anderen Seite 5.021 Gulden.⁴⁸⁷ Dadurch drohte vielen Offizieren der niederen Ränge aufgrund fehlender finanzieller Reserven die Schuldenfalle. Leutnant Philipp von Kroh etwa erschien nicht zur Musterung in Fürstenfeld, sondern zog sich heimlich in das nahegelegenes

⁴⁸⁰ GÖSE, Zum Verhältnis, 131.

⁴⁸¹ Ebd., 59.

⁴⁸² AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Baron Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 9. Juli 1704.

⁴⁸³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Befehl des Kurfürsten Franz Ludwig an den Grafen Virmond vom 15. Juni 1697.

⁴⁸⁴ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 11. Juni 1704.

⁴⁸⁵ Ebd., Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 18. November 1696.

⁴⁸⁶ AT-DOZA, Ex. 121/3, Einnahmen-Ausgaben-Rechnung des Regiments von 1698.

⁴⁸⁷ AT-DOZA, Ex. 121/3, Extrakt Gebühren für das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* von 1696 bis 1698.

Kapuzinerkloster in Hartberg zurück.⁴⁸⁸ Grund hierfür waren Schulden in der Gesamtsumme von 365 Gulden, die er nicht begleichen konnte: *Ich aber aus ursach meiner schulden, worinnen ich seithero 2 jahren durch kranckheiten und andere unglücksfälle gerathen bin, habe mich dahier zu denen p. p. capuzinern referiret.*⁴⁸⁹ Auch bei Fähnrich Joseph Franz von Hautmarees finden sich nach seinem Ableben 1697 insgesamt 152 Gulden an Schulden.⁴⁹⁰

Offiziere konnten aber auch auf andere Weise finanzielle Not leiden, wenn man sich nämlich vergegenwärtigt, dass ihr Metier oft mit Gefahren verbunden war und Krieg eine mannigfaltige Zerstörungskraft aufwies. Der aristokratische Offizier des 18. Jahrhunderts umgab sich oftmals mit viel Komfort und so war es keine Seltenheit, dass diese mit einer enormen Entourage an Gütern ins Feld zogen. Obrist Horace St. Pauls (1729–1812) *petit portmanteau* umfasste etwa eine mobile Küche, Betten, Stühle, ein Schreibpult aus Saffianleder, Hemden, Halstücher, Gamaschen, Bettleinen, ein Überbett aus Ziegenfell, Schlafmützen, Haarpuder, Morgenmantel, Rasierer, Kerzen, einen Kasten mit Malutensilien, Büchern etc. Dies schien dermaßen auszuarten, dass sich die Obrigkeit dazu gezwungen sah, die Anzahl der Wagen, mit denen die Güter transportiert wurden, streng zu limitieren, da es oft auch zum Missbrauch des militärischen Trains kam, welcher in erster Linie die Fourage der gesamten Armee zu stemmen hatte.⁴⁹¹ Im Krieg war es aber nicht auszuschließen, all diese Besitztümer an den Feind zu verlieren und praktisch vor dem Nichts zu stehen. So etwa geschehen im Jahr 1704, als man bei einem Gefecht gegen die Kuruzen die gesamte Bagage und Regimentskassa verloren hatte, sodass man nichts hatte, *woran man die leuth unterhalten und die officier sich wiederum equippiren sollen.*⁴⁹² Es sein kaum vorstellbar, wie *miserabel es den armen officiren ergehen muess, welche alles verlohren und sich nicht außer leib zu schaffen haben.*⁴⁹³

Da bekanntlich Theorie und Praxis oft weit auseinanderklaffen, muss danach gefragt werden, wieviel ökonomisches Kapital die Offiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* nun tatsächlich zur Verfügung hatten. Beiträge dazu können die Inventare und Verlassenschaftsabhandlungen bieten, die in den Zuständigkeitsbereich der Regimentsjustiz fielen und sich daher vereinzelt in den überlieferten Regimentsakten wiederfinden. Neben der

⁴⁸⁸ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Obristleutnants Grafen Collet an Kurfürst Franz Ludwig vom 3. März 1700.

⁴⁸⁹ Ebd., Schreiben des Leutnant Philipp von Kroh an Hauptmann Christoph Moritz von Mülben vom 26. Juni 1698.

⁴⁹⁰ AT-DOZA, Ex. 120/8, Inventar des Fähnrich Hautmarees von 1697.

⁴⁹¹ DUFFY, Maris Theresia, 58.

⁴⁹² AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht des Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 4. Juni 1704.

⁴⁹³ Ebd., Bericht des Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 9. Juli 1704.

finanziellen monetären Ausstattung erfahren wir zusätzlich noch einiges über die materielle Kultur. Im Inventar des 1700 bei in einem Duell getöteten Fähnrich Schellendorf finden sich etwa 23 Speiseteller, ein brauner Rock samt Camisole, ein neues Paar Hosen und ein Camisole in Eigelb, neue Paar Strümpfe, ein Paar Unterstrümpfe, ein Paar ziegelfärbig, ein Paar gelb, ein paar meliert, neun Hemden, zwei Paar Lederhandschuhe, Silberlöffel, Reittaschen, Zaumzeug, eine Haarpuderdose, Pölster, eine alte Flinte, etc.⁴⁹⁴ Auch als Hauptmann Kajetan von Petteneck im Jahr 1803 starb, wurde ein umfassendes Inventar angefertigt, das jenes des Fähnrichs Schellendorf bei weitem übertraf. So finden sich an Aktiva des Hauptmanns von Petteneck unter anderem: 1.300 Gulden in bar, eine goldene Repetieruhr, eine Standuhr, eine silberne Halsschnalle, Besteck, Schreibzeug, ein Degen mit einem vergoldeten Adler, ein Regimentsdegen, Zeichen- und Notizbücher, Kupfertafeln für Drucke, Sachbücher zur Vogelkunde sowie Botanik, 15 englische Kupferstiche, fünf Zeichnungen des kaiserlichen Militärs, Landschaftszeichnungen, unzählige Fracks und Röcke, Gilets, Hüte, Beinkleider, Halstücher, Hemden, Bettwäsche, ein Kanapee, ein Schreibtisch, ein Kleiderschrank, ein Bücherregal, Tische und Schemel, Pistolen, ein gezogenes Gewehr für die Jagd, ein Schachspiel, Landkarten und über 200 Bücher. Inklusiv den Barmitteln haben wir hier also ein stolzes Vermögen im Wert von 2.395 Gulden. Dem gegenüber stehen Passiva in Summe von 1.372 Gulden.⁴⁹⁵ Abgesehen davon, dass selbst wenn nur ein Bruchteil dessen ins Feld mitgenommen wurde, ein beträchtlicher Tross zu transportieren war, handelt es sich hierbei um ein beachtliches Vermögen. Deutlich wird das insofern, da auch die Monatsgage des Hauptmanns für November von knapp 87 Gulden verzeichnet wurde und somit seine aufgelisteten Aktiva etwa einem Zweijahreseinkommen entsprachen.⁴⁹⁶

Abschließend sei gesagt, dass das Versorgungs- und Verpflegungssystem der Armee der Habsburgermonarchie schon sehr früh verrechtlicht und regelmäßig evaluiert wurde. Daraus entstanden die Versorgungsordonnanzen und Reglements, die die Löhnung in bar als auch in Naturalien regelte und die Ansprüche festhielten. Wie der zuvor zitierte französische General Guibert festhielt, waren die habsburgischen Offiziere keinesfalls gut bezahlt. Der Vorteil, den sie jedoch genossen war, dass dieser geringe Sold regelmäßig gereicht wurde. Zumindest auf dem Papier, denn, wie die Regimentsakten zeigen, fehlte es oftmals an Regelmäßigkeit. Oft war die General-Kriegs-Kasse monatelang in Verzug, sodass man sich ernsthaft über die Verpflegung Sorgen machen musste. Offiziere mussten teilweise eigenes

⁴⁹⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Abschrift des Inventars des Fähnrichs Schellendorf vom 23. Juni 1700.

⁴⁹⁵ AT-DOZA, Mi. 39/1, Nr. 12.

⁴⁹⁶ Ebd.

Kapital nachschießen, um ihre ruinierten Kompanien wieder neu aufzustellen. Gleichzeitig aber mussten die Montierung der Kompanie aber auch die eigene Ausrüstung gekauft werden, was wiederum für einige Offiziere in der Schuldenfalle endete. Angemerkt sei auch, dass regelmäßig darauf verwiesen wurde, dass die Offiziere ähnlich wenig hatten, wie die gemeinen Soldaten. Dadurch war allerdings ein adelig geprägter Lebensstil nicht möglich. Doch gerade der Lebensstil ist nach Bourdieu das wichtigste symbolische Mittel, um Zugehörigkeit abzubilden und zeitgleich sich von anderen abzugrenzen. Dies schien für Offiziere das weitaus größere Problem gewesen zu sein als der Mangel an Nahrung und Verpflegung.

2.2.3. Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital existiert nach Bourdieu in drei Formen, nämlich in einem inkorporierten, objektivierten und institutionalisierten Zustand. Der inkorporierte Zustand umfasst die verinnerlichten Dispositionen des Habitus, wie die Art des Auftretens, des Sprechens oder ganz allgemein des Sich-Verhaltens. Das kulturelle Kapital tritt aber auch mittels kultureller Güter wie Bücher, Gemälde oder Kleidung in einem objektivierten Zustand auf. Schließlich bilden Titel oder Ränge den institutionalisierten Zustand des kulturellen Kapitals.⁴⁹⁷ Der Fokus wird allerdings auf den inkorporierten sowie institutionalisierten Zustand gerichtet werden.⁴⁹⁸ Als verbindendes Element fungiert für die Analyse des kulturellen Kapitals die Ausbildung der Offiziere, denn hier wird einerseits der Habitus im wahren Sinne inkorporiert, in dem man etwa Bewegungen wie Fechten oder Tanzen erlernte: *Die meisten bleiben einmahl so, wie sie aus den Schulen oder aus ihrer Eltern Häusern kommen, und heist es hernach: Jung gewohnt, alt gethan.*⁴⁹⁹ Andererseits erwarb man in den meisten Fällen mit dem Abschluss einer Ausbildung, wie etwa in einer Militärakademie, einen Titel, der im sozialen Feld als Währung gehandelt werden konnte. Infolgedessen widmen sich die folgenden Zeilen der Offiziersausbildung in der Habsburgermonarchie, in welcher körperliche und geistige Dispositionen erworben wurden, die später sinnbildlich den Offiziershabitus widerspiegeln, *denn, da des Edelmanns, des Officiers Erziehung besser als wie des gemeinen Manns seine ist, so sollen auch seine*

⁴⁹⁷ BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 109.

⁴⁹⁸ Für die Beschreibung des objektivierten Zustandes eignen sich etwa Testamente bzw. Verlassenschaftsabhandlungen von Offizieren, in denen unter anderem der Besitz an kulturellen Gütern aufgelistet ist.

⁴⁹⁹ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 7.

*Handlungen, sein Betragen und Denkungsart edler und hervorstechend seyn. Durch dieses allein muß er sich zu unterschieden wissen.*⁵⁰⁰

Für das 18. Jahrhundert ist zu konstatieren, dass es vor allem zu Beginn an einem spezifischen Ausbildungsprogramm für Offiziere fehlte.⁵⁰¹ Ritterakademien begannen sich erst ab den 1750er Jahren herauszubilden, wobei die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt mit der Gründung 1751 zu einen der ersten Institutionen dieser Art zählte. Bis dahin appellierte man an angehende und bereits dienende Offiziere, ihr Wissen mittels Selbststudiums zu erweitern und praktisch im Felde anzuwenden. Allerdings kam diesbezüglich Kritik auf, dass Offiziere keinen Wert auf Selbststudium legten und auch keine Zeit darauf verwendeten wie die folgende Passage recht bildhaft davon zeugt: *Viele von denen Officiers sind zärtlich erzogen, delicat gewohnt, reden von nichts als gut Fressen und Sauffen, da sie doch viel eher von einer wehrhafften Tapfferkeit Parade machen, sich um ihre Functionen bekümmern und das Krieges-Handwerck gründlich studieren sollten, und würden sie genug zu thun vor sich finden, wenn sie ihr Metier gründlich studieren sollten.*⁵⁰² Auch der Kavallerieoffizier Ritter von Montag zu Schönack sah sich während seiner Zeit in der k. k. Armee zwar mit praktischen Erfahrungen im Feld, jedoch mit mangelnden theoretischen Grundlagen konfrontiert. Dies brachte ihn dazu, *militärische Bücher zu lesen, um Regeln von der Kriegskunst, um einen entscheidenden Unterricht darinn zu suchen.*⁵⁰³ Dass dies vielmehr die Ausnahme denn die Regel war, wird noch im selben Absatz erwähnt, da sich nämlich *wenig von den mindern Officiers in unserer Armee [finden], die den Krieg in der Stube studiren, die die Historie, die militarische Bücher durchgegangen und daraus etwas erlernen haben.*⁵⁰⁴ Gleichzeitig gesteht er aber auch, dass er erst spät mit dem Lesen militärischer Bücher begonnen habe, denn nur die Kombination der Praxis mit der Theorie führe einen Offizier zur Vollkommenheit.⁵⁰⁵ Diese Erkenntnis verleitete Ritter von Montag zur Abfassung eines Leitfadens für angehende Kavallerieoffiziere. Es war einer von vielen Ratgebern, die um oder nach dem Siebenjährigen Krieg, von den praktischen Eindrücken am Schlachtfeld motiviert, verfasst und publiziert wurden. Einer der wohl bekanntesten Leitfäden im deutschen Sprachraum ist der *Vollkommene Teutsche Soldat* von Hans Friedrich von Fleming (1670–1733) aus dem Jahr 1726: *In Erwegung des sonderbaren Nutzens und der Glorie, die sonderlich*

⁵⁰⁰ O'CAHILL, Der vollkommene Officier., 264.

⁵⁰¹ WINTER, Militärwissenschaft, 57.

⁵⁰² FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 87.

⁵⁰³ SCHÖNACKEN, Anmerkungen, 2.

⁵⁰⁴ Ebd., 2f.

⁵⁰⁵ Ebd., 3.

einem Jungen von Adel durch die Milice zuwachsen kann, hab ich zum Gebrauch derer, die sich zu der Militair-Wissenschaft je mehr und mehr qualificiren wollen, dieses Krieges-Buch abgefast und darinnen vor andern dasjenige, was einem Infanteristen zu wissen nöthig, vorgestellt.⁵⁰⁶ Aus diesem Passus der Einleitung geht hervor, dass sich dieser Ratgeber an junge Adelige richtete und in der Tat finden sich innerhalb Flemings Werk Erklärungen zur Jagd, zum Voltigieren, Reiten, Tanzen etc.: *Die heutige galante Welt verlangt viel von einem jungen Menschen, den sie qualificirt nennen soll; Er muß nicht allein in Wissenschaften und guten Künsten, sondern auch in allerhand Exercitien und Liebes Übungen versiret sey.*⁵⁰⁷ Jacob von Eggers orientierte sich gleichfalls an der Kavaliersausbildung: „Da dieses Lexicon den Herren Officieren insonderheit gewidmet ist, so habe ich mich auch bestrebet, Ihnen durchgängig zu gefallen. Sie werden in demselben, nicht nur alle zu den Exercitien, Evolutionen und Handgriffen der Kriegsvölker gehörige Wörter, sondern auch die Kunstwörter der Reitkunst, der Jägerey und anderer einem Officier anständigen Wissenschaften, genau aufgezeichnet und beschrieben finden.“⁵⁰⁸

Nicht nur adelige Praxisformen werden in diesen Leitfäden abgehandelt, sondern es werden dem Leser Ausführungen und Anleitungen über die Gottesfurcht sowie über Sitten und Tugenden mit auf den Weg gegeben. Zu Gottesfurcht heißt es einleitend etwa: *Mit diesen allen sind sie von Kindheit auf zur Lesung des Göttlichen Wortes anzuführen* denn die *Gottseligkeit ist nach dem Ausspruch des Heiligen Geistes zu allen Dingen nütze.*⁵⁰⁹ Was dem Soldaten und dem Offizier in deren gefährlichen Position bestärkte, war das Vertrauen zu Gott. Eng verbunden waren die Tugenden, denn *hernach werden sie durch die Kraft Gottes in den Tugenden immer je mehr und mehr vollkommner.*⁵¹⁰ Neben der Gottesfurcht zählten zu den gewünschten Tugenden Nüchternheit und Mäßigkeit, wodurch *Völlerei, Unkeuschheit, Hurerei, Ehebruch* etc. verurteilt wurden, Tapferkeit, Wachsamkeit, Geduld, Treue und Gehorsam. Dieser umfangreiche Katalog an Tugenden fand dann später auch Eingang in die Dienstreglements.⁵¹¹

Offiziere absolvierten durch ihre adelige Herkunft naturgemäß auch eine adelige Standesbildung. So unterschied sich das vorbereitende Bildungsangebot für angehende Offiziere im Wesentlichen kaum von der allgemeinen Kavaliersausbildung, welche ab dem 17.

⁵⁰⁶ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 11.

⁵⁰⁷ Ebd., 22.

⁵⁰⁸ HOHRATH, Die Beherrschung, 384.

⁵⁰⁹ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 10.

⁵¹⁰ Ebd., 12.

⁵¹¹ KROLL, Soldaten, 185.

Jahrhundert in sogenannten Ritterakademien vermittelt wurde. Das Ziel des Lehrangebot war ganz klar auf die zukünftige Rolle im höfischen Umfeld ausgerichtet.⁵¹² Dazu zählte etwa die Kunst des Reitens, Tanzens und Fechtens sowie aber auch Mathematik, die für das Kriegswesen in Hinblick auf Ballistik und Fortifikationstechnik ausschlaggebend war. Die Betonung der Ausbildung lag im adeligen Feld aber bei der Körperbeherrschung, um die standesspezifische Eleganz des Adels auch zu erreichen, welche gleichzeitig im körperlichen Habitus sichtbar werden sollte und dadurch auch charakteristisch bzw. wiedererkennbar war.⁵¹³ Man distinguierte sich mit seinem körperlichen Habitus und vermittelte so seine Überlegenheit gegenüber anderen Ständen mittels Körperhaltung.⁵¹⁴ Im Großen und Ganzen handelte es sich um jene Fächer und Disziplinen, welche von Offizieren von Seiten diverser Ratgeber jener Zeit erwartet wurden: *Ich empfehle im ersten und andern Abschnitt vorzüglich die Geographie, Mathematik und die Sprachen, weil dies unstreitig die nothwendigste Stücke sind, die einem Officier nicht fremd seyn sollen.*⁵¹⁵

In einer gewissen Art und Weise bildeten Ritterakademien einen Gegenentwurf zu den bürgerlich dominierten Universitäten, in welchen das Augenmerk weniger auf die körperliche Ausbildung bzw. Förderung der Eleganz, sondern vielmehr auf die Wissenschaft selbst gelegt wurde. Im Zeitalter der Aufklärung nahm aber auch in den Ritterakademien der Fokus auf die körperliche Erziehung zusehends ab: *die körperlichen Uebungen werden nicht vernachlässigt: sie gehören zu einem artigen Manne und Gesellschafter [...] aber die Hauptsorgfalt ist die Ausbildung seines Geistes zugewendet.*⁵¹⁶ Pläne für solche Akademien, deren Ursprung in Frankreich und Italien zu finden ist, gab es für die Habsburgermonarchie bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als Gundaker von Liechtenstein (1580–1658) dem Kaiser 1612 den Vorschlag unterbreitete, die kaiserliche Landschaftsschule in Wien in eine Ritterakademie umzuwandeln.⁵¹⁷ Er sei der Überzeugung, dass „zu gueter education und disciplin der jugend vor allen die academien, allermåßen dieselben von langer zeit hero in Frankreich und Italien gewest, auch neulich in Niderland und Hessen angericht worden, sehr nutz- und dienstlich“ seien, das die dazu unterrichtenden jungen Adeligen „erstlich in allerley sprachen, als französisch, spänisch, welsch, ungerisch, böhmisch etc., zum andern in allerley freyen künsten, als in mathematica, architectura civili und militari, musica etc., [und] zum dritten in allerley

⁵¹² WINTER, Militärwissenschaft, 60f.

⁵¹³ ASCH, Der europäische Adel, 143.

⁵¹⁴ Ebd., 145.

⁵¹⁵ O’CAHILL, Der vollkommene Officier, Vorrede.

⁵¹⁶ SONNENFELS, Das Bild des Adels, 15.

⁵¹⁷ WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener, 203.

adelichen exercitien, als reiten, fechten, turniern, voltegiern, dantzen und dergleichen“.⁵¹⁸ Diese Bestrebungen verliefen jedoch im Sande, wohl auch deswegen, weil die geplante Finanzierung durch die Landstände nicht erfolgte.⁵¹⁹ Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde wieder von Seiten der Niederösterreichischen Stände die Frage nach der Nützlichkeit einer solchen Einrichtung aufgeworfen und Gundaker von Liechtenstein holte 1653 diesbezüglich sein vierzigjähriges Konzept wieder hervor, um sich tatkräftig an der neu entbrannten Diskussion zu beteiligen.⁵²⁰ Erst im Todesjahr des Fürsten Gundakers 1658 errichteten die Niederösterreichischen Stände für den Unterricht junger Kavaliere eine landschaftliche Reitschule in der Roßau, bei der auch die ursprünglich geplante Ritterakademie angeschlossen hätte werden sollen. Durch die osmanische Belagerung Wiens 1683 ging diese Reitschule buchstäblich in Flammen auf, sodass man 1692 begann, einen Neubau in der heutigen Alserstraße in Angriff zu nehmen, wobei diese Ritterakademie bis 1749 bestand haben wird.⁵²¹ Als weiteres Beispiel für solche Ritterakademien sei die 1749 errichtete Savoyische Ritterakademie zu nennen, welche 1776/78 mit dem Theresianum verschmolz.⁵²²

Zwar richteten sich diese Bildungseinrichtungen an adelige Bedürfnisse und bestanden auch ausschließlich aus adeligen Schülern, so waren sie zeitgleich auch von staatlicher Seite aus gestiftet und finanziert worden. Das bedeutete im Umkehrschluss, dass nicht nur dem Adel eine für seine Bedürfnisse zugeschnittenes Bildungsangebot zur Verfügung gestellt wurde, sondern der Adel sollte gleichzeitig für staatliche Zwecke ausgebildet werden. Ritterakademien bildeten die künftigen Staatseliten aus und griffen auf diese Ressource für zivile als auch militärische Zwecke gerne zurück. Joseph von Sonnenfels (1732–1817) sollte dies in einer Rede vom 4. November 1767 an die neuen Schüler der Savoyischen Ritterakademie formulieren und paarte dies mit einem skizzenhaften Bild des Adels, wobei er keineswegs mit Kritik sparte: *Ich sehe, o Vaterland, deine künftige Hoffnung! Ich sehe, o Fürst, deine künftigen Rathgeber! Ich sehe, o Bürger, die künftigen Väter ihrer Mitbürger! Ich sehe, o Gesetze, euren Schild.*⁵²³ Weiters heißt es: *werde der Ruhm deines Hauses, dadurch, dass du ein nützliches Glied der Gesellschaft wirst!*⁵²⁴ Der Adel solle sich nach Sonnenfels lieber durch nützliche Taten am Staat und an der Gesellschaft verdient machen als durch das pedantische Erstellen von

⁵¹⁸ WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener, 204.

⁵¹⁹ SONNENFELS, Das Bild des Adels, 205.

⁵²⁰ Ebd., 206.

⁵²¹ Ebd., 206.

⁵²² HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 711.

⁵²³ SONNENFELS, Das Bild des Adels, 4.

⁵²⁴ Ebd., 13.

Abstammungsregistern, die *allein unter dem Staube der Archiven hervorzulangen sind*.⁵²⁵ Doch *alle Menschen zählen, von ihrem Ursprunge an, eine gleich große Anzahl Ahnen, da sie alle von einem und demselben Vater abstammen [...] nun sind Sie mit dem übrigen menschlichen Geschlechte, das Sie aus Mangel solcher hinfälligen Dinge Pöbel nennen, gleich gemacht*.⁵²⁶ Der gesamte adelige Lebensstil sei nur ein *eitles Schattenbild*, [...] *welches bey annäherende, Lichte der Vernunft schnell verschwunden würde*. Es handle sich nur um eine von Verschwendung geprägte Inszenierung, indem man *Beyhülfe ihrer Größe im Schimmer der Kleider, im Hausen des Gefolges und der Bedienung, in der Menge der Ställe, in der Pracht der Paläste, in der Zahl der Zimmer, in ihrem kostbare Geräthe, in der Niedlichkeit und Mannigfaltigkeit der Gerichte*.⁵²⁷

Unabhängig von den Strömungen des Zeitgeistes wurde in den Ritterakademien der Grundstein für eine vornehmlich staatliche Karriere gelegt, die nicht selten auch im Militär mündete. Neben Sprachen, Mathematik, Geografie und Geschichte wurden während des gesamten 18. Jahrhundert die „klassischen“ adeligen *Exercitien* wie Reiten, Tanzen und Fechten unterrichtet. Sie sind das inkorporierte kulturelle Kapital von dem eingangs gesprochen wurde, welches Adelige in den Berufsstand des Offiziers mitnahmen und weiterhin praktizierten. An dieser Stelle sei nur kurz das Fechten zu erwähnen, welches als eine Art adelige Paradedisziplin anzusehen ist: *Das Fechten macht den Körper stark, und ist für einen Edelmann zu wissen nothwendig um seine von Spöttern, oder bösen Zungen angegriffene Ehre damit zu schützen. Diese Nothwendigkeit ist für ihn alsdenn Pflicht und seiner Geburt sowohl, als Ehrenstand gemäß*.⁵²⁸ In keiner anderen Disziplin wie dem Fechten erkennt man die Wechselwirkung zwischen adeliger Ausbildung, Eleganz und militärischem Nutzen. Oftmals wurde auf den Ausbildungsreisen bzw. Kavalierstouren diese Disziplin studiert und praktiziert, zählte sie doch neben der Reitkunst, der Musik und der Kunstgeschichte zu den Kavaliärsfächern schlechthin.⁵²⁹ Dies entsprach dem adeligen Selbstbild des *galant homme*, welches Kenntnisse im Militärwesen voraussetzte und Anforderungen für das gehobene aristokratische Leben stellte.⁵³⁰ Anhand des Fechtens lässt sich festhalten, wie einst militärische Praktiken, welche zusehends an Bedeutung verloren, ihren Weg in das adelige Handlungsrepertoire und schlussendlich wieder ins Militär fanden. Es ist an dieser Stelle

⁵²⁵ SONNENFELS, Das Bild des Adels, 5.

⁵²⁶ Ebd., 6.

⁵²⁷ Ebd., 7.

⁵²⁸ Ebd., 44.

⁵²⁹ KELLER, Zwischen Zeremoniell, 264.

⁵³⁰ BODEMER, Das Fechtbuch, 36.

interessant zu erwähnen, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg die Fechtkunst ins Hintertreffen gelangte und die einst stark präsenten deutschen Fechterzünfte verfielen. Lediglich das Fechten des Adels und der vielfach adeligen Offiziere blieb als probates Mittel der Ehrenverteidigung in Form des Duells erhalten.⁵³¹ Neben den erwähnten Aspekten entwickelte sich das Fechten immer mehr zum kunstvollen Spiel mit den Klingen. Der Fechter wurde so zum *homo ludens*, der sich mithilfe des zweckfreien Betätigens des Körpers selbstentfaltete und selbstgestaltete.⁵³² Die Fechtkunst wurde vor allem im 18. Jahrhundert in Frankreich stilisiert und erhielt gar zeremoniellen Charakter. Diese neue Art des Fechtens näherte sich den höfischen Formen des Tanzes als zierliche und geometrische Stoßfechtkunst und entwickelte sich schließlich immer mehr in Richtung Sport.⁵³³ Es liegt also auf der Hand, dass das Fechten nicht aus der adeligen Lebenswelt wegzudenken war und das ganze Leben Adelliger begleitete. Hier finden sich jene Körperhaltungen, die die Hexis unseres sozialen Feldes des Offizierskorps prägten und ausmachten. Da das Fechten ursprünglich militärischen Ursprungs war, wundert es nicht, dass es auch an den entstehenden Militärakademien bis weit ins 19. Jahrhundert unterrichtet wurde. Im Zuge der Gründung der Theresianischen Militärakademie wurden neben Tanz- und Sprachlehrer insgesamt vier Fechtmeister eingestellt.⁵³⁴

Neben den adelig dominierten Institutionen wie den eben behandelten Ritterakademien wurden auch in anderen Einrichtungen jungen Personen das für den Militärdienst nötige Rüstzeug mitgegeben. Oftmals auch dort, wo man es zunächst nicht vermuten würde, wie etwa im Chaossches Stiftungshaus in Wien, welches aus einer Stiftung des k. k. Hofkammerrates Johann Konrad Richthausen Freiherr von Chaos (1604–1663) von 1663 hervorging. Ziel war es, eine Wohnung für „Findel- u. unerzogenen, hausarmen u. Waisenkinder“ unter städtischer Aufsicht zu errichten.⁵³⁵ Diesbezüglich stand man mit dem Bürgerspital in enger Kooperation, sodass durch eine jährliche Pauschale von 2.500 Gulden die Obsorge für 30 Knaben übernommen wurde. Im Jahr 1735 übergab der Hofbuchhaltereibeamte Georg Franz von Griener (1664–1743) der Hofkammer einen Betrag von 20.000 Gulden mit der Auflage, davon eine Anzahl von jungen Männern in den Kriegs- u. Ingenieurwissenschaften auszubilden, woraufhin ein Jahr später im Zusammenwirken mit der Chaosschen Stiftung die Ingenieurschule entstand.⁵³⁶ Damit einhergehend standen militärische Fächer und

⁵³¹ BODEMER, Das Fechtbuch, 36f.

⁵³² Ebd., 32.

⁵³³ Ebd., 36.

⁵³⁴ AT-OeStA, KA MEB MilAk Akten 127/1.

⁵³⁵ CZEIKE, Historisches Lexikon 1, 561.

⁵³⁶ Ebd., 562.

Wissenschaften am Stundenplan, wobei *doch das hauptabsehen allezeit auf die kriegs-historie* gelegt wurde, um daraus die *kriegs-axiomata oder grundsätz* ableiten zu können.⁵³⁷ All diese Theorie musste jedoch auch praktische Anwendung finden, denn die *erfahrenheit im krieg ist die beste lehrmeisterin*.⁵³⁸ Aus der Chaosschen Stiftung sollte schlussendlich die sogenannte Militär-Pflanzschule hervorgehen, welche in gewisser Weise als eine Vorbereitungsschule für das Kadettenhaus in Wiener Neustadt diente. Im Jahr 1768 wurden das Kadettenhaus und die Militär-Pflanzschule schlussendlich mit der Theresianischen Militärakademie fusioniert.

Der nächste Entwicklungsschritt der frühneuzeitlichen Offiziersausbildung stellten die neuartigen Militärakademien dar, welche erstmals den Sinn und Zweck erfüllten, Aspiranten bzw. Kadetten für eine militärische Funktion auszubilden. Dass die adeligen Disziplinen, die in den Ritterakademien unterrichtet wurden, auch in dieser neuen Art der Ausbildungsstätte eine nicht unwesentliche Rolle spielten, soll nun in aller Kürze dargestellt werden und in Relation zueinander gesetzt werden.

Die Entstehung der Militärakademie in Wiener Neustadt stand ganz im Zeichen der allgemeinen Entwicklung, dass das Kriegs„handwerk“ zur Kriegs„kunst“ verwissenschaftlicht wurde. Praxis und Erfahrung waren nur mehr bedingt ausreichend, um das „hochartifizierte Puppenwerk der Rokokoarmeen zu bedienen.“⁵³⁹ Der Schwerpunkt der Erziehung lag hauptsächlich in der Erwerbung „ritterlicher Fertigkeiten und militärischer Tugenden“.⁵⁴⁰ Man wollte „die Cadetten zu praktischen Offizieren, thatkräftigen, kühnen Männern heranbilden; die Liebe zum Stande, zur Ordnung und Pünktlichkeit, die Achtung des Vorgesetzten, der unbedingte Gehorsam sollte ihnen zur zweiten Natur werden.“⁵⁴¹ Diese Erfordernisse spiegelten sich auch im Stunden- bzw. Lehrplan wider, der neben Sprachen wie Deutsch, Latein, Tschechisch, Französisch und Italienisch auch andere Disziplinen wie Geschichte, Philosophie oder Geographie beinhaltete. Naturgemäß umfasste der Lehrplan auch die militärische Ausbildung im Bereich Taktik, Artillerie- und Festungswesen, Wachdienst, Schießen, Terrainaufnahme, Exerzieren und Reiten.⁵⁴² Dies entsprach wiederum der bis ins 20. Jahrhundert gängigen adeligen Erziehung, die sich eher als Körpererziehung denn als theorielastige Erziehung verstand. „Die Festigkeit des Charakters, die Sicherheit des

⁵³⁷ *Anfang, wachsthum und dermahlige einrichtung des freyherrlich chaosischen stifts zu Wienn*. Vgl. AT-OeStA, KA MEB MilAk Akten 127/1.

⁵³⁸ Ebd.

⁵³⁹ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 710.

⁵⁴⁰ SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie 1, XLIV.

⁵⁴¹ Ebd., XLV.

⁵⁴² HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 712.

Auftretens, daneben auch rein körperliche Zähigkeit bzw. Schneidigkeit, galten hier mehr als Wissen und Bildung”.⁵⁴³

Von den Offizieren wurde gleichermaßen aber auch „vorzügliche Körpergewandtheit und Geschicklichkeit im Exercieren“ gefordert, sodass die Kadetten täglich zwei Stunden mit dem Gewehr exerzieren mussten und außerdem täglich eine Stunde Fecht-, eine Stunde Tanz- sowie viermal in der Woche Reitunterricht erhielten.⁵⁴⁴ Doch die Militärakademie hatte weniger die Aufgabe, jungen Männer zu Adelligen auszubilden, sondern vielmehr zu Staatsdienern, die loyal hinter dem jeweiligen Landesfürsten standen und verbunden waren oder wie es Maria Theresia selbst bildlich und vielzitiert formulierte: „Mach er Mir tüchtige Officiers und rechtschaffene Männer darauß“.⁵⁴⁵ Die angehenden Offiziere fanden sich in einer Bildungsanstalt wieder, die sich ganz den aufklärerischen Bildungsidealen verpflichtete und wenig Spielraum für adelige Autonomie vorsah. Das wird dann deutlich, wenn bei den Tugendforderungen für die jungen Kadetten auf die alte militärische Tradition zurückgegriffen wurde, wie etwa bezüglich der militärischen Kerntugend der Subordination bzw. des Gehorsams. In einem der ersten gedruckten Reglements für die Theresianische Militärakademie aus dem Jahr 1775, welches vom damaligen Generaldirektor der Akademie und ehemaligen Kommandanten des hier im Mittelpunkt stehenden Regiments *Hoch- und Deutschmeister* Anton Graf Colloredo-Melz und Waldsee (1707–1785) verfasst und veröffentlicht wurde, nimmt der Verweis auf Gehorsamkeit einen großen Raum ein, denn der *wechselseitige Gehorsam ist also das Band, welches die Staaten, die Gemeinden in Ordnung hält, ohne welchem alles in die äußerste Verwirrung geräth und der Zerstörung sich nahet*.⁵⁴⁶ Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten sei in allen Teilen der Gesellschaft somit notwendig, doch der *Kriegsstand fordert ins besondere diesen Gehorsam in dem höchsten Grade und bedrohet diejenigen, die davon abweichen wollen, mit dem Verlust des Brodes, der Ehre, ja beschaffenen Umständen nach des Lebens*.⁵⁴⁷ Der Verlust von Leben und Ehre zeigt augenscheinlich die Wichtigkeit dieser militärischen Tugend. Das Los eines jeden Kadetten *ist blinder Gehorsam, der Befehl mag noch so unangenehme Dinge enthalten*.⁵⁴⁸ Gehorsam, der sich als Habitus in Form der Disziplin verdichtete, sollte das Hauptmerkmal des Militärs darstellen.⁵⁴⁹ Auch der

⁵⁴³ STROBEL, Eine Kulturpoetik, 21.

⁵⁴⁴ SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie 1, XLVf.

⁵⁴⁵ MARINGER, Berufsbild, 77.

⁵⁴⁶ COLLOREDO, Das Reglements, 26.

⁵⁴⁷ Ebd., 27.

⁵⁴⁸ Ebd., 31.

⁵⁴⁹ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 33.

Nachfolger Colloredos als Oberdirektor der Militärakademie Franz Joseph Graf Kinsky (1735–1805) verfolgte das Prinzip der Disziplin und des Gehorsams mit größtem Nachdruck, sodass die Tragweite seines Wirkens, denn es sei sein Ziel, „dienstwillige, treue, charaktervolle Soldaten heranzubilden.“⁵⁵⁰ Der Gehorsam sowie die Disziplin waren also unter allen Umständen zu fördern und zu vermitteln. Um dies zu bewerkstelligen, musste alles beseitigt und unterdrückt werden, was diesem Ziel im Wege stehen könnte. Laut Reglement soll demnach pedantisch auf die *gute Ordnung* sowie *Sittsamkeit und bescheidenes Betragen, sowohl gegen Höhere und Geringere, als gegen solche die unseres gleichen sind* geachtet werden.⁵⁵¹ Weder Geburt noch Stand gäbe einem das Recht, sich als etwas Besseres zu fühlen: *Ein Mensch, der nur auf seine Geburt stolz ist, im übrigen aber weder Verdienste noch angenehme Sitten sich eigen machet, oder wohl gar niederträchtige Handlungen begehet, wird in den Augen der Rechtschaffenen, in doppeltem Grade verächtlich, weil selbst der Glanz des Adels nur dazu dienet, über seine Gebrechen ein desto helleres Licht zu verbreiten und sie der Welt um so sichtbarer vor Augen zu stellen.*⁵⁵² Viele Kadetten seien ob des Umstandes, in die Akademie aufgenommen worden zu sein, fälschlicherweise davon ausgegangen, in den Adelsstand erhoben worden zu sein und anderen daher mit Stolz und Übermut entgegentreten zu können.⁵⁵³ Daher *muss zu vorderist aller eitle Stolz und Hochmuth ersticket und der Gemütscharakter in die erforderliche Lage gebracht werden, aus welcher man die Bescheidenheit gegen jedermann, als eine der vornehmsten gesellschaftlichen Pflichten zu betrachten und auszuüben im Stand gesetzt wird.*⁵⁵⁴ In der Realität sah dies etwas anders aus, denn dasselbe Reglement, welches Bescheidenheit postulierte und Stolz verurteilte, lässt erkennen, dass Offiziere bzw. Offiziersanwärter durchaus vom gemeinen Soldaten zu unterscheiden waren. Zwar ist *Zucht und Ordnung bei jeden Haufen nothwendig, anständig und beehrend* und je ansehnlicher ein Korps ist, desto mehr muss es diese Disziplin aufzeigen. Doch während es der *gemeine Mann aus Zwang thun muß, sollen die Kadeten aus Einsicht, aus Vernunft, aus Ehrbegierde* Disziplin und Gehorsam vorzeigen.⁵⁵⁵ Weitaus deutlicher wird der Unterschied anhand der Tatsache, dass die Ausmusterung als gemeiner Soldat als Bestrafungsmittel verwendet wurde und als Schande bzw. Herabwürdigung angesehen wurde: *Wenn aber auch die Schande, sich in den Augen ihrer Kameraden so tief herabgesetzt zu*

⁵⁵⁰ SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie 1, LIX.

⁵⁵¹ COLLOREDO, Das Reglements, 60.

⁵⁵² Ebd., 61f.

⁵⁵³ Ebd., 62.

⁵⁵⁴ Ebd., 63.

⁵⁵⁵ Ebd., 72.

sehen, nicht hinlänglich seyn sollte, [...] so möge wenigstens die Furcht vor derjenigen Schande die Kadetten vor Misse- und Straftaten bewahren.⁵⁵⁶

Eng mit der Disziplin verbunden ist die Berufung auf den Patriotismus, der speziell bei der politisch denkenden Aufklärung eine nicht unwesentliche Rolle spielte: *Daß eine Militarakademie ohne diese Disciplin ein Mißgeschöpf seyn würde, welches dem Staate anstatt zu nützen, ohnstreitig zu großen Nachtheil gereichen müßte.*⁵⁵⁷ Immer wieder wird im Reglement auf die Liebe zum Staat und zum Herrscherhaus verwiesen.⁵⁵⁸ Der große Endzweck der Akademie sei es, *dem Militarstaate geschickte und brauchbare Mitglieder zu verschaffen* und jeder Kadett hat *das ihrige beyzutragen, damit der obgedachte große Endzweck desto verlässlicher erreicht werde.*⁵⁵⁹ Ähnlich wie die Religion konnte dieser Rückgriff auf ein allgemeinverbindliches Wertesystem für die Disziplinierung des Militärs genutzt werden. Neben der religiösen Christenpflicht trat nun nach antiken Vorbildern die Bürgerpflicht gegenüber dem Staat und dem Monarchen bzw. der Monarchie.⁵⁶⁰ Dabei ist der Patriotismus primär als Generaltugend des Bürgertums zu verstehen, dennoch ließ er sich im militärischen Zusammenhang als Tugend der Opferbereitschaft gegenüber dem Kriegsherrn instrumentalisieren, wodurch er in Gestalt der „Vaterlandsliebe“ Teil der militärischen Ausbildung wurde.⁵⁶¹

Trotz der aufklärerischen Prinzipien, die in das Reglement eingeflossen sind, muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass noch vor der Abhandlung über die Rechte und Pflichten der Kadetten die Religiosität bzw. „Gottesfurcht“ ausgiebig erläutert wurde, denn *das erste und vornehmste Geschäft eines Menschen ist die Erkenntniss Gottes.*⁵⁶² Aber der *christliche Mensch empfängt durch die Religion ein höheres Liecht, das ihn zur Erkenntniss der Wahrheit und Tugend leitet und wodurch er sich überzeugen kann, wie schwach und unvollkommen der beste natürliche Verstand gegen dieses unschätzbare Geschenck der göttlichen Güte ist.*⁵⁶³ Diese Passage soll verdeutlichen, dass die Religion stärker als der Verstand ist und dass lediglich der Glaube an Gott zur Erkenntnis der Wahrheit führt. Die Vernunft sei *ohne höhere Hilfe, eine sehr unverlässliche und ungetreue Weegweiserin.*⁵⁶⁴ Man sah in der Religion durchaus die

⁵⁵⁶ COLLOREDO, Das Reglements, 85.

⁵⁵⁷ Ebd., 193.

⁵⁵⁸ Ebd., 189.

⁵⁵⁹ Ebd., 8f.

⁵⁶⁰ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 35.

⁵⁶¹ Ebd., 35.

⁵⁶² Ebd., 11

⁵⁶³ Ebd., 13.

⁵⁶⁴ Ebd., 14.

entscheidende, wenn nicht sogar einzige allgemein verbindliche Instanz in Bezug auf die Moralität der Soldaten und Offiziere, *weilen alsdann einem jeden nach seinem Stande andere Gesetze vorgeschrieben werden, nach welchen er seine künftigen Handlungen einzurichten hat. Alleine die Gesetze der Religion bleiben, der Mensch mag was immer für eine Laufbahn betreten.*⁵⁶⁵ Oberdirektor Franz Joseph Graf Kinsky vertrat überhaupt die Meinung, dass die Religionslehre „die erste Wissenschaft“ sei und alle anderen seien „nur ein corrolaire derselben“.⁵⁶⁶ Gleichzeitig sollten die Kadetten von Geistlichen in den Disziplinen wie katholische Religion, Lesen und Schreiben, allgemeine Rechenkunst, „Sittenlehre“, biblische Geschichte, „Vernunftlehre“ und „Weltweisheit“ unterrichtet werden, wodurch fast alle nicht-militärischen Fächer eine religiöse Prägung erhielten und ganz im Zeichen der katholischen Religionslehre standen.⁵⁶⁷ Zwar war die katholische Religionszugehörigkeit kein offizielles Aufnahmekriterium, dennoch wurde beim Eintritt darauf geachtet. Als im Jahre 1771 ein evangelischer Zögling aufgenommen wurde, hatte man mit besonderem Befehl der Ober-Direktion, „dafür Sorge zu tragen, dass demselben der eingeflösste Irrthum benommen und ihm von der Geistlichkeit die Grundlagen der wahren katholischen Religion beigebracht“ werde.⁵⁶⁸

In der Tat versuchte man mittels der Erziehung der Angehörigen des Militärstandes das Ansehen desselben zu verbessern, welches zwangsgemäß durch die Gewaltverhältnisse in Form von Exzessen und unerwünschten Gewalttaten in der Kritik stand.⁵⁶⁹ Die sachgerechte Ausübung ihrer Aufgaben sowie die fachlichen Kenntnisse der Militärwissenschaft wurden von Seiten des aufklärerischen Diskurses von den Offizieren erwartet, ja betonend gefordert.⁵⁷⁰ Den jungen Zöglingen wurden neben den militärischen Disziplinen auch adelige Exerzitien wie Fechten, Reiten und Tanzen vermittelt. Parallel dazu wird durch das Reglement der Theresianischen Militärakademie aber auch deutlich, wie sehr aufklärerische Gedanken und Geisteshaltungen in die Erziehung und Ausbildung angehender Offiziere einfließen und somit deren Habitus prägen. Zwar standen adelige Umgangsformen am Stundenplan, dennoch trachtete man weniger danach, die Kadetten auf ein adeliges Leben vorzubereiten, sondern vielmehr treue und loyale Staatsdiener in den Militärdienst zu entlassen. Regelmäßig wurde darauf verwiesen, wem man die Ausbildung zu verdanken hatte, nämlich dem Erzhaus und dass man alle seine Kraft in den Dienst des Staates stellen möge.

⁵⁶⁵ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 23.

⁵⁶⁶ SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie 1, LIX.

⁵⁶⁷ Ebd., LII.

⁵⁶⁸ Ebd., LIII.

⁵⁶⁹ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 25.

⁵⁷⁰ Ebd., 33.

In der Akademie trafen bürgerliche Leistungsgedanken auf adelige Standesdisziplinen. Die angehenden Offiziere erwarben somit ein spezifisches kulturelles Kapital in Form von Erziehung und Wissen, welches sich maßgeblich auf den Offiziershabitus am Ende des 18. Jahrhunderts auswirken sollte. Die von der Forschung so oft zitierte Entwicklung des adeligen Einzelkämpfers hin zum loyalen Staatsdiener fand ihren Ausdruck in der Ausbildung an der Akademie. Tugenden wie Bescheidenheit, Disziplin und Menschenliebe standen von nun an oberster Stelle, die es zu erreichen und auszuleben galt. Falscher Stolz und Eigensinn waren dagegen als Laster zu begreifen. Trotz aller dieser aufklärerischen Tendenzen war das religiöse, vor allem katholische, Leben für den Militärstand unabdingbar und ständeübergreifend ein verbindender Faktor. Mit dem Abschluss der Akademie erwarben die Offiziersanwärter somit ein Bündel an Kenntnissen, Gedanken und Fertigkeiten, die unter den Begriff des kulturellen Kapitals subsumiert werden können und die soziale Praxis maßgeblich beeinflussten.

2.2.4. Symbolisches Kapital

Schließlich wird noch ein kursorischer Blick auf das symbolische Kapital unternommen. Generell besteht das symbolische Kapital aus den Möglichkeiten, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen und zu erhalten.⁵⁷¹ Bereits anhand der Kabylen als präkapitalistischer Gesellschaft beobachtete Bourdieu, dass das Handeln einer Ökonomie gehorchte, die nicht monetärer Natur war, sondern vielmehr von dem Leitsatz getragen war, Ehre und Ansehen zu vermehren. Dieses Gut nannte er schließlich „symbolisches Kapital“.⁵⁷² Die Ehre sei per se symbolisches Kapital, da sie nur als Ansehen bestehe. Dennoch konnte es ebenso wie das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital zirkulieren und akkumuliert werden.⁵⁷³

Die Ehre von frühneuzeitlichen Offizieren wird nicht nur aufgrund der Überzeugung, dass sie zu den *schönsten und nothwendigsten Eigenschaften dieses Standes*⁵⁷⁴ zählte, beleuchtet, sondern auch vor dem Hintergrund, dass Gruppen und Gemeinschaften gerade durch die unterschiedlichen Vorstellungen von Ehre ihre kollektive und individuelle sowie soziale und geschlechtliche Identität konstituieren: „Auseinandersetzungen um Ehre wurden zum einen die Grenzen zwischen Ehrbarkeit und Unehrllichkeit, zum anderen aber auch die

⁵⁷¹ FUCHS-HEINRITZ-KÖNIG, Pierre Bourdieu 2011, 171.

⁵⁷² BOURDIEU, Entwurf, 335–357.

⁵⁷³ GEIFES, Das Duell, 39.

⁵⁷⁴ COLLOREDO, Das Reglements, 83.

Hierarchien innerhalb und zwischen sozialen Gruppen immer wieder neu definiert und bestätigt. Ehre hatte in der Frühen Neuzeit so vor allem eine sozialstrukturierende Funktion.⁵⁷⁵ Durch die spezifische Ehrvorstellung sowie den Einfluss derselben auf das soziale Handeln erfahren wir mehr über die Identität von Offizieren. Dabei konnte die Ehre einigend wirken, da sie nach Norbert Elias den Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Adelsgesellschaft bildete. Nach Elias war somit der Besitz der Ehre streng mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe verflochten.⁵⁷⁶ Zugleich barg die Ehre ein hohes Maß an Konfliktpotential in sich, denn vor allem Ehrverletzungen und Ehrverteidigungen wirkten divergierend. Es muss allerdings an dieser Stelle erwähnt werden, dass es nicht nur eine Bedeutungsform von Ehre in der Frühen Neuzeit gab, sondern jede Epoche und geographische Zone unzählige Spezialformen von Ehre aufweist. Neben der Geschlechterehre existierten unter anderem auch die gruppenspezifische Ehre von Familien oder Berufsgruppen und die standesspezifische Ehre der Könige, Ritter und des Adels.⁵⁷⁷ Ehre ist eine anthropologische Konstante, deren Definition von den unterschiedlichen Werten und Normen der einzelnen Gruppen abhängt, in denen diese Gültigkeit beansprucht.⁵⁷⁸ So gilt es im Rahmen dieser Feldanalyse eine spezifische Offiziersehre herauszuarbeiten und dingfest zu machen. Dabei ist festzustellen, was im Offizierskorps als ehren- bzw. unehrenhaft galt.

Ehre muss als handlungsleitende Prämisse bzw. verhaltensleitender Code verstanden werden und wird auch in der aktuellen Forschung weniger als Qualität einer Person gedacht denn als Medium, das die soziale Interaktion und Kommunikation bestimmte. Es sind daher weniger die inhaltlichen Merkmale des Ehrbegriffs von Bedeutung als vielmehr der praktische Gebrauch des spezifischen Ehrcodes.⁵⁷⁹ Mit diesem Code wurden Wahrnehmungen geformt, Erfahrungen interpretiert sowie Handlungen motiviert.⁵⁸⁰ Aber auch zeitgenössische Denker, wie etwa der deutsche Schriftsteller Johann Michael von Loen (1694–1776), setzten die Ehre mit den tatsächlichen Handlungen zueinander in Beziehung: *Die wahre Ehre hat demnach ihren Grund in sich selbst: sie haftet blos allein auf unsern Thaten. [...] Die Ehre ist über alles erhaben, sie bestehet durch sich selbst.*⁵⁸¹ In Flemings *Teutschen Soldaten* heißt es diesbezüglich etwa: *So waget demnach eines mit mir, last uns unser Leben und Freyheit zu*

⁵⁷⁵ BACKMANN-KÜNST, Einführung, 16.

⁵⁷⁶ SCHREINER-SCHWERHOFF, Verletzte Ehre, 6.

⁵⁷⁷ DINGES, Die Ehre, 31.

⁵⁷⁸ WINKEL, Zwischen adeliger Reputation, 112f.

⁵⁷⁹ Ebd., 9f.

⁵⁸⁰ LUDWIG-ZIMMERMANN, Ehre, 12.

⁵⁸¹ LOEN, Der Soldat 16.

erhalten, die Waffen zur Hand nehmen, auf dass wir dadurch Ruhm und Ehre erjagen.⁵⁸² Noch klarer wird der handlungsmotivierende Aspekt der Ehre im Soldatenstück *Der Officier* aus dem Jahr 1769: *Frontin, Du weist, ich habe mein Leben der Ehre und der Liebe gewidmet. [...] Ja, ich liebe Lucinden so beständig, als damals, da ich diesen Engel, um der Ehre zu folgen, schwelmüthig verließ. [...] Bishero hat die Ehre mich geführt, nun überlaße ich mich der Liebe.*⁵⁸³ Der Offizier namens Lisidor gesteht in dieser zitierten Passage eines Lustspiels, dass er seine große Liebe Lucinde verließ, um dem Ruf der Ehre zu folgen, denn die Ehre habe ihm bisher in seinem Handeln stets den Weg gezeigt. Die Offiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* sahen in der Ehre die *haupttriebfeder* des Dienstes als Offizier.⁵⁸⁴ Auch die *alten teutschen Ritter* kämpften weniger *um den Sold, als vielmehr um die Ehre und Avancement.*⁵⁸⁵ Das Beispiel spielt hier deshalb eine Rolle, denn schließlich galt der mittelalterliche Ritter als Vorbild für Offiziere im 18. Jahrhundert: *Heutiges Tages will ein ieder ein solcher Ritter seyn, ob er gleich niemahls einen Degen vor das Vaterland gezucket, sein Lebtage kein streitbahres Roß beritten, noch einen todten Hund im Felde gesehen.*⁵⁸⁶ Zwar strebte man nach den Idealen der Ritterschaft, dass die Realität allerdings anders aussah, zeigen die hier angeführten Zeilen ausführlich.

Der Soldatenstand, angesichts seiner staatstragenden Funktion, reklamierte den Anspruch eines besonderen Ansehens für sich, denn er galt als Stand der Ehre *par excellence*.⁵⁸⁷ Das galt allerdings nur für das Offizierskorps, welches für die Ehre und nicht für den Sold diente, was den Offizier bestens für den Staatsdienst geeignet machte. Denn ein Gemeiner wiederum diene hauptsächlich für den Sold und weil er musste. Das führte dazu, dass loyale und opferbereite Offiziere auf eben dies zu achten und für Disziplin zu sorgen hatten.⁵⁸⁸ In diesem Sinne ist Ehre ein Medium, durch das soziale Wertschätzung zugeteilt oder entzogen werden kann und so die soziale Reputation bzw. das Ansehen einer Person innerhalb einer Gemeinschaft festlegt.⁵⁸⁹ Vor allem aber die Affinität des Militärs zu adeligen Standeslegitimationen kam nicht zuletzt davon, dass der Adel von Geburt und Erziehung her, die dem Militärdienst nützlichen Eigenschaften mitbrachte. Somit war die Ehre des Soldatenstandes mit der Ehre des Adels nahezu deckungsgleich, denn das Ansehen des

⁵⁸² FLEMING, *Der Vollkommene Teutscher Soldat*, 579.

⁵⁸³ N. N., *Der Officier*, 3.

⁵⁸⁴ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 94.

⁵⁸⁵ FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 707.

⁵⁸⁶ Ebd., 85.

⁵⁸⁷ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 36.

⁵⁸⁸ SCHÖNACKEN, *Anmerkungen*, 32f.

⁵⁸⁹ BACKMANN-KÜNAST, *Einführung*, 15.

Offizierskorps wurde auf das Ansehen adeliger Herkunft gestützt und umgekehrt die adelige Herkunft als natürliche Voraussetzung für den Offiziersdienst angesehen.⁵⁹⁰ Diese Bedeutung von Ehre korrespondierte mit der Bedeutung im aufgeklärten Sinne als Bestandteil der individuellen Identität und stand somit jenseits eines geburtsständischen Rangdenkens. Diese individuelle Haltung manifestierte sich in der Gestalt der „Ehrbegierde“, wodurch der Ehrbegriff im Handeln immer wieder aufs Neue aktualisiert wurde und eine gewisse Doppelpoligkeit aufwies, denn das Ansehen bestimmte das Bewusstsein, das Bewusstsein bestimmte das Handeln und das Handeln rechtfertigte schließlich das Ansehen.⁵⁹¹ Dieser Mechanismus gewährleistete, dass Offiziere von selbst dem militärischen Idealbild entsprechen wollten und somit wiederum ihre eigene Identität definierten. Deutlich wird dies, wenn der Ehrbegriff als Unterscheidungsmerkmal zwischen Offizieren auf der einen und Gemeinen auf der anderen Seite herangezogen wurde, wie etwa im sächsischen Militärreglement von 1752, in dem es heißt: „Der Soldatenstand besteht aus Officiers und Gemeinen. [...] Beyde haben ihre Grundsätze: Es wird vor die Offiziers die Ehre, vor die Gemeinen der Gehorsam und die Treue bestimmt.“⁵⁹²

In dem der Aufklärung verpflichteten Werk des bereits erwähnten Johann Michael von Loen über den Soldatenstand ist im Zusammenhang mit seinen Werken über die Legitimität des adeligen Führungsanspruches und seinen Entwürfen einer auf Tugend basierenden Aristokratie zu betrachten⁵⁹³, wenn es etwa heißt, dass *allein die Befehlshaber, die mehrentheils Leute von guten Häusern und adelichen Herkommen sind, mithin eine gewisse standsmäßige Lebens-Art zu haben pflegen*, müssen genau wissen, *worinnen die wahre Ehe besteht*.⁵⁹⁴ Das Konzept der Ehre operierte in einer gewissen Weise als ein Scharnier zwischen den Wechselbeziehungen zwischen standesspezifischer Tugend und standesspezifischem Ansehen. Diese enge Verzahnung zwischen Adel und Offizierskorps lässt zunächst den Schluss besonders reizvoll erscheinen, dass es eine harmonische Übereinstimmung der Definition von Ehre gäbe. Tatsächlich befand sich der Adel jedoch in einem Spannungsverhältnis zwischen sozialem Stand und Subordination im Militär. Die Einbindung des Adels in die stehenden Heere Europas ab dem 17. Jahrhundert forderte von Adeligen in erster Linie Anpassung und Unterordnung. Diese Janusköpfigkeit zwischen dem adeligen Ehrbegriff, dem *point d'honneur* und militärischer Funktionalität lässt sich durch die folgende Formel grob und prägnant

⁵⁹⁰ SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 36.

⁵⁹¹ Ebd., 36f.

⁵⁹² Ebd., 37.

⁵⁹³ BÜCHEL, Der Offizier, 5.

⁵⁹⁴ LOEN, Der Soldat, 263.

zusammenfassen: Ohne Ehre kein Adel – ohne Ehre kein Offizier – ohne Subordination keine Armee.⁵⁹⁵ Dieser *in dem Militarstande so hoch geschätzte point d'honneur* sollte bereits den jungen Zöglingen auf der Militärakademie in Wiener Neustadt weitervermittelt werden, *damit dereinst bey ihrem Austritte aus der Akademie sie nicht mit rohen Sitten, einem stolzen Eigendünkel und solchen Gesinnungen, welche ihrer genossenen Erziehung widersprechen, vor den Augen der Welt erscheinen mögen.*⁵⁹⁶

Neben diesem individuellen Zugang zur Ehre als adelig geprägter *point d'honneur* sah sich der Offizier auch der Ehre seiner Einheit, sei es das Regiment, die Kompanie oder der Zug, verpflichtet.⁵⁹⁷ Er bildete somit das verbindende Element zwischen individueller, standes- und gruppenspezifischer Ehre, denn einerseits war die Zugehörigkeit zum Offizierskorps für die Ausbildung eines Erbanspruchs als Offizier konstitutiv. Andererseits speiste sich die kollektive Ehre der Offiziere immer aus dem ehrbaren Handeln der einzelnen Mitglieder. So konnte etwa ein unehrenhaftes Verhalten eines einzelnen Offiziers dazu führen, aus der Gruppe ausgeschlossen zu werden, um die Gruppenehre des gesamten Korps zu schützen.⁵⁹⁸ In der Ehre spiegelten sich also Inklusion und Exklusion bzw. Korpsgeist und Konkurrenz; beruhte doch der *esprit de corps auf einem gewissen ehrgefühl, in einem wechselseitigen vertrauen in seine kameraden und in sich selbst und auf dem gemeinschaftlichen interesse, daß alle zeiten eines solchen corps zusammen kettet. Dieses gefühl zu erweken, sie in thätigkeit zu setzen, ist das geschäft der besagten chefs.*⁵⁹⁹ Der Obrist eines Regiments hatte demnach stets auf *die ehre und avantage des regiments* zu sehen. Bei seinen Offizieren musste er *so viel als möglich, gute freundschaft und harmonie erhalten suchen, denn wo sie einig sind, werden sie mit vereinigten und zusammengesetzten kräften das interesse der herrschafft, die ehre und avantage des Regiments zu erhalten sichern.*⁶⁰⁰ In den Suppliken der Offiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* an den jeweiligen Inhaber finden sich ähnliche Argumente, so etwa bei Hauptmann Franz von Wiedersberg: *Dreisig Jahre sind es, das ich bey gegenwärtigen löblichen regiment die gnad hab als officier zu dienen, in welcher zeit mein einziges bestreben war, den nutzen des allerhöchsten dienstes, die ehr des regiments und den beyfall meiner oberen zu*

⁵⁹⁵ WINKEL, Zwischen adeliger Reputation, 114. Dass Ehre bzw. das Prinzip des *point d'honneur* nicht exklusiv dem Offizierskorps vorbehalten war, zeigt die wegweisende Studie von Ilya Berkovich, welcher nicht nur dem gemeinen Soldaten diesbezüglich zu Wort kommen lässt, sondern gar von einer Gegenkultur der Ehre ausgeht, mit deren Hilfe sich Soldaten als auch Offiziere identifizierten und sich so von der Zivilgesellschaft abgrenzten. Vgl. dazu BERKOVICH, Motivation, 165–194.

⁵⁹⁶ COLLOREDO, Das Reglements, 64f.

⁵⁹⁷ ROEDER, “He did his part as a brave officer”, 41.

⁵⁹⁸ LUDWIG-ZIMMERMANN, Ehre, 19.

⁵⁹⁹ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

⁶⁰⁰ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 161f.

erwerben.⁶⁰¹ Der Regimentskommandant Obrist Wachtendonk rechtfertigte sich vor Franz Ludwig von der Pfalz, dass er im Streit mit einem mährischen Kreishauptmanns *nichts als des reg(i)m(en)ts ehr und reputation zu manutienieren gesucht undt gethan hab.*⁶⁰² Schließlich habe auch Fähnrich Kaspar Wagner *30 Jahr gediennet, [...] welches [er] so wohl zu nutze ihro may(estät) als auch zu ihro durchl(aucht) und des gantzen löbl(ichen) reg(i)m(en)ts-ehre und glorie mit dem letzten dropfen bluth versah.*⁶⁰³

3. Zwischenfazit

Ähnlich wie in einem Kartenspiel, spielte man mit Trümpfen und versuchte Zeit seines Lebens diese auch zu vermehren, um im Leben voranzuschreiten. Doch bevor wir uns der Frage widmen, wie dieses Kapital eingesetzt wurde und wie die Offiziere im hier beschriebenen Feld handelten, soll hier noch Platz sein, um ein kurzes Zwischenfazit zu ziehen und die bisher beschriebenen Erkenntnisse Revue passieren zu lassen.

Das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* wies im Gegensatz zu anderen Truppenkörpern der Habsburgermonarchie eine lange und ungebrochene Tradition auf, die in erster Linie dadurch entstand, dass von der Errichtung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges stets der Hochmeister des Deutschen Ordens gleichzeitig Inhaber des Regiments war. Dadurch war es möglich, über die Jahrhunderte hinweg eine diachrone Identität zu bilden, bei welcher der Orden und deren Hochmeister eine wesentliche Rolle spielten. Das zeigte sich einerseits dadurch, dass die ursprüngliche Zielsetzung des Deutschen Ordens als mittelalterlicher Ritterorden bis in die Neuzeit mit der des Regiments in gewisser Weise korrespondierte, nämlich der Kampf für den christlich-katholischen Glauben. Diese Idee der Kreuzfahrer wurde in der Frühen Neuzeit auf die Bedrohung durch die Osmanen adaptiert und konnte so auch instrumentalisiert werden. Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde von Ordensmitgliedern erwartet, drei Feldzüge in Form des *Exertium militare* zu absolvieren, worauf auch der jeweilige Inhaber achtete, indem er sich regelmäßig von den Landkomturen jene Mitglieder auflisten ließ, denen die Feldzüge noch fehlten und insistierte darauf, dass diese nachzuholen seien. Der Deutsche Orden spielte auch bei der Rekrutierung eine nicht unwesentliche Rolle indem der Inhaber als Hochmeisters auf die Strukturen und Ressourcen des Ordens zurückgriff, um sein Regiment in kompletten Stand zu versetzen. Nicht selten wurde Werbeoffizieren gestattet, in

⁶⁰¹ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 74.

⁶⁰² AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht Barons Wachtendonks an Kurfürst Franz Ludwig vom 23. Juni 1704.

⁶⁰³ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Fähnrichs Kaspar Wagner an Kurfürst Franz Ludwig vom 10. Mai 1701.

den Provinzen des Ordens Rekrutierungen vorzunehmen. Im Jahr 1749 wurden so knapp 300 *teutschordensrecrouten* zum Regiment transferiert.⁶⁰⁴ Die lokalen Behörden bzw. der Landkomtur einer Ballei fungierten als unterstützende Institutionen vor Ort. Allerdings betrug der Prozentsatz an Ordensmitglieder innerhalb des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*, anders als erwartet, lediglich knapp 2 %. Von insgesamt 165 Offizieren waren somit lediglich acht Mitglied des Deutschen Ordens. In einem anderen Verhältnis ist die Mitgliedschaft dennoch von äußerster Wichtigkeit, um im Regiment Karriere zu machen. Von den insgesamt acht verzeichneten Mitgliedern, waren vier davon im untersuchten Zeitraum Regimentskommandanten und somit an der Spitze des Offizierskorps, nämlich Bertram Anton Freiherr von Wachtendonk, Damian Kasimir Freiherr von Dalberg, Karl Borromäus Graf Colloredo (1718–1786) sowie Wilhelm Lothar Freiherr von Kerpen (1741–1823).

Des Weiteren wurde neben der Rolle des Ordens auch jene des Inhabers beleuchtet. Dabei stellte sich heraus, dass die Thesen der alten Militärhistoriographie, die nebenbei bemerkt ohne empirische Untersuchungen und Heranziehung von Originalquellen aufgestellt wurden, mit der historischen Realität wenig übereinstimmend sind. So wurde stets behauptet, dass das Regiment lediglich als Einnahme- und Prestigequelle des jeweiligen Inhabers verwendet worden sei und neben diesen Aspekten nur wenig Interesse und Kontakt geherrscht habe. Tatsächlich wurde bei den untersuchten Inhabern ein reges Interesse an den ihnen unterstellten Regimentern festgestellt, was durch die rege Korrespondenz zwischen Inhaber und Regimentskommandant vor Ort eindrucksvoll bewiesen wurde. Monatlich wurde ein Bericht von Seiten des Kommandanten an den Inhaber expediert, woraufhin ein Befehlsschreiben des Inhabers erfolgte. Jedoch wurden nicht nur die übergeordneten Themen wie Zustand, Truppenbewegungen oder Musterung behandelt, sondern auch alltägliche Themen wie Desertionen, Ehrbeleidigungen, Duelle und Einquartierungen. Es stellte sich heraus, dass zu Beginn des Jahrhunderts der Inhaber über sämtliche Agenden entschied und der Kommandant vor Ort als eine Art verlängerter Arm fungierte, dem es oblag, die Befehle zu exekutieren. Ohne Befehl wurde keine Beförderung durchgeführt, Marschrichtung befohlen noch zusätzliche Kost gereicht. Das sollte sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts maßgeblich ändern. Zwar zeigten die späteren Inhaber wie Erzherzog Maximilian Franz nach wie vor reges Interesse am Regiment und dessen Zustand. Bei der Korrespondenz mit dem Kommandanten geht allerdings klar das Zurückdrängen der Privilegien und Rechte des Inhabers hervor. Immer mehr delegierte der Inhaber die Aufgaben an den Kommandanten. Erzherzog Maximilian Franz

⁶⁰⁴ AT-OeStA, KA ZSt HKR Bücher 839, Expedit-Protokoll 1749, 311-Juni-1749.

trat sogar das *ius gladii et aggratiandi* an Gottlieb Wilhelm Freiherrn von Rosenberg ab. Trotz dieser Entwicklungen galt der Inhaber bis zum Ende des Jahrhunderts als die Hauptbezugsperson für die Offiziere. Die soziale Hierarchie des Inhabers spiegelte sich in der Hierarchie der Armee wider. Je höher das soziale Prestige des Inhabers war, desto wichtiger galt das Regiment. Immer wieder wurde auf die väterliche Fürsorge verwiesen. Die Suppliken der Offiziere richteten sich stets an den Inhaber. Es darf also mit Fug und Recht behauptet werden, dass der Inhaber eine identitätsstiftende Funktion einnahm. Nicht zuletzt auch deshalb, weil er sein soziales Netzwerk gegebenenfalls aktivieren konnte, um etwa den Stand oder die Lage des Regiments zu verbessern. Immer wieder finden sich in den Regimentsakten Hinweise darauf, dass etwa Ordensmitglieder in hohen Stellungen, wie etwa Graf Starhemberg als Hofkriegsratspräsident, ersucht wurden, die Quartiers- und Versorgungslage des Regiments zu verbessern oder das Regiment im Falle einer Reduktion beizubehalten, um das *Exerzitium militare* für angehende Ordensmitglieder weiterhin zu ermöglichen. Schließlich konnte eine weitere Falschannahme entkräftigt werden. Immer wieder wurde etwa in alten Regimentsgeschichten betont, dass der Inhaber das Regiment stets im besten Zustand hielt und die Soldaten mit den modernsten Waffen und neuesten Uniformen ausstattete. Trotz des bereits beschriebenen Interesses und der Aktivierung von Netzwerken finden sich zahllose Hinweise, dass das Regiment oftmals unter fehlender Versorgung, mangelnder Ausrüstung und schlechten Quartieren litt.

Auch bei Forschungen zum habsburgischen Offizierskorps sind bis heute große Forschungslücken festzustellen. So fehlt es nach wie vor an quantitativen Studien über die regionale bzw. soziale Herkunft oder Konfession der Offiziere. Auskunft darüber geben die im Wiener Kriegsarchiv erhaltenen Muster- und Standestabellen, mit deren Hilfe einige der Lücken geschlossen werden konnten. Bezüglich der sozialen Herkunft konnte der allgemeine Forschungstrend bestätigt werden, denn im Laufe des 18. Jahrhunderts kam es zu einer "Verbürgerlichung" des Offizierskorps, während der adelige Anteil sukzessive sank. Begründet kann dies mitunter damit werden, dass der Militärdienst in der Habsburgermonarchie aufgrund fehlenden Prestiges aber auch zahlreicher lukrativerer Karriereoptionen für Adelige am Hof und an den zentralen Verwaltungsstellen eine eher untergeordnete Rolle beim Adel spielte. Ein ganz anderes Bild ergibt sich, wenn man den adeligen Anteil bei den unterschiedlichen Rängen betrachtet. So waren knapp 90 % der Hauptmänner adeliger Herkunft. Dieser Prozentsatz blieb entgegen der allgemeinen Entwicklung das ganze Jahrhundert hinweg konstant hoch.

Bei der regionalen Herkunft zeichnet sich ein ähnlich heterogenes Bild ab. In der Mitte des Jahrhunderts kamen etwa je ein Drittel aus der Habsburgermonarchie, dem Heiligen Römischen Reich sowie aus anderen Regionen Europas. Knapp die Hälfte der Offiziere aus der Habsburgermonarchie stammten aus den Erblanden. Wenn man nun diesen Anteil mit jenem aus dem Heiligen Römischen Reich addiert, kommt man auf etwa 50 %. Etwa die Hälfte des Offizierskorps der *Hoch- und Deutschmeister* stammte aus deutschsprachigen Gebieten.

Homogen hingegen war das Offizierskorps, was die konfessionelle Zugehörigkeit betraf, denn hier finden wir fast ausschließlich katholische Offiziere. Allerdings muss erwähnt werden, dass, wenn auch vereinzelt, auch protestantische Offiziere hohe Ränge erreichen konnten.

Anciennität, Leistung und Verdienst traten bei Stellenbesetzungen zugunsten von sozialen Netzwerken und Patronage- und Klientelbeziehungen zurück. Dieses Patronagesystem führte zwangsläufig zu dem Phänomen, welches Bourdieu als „Selbstrekrutierung der Eliten“ bezeichnete. Dieses Phänomen wird besonders deutlich, wenn wir uns nochmals den konstant hohen Anteil an Adelligen in den höheren Chargen vergegenwärtigen. Durch den Einsatz von sozialem Kapital konnten Patrone ihre jeweiligen Klienten in Position bringen. In einem gewissen Grad folgte daraus eine „Familiarisierung“ des Regiments, wenn Offiziere versuchten, als Fürsprecher und Patrone ihre Verwandten und Angehörigen ins Regiment zu holen.

Enge Verflechtungen zwischen der adeligen Lebenswelt und dem Offiziershabitus fanden sich vor allem beim Erwerb von kulturellem Kapital, wobei vermehrt auf das inkorporierte und institutionalisierte Kapital geachtet wurde. So unterschied sich die adelige Ausbildung von jener der Offiziere zu Beginn des Jahrhunderts kaum. In den Ritterakademien wurden adelige Exerzitien wie Reiten, Fechten oder Tanzen gelehrt und nicht ein unwesentlicher Teil der Absolventen fand sich nach der Ausbildung im kaiserlichen Heer wieder. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts kam man zu der Einsicht, eine fachspezifische Ausbildung in Form der Militärakademien anzubieten, um eine Verwissenschaftlichung des Krieges und eine Entwicklung von der Kriegskunst hin zur Kriegswissenschaft zu ermöglichen. Interessant ist hierbei anzufügen, dass trotz aufklärerisch-rationaler Tendenzen neben den militärischen Fächern nach wie vor verstärkt auf adelige Exerzitien gesetzt und diese auch unterrichtet wurden. Die Auffassung war nach wie vor jene, dass sich Offiziere elegant bewegen und sich adelig verhalten sollten. Durch die frühe Ausbildung gingen adelige Bewegungen und Verhaltensmuster in „Fleisch und Blut“ über. Ja man kann sogar so weit

gehen und behaupten, dass der Offizier einen Edelmann „verkörpere“. Dennoch fanden der adelige Individualismus bzw. die Vorstellung des adeligen Einzelkämpfers nur sehr wenig Niederschlag in den militärischen Ratgebern und Reglements diverser Bildungseinrichtungen. Das erste gedruckte Reglement der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt etwa betonte nachdrücklich, persönliches Gutdünken hintanzustellen. Stattdessen sei auf Gehorsam, Disziplin und Subordination zu achten, denn schließlich galt es, loyale und treue Staatsdiener auszubilden.

Ökonomisches Kapital konnte neben dem sozialen Kapital zusätzlich hilfreich sein. Vor allem das Phänomen des Stellenkaufs bedurfte eines nicht unerheblichen Einsatzes monetärer Zuwendungen. Aber auch die reich dekorierte Uniform sowie die Ausrüstung mussten aus der eigenen Kassa finanziert werden. Wollte ein Offizier heiraten, so brauchte er nicht nur die Zustimmung des Regimentsinhabers, sondern musste zusätzlich eine Heiratskaution hinterlegen. Der Sold reichte für solche Ausgaben bei weitem nicht aus, sodass in den meisten Fällen auf privates Vermögen zurückgegriffen werden musste. Zwar wurde in der Habsburgermonarchie schon recht früh das Besoldungs- und Verpflegungswesen in Form von Verpflegungsordonnanzen reguliert und normiert, wobei das Ziel war, durch eine regelmäßige und zunehmend verstaatlichte Versorgung etwaige Exzesse gegenüber der Zivilbevölkerung vorzubeugen, die trotz zahlreicher Regulierung nicht zu verhindern waren. Zu oft kam es zu Ausständen bei der Bezahlung bzw. Versorgung.

Es ist anzunehmen, dass der Militärdienst für die meisten Offiziere ein Verlustgeschäft bedeutete und dass der Erwerb von ökonomischem Kapital kaum als Anreiz für die Ergreifung des Militärdienstes gedient hat. Hingegen besaß das symbolische Kapital in Form der Ehre eine weitaus größere Strahlkraft und hatte somit als Kapital im militärischen Feld mehr Gewicht bzw. Wert. Ehrerwerb und die Vermeidung des Verlusts derselben waren die Maximen, nach denen ein Offizier sein Handeln ausrichtet. Durch eine ähnliche Vorstellung von Ehre konnte das Offizierskorps eine kollektive Identität konstituieren. Die Ehre als einheitliches Handlungsprinzip konnte das vermeintlich heterogene habsburgische Offizierskorps als einheitliche Gruppe zusammenschweißen. Neben dem individuell erfahrbaren und praktizierten *point d'honneur*, welcher mit der adeligen Ehrvorstellung harmonierte, existierte auch eine Gruppen Ehre, die sich meist auf das Regiment bezog. Oftmals rechtfertigten Offiziere ihre Taten oder Dienste damit, dass sie weniger aus persönlichen Motiven, sondern vielmehr für die Ehre des Regiments und dessen Inhaber handelten. Dabei handelte es sich wohl nicht um die

Ausnahme, sondern vielmehr um die Regel, wenn es etwa dazu heißt, dass ein Obrist stets und beständig auf die Ehre und Avantage des Regiments achten möge.⁶⁰⁵

Nach geschehener Feldanalyse konnte der Blick auf das militärische Feld geschärft und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen skizziert werden, in denen die Offiziere handelten. Es waren eben diese Gesellschaftsstrukturen, die das Handeln definierten und beeinflussten. Das militärische Feld stimmte im großen Ausmaß mit dem adeligen Feld überein, denn adelige Werte wie Dienst, Pflichterfüllung, Ehre, elegante Körperhaltung und der Erwerb von Ruhm wurden gleichfalls von Offizieren erwartet und eingefordert. Aber auch die Kaptalsorten bzw. deren Verteilung und Wertigkeit des Offizierskorps korrespondierten mit dem Kapital des adeligen Feldes.

⁶⁰⁵ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 161.

V. EXPLIZITE PRAKTIKEN

Alle expliziten Praktiken dienen der Repräsentation, wobei angemerkt werden muss, dass der Begriff der Repräsentation im Allgemeinen ubiquitär verwendet wird. Bourdieu vergleicht etwa die Repräsentation mit einer theatralischen Darstellung, einem Spektakel und einem *theatrum*.⁶⁰⁶ Dabei bezieht sich Bourdieu auf Erving Goffman, dessen Buch mit dem bezeichnenden Titel *Wir alle spielen Theater* 1959 erschien und von der Hypothese ausging, dass ein Einzelner, wenn er vor anderen erscheint, zahlreiche Motive dafür hat, den Eindruck unter Kontrolle zu bringen.⁶⁰⁷ Eine für uns gleichsam anschlussfähige Konturierung des Begriffs bietet Roger Chartier, der drei Ebenen unterscheidet, auf denen sich die kollektive Repräsentation ausdrückt. Auf der ersten Ebene finden sich die Akte der Klassifizierung und Unterteilung. Die zweite Ebene bezeichnet jene Praktiken, die die Anerkennung einer sozialen Identität herbeiführen. Die dritte und letzte Ebene umschreibt die institutionalisierten und objektivierten Formen, mit deren Hilfe bestimmte Repräsentationen sichtbar und beständig die Existenz einer Gruppe oder Klasse bekunden.⁶⁰⁸ Die zentrale Frage ist also, wie wir unsere Identität im Alltag präsentieren und vor Übergriffen Anderer schützen.⁶⁰⁹ Erving Goffman beschreibt etwa die Überlebensstrategien der Angehörigen der Mittelklasse, die eifrig an einer Illusion des Selbst bastelt, obwohl sie wissen, dass sie den gesellschaftlichen Verhältnissen unterlegen sind.⁶¹⁰ Bourdieu bezeichnet dies als eine Strategie der Soziodizee, also das Ausrichten sämtlicher Kräfte einer Gruppe sich zu rechtfertigen, was und wie man ist. Diese symbolische Ordnung wird meist von einem Mythos wie etwa einem Gründungsmythos oder

⁶⁰⁶ BOURDIEU, Über den Staat, 97.

⁶⁰⁷ GOFFMAN, *Wir alle spielen Theater*, 17.

⁶⁰⁸ FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*, 20f. Auch der amerikanischen Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt beschäftigte sich mit der Repräsentation des Selbst und prägte den Terminus des „Self-Fashionings“, welcher zum Ziel hat, die unauflösbare Verschränkung zwischen dem Individuum, das sich als Gestalter der eigenen Identität erlebt, und dem gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, zu begreifen. Denn nicht nur das Individuum konstruiert sein eigenes Selbst, sondern auch ganze Gesellschaften als Gruppe von menschlichen Individuen erschaffen ihre eigene Kultur. Somit ist die menschliche Identität ein Produkt der Kultur. Gleichzeitig produzieren Menschen Kultur. Es wird allerdings nicht nur die Subjektivierung, sondern die Selbstdarstellung nach außen in den Fokus dieses Ansatzes gebracht. Es geht nicht um die Frage was das Subjekt ist, sondern um den Prozess der Subjektivierung und somit wie Individuen in ihren spezifischen Kontext zu Subjekten gemacht wurden. Nach Greenblatt wurde der Begriff „fashion“ ab dem 16. Jahrhundert gebräuchlich „as a way of designating the forming of a self“ und beinhaltete gleichzeitig die Repräsentation dieser Identität nach außen. Greenblatt hält unter anderem fest, dass während der Antike noch ein Bewusstsein für die Gestaltbarkeit der eigenen Identität verbreitet war, zweifelte das Christentum vehement an der Macht des Menschen, seine eigene Identität zu gestalten. Erst zu Beginn der Frühen Neuzeit begann man die Identitätsbildung der Menschen als einen „manipulable, artful process“ zu verstehen. Gerade an diesen künstlerischen Aspekt ist Greenblatt interessiert, was wiederum für die später zu untersuchenden Offiziersporträts ausschlaggebend sein wird. Vgl. dazu GREENBLATT, *Renaissance*.

⁶⁰⁹ FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*, 19f.

⁶¹⁰ ABELS-KÖNIG, *Sozialisation*, 129.

Legenden getragen.⁶¹¹ Diese Beobachtung ist insofern für uns von Bedeutung, als sie an die bereits zuvor erwähnte Krise des Adels im 18. Jahrhundert erinnert und wie diese Gesellschaft versucht, ihre Position und ihr Selbstbild trotz des Machtverlustes weiterhin mittels inszenierter Performanz zu vermitteln. Ideale Bühne, um in der gewählten Terminologie zu verbleiben, bot das Militär mit seinen zahlreichen Inszenierungen.

Will man nun aber unter Repräsentation mehr begreifen als ein bloßes „Sichzeigen“ oder „Darstellen“, sollte man vielmehr die Praktiken dahinter betrachten und dabei auf die Theorien der Performanz zurückgreifen. Performativität bezeichnet dabei die Selbstdarstellung des zu Bezeichnenden im Vollzug einer Handlung.⁶¹² Nach der Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte kann jede Art von Aufführung als Performanz gedeutet werden. Eine Aufführung ist wiederum ein einmaliges Erlebnis, bei dem alle Sinne parallel beeindruckt werden und bei der es zu einer Ko-Präsenz von Akteuren und Zuschauern kommt.⁶¹³ Fischer-Lichte trennt von der Performanz den Begriff der Inszenierung, die als Modus der Herstellung einer Aufführung verstanden werden kann. Die Zeremonie wiederum ist eine Spielart der Inszenierung. Eine Zeremonie ist eine festgelegte Abfolge von bestimmten Handlungen mit Symbolcharakter. Die Regeln, die einer Zeremonie zu Grunde liegen, nennt man Zeremoniell. Dem gegenüber steht der Begriff des Rituals. Auch das Ritual ist ein nach Regeln definierter Ablauf von symbolischen Handlungen. Der Unterschied zwischen Zeremonie und Ritual liegt vielmehr in der transzendenten, metaphysischen Bedeutung des Rituals. Das Ritual ist dabei eine kulturelle Äußerung, die den Sinn hat, soziale und kulturelle Ordnungen zu bestätigen und zu erhalten. Die Merkmale des Rituals sind die standardisierten Wiederholungen von symbolischen Handlungen. Sie werden einerseits von ihren Akteuren geplant, inszeniert und initiiert, andererseits vollziehen sie sich von selbst.⁶¹⁴ Durch diese bewusst gewählte Öffentlichkeit vermittelt eine Gruppe offiziell eine Idee, die sie von sich selbst hat und kommunizieren möchte.

⁶¹¹ BOURDIEU, Über den Staat, 420.

⁶¹² FÜSSEL, Gelehrtenkultur, 29.

⁶¹³ PRÖVE-WINKEL, Rituale, 9.

⁶¹⁴ Ebd. 10

1. Theatrum Militarium

In den vorliegenden Zeilen werden also sämtliche Praktiken der Offiziere in Augenschein genommen, deren Bedeutung sowohl den handelnden Akteuren als auch außenstehenden Beobachtern der Zivilgesellschaft bewusst war. Dabei soll jedoch weniger eine deskriptive Beschreibung der einzelnen Praktiken, sondern vielmehr die Wahrnehmung und Repräsentationstechniken im Mittelpunkt stehen. Um die zu Beginn aufgeworfene Analogie zu einem Theaterstück wieder aufzugreifen, wird mithilfe der Schauspieler sowie der Zuschauer nach dem Regisseur in Form des Habitus gefragt, der im Hintergrund ähnlich wie in einem Puppentheater die Fäden zog.

1.1. Das Soldatenstück

Der Begriff des Soldatenstücks stammt aus der Theaterwissenschaft und definiert dabei meist ein Lustspiel oder eine Tragödie der deutschen Klassik im militärischen Ambiente. Offiziersehre, militärische Subordination und Befehlsnotstände bestimmen die Handlung dieses Typs von Theaterstück. Soldatenstücke bezeugen das wachsende Interesse des vorwiegend bürgerlichen Theaterpublikums am militärischen Milieu im deutschen Sprachraum.⁶¹⁵ Da die meisten Soldatenstücke zwischen 1760 und 1790 publiziert und aufgeführt wurden, zeugen sie zusätzlich von der damaligen aufklärerischen Kritik am als disziplinlos wahrgenommenen Militär.⁶¹⁶ Der Anfang solcher Soldatenstücke wird mit Lessings Werk *Minna von Barnheim* von 1763 markiert, welches ganz im Zeichen des Siebenjährigen Krieges stand, wodurch ein allgemein breites Interesse am Krieg und dem militärischen Umfeld entstand. Ein weiterer Grund, warum ab den 1760er und vor allem in den 1770er Jahren zahlreiche Soldatenstücke veröffentlicht wurden, war der Tatsache geschuldet, dass durch die Armeereduktionen bzw. Auflösung zahlreicher Freibataillone eine große Anzahl an Offizieren freigesetzt wurde, diese sich nach anderwärtigen Einnahmequellen umsahen und durch ihre Erfahrungen den inhaltlichen Stoff für das Theater lieferten.⁶¹⁷ Umso erstaunlicher ist es jedoch, dass das Soldatenstück bis zum heutigen Tag kaum Niederschlag in der Forschung gefunden hat. Neben

⁶¹⁵ Neben dem vermehrten Einsatz materieller wie finanzieller Ressourcen für das Militär und der zunehmenden Involvierung ziviler Akteure in militärischen Institutionen war es gerade die steigende Visualität des Militärs im (bürgerlichen) Kulturbereich, die als Zeichen einer „Militarisierung der Gesellschaft“ gewertet werden kann. COLE, *Military Culture*, 13.

⁶¹⁶ BLASTENBREI, „Er ist ein Soldat“, 5f.

⁶¹⁷ HÜNIG, *Das Soldatenstück*, 103.

der Pionierarbeit aus dem Jahr 1898 von Karl Hayo von Stockmayer findet sich lediglich die Monografie *Le drame militaire en Allemagne au XVIIIe siècle* von Anne Feuchter-Feler.⁶¹⁸ Dass sich das Militär für das Genre des Lustspiels bzw. Theaters als Milieu eignete, ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass es schon starke theatralische und theatrale Aspekte aufwies.⁶¹⁹ Von der Farbenpracht der Uniformen über die ausgeprägte Affinität zum Symbolhaften, zu einem schier unüberblickbaren Angebot an Identifikationsmöglichkeiten bis hin zu ritualisierten Handlungen reichte das Repertoire des Militärs.

Da das Theater und Dramen als Ort der Darstellung bzw. Selbstdarstellung von Kulturen und der sozialen Inszenierung angesehen werden können, eignen sie sich für die Analyse der Offizierskultur im 18. Jahrhundert besonders gut.⁶²⁰ Nicht nur das Theater als Institution, sondern auch die Akteure, sprich die SchauspielerInnen, können Auskunft über den Offiziershabitus geben. Der Grund dafür ist die zeitgenössische Wahrnehmung der Schauspielkunst als eine Disziplin der korrekten und täuschend echten Nachahmung der Natur. Der Schauspieler Conrad Eckhof (1720–1778) brachte dies in einem 1753 gehaltenen Vortrag auf den Punkt: „Die Schauspielkunst ist: durch Kunst die Natur nachahmen, und ihr so nahe kommen, daß Wahrscheinlichkeit für Wahrheiten angenommen werden müssen, oder geschehene Dinge so natürlich wieder vorstellen, als wenn sie jetzt geschehen.“⁶²¹ Knapp 100 Jahre später reduzierte William Archer (1856–1924) das Schauspielen als Vorgang der Nachahmung und der Körper des Schauspielers sei zugleich das Medium, welches Sitten und Leidenschaften anderer Menschen nachahme: „The actor, then, is a man who, through the medium of his own body, imitates the manners and the passion of other men.“⁶²² Das schauspielerische System bestand daher aus Alltagsbeobachtungen, wiederholter Nachahmung und der Analyse des Gestenrepertoires.⁶²³ Die Repräsentation dieses militärischen Repertoires auf den europäischen Bühnen beinhaltete nicht nur eine reine Abbildung, sondern verstand sich vielmehr als Kommentar zur historischen Wirklichkeit.⁶²⁴ Denk- und Fühlweisen drücken sich

⁶¹⁸ BÄNSCH, Kosmopolitische Offiziere 116.

⁶¹⁹ Rittmeister Cognazzo, welcher die Erfahrungen, die er während der Kriege gegen Preußen sammelte, in seine kritischen Schriften über das österreichische Heerwesen miteinfließen hat lassen, schrieb diesbezüglich etwa, dass König Friedrich II. von Preußen mit seinen Truppen auf die „Schaubühne“ trat und seine Rolle mit viel Ernst spielte. Weiters kritisierte er die Überregulierung des Exerzitiums, welche den Soldaten zu einer Marionette, die Ernsthaftigkeit des Militärstandes zugunsten eines lustigen Schauspiels, ja gar eines elenden Puppenspiels verkommen ließ. Vgl. COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 12, 19. Dass die damalige Kriegsführung sowie die Regulierung derselben mehr symbolisch-repräsentativen Normen denn militärischen Nutzen unterlagen, beweist etwa LUH, Kriegskunst.

⁶²⁰ HÜNIG, Das Soldatenstück, 102.

⁶²¹ ROSELT, Seelen mit Methoden, 10.

⁶²² Ebd., 10.

⁶²³ KREUDER, Spielräume, 61

⁶²⁴ HÜNIG, Das Soldatenstück, 102.

nämlich nach Bourdieu, wie bereits an mehreren Stellen angeführt, in Verhalten- und Handlungsmustern aus. Dabei müssen jedoch diese Verhaltensmuster als symbolische Ausdrucksformen, als Versinnlichung der sozialen Normen erkannt und dargestellt werden. Das Theater bot hier im wahrsten Sinne des Wortes die geeignete Bühne für diese Ausdrucksformen, die oftmals simplifiziert wurden, um auch vom Publikum erkenntlich zu werden.⁶²⁵ Anhand der Bühnenfiguren konnten schließlich Verhaltensmuster beobachtet, überprüft und internalisiert werden.⁶²⁶ Das Vorherrschen einer illusionären Schauspielkunst samt „wahrhaftigen“ und „natürlichen“ Rolleninterpretationen während des 18. Jahrhunderts ermöglichten dem Schauspiel idealiter die Mechanismen und Wirkungsweisen des Offiziershabitus offen zu legen. Als problematisch bzw. als erschwerender Faktor einzustufen ist die Tatsache, dass Schauspieler und Schauspielerinnen ihre Rolle mit ihrem eigenen Habitus ausstatteten und es so zwangsläufig zu einer Überlappung verschiedener Habitusformen kam.⁶²⁷ Doch das wurde sogar von Zeitgenossen, wie etwa von Georg Forster (1754–1794), gefordert und gehörte zu den Anforderungen für KünstlerInnen generell sowie SchauspielerInnen speziell: „Die Natur des Menschen nachzubilden, nicht bloß seine körperlichen Verhältnisse, sondern auch die zarteren Spuren des in seiner Organisation herrschenden Geistes so hinstellen, das sie in unserer Phantasie Eingang finden, denn dieses „schöne Ziel der Kunst erreicht wohl der Dichter als der Bildner, ein jeder auf seinem besondern Wege. Doch den Bildnern eignes Leben einzuhauchen, ihnen gleichsam eine Seele zu leihen, die mit der ganzen Kraft ihrer Verwandtschaft in uns wirkt: dies vermag nur der Schauspieler, indem er seine eigenen Züge, seinen Gang und seine Stimme, seinen ganzen Körper mit seiner Lebenskraft in das Wesen, das er uns mitteilen will, hineinträgt, indem er sich mit diesem Ideal, das er zuvor sich aus der Natur abzog, identifiziert und vor unsern Augen mit dem Charakter auch die Handlungsweise, die ganze Äußerungsart, ja sogar die Gestalt eines andern annimmt.“⁶²⁸ Die Rolleninterpretation hatte sich demgemäß nicht nur auf die Nachahmung der Natur zu beschränken. Vielmehr sollten die Erfahrungen und Denkweisen des Interpreten bzw. der Interpretin miteinfließen.⁶²⁹ Dies kann allerdings gleichzeitig als Chance betrachtet werden, da hier unter anderem ein bürgerlicher Habitus in Vorschein treten und gegebenenfalls in Kontrast zum adelig dominierten Offiziershabitus gesetzt werden kann. So werden bürgerliche Idealvorstellungen und Verhaltensmuster über den Offizier ähnlich einem Kostüm übergestülpt. Da das Theater

⁶²⁵ HOCHHOLDINGER-REITERER, Kostümierung, 64.

⁶²⁶ KREUDER, Spielräume, 55.

⁶²⁷ HOCHHOLDINGER-REITERER, Kostümierung, 65.

⁶²⁸ KREUDER, Spielräume, 142.

⁶²⁹ Ebd., 142.

auch als eine Art „Anschauungsmaterial“ zur Selbstinszenierung in der Öffentlichkeit bzw. als Sozialisationsinstanz für Verhaltensweisen und anständiges Betragen fungierte, konnte man so auch Offiziere, welche sich ohne Zweifel ebenfalls im Publikum befanden, erreichen und diese zur Nachahmung bürgerlicher Werte und Verhaltensformen motivieren.⁶³⁰ Dass hier auch bürgerliche Kritik am Militärstand generell ausfindig gemacht werden kann, soll Ziel der folgenden Zeilen sein. Darüber hinaus erhalten wir einen Einblick in die Fremdwahrnehmung des Offiziersstandes, die durch die zumeist bürgerlichen Zuseher gebildet wurde. Ähnlich wie bei militärischen Gedichten bzw. Soldatenliedern erfahren wir durch die Betrachtung der Soldatenstücke einiges über den „Armeegeist“, die Gesinnung von Gemeinen als auch Offizieren.⁶³¹

Ein weiterer Umstand, warum das Soldatenstück eine ideale Quelle repräsentiert, ist die Popularität sowie Beliebtheit des Offiziers in militärischen Dramen, wodurch sie wiederum einen breiten Raum im Soldatenstück einnahmen. Als zu untersuchende Beispiele wurden Soldatenstücke gewählt, die in Wien und Umgebung publiziert und auch aufgeführt wurden. Grund hierfür ist, dass das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* ab 1779 kontinuierlich in Wien garnisoniert war. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass einerseits die Autoren von militärischen Eindrücken, die sie tagtäglich wahrnahmen, zum guten Teil von nämlichem Regiment gewannen und andererseits das Wiener Publikum ihre Wahrnehmungen im Theater wiedererkannten und daher richtig zuordnen konnten. Schließlich waren die Figuren von den Autoren so gezeichnet, dass sie in Selbstverständnis, Sprache und Gefühlsausdruck der zeitgenössischen Erfahrungswirklichkeit des hauptsächlich bürgerlichen Publikums entsprachen. Die dramaturgische Zielsetzung war es, dass sich die bürgerlichen Zuschauer mit ihnen identifizierten und mit ihnen mitfühlten.⁶³² Erwartungen und Klischees wurden mit der Realität vermengt und künstlerisch forttradiert. Dass die Wiener „ihr“ Regiment durchaus wahrnahmen, bezeugt eine Anekdote des Josef Rauch, welcher als Kadett in der Mitte der 1780er Jahre in selbigem diente. So wurde er mit vier anderen Rekruten zum Exerzieren auf

⁶³⁰ Dass Offiziere auch Theatergeher waren, beweisen etwa die biographischen Aufzeichnungen des Josef Rauch, welcher während seiner Stationierung in Oberitalien zahlreiche Theater- und Opernaufführungen besuchte. Vgl. WEBER–RAUCH, *Erinnerungen* 320. Es war allerdings auch möglich, dass das Theater zu den Soldaten und Offizieren kam. So berichtete etwa der deutsche Dichter und Schriftsteller Ludwig Tieck (1773–1853), dass es in einem Lager der Reichstruppen bei Fürth während des Ersten Koalitionskrieges 1793 zur Aufführung des Soldatenstücks *Graf Walltrou* durch eine wandernde Schauspieltruppe gekommen war. Da dieses Stück mehrheitlich in einem Feldlager verortet war, bot das eigentliche Feldlager das ideale Bühnenbild: „Der militärische Glanz des Lagers sollte ihm [dem Direktor der Schauspielgruppe] dabei zu Hülfe kommen, Zelte und Bäume die natürliche Decoration bilden, die große Masse der Reichssoldaten den belebten Hintergrund darstellen, und zugleich einen Theil des Publicums bilden.“ Vgl. KÖPKE–TIECK, *Lebensgeschichte*.

⁶³¹ WEBER–RAUCH, *Erinnerungen*, XXV.

⁶³² KREUDER, *Spielräume*, 9.

das Glacis⁶³³ beordert und dabei interessiert beobachtet: „Wer wäre im Punkte der Neugier der Wiener ein Fremdling; diese erstreckt sich auf die kleinsten Dinge, und also auch auf das Zusehen der Rekrutenabrichtungen. Gestellt in eine Reihe (umstanden rings auf wenig Schritte von einer Menge solcher Müßiggänger) hub der Korporal seinen Unterricht ab ovo an; er erklärte uns die ersten Stellungen ohne Gewehr und ließ sie uns dann nachmachen“. ⁶³⁴ Militärangehörige wurden als alltägliche Erscheinungen wahrgenommen, nahmen aber zugleich auch an der bürgerlichen Öffentlichkeit der Städte teil. ⁶³⁵

1.2. Ehre, Tugend und Ritterlichkeit

Oftmals wird der Militärstand als Urbild männlicher Vollkommenheit dargestellt, dem das Ehrgefühl und sicheres Auftreten im höchsten Maße eigen sein soll. Es finden sich in den unterschiedlichen Soldatenstücken ständig Verweise darauf, dass die Ehre für den Soldaten- bzw. Offiziersstand ein weitaus wichtigeres Gut darstellte, als jede Art materiellen Reichtums. *Die Ehre eines Soldaten, gleicht dem Werthe des Goldes, sie muß die Feuerprobe aushalten.* ⁶³⁶ Der Ehre wurde sogar ein sakraler Status beigemessen: *heilig ist mir der Begriff der Ehre, heilig der Name der Soldaten, heilig dieser Rock, den ich mit meinem König gemein habe.* ⁶³⁷ In dieser Hinsicht unterschied man sich ganz wesentlich von anderen gesellschaftlichen Gruppen, wie es etwa Lisidor, der Hauptfigur in Johann Baptist Bergopzoomers (1742–1804) Lustspiel *Der Officier*, treffend formuliert: *Ich kenne das Vorurtheil, welches in manchen Provinzen Deutschlands eingeschlichen ist, wo ein durch tausend niederträchtige Künste und himmelschreyende Ungerechtigkeiten erworbener Reichthum mehr gilt, als ein Herz, welches vor das Wohl des Vaterlandes, oder aus Begierde zu der Ehre, sein Leben dem Zufalle und dem*

⁶³³ Das Glacis in Wien bezeichnete das Vorfeld der Stadtmauer, für welches von Kaiser Ferdinand im Jahr 1558 ein Bauverbot verfügte. Erst in späteren Jahren wurde diese freie Fläche fälschlicherweise Glacis genannte, denn eigentlich war ein Glacis ein Erdauswurf jenseits der Kontereskarpe zur Verhinderung eines davor entstehenden toten Raumes. Vgl. URRISK-OBERTYNSKI, Wien, 109. Als große freie und zugängliche Fläche eignete sich das Glacis seit jeher als Exerzier- und Paradeplatz und bot den Wienerinnen und Wienern regelmäßig militärische Schauspiel. So etwa rückten am 11. April 1797 „1000 Studierende, und über 7000 Wiener-Aufgebotsfreiwillige theils aus der Stadt, theils aus den Vorstädten auf das Glacis aus, um daselbst vor dem Oberbefehlshaber, dem Herrn Prinzen v. Württemberg, zu paradiren. Beyde Majestäten, der Kaiser und die Kaiserinn, nahmen diese Truppen in Augenschein, und wurden von ihnen mit dem lautesten Vivatrufen empfangen [...] Welch ein feyerlicher Tag für Wien war dieser! Es sah von allen Gattungen seiner Einwohner bewaffnete Beschützer mit frohem Gefühle für seine Sicherheit versammelt; laut pochte das Herz im Busen der Tausenden der Zuseher [...] Das herrliche Beyspiel der Paradirenden war zugleich dadurch angeeifert sich ebenfalls zur Vaterlandsvertheidigung zu stellen.“ Vgl. GEISSAU, Geschichte, 86f.

⁶³⁴ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 39.

⁶³⁵ GRÄF, Militarisierung, 89–108.

⁶³⁶ MÖLLER, Der Graf von Walltron, 31.

⁶³⁷ HENSLE, Der österreichische Deserteur, 30.

*Feinde darbietet.*⁶³⁸ Die unterschiedliche Wertigkeit von Ehre spiegelt sich in einer Szene wieder, nämlich zwischen Frontin, Lisidors Diener, Lisette und ihrer Mutter Barbara: *Frau Barbara. (vornehm) Lebt der gute Lisidor noch? Es ist ihm wohl hart ergangen. Man weiß wohl, wenn einer nichts hat – das ist das Soldaten-Leben, wenig Ehre, wenig Brod. Er dauret mich. Hätte er studiret! Frontin. Wenig Ehre – wenig Brod. Um das letztere will ich keinen Proceß anfangen, aber heißt das nicht Ehre, sein Leben vor das Vaterland aufopfern? Lisette. Eine große Ehre, daß ein Musquetier, wenn Dein Herr vorbeigeht, sein Gewehr in eine andere Lage bringt, das ist die ganze Ehre.*⁶³⁹ Mit anderen, wohl verliebten Augen betrachtet Lucinde ihren künftigen Bräutigam: *Lisidor macht seinem Stande Ehre. [...] Er dienet nicht ums Brod allein, er hat sich mit Bedacht dem Kriege gewidmet. Er studiret seine Kunst, er hat Verstand, sein Herz ist das beste, er ist ein Christ, er dencket tugendhaft, ist großmüthig und tapfer und kein Laster hat seinen Ruhm jemahls befleckt.*⁶⁴⁰ Auch in Heinrich Ferdinand Möllers (1745–1798) *Der Graf von Walltron* dient der Soldat *der Ehre und nicht des Eigennutzes willen.*⁶⁴¹ Im Umkehrschluss bedeutete dies allerdings, dass der Verlust der Ehre um jeden Preis zu vermeiden sei und wenn es tatsächlich dazu kam, es einem irreparablen Schaden glich: *Warum hab ich nicht lieber einen Fuß gebrochen! Der wäre doch zu curieren aber meine Ehre die ich heut in die Schanze geschlagen, kann vielleicht morgen gänzlich verlohren gehen und niemals mehr gerettet werden!*⁶⁴² Im Disput zwischen Graf Kronenthal und dem Oberst von Trom in Johann Gottlieb Stephanie des Jüngeren (1741–1800) *Wer hat sich nun betrogen?* rät Schädel dem Grafen seine *Ehre in Sicherheit zu stellen. Ehre verlohren, alles verlohren!*⁶⁴³

Weiters findet sich in den analysierten Stücken ein Topos regelmäßig wieder, der eng mit Ehre, Mut und Pflichtbewusstsein verwoben ist und zwar jener des engagierten, tatkräftigen und entschlossenen Offiziers, der keine Gelegenheit auslässt, um Meriten und Glück beim Schopfe zu packen. Der bereits mehrfach in Erscheinung getretene Baron Kreuzen versuchte stets seinem Glück und seinem Vorankommen auf die Sprünge zu helfen, indem er einerseits durch Glückspiel danach trachtete, seine finanzielle Notsituation zu lindern und andererseits dazu verleitet war, den Dienst bei einer anderen Macht in Erwägung zu ziehen, um sein Dasein als abgedankter Offizier ohne Rang und Stand zu beenden.⁶⁴⁴ Schließlich sei dies wesentlich

⁶³⁸ BERGOPZOOMER, *Der Officier*, 4.

⁶³⁹ Ebd., 16f.

⁶⁴⁰ Ebd., 21.

⁶⁴¹ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 14.

⁶⁴² STEPAHNIE, *Die abgedankten Officiers*, 15.

⁶⁴³ STEPAHNIE, *Wer hat sich nun betrogen?* 80.

⁶⁴⁴ STEPAHNIE, *Die abgedankten Officiers*, 12f.

besser, *als auf der faulen Haut liegen und auf Gerechtigkeit hoffen*.⁶⁴⁵ Leutnant Wastworh in *Graf Walltron* kann ebenfalls als „Glücksritter“ bezeichnet werden, denn man *muß sich das Leben recht zu Nutzen machen. Wer weis, wie lang es dauert*.⁶⁴⁶ Der König im Lustspiel *Der Chargenverkauf* lobt etwa Major Branten als tätigen, feurigen und aufrichtigen Mann, wie ihn sich ein jeder Landesfürst nur wünschen könne.⁶⁴⁷ Dieser eben beschriebene Charakterzug widersprach der (spät)barocken Schlachten- und Kriegsphilosophie des 18. Jahrhunderts, die sich gemäß Allmayer-Beck nach dem Präzedenzfall der Schlacht von Kolin 1757 in sieben Punkten kurz zusammenfassen lässt: 1. Eine Schlacht sollte man nur dann annehmen, wenn man zahlenmäßig überlegen ist; 2. Die Schlachtordnung ist schwerfällig und linear; 3. Der Gegner bekommt die Initiative; 4. Der Gegner darf sogar ohne Störung vorbeidefilieren; 5. Die Erschließung der gegnerischen Absichten; 6. Die Schlacht wird langsam und nur Einheit für Einheit geführt, bis diese den Kampfwert verliert; 7. Es hat keine Verfolgung des niedergeschlagenen Feindes zu erfolgen.⁶⁴⁸ Helmut Kuzmics argumentierte darauf aufbauend etwa, dass gerade dieser zögerliche und passive, vor allem aber über Jahrhunderte manifestierte, Habitus des habsburgischen Offiziers so manche Schlacht verloren gehen ließ und somit auch die militärische Leistungsfähigkeit darunter litt.⁶⁴⁹ Dass dieses Bild einem jahrzehntelang tradierten Klischee entspricht, ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch entsprach etwa das dem habsburgischen Offizierskorps oft angelastete Zögern zeitgenössischer militärischer Logik. Im 18. Jahrhundert versuchten sämtliche Heerführer ihre teuren Armeen zu schonen und nicht bei einer einzigen Schlacht das außenpolitische Demonstrations- und Repräsentationsinstrument zu verlieren. Teilweise wurde gegenteiliges Handeln als Vergehen betrachtet, da „ein verständiger General sich allzeit also in Acht nehmen kann, daß man wenigstens im Unglücksfall nicht Alles auf einmal verliere, der Schaden nicht so groß und considerabel sei, wenigstens der Ruin der völligen Armee und der vollkommene Untergang evitirt werde.“⁶⁵⁰ Feldmarschall Daun, als Zögerer bekannt, exerzierte die damals geltenden Regeln in Perfektion, indem er seine Truppen geschickt um die Preußen manövrierte, um eine verlustreiche Schlacht zu vermeiden. Auch wenn es wichtig war, etwa Olmütz im Jahr 1758 als Sperre auf dem Weg nach Wien zu halten, ließ sich Daun nicht auf eine eventuell sehr

⁶⁴⁵ STEPAHNIE, *Die abgedankten Officiers*, 13.

⁶⁴⁶ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 4.

⁶⁴⁷ FELLNER, *Der Chargenverkauf*, 30.

⁶⁴⁸ KUZMICS–HARING, *Emotion*, 62.

⁶⁴⁹ Vgl. dazu KUZMICS–HARING, *Emotion*.

⁶⁵⁰ LUH, *Kriegskunst*, 83.

verlustreiche Entscheidungsschlacht ein.⁶⁵¹ König Friedrich II. von Preußen beschwerte sich des Öfteren, dass es sehr schwierig war, Daun aus den zerklüfteten Regionen Böhmen, Mähren und Sachsen herauszulocken. Zu bedächtig positionierte Daun seine Truppen in ihren Stellungen.⁶⁵² Friedrich II. kann als Ausnahme angesehen werden. Zwar legte er auch in seinen „Generalprinzipien des Krieges“ großen Wert auf die Schonung seiner Truppen, doch wollte er dies mit einem offensiveren Herangehen erzielen. So schrieb er dazu: „Je lebhafter die Angriffe sind, umso weniger Leute kosten sie. Indem Ihr die Schlachten kurz macht, verringert Ihr die Zeit, in der Ihr Verluste erleiden könnt.“⁶⁵³ Hauptmann Joseph Rauch, welcher seinerzeit sowohl im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* als auch im Regiment *Großherzog von Toskana* diente, äußerte sich kritisch über zwei Offiziere und zwar über einen General sowie einem Stabsoffizier. Beide seien zwar fachlich nicht ungeeignet, tapfer und pflichtbewusst, dennoch war der General etwa ängstlich, nur allzu zögerlich sowie ein Mann der Theorie. Den Stabsoffizier beschrieb er vielmehr als „leidenschaftlichen Ritter in Romanen, die er im Lesen gleichsam verschlang; im Felde aber selbst nichts weniger wie ein Ritter.“⁶⁵⁴ Rauch selbst wiederum, der sich in seiner biographischen Lebensdarstellung naturgemäß stets als rechtschaffenen, ehrlichen und guten Offizier beschrieb, war nach eigenen Aussagen ein Mann der Tat: „Gedacht, getan, ist des Mannes von festen Grundsätzen gewöhnliche Handelsweise, sagte ich zu mir; also gesattelt, geritten und gesehen, woran du bist.“⁶⁵⁵ Dass es sich dabei durchaus auch um eine kritische Anmerkung gegenüber dem Adel handelte, beweist ein militärisches Gedicht des selben Joseph Rauch, indem er etwa anhand zweier schnell handelnder Grenadiere, die während eines Stadtbrandes Leben retteten, die Tat über die Abstammung stellte: *Bejde Männer, die die That vollbrachten und den wahren Adel sich verdient, weil sie edel handelten und dachten, hießen Tanquil und Hyazinth. Dieses Beyspiel, Brüder! Zeigt die Leere jenes Ahnen-Adels, der oft Schein, den Gehalt der selbst errungenen Ehre, innern Seelen-Adels sich zu freun. Der allein ist wert darnach zu dürsten, denn er krönt Verdienst in jedem Stand, vom gemeinen Krieger bis zum Fürsten laßt ihn uns erringen Hand in Hand.*⁶⁵⁶ Rauch schlug damit ähnliche Töne an wie der aufgeklärte Schriftsteller Joseph von Sonnenfels in seiner Ansprache an die neuen Schüler der Savoyischen Ritterakademie, in der

⁶⁵¹ ALLMAYER-BECK-LESSING, *Das Heer*, 96.

⁶⁵² DUFFY, *Sieben Jahre Krieg*, 431.

⁶⁵³ VOLZ, *Die Werke*, 34. Zitiert nach Friedrich II. von Preußen, *Generalprinzipien und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preußischen Truppen*.

⁶⁵⁴ WEBER-RAUCH, *Erinnerungen*, 354.

⁶⁵⁵ Ebd., 130.

⁶⁵⁶ RAUCH, *Militärische Gedichte*, 346.

er gleichfalls den auf Abstammung und Ahnenproben fixierten Adel kritisierte.⁶⁵⁷ Die zögerlichen, gar ängstlichen Eigenschaften sowie der Dienst nach Vorschrift bzw. Reglement wurden nicht nur von der Militärhistoriographie, sondern auch von Zeitgenossen wie Kameraden als negativ konnotiert wahrgenommen. Das spontane Handeln, ohne darüber groß nachzudenken, galt wiederum als eine männlich konnotierte und ehrbare Eigenschaft, die einen guten und tapferen Offizier ausmachte.

Die meisten Handlungsstränge rankten sich um einen Offizier, der sich in eine junge bürgerliche Frau verliebte, wobei das bürgerliche Liebesideal, welches auf eine permanente Gestimmtheit des Individuums zielte und gar sakrale Züge annahm, postuliert wurde.⁶⁵⁸ Oftmals gerieten daher die militärischen Protagonisten in einen Zwiespalt zwischen Dienst und Pflicht auf der einen und der Liebe auf der anderen Seite. Major von Rechtheim etwa beteuerte seiner Geliebten Caroline in *Die Liebe unter Waffen*, dass *nur Pflicht und Gehorsam vermögend gewesen sich von ihr zu trennen und dass er bald wieder auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückeilen werde*.⁶⁵⁹ Die Liebe war eines der stärksten Handlungsmotive, sodass die Geliebten der jeweiligen Offiziere stets einen tugendhaften und ehrbaren Offizier ohne nennenswerte finanzielle Mittel einem reichen Zivilisten vorziehen würden. Lucinde etwa nimmt lieber Lisidor als armen Offizier als einen *reichen Filz oder Narren* zum Mann.⁶⁶⁰ Ein ähnlicher Topos findet sich in Gottlieb Stephanies Soldatenstück *Die abgedankten Officiers*, indem Luise bei Graf Freaugeville *nie auf den Stand oder das Vermögen gesehen habe*.⁶⁶¹ Diesen Vorzügen sei sich der Offizier als „erster Stand im Staate“ stets bewusst gewesen: *Und für einen Officier, so lang er Uniform trägt, er mag abgedankt oder in Diensten seyn, muß jedermann die größte Hochachtung tragen, denn er ist ein Glied desjenigen Körpers, welcher den Thron unterstütz und das Vaterland vertheidigt, also vom ersten Stand*.⁶⁶² Für Stephanie den Jüngeren, dessen Repertoire eine große Anzahl an Soldatenstücken umfasste, stellte das Militär die wichtigste soziale Gruppe innerhalb der Gesellschaft seiner Zeit dar, sodass Peter Blastenbrei soweit ging, seine Werke als eine Apologie des Militärs zu betrachten. Vergleiche mit anderen gesellschaftlichen Gruppen wie Bürgern, Bauern oder Beamten gehen unfehlbar zu Ungunsten der Zivilisten aus.⁶⁶³ Die Offiziere in Stephanies Werken werden als tapfer, menschlich,

⁶⁵⁷ Vgl. dazu SONNENFELS, Das Bild des Adels.

⁶⁵⁸ HETTLING–HOFFMANN, Zur Historisierung, 16.

⁶⁵⁹ TRAUN, Die Liebe, 13.

⁶⁶⁰ BERGOPZOOMER, Der Officier, 25.

⁶⁶¹ STEPAHNIE, Die abgedankten Officiers, 125.

⁶⁶² Ebd., 106f.

⁶⁶³ BLASTENBREI, „Er ist ein Soldat“, 16.

opferbereit, großzügig und freigiebig charakterisiert. So etwa auch der Graf Freyenhof, der von Clemard in *Gräfinn Freyenhof* gelobt wird: *Gut! wissen sie also, daß Tugend, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Einsicht, niemals vollkommener vereint gewesen sind, als in ihm* [Graf Freyenhof].⁶⁶⁴ Aber auch andere Autoren wie Johann Baptist Bergopzoomer beschrieben ihre Offiziere auf ähnlicher Weise, wenn etwa Frontin Leutnant Lisidor als einen tapferen Soldaten, frommen Mann und guten Bürger schilderte.⁶⁶⁵

Das Werben um die Gunst einer jungen Frau bzw. die zentrale Rolle, die die Liebe in den untersuchten Soldatenstücken einnahm, lassen sich mit dem mittelalterlichen Topos der Minne bzw. den Minne- und Aventiureromanen in Verbindung setzen. Diese wiederum verklammern die Brautwerbungsepen mit versepischen Minneromanen des Spätmittelalters sowie mit prosaischen Ritterromanen der Frühen Neuzeit.⁶⁶⁶ Die Grundkonstellation dabei ist einfach wie zeitlos, nämlich das Werben eines Mannes um eine Frau, wobei er währenddessen die entsprechenden Ideale seiner gesellschaftlichen Rolle verwirklichte. Diese Kunst bot der Dichtung genügend Stoff.⁶⁶⁷ Das Aufgreifen dieses mittelalterlichen Themas kann bereits als erste Ansatz der Frühromantik gewertet werden, in der schließlich das Mittelalter als Epoche zum Sehnsuchtsort einer ganzen Gesellschaft wurde. Im Gegensatz zum doch eher negativ behafteten Mittelalterbegriff der Renaissance aber auch der Aufklärung wird das Mittelalter, so etwa bei Georg Philipp Friedrich von Hardenbergs (1772–1801), auch bekannt als Novalis, *Die Christenheit oder Europa* von 1799 als glückliche Epoche mit utopischen Zügen beschrieben.⁶⁶⁸ Die Definition und Wiederentdeckung des „romantischen“ Mittelalters war jedoch nicht identisch mit der Verehrung desselben, denn diese setzt schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein.⁶⁶⁹ Dass dieser Topos gerade in den Soldatenstücken Anwendung fand, ist wenig verwunderlich, berief sich doch die ritterlich-adelige Idee des Offiziersdienstes auf den mittelalterlichen Ritter.⁶⁷⁰

Bei der Werbung um die Gunst einer Frau bzw. viel mehr jener ihrer Eltern wurden sämtliche „Trümpfe“ und Kapitalsorten mobilisiert. So etwa im Lustspiel *Der Officier* von Johann Baptist Bergopzoomer, indem es im Wesentlichen um ein bürgerliches Elternpaar geht,

⁶⁶⁴ STEPAHNIE, *Gräfinn Freyenhof*, 46.

⁶⁶⁵ BERGOPZOOMER, *Der Officier*, 16.

⁶⁶⁶ WENZEL, *Die Struktur*, 208.

⁶⁶⁷ BRUNNER, *Kleine Kulturgeschichte*, 44.

⁶⁶⁸ BUCK-BRAUCH, *Das Mittelalter*, 336. Zum historischen Wandel des Mittelalterbegriffs vgl. TADDAY, *Das schöne Unendliche*, 49f.

⁶⁶⁹ SCHULZ, *Die deutsche Literatur*, 188. Dass Minne und das Rittertum bereits Themen in bürgerlichen Dramen waren, beweist etwa das Stück *Minnespiel und Ritterwort* aus dem Jahr 1792. Vgl. dazu N. N., *Minnespiel*.

⁶⁷⁰ WOHLFEIL, *Ritter – Söldnerführer – Offizier*, 342.

welches die Verehelichung ihrer armen Verwandten Lucinde mit dem Offizier Lisidor skeptisch betrachtet, da Offiziere arme Persönlichkeiten seien, die durch das raue Feldleben einer Frau wenig bieten könnten. Frontin, der Diener Lisidors sieht dies ganz anders, denn schließlich habe sein Herr einen *feinen Monturs-Rock*.⁶⁷¹ Die Uniform als symbolisches Kapital übertrug das Männlichkeitsbild des erotischen aristokratischen Ritters auf den bürgerlichen Mann und verlieh ihm daher eine besondere Anziehungskraft: „Zivile wie militärische Uniformen stellen performativ ein Männlichkeitsbild und einen männlichen Gemeinschaftskörper her, indem die symbolische Wirkung des vormodernen erotisierenden aristokratischen Männerkörpers in die Formierung des soldatischen und staatsbürgerlichen übergeht.“⁶⁷² In *Der österreichische Deserteur* geht der Soldat Bronner gar soweit, seinen Eid gegenüber dem König, dessen Rock, *Vaterland, Ehre, Pflicht und Schwur zu vergessen*, um die Gunst einer Frau zu gewinnen.⁶⁷³ In den Soldatenstücken nimmt der Offizier die Rolle des Ritters in der Minne ein. Dieses Bild des Offiziers als Ritter war während des 18. Jahrhunderts ständig präsent und wurde forttradiert. Ein namentlich nicht genannter preußischer und nach eigenen Angaben bürgerlicher Offizier urteilte, beeinflusst von der 1848-Revolution, in seiner kritischen Gegenüberstellung *Militairisches und Aristocratisches*, dass im 18. Jahrhundert die mittelalterlichen Strukturen ihre volle Wirkung entfachte. So sah sich demnach der damalige Offiziersstand als eine „Neugestaltung des untergegangenen Ritterstandes“. ⁶⁷⁴ Bei Josef Rauch wird dieses ritterliche Bild in seinen Memoiren besonders deutlich, wenn er etwa davon spricht, dass er seine Feuerprobe während des Feldzuges gegen das Osmanische Reich von 1787 bis 1792 ritterlich und ehrenvoll bestanden habe.⁶⁷⁵ Es handelte sich dabei um den Dienst edler Ritter.⁶⁷⁶ Auch bei anderen militärischen Funktionsträgern verwendete Rauch mittelalterliche Begriffe, denn so bezeichnete er etwa den Privatdiener bzw. Offiziersdiener treffenderweise als „Schildknappen“, auf die ein jeder Offizier Anrecht hatte.⁶⁷⁷ Während seines weiteren Lebens ergriff Rauch die Möglichkeit, um eine Frau zu werben, wobei er bei den Erzählungen diesbezüglich immer wieder auf den Rittertopos zurückgriff. Während der Einquartierung im kroatischen Petrinja zur Karnevalzeit, in der naturgemäß die hiesigen Tanzsäle gut besucht waren, träumte Rauch davon, „der glückliche Prinz in der Turandot“ zu sein somit eine

⁶⁷¹ BERGOPZOOMER, Der Officier, 10.

⁶⁷² HAAS-HACKSPIEK-MIKOSCH, Ziviluniformen, 37.

⁶⁷³ HENSLER, Der österreichische Deserteur, 27.

⁶⁷⁴ N. N., Militairisches, 7.

⁶⁷⁵ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 78.

⁶⁷⁶ Ebd., 103.

⁶⁷⁷ Ebd., 269.

weibliche Bekanntschaft zu machen.⁶⁷⁸ Tatsächlich machte er Bekanntschaft mit einer „in voller Blüte stehenden und den Augen eines Fähnrichs wahrhaft bezaubernd erschienenen Frau“ und konnte somit die „ritterliche Bahn“ betreten.⁶⁷⁹ Während eines Ballbesuchs mit jener Frau plagten Rauch jedoch empfindliche Zahnschmerzen und er bat einen erst kürzlich angekommenen Oberleutnant von „wahrhaft männlicher Schönheit“ an seiner Statt zu treten und die Dame nach dem Ball nach Hause zu begleiten. Der Offizier ließ sich zu so einem „Ritterdienst nicht zweimal bitten“ und nahm das Angebot an.⁶⁸⁰ Wieder tritt uns hier der Offizier als „edler Ritter“ im Kampf um die Gunst einer Frau entgegen. Dabei werden das Ausführen und Begleiten einer Frau als „Ritterdienst“ bezeichnet, der unter anderem zum Hauptbegriff des Wertekanons des höfischen Romans um 1200 zählte.⁶⁸¹ Doch nicht nur das Werben um eine Frau zählte zum ritterlichen Ideal, sondern auch die Hilfestellung. So ließ Rauch als Wachoffizier etwa eine Kutsche einer Dame trotz bereits geschlossener Stadttore in die Wiener Vorstädte passieren und zwar im Gefühl, „rein galant, das heißt, ohne mindestes Interesse meine [Rauchs] offizierliche Ritterbürtigkeit an einer Dame bewährt zu haben.“⁶⁸² Um diesem ritterlichen Ehrdenken gerecht zu werden, handelte Rauch gegen die Bestimmungen und riskierte sogar eine Strafe von Seiten des Regimentsprofosen.

Daneben bildeten auch der Patriotismus bzw. der Dienst am Vaterland ein handlungsleitendes Prinzip für die militärischen Protagonisten. Der Grundstein dafür sollte dafür bereits in Kinderjahren gelegt werden, wenn etwa ein General seinen Kindern die *Liebe des Fürsten, Patriotismus und Tugend* lehren wollte.⁶⁸³ Für Graf Walltron war es selbstverständlich, für das Vaterland in den Krieg zu ziehen: *Nun sind wir nicht alle Söhne des Vaterlandes? Legt uns nicht die Natur die Pflicht auf, für die Unsrigen zu kämpfen? Das Vaterland ist unsre Mutter und der Beherrscher desselben durch den Willen der Vorsicht ihre Stütze – Ihr Vertheidiger.*⁶⁸⁴ Als derselbe vor dem Exekutionskommando stand, nachdem er die Prinzipien der Subordination gegenüber seinen Obristen verletzt hatte, gab er seinen Kameraden mit, dass diese dem König und dem Vaterland treu und gehorsam bleiben mögen.⁶⁸⁵

⁶⁷⁸ WEBER–RAUCH, *Erinnerungen*, 82. Rauchs Allegorie des Prinzen der Turandot bezieht sich auf das Theaterstück *Turandot* von Carlo Gozzi, welches 1762 im Teatro San Samuele in Venedig uraufgeführt wurde. Im Zentrum des Stücks steht die chinesische Prinzessin Turandot, die nur einen Prinzen heiraten wird, der die von ihr gestellten drei Rätsel lösen kann. Vgl. dazu GOZZI, *Turandot*.

⁶⁷⁹ WEBER–RAUCH, *Erinnerungen*, 83.

⁶⁸⁰ Ebd., 84.

⁶⁸¹ GRÜNKORN, *Die Fiktionalität*, 156.

⁶⁸² WEBER–RAUCH, *Erinnerungen*, 116.

⁶⁸³ MÜLLER, *Präsentiert*, 19.

⁶⁸⁴ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 78.

⁶⁸⁵ Ebd., 102.

Nach Oberleutnant Wilser im selbigen Stück ist der Wunsch eines jeden Vaters, *seinen Sohn unserm Landesvater, dem König zu widmen; jede Mutter säugt ihren Säugling mit dem Wunsche, ihn zum Krieger für das Vaterland zu erziehen.*⁶⁸⁶ Die Treue zum Vaterland konnte Verletzung oder sogar den Tod legitimieren: *Freilich fiel auch mancher meiner Kameraden, aber jeder verkaufte sein Leben theuer und starb den rühmlichsten Tod – den Tod für's Vaterland.*⁶⁸⁷

Allerdings waren Offiziere der betrachteten Stücke nicht nur hinsichtlich ihrer Loyalität zum Landesfürsten und Vaterland, sondern auch auf einer freundschaftlich-kameradschaftlichen Ebene vereint. In der Untersuchung wurde bereits kurz erwähnt, dass der Begriff „Kameradschaft“ lediglich innerhalb eines beruflichen bzw. ständischen Verbandes von Bedeutung ist und in der Regel emotionale Bindungen ausschließt. Doch die beiden Begriffe „Kameradschaft“ und „Freundschaft“ sind schwer voneinander zu trennen. Vielmehr überschneiden sie sich an vielen Stelle und stehen in permanentem Austausch. So sprechen sich die beiden Hauptprotagonisten der *abgedankten Officiers* nicht nur mit „Bruder“ an, sondern sie halten in schweren Zeiten auch außerhalb des Militärs zusammen. Getrieben von Freundschaft geben beide Offiziere aufeinander Acht. Graf Freaugeville etwa hält Baron von Kreuzen unter anderem vom exzessiven Spielen, Schuldenmachen und von ungestümen Handlungen ab: *Betrachte den entsetzlichen Abgrund, an welchem du stehst, die Freundschaft befiehlt mir, dich von deinem künftigen Elende zu retten: höre mich Bruder!*⁶⁸⁸ Baron von Kreuzen wiederum setzt sich dafür ein, dass seinem Kameraden Gerechtigkeit im Falle seines ihm unterschlagenen Erbes widerfahre. Auch in anderen Stücken wie in *Der österreichische Deserteur* oder in *Die Liebe unter den Waffen* sprechen sich die Offiziere mit „Bruder“ oder gar „Freund“ an. Der Obrist wiederum nimmt in diesem „familiären“ Umfeld immer die Rolle des gerechten und weisen Vaters ein, der paternalistisch um das Wohl seiner Offiziere bemüht ist und *mit so sanfter Menschenliebe [...] auch die kindliche Liebe des ganzen Regiments erworben. Man verehrt Sie als einen gerechten und gütigen Vater und Sie genießen das schmeichelnde Vergnügen, daß Sie durch Langmuth und leutselige Wachsamkeit mehr ausgerichtet haben, als durch unbiegsame verwilderte Härte.*⁶⁸⁹ Der militärische Zusammenhalt tritt besonders deskriptiv bei *Graf Walltron* zu Tage. Graf Walltron wird der Verletzung der Subordination gegenüber seinem Obristen angeklagt und zum Tode verurteilt.

⁶⁸⁶ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 16.

⁶⁸⁷ N. N., *Die Kriegssteuer*, 31.

⁶⁸⁸ STEPAHNIE, *Die abgedankten Officiers*, 50.

⁶⁸⁹ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 29.

Im Zuge des Verfahrens wird an mehreren Stellen kollektiver Zusammenhalt unter den Offizieren demonstriert. So schließen sich die Hauptmänner Winter und Baron von Helsinghör sowie die beiden Leutnante von Wastworth und Graf von Kronenburg zusammen, um gemeinsam beim Obristen vorzusprechen und diesen um Gnade zu bitten.⁶⁹⁰ Wie die Offiziere, so stehen auch die Unteroffiziere wie Gemeinen, kurz die gesamte ihm unterstellte Kompanie Walltron bei und bekunden ihre Wertschätzung und Treue ihm gegenüber: *Wir alle wollen für ihn sterben, schenken Sie uns nur das Leben unsers lieben Capitains.*⁶⁹¹ Walltron war nicht nur für einzelne Personen wie ein Vater, Bruder und Freund, sondern sein *vortrefflicher Charakter* und hatte sich die *Liebe des ganzen Regiments erworben.*⁶⁹² Graf Walltron, knieend und wartend auf seine Erschießung, begegnet seinen Kameraden mit größter Wertschätzung und bedankt sich für die geleisteten Freundschaftsdienste: *Ihr habt mich also begleitet, meine Freunde! [...] Ich danke euch für eure Zuneigung, für eure Freundschaft (nimmt Helsinghör und Wastworth bey der Hand.) Ich hoffe, daß ich mich durch nichts eurer Freundschaft unwerth gemacht habe [...] und nehmt dieses letzte Siegel der feurigsten Freundschaft zum Andenken. (küßt sie beyde). Lebt wohl!*⁶⁹³

Den Offizier als Grundtyp des militärischen Dramas vereinten, unabhängig von Rang und Stand, das gleiche „Metier, gleiche Ziele“ und das Erleben „gemeinsame[r] Beschwerden und Gefahren“. ⁶⁹⁴ Eben diese Tatsache lässt den *esprit de corps* gleichsam offenkundig und für jedermann auf der Theaterbühne verständlich darstellen.

1.3. Bürgerliche Kritik

Die zuvor beschriebenen Tugenden und Handlungsweisen wurden jedoch nicht von allen Personen geteilt, wie etwa die folgende Passage aus dem *abgedankten Offizier* beweist, in der sich die Familie des Grafen Freaugeville keineswegs über dessen Entscheidung, in den Militärstand einzutreten, erfreut zeigt: *Braucht es wohl eine Versöhnung, wenn man wider Willen einer eigensinnigen Familie aus gerechtem Eifer, seinem Vaterlande als Soldat dient! O Himmel! Was bey andern Völkern Tugend heißt, rechnet man mir als Laster an!*⁶⁹⁵ Einerseits wird dadurch klar, bei wem die Sympathie liegen soll, was der zuvor erwähnten These

⁶⁹⁰ MÖLLER, Der Graf von Walltron, 31.

⁶⁹¹ Ebd., 47.

⁶⁹² Ebd., 28.

⁶⁹³ Ebd., 99.

⁶⁹⁴ STOCKMAYER, Das Deutsche Soldatenstück, 4f.

⁶⁹⁵ STEPAHNIE, Die abgedankten Officiers, 5.

entspricht, dass Stephanie durch seine Werke eine Art Apologie des Militärs kreiert. Dadurch treten seine Werke der aufklärerischen (bürgerlichen) Kritik am Militär jener Zeit entgegen, die vor allem auf die volkswirtschaftlichen Probleme hinsichtlich der übermäßigen Militärausgaben sowie den Abzug von Arbeitskräften, die Bedrohung für das im Entstehen begriffene Lebensmodell vor allem bezüglich auf Ehe und Familie und schließlich die harte und unmenschliche Behandlung der Soldaten gerichtet war.⁶⁹⁶

Besonders deutlich wird die bürgerliche Kritik an Offizieren, die sich in die bürgerliche Lebenswelt einmischen, ja gar durcheinanderwirbeln, wie etwa im bereits mehrfach zitierten Werk von Bergopzoomer. Der reiche Bürger Mangold äußert sich diesbezüglich äußerst kritisch gegenüber dem Offizier Lisidor, der um die Hand einer seiner Töchter wirbt: *Ich traue keinem Officier, sie sind wie Flöhe, wenn man meynt, sie sind hier, so sind sie da.*⁶⁹⁷ Auch Mangolds Haushälterin Pernille versucht von einer Ehe zwischen Lisette und Lisidor abzuraten, indem sie ihr den ärmlichen und beschwerlichen Lebensalltag eines Offiziers bzw. seiner Frau schildert: *Sie werden ja Ihr liebstes Kind nicht so verwahrlosen wollen. Die Officiers-Haushaltung will ich Ihnen, Lisettgen, kürzlich beschreiben: Großthun, schuldig seyn und hungern, sind ihre Vollkommenheiten [...] Wenn sie einen guten Rock und ein neu Angehengsel haben, so meynen diejenigen Herren, ein jedes Frauenzimmer-Herz müsse ihnen zu Diensten stehen [...] Aber worinnen bestehen denn seine (Lisidors) Tugenden! Kann er sein Sponton artiger pflanzen als der Herr von Leu? Kann er bärtige Männer mit mehreren Anstand prügeln, als der kleine Juncker, der erst neulich die Mama verlassen? Kann er die Nächte durch besser Varo spielen als der Herr von Spielgern? Kann er das Frauenzimmer auch seiner beschreyen, als der Herr von Selbstlieb? Verachtet er uns Bürgers-Leute nicht eben so bitter, als der Gelbschnabel von Gernegroß?*⁶⁹⁸ Aus diesen Zeilen gehen sogar noch weitere Kritikpunkte hervor, nämlich die Gewalt gegenüber Frauen sowie den untergebenen Soldaten, die Spielsucht sowie die generelle Ablehnung gegenüber Zivilisten. In *Das Freikorps* fürchtet Hartmann, dass sein einziger Sohn von den anwesenden Soldaten zum Militär verführt wird, damit diese aus ihm einen *Thuenichts* machen. Daraus entstand eine Diskussion zwischen Hartmann und dem Rittmeister von Bogen, ob nun der Soldat oder der Zivilist von größerem Nutzen für den Staate sei. Hartmann, nahe der Verzweiflung, will nicht einsehen, seinen Sohn gut erzogen zu haben, ihn gar studieren zu lassen und fragt sich daher, warum er statt *ein braver nützlicher Civilist zu werden, wie unser*

⁶⁹⁶ BLASTENBREI, Literaten, 126.

⁶⁹⁷ BERGOPZOOMER, Der Officier, 19.

⁶⁹⁸ Ebd., 20.

einer ist, sich so vergessen und Soldat werden sollte.⁶⁹⁹ Daraufhin erwiderte der Rittmeister: *Und Sie glauben wohl, so ein Civilist, wie Sie sind, habe um den Staat mehr Verdienste, als ein braver Soldat, der seine Pflichten alle treu erfüllt? [...] Sagen Sie mir, stolzer Civilist! wer ist um den Staat verdienter? Ist es jener, der ein zusammengescharrtes Vermögen besitzt und nur über selbem brütet und studirt, wie er es vermehren könne [...] Oder ist es jener, der ohne den mindesten wahrscheinlichen Zuwachs seines Vermögens vor Augen haben zu können, oft sein eigenes Vermögen aufopfert, Weib und Kinder, ja alles was ihm lieb ist, mit Muth verlässt? Der allen Bequemlichkeiten des Lebens freywillig entsagt und nur von Ehre und Vaterlandsliebe angetrieben einen Stand erwählt, der so viele Beschwerden mit sich bringt, [...] sein Leben dem Staate opfert?*⁷⁰⁰

Trotz aller angeführten Kritik machen Szenen wie diese dem Publikum klar, wer der Sympathieträger ist und wer nicht. Der Offizier wird stets als aufopferungsbereiter, loyaler, tapferer und ehrbarer Charakter gezeichnet, der, im Gegensatz zu dem ein oder anderen bürgerlichen Gegenspieler niemals materielle Güter bzw. ökonomisches Kapital in den Mittelpunkt seines Handelns stellt, sondern stets die Tugenden wie Ehre und Vaterlandsliebe. Das ist nicht nur bei dem obgenannten Beispiel der Fall. Der vielzitierte Lisidor wird von Seiten der Eltern seiner Geliebten stets als armer und brotloser Offizier beschrieben und käme daher für die Ehe gar nicht in Frage. Erst als Lisidor seinen Rang als Hauptmann sowie sein damit verbundenes Kapital offenbarte, stimmte man der Ehe zu. Die beiden Hauptmänner Baron von Kreuzen und Graf Freageville kämpfen mit dem Schicksal eines abgedankten Offiziers, welches ihnen durch eine Armeereduktion zu Teil wurde.⁷⁰¹ Am Rande der Mittellosigkeit glaubt Graf Freageville nach wie vor, dass ihm im Falle seines ihm unterschlagenen Erbes Gerechtigkeit widerfahre. Sein Freund und Kamerad Baron Kreuzen sieht ihre Zukunft etwas pessimistischer und kritisiert im selben Atemzug, dass trotz Strapazen, Aufopferung sowie der Widmung ihrer Gesundheit und ihres Körpers für den König, Offiziere in die Armutsfalle tappen konnten: *Du wirst hier so lange Belohnungen fordern, bist du verhungerst. Kannst du mir ein einziges Beyspiel sagen, daß von allen, die mit uns unter einer Klasse stehen, nur einem Gerechtigkeit widerfahren wäre? Sieh den Hauptmann Bombe, den man vom Studieren zum*

⁶⁹⁹ N. N., Das Freykorps, 32.

⁷⁰⁰ Ebd., 32.

⁷⁰¹ Abgedankte oder invalide Soldaten wurden im sozialen Kontext als potenziell kriminell und gewalttätig wahrgenommen, wodurch man sie auf dieselbe Stufe mit Vagierenden und Bettlern stellte. Sie boten überall ein Bild der Armut und wurden ähnlich wie Bettler aufgegriffen und an ihre Heimatgemeinde rückgestellt, da diese die Versorgungspflicht zu bestellen hatte. Dies funktionierte allerdings nur bedingt, sodass vor allem die schlechte Versorgung der Invaliden und abgedankten Offiziere zum schlechten Bild des Militärs wesentlich beitrugen. Vgl. dazu: SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität.

*Dienst zwang; er ist durch Meriten avanciert, er ist unter lauter Meriten um einen Fuß kommen, und nun: muß er nicht Betteln gehen? und ist er nicht zeitlebens unglücklich, weil er auf keine Art im Stande ist, sich zu ernähren?*⁷⁰² Graf Freaugeville wiederum entspricht dem bescheidenen Heldentypus des Offiziers, wie er in vielen anderen Soldatenstücken auch beschrieben wird, indem er relativiert: *Wir haben Dach, Kost, sind zur Noth bekleidet; unser Wirth ist ein rechtschaffner Mann, er wird uns durch unnützes Mahnen nicht überlästig werden; Wozu haben wir baare Gelder nöthig? um uns Gelegenheit zu Ausgaben zu machen? das müssen wir soviel als möglich vermeiden. Es ist keine Schande, sich nach seinen Umständen zu richten: es ist eine ohne Grund zu prahlen.*⁷⁰³

Abschließend richtete sich die bürgerliche Kritik auch gegen die adelige Ausbildung, die konträr zu bürgerlichen Ideen stand. Ähnlich wie in der Gegenüberstellung zwischen adeliger Ritterakademie und bürgerlich geprägter Universität, findet sich derselbe Antagonismus in den Soldatenstücken, wie etwa die folgende Szene aus dem Soldatenstück *Präsentirt das Gewehr!* von Johann Heinrich Friedrich Müller (1738–1815) aus dem Jahr 1776 beweist. Darin kritisierte die Schwester eines Generals den Hofmeister Hartmann hinsichtlich dessen bürgerlicher Erziehungsmethoden gegenüber den Kindern des Generals. Die Kritik äußerte sich dahingehend, dass Hartmann gänzlich ungeeignet für eine Kavaliersausbildung sei: *Meine Neffen brauchen die Pedantereyen nicht, mit denen er ihre hochgräflichen Köpfe anfüllt. Graf Karl am wenigsten. Er ist der Stammhalter unserer Familie. – Wenn er seinen Namen schreibe, französisch spricht, sich gut präsentirt, sein Komerzspiel spielt, gut zu Pferde sitzt und einst das Aussterben unserer Linie hindert, so weis er genug. [...] Vertraut man euch Kavalier an, so macht ihr Geschöpfe daraus, wie ihr selbst seyd. Den Kopf voller Wissenschaft und die Zunge steif. – Kommt ihr in Gesellschaft, so wißt ihr nicht, wo ihr Hände und Füße hinthun sollt und der Kopf wackelt hin und her, wie mein chinesisches Pagodel auf dem Kamine.*⁷⁰⁴ Diese Zeilen zielen verstärkt auf die Körperlichkeit, indem die Neffen der Gräfin zusehends bürgerliche Gesten und Körperhaltung annahmen und sie dadurch mehr bürgerlich

⁷⁰² STEPAHNIE, Die abgedankten Officiers, 13.

⁷⁰³ Ebd. 11. Abgedankte Offiziere teilten oft ein ähnliches Schicksal wie Invalide, die sehr rasch in die soziale Unterschicht abrutschten und sich mit Bettelei und Kleinkriminalität versuchten, sich über Wasser zu halten. Es waren unter anderem die fehlende Alters- und Invalidenversorgung, die zur Unattraktivität des Militärdienstes beitrugen. Erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wurden Verbesserungen für invalide und pensionierte Offiziere in die Wege geleitet. So bestand seit 1771 die Elisabeth-Theresien-Stiftung für die Versorgung hoher Offiziere. Im selben Jahr erhielten dienstuntaugliche Offiziere zudem das Anrecht auf ein „Gnadengehalt“. Ansonsten trachtete man danach, dieselben entweder in den Zivildienst oder in sogenannten Garnisonsregimenter, die hauptsächlich aus Halbinvaliden bestanden und im Hinterland zur Sicherung verblieben, zu überführen. Vgl. dazu HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 760–763.

⁷⁰⁴ MÜLLER, Präsentirt, 14f.

denn adelig in der Gesellschaft wahrgenommen wurden. Außerdem solle der Hofmeister Hartmann die Kinder des Generals nicht allzu sehr mit Wissenschaft traktieren, denn schließlich reiche es für einen Kavalier aus, sich mit angemessener Grazie zu bewegen, gute Manieren an den Tag zu legen und der galanten Sprachen wie Italienisch oder Französisch mächtig zu sein.⁷⁰⁵ Leutnant von Kronenburg in *Der Graf von Walltron* musste ebenfalls zur *galanten Nothwendigkeit* Französisch erlernen.⁷⁰⁶ Da der Offizier als Hauptprotagonist in den Lustspielen bürgerlich geprägt ist, befürwortet auch der General in diesem Stück die Lehrmethoden seines Hofmeisters.⁷⁰⁷ Aber auch sein Sohn Friedrich ist sich durchaus bewusst, dass der Erwerb von kulturellem Kapital in Form einer Ausbildung bzw. Aneignung von Wissen für den Militärdienst von großem Nutzen sei: *Ein Officier ohne nützliche Kenntnisse, ist ein armseliges Geschöpf. Mein Papa ist auch Soldat, aber er hat mehr studirt, als zehn Gelehrte.*⁷⁰⁸ Der invalide Kripper allerdings, der den jungen Friedrich im Exerzieren unterrichtet, vertritt dabei gegenteiliger Meinung, denn *der Degen braucht auch Männer, die Kourage haben.*⁷⁰⁹

Es wurde verdeutlicht, inwiefern die Autoren ihre Protagonisten zeichneten und damit mit bürgerlichen Denk- und Handlungsschemata ausstatteten, die bereits in der Ausbildung erworben wurden. Dabei steht das bürgerliche Bildungsideal über den stark auf Körperlichkeit ausgerichteten adeligen Lehrplan. Somit werden Wissen und Bildung über Grazie und Etikette gehoben.

1.4. Zwischenfazit

Die Soldatenstücke bilden eine äußerst wertvolle Quelle, um sich der Fremdwahrnehmung des Offiziershabitus zu nähern. Dies liegt unter anderem daran, dass die Schauspielkunst des 18. Jahrhunderts darauf abzielte, die natürlichen Vorlagen bzw. Rollen zu imitieren bzw. gar vorzutäuschen. SchauspielerInnen waren demnach angehalten, ihre Rollen möglichst nah am Original zu interpretieren, was wiederum einen Kommentar zur historischen Wirklichkeit ermöglichte. Allerdings muss angemerkt werden, dass die überwiegend bürgerlichen SchauspielerInnen parallel zur Imitation auch ihre eigenen Denk- und Handlungsschemata mit einfließen haben lassen. Damit erhalten wir zusätzlich einen Blick auf den bürgerlichen

⁷⁰⁵ MÜLLER, Präsentirt, 17

⁷⁰⁶ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 16.

⁷⁰⁷ MÜLLER, Präsentirt, 19.

⁷⁰⁸ Ebd., 23.

⁷⁰⁹ Ebd., 22.

Habitus, der in einzigartiger Weise mit dem adelig dominierten Offiziershabitus verschmolz. Es ist eben dieser aus einer Verschmelzung hervorgegangene Habitus, wie er mit höchster Wahrscheinlichkeit von bürgerlichen Offizieren praktiziert und gedacht wurde, die gleichfalls einerseits durch die angestrebte Nachahmung des adeligen Lebensstils sowie andererseits durch die Beibehaltung ihres angestammten Habitus eine völlig neue Habitusform hervorbrachten.

Dieser gemischte Habitus zeigte sich nun auch in den Soldatenstücken bzw. in der Art und Weise, wie Offiziere von den Schauspielern dargestellt und vom Publikum wahrgenommen wurden. Zunächst war die Ehre als symbolisches Kapital auch für die ProtagonistInnen der Lustspiele von äußerster Wichtigkeit, welcher unter anderem sogar sakrale Wertigkeit zugeschrieben wurde und keinesfalls mit Geld oder anderen Gütern aufzuwiegen war. Der Verlust derselben wurde als größte Strafe wahrgenommen und die handelnden Personen trachteten danach, dies unter allen Umständen zu Vermeiden. Dadurch entstand der Topos des entscheidungsfreudigen und energischen Offiziers, der neben der Verteidigung seiner Ehre stets auf der Jagd nach Meriten war. Dies widerspricht aber der zeitgenössischen Kriegsführung, die auf die Verlagerung, Verzögerung und Schönung erpicht war. Dennoch waren die dargestellten Offiziere darauf aus, ihr Glück am Schopfe zu packen und nach dem Motto „wer nichts wagt, der nichts gewinnt“ zu handeln. Weitere Tugenden, die man durchaus als „bürgerlich“ titulieren darf, wurden von den Offiziersdarstellern auf der Bühne verkörpert, und zwar die Tapferkeit, Menschlichkeit, Opferbereitschaft und Freigiebigkeit.⁷¹⁰ Immer wieder wurde darauf verwiesen, dass das individuelle Interesse dem großen Ganzen untergeordnet werden musste. Individuelle Interessen bzw. Avancements wurden keineswegs goutiert, was uns zu einer weiteren Kategorie führt, nämlich dem Patriotismus bzw. der Treue gegenüber dem Vaterland. Auch das war ein durchgängiger Duktus in den analysierten Stücken, dass die Offiziere Pflichterfüllung und Treue gegenüber dem Vaterland als Grundlagen ihres Handelns auswiesen. Diese Treue wurde unter anderem durch die Uniform symbolisiert, die als Synonym für den Dienst am Landesfürsten und das füreigene Land verwendet wurde. Ihr musste die größte Ehrfurcht und Respekt entgegengebracht werden. Noch vereinender war der innermilitärische Zusammenhalt, sprich die Kameradschaft, die in den Stücken ganz eng mit dem Begriff der Freundschaft zusehends verschmolz, ja sogar familiäre Züge annahm. Über sämtliche Standespositionen hinweg sprachen sich die Charaktere mit „Bruder“ oder „Freund“ an und hielten vor allem in schwierigen Zeiten zusammen. Doch Ehre, Patriotismus, Bildung und

⁷¹⁰ Zu den „bürgerlichen“ Werten vgl. SCHULZ, „Bürgerliche Werte“, 29–36; HETTLING–HOFFMANN, Der bürgerliche Wertehimmel; SCHULZ, Lebenswelt.

Kameradschaft, waren nur einige wenige von zahlreichen weiteren Triebfedern. Auch der Liebe kam eine zentrale handlungsorganisierende Funktion zu. Dabei traten Offiziere oft als Werber um die Gunst einer oftmals bürgerlichen Frau auf. Daraus ließen sich Ähnlichkeiten zur mittelalterlichen Minne und Ritterlichkeit herleiten und bereits erste frühromantische Topoi dingfest machen. Damit drangen die Offiziere in das wichtigste bürgerliche Ordnungsprinzip ein, nämlich in die Familie als Hort bürgerlicher Wertevorstellungen und Ideale.⁷¹¹ Nicht selten wurden diese daher als Eindringlinge wahrgenommen, die das gewachsene Gefüge der Familie aus den Fugen heben konnten. Daraus resultierte wiederum, dass die Autoren der Stücke die öffentliche Bühne sowie die erzieherische Funktion derselben nutzten, um auf die Missstände im Militär aufmerksam zu machen. So finden sich in den Lustspielen zentrale Punkte der bürgerlich-aufklärerischen Kritik am Militär, nämlich die volkswirtschaftlichen Probleme durch Entzug von Arbeitskraft sowie belastender Einquartierungen, der harte Umgang mit Untergebenen bzw. niederen Chargen sowie eben die Bedrohung bürgerlicher Lebensformen. Die Autoren verstanden es dennoch sehr gut, ihre Offiziere als Hauptcharakter, Helden und Sympathieträger darzustellen, die die zuvor beschriebenen Tugenden perfekt repräsentierten. Das zielte mitunter darauf, mittels der bereits erwähnten erzieherischen Funktion des Theaters, ein Idealbild eines Offiziers zu zeichnen, der die bürgerlichen Werte mit adeligen Ehrvorstellungen vereinte. Anwesenden Offizieren wie den zivilen ZuseherInnen wurde ein Vorbild geboten, nachdem man sich zu richten hatte. Damit trachtete man, den aufgeworfenen Kritikpunkten am Militär entgegentreten zu können und gleichzeitig einen Ausweg aus den Missständen zu zeigen.

2. Offiziershabitus im Porträt

Im folgenden Kapitel wird die Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts als identitätsstiftende Praxis näher untersucht. Dies soll anhand der Porträtgalerien, konkret an den in der Gemäldesammlung des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien aufbewahrten elf Offiziersporträts des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*, geschehen. Gerade die dabei abgebildeten Repräsentationsmuster konnten zunehmend Identität stiften und auf Dauer Tradition in sich tragen.⁷¹² Weitere Aussagen können über die Übernahme von adeligen Attributen in das Offizierskorps bzw. über die enge Verschränkung zwischen der adeligen und militärischen Lebenswelt getroffen werden.

⁷¹¹ FLEIG, Handlungs-Spiel-Räum, 100.

⁷¹² KLOOSTERHUIS, Ordre, 17.

So ist es etwa bezeichnend, dass sich Offiziere nicht nur in obligatorischer Uniform, also in „Kaisers Rock“, sondern auch samt Brustkürass stolz porträtieren ließen.⁷¹³ Wir werden uns folglich zwischen Adels- und Militärgeschichte bewegen und deshalb der Frage nachgehen, wie und womit sich das Offizierskorps identifizierte. Es liegt nahe, dass durch die in der vorangegangenen Feldanalyse konstatierte dominante Stellung des Adels in den Führungspositionen der Armee adelige Denk-, Werte- und Verhaltensmuster, aber etwa auch materielle Attribute in eine Regiments- und Offizierskultur übernommen wurden und diese wesentlich beeinflussten. Es handelt sich hier um eine Annahme und es fehlt bis dato an empirischen Beweisen, dem hier allerdings durch die vorliegende Studie abgeholfen werden soll.

2.1. Porträtmalerei als soziale Praxis des 18. Jahrhunderts

Fortan wird das Offiziersporträt mittels der Historischen Praxeologie auf seine Prozessualität, Materialität und Historizität, welche wiederum stark mit der vorgeschlagenen Ikonologie Panofskys interagiert und sich überschneidet, geprüft. Das Porträt wird an dieser Stelle als Produkt und Medium sozialer und kultureller Praktiken verstanden, welches gesamtgesellschaftliche Zustände nicht nur reflektiert, sondern aktiv formt und hervorbringt. Es handelt sich hierbei um eine Porträtkultur, welche die wechselseitige Beziehung zwischen den visuellen, medialen und materialen Qualitäten von Porträts einerseits und die gesellschaftliche Verwendung andererseits beinhaltet.⁷¹⁴ Das Porträt und dessen Verwendung reagiert wie alle anderen Kunstgenres mit ihrer Zeit und reflektiert auch diese. Die Relation zwischen einem Porträt und der Zeit, indem es entstand, ist tautologisch. Es ist bestimmt durch den Charakter der Epoche.⁷¹⁵

Daneben müssen auch die bildkonstituierenden Praktiken berücksichtigt werden, durch die Bilder erst zu Bildern gemacht werden. Folglich sollen nicht nur die objektiven Sinnstrukturen im Bild rekonstruiert werden, sondern vor allem auch untersucht werden, wie Bilder ihrerseits Sinnstrukturen prägen, indem man nach der Art der Wahrnehmung und Interpretation fragt. Dabei wird nachzuvollziehen sein, auf welche Weise, von wem und in welchem Kontext Bilder verwendet wurden.⁷¹⁶

⁷¹³ KLOOSTERHUIS, *Ordre*, 14.

⁷¹⁴ KREMS-RUBY, *Das Portrait*, 10.

⁷¹⁵ POINTON, *Hanging the Head*, 8.

⁷¹⁶ Ebd., 345–346.

Die Grundaufgabe eines jeden Porträts war es stets, eine Person wiedererkennbar und real nachzugestalten. Doch es gab auch stets den Wunsch, meistens von Seiten des Auftraggebers, das Bildnis zu idealisieren und Fehler der Physiognomie zu beseitigen.⁷¹⁷ Die frühneuzeitliche Porträtkunst bewegte sich somit stetes zwischen Idealisierung bzw. völliger Ignorierung des realen Aussehens und der größtmöglichen Treue zur Natur. Zusätzlich versuchte dieses Kunstgenre auf eine gesellschaftliche Position hinzuweisen, wozu es ohne Zweifel bestens geeignet war.⁷¹⁸ Ebenfalls gut geeignet war dieses Medium für Gruppen als auch Individuen, um sich gegenüber anderen zu präsentieren.⁷¹⁹ Im 18. Jahrhundert war das Konterfei ein Medium der emotionalen Kommunikation und das nicht nur unter Liebenden, sondern auch innerhalb der Freundschafts- und Geselligkeitskultur.⁷²⁰ Damit kommt dem Freundschaftsportrait eine große Bedeutung zu, da es im Bildgebrauch des empfindsamen Freundschaftskultes des 18. Jahrhunderts den Status einer Effigie, also als eines Objekts der Verehrung, einnahm und somit vielmehr als Kult- denn Kunstobjekt verstanden wurde.⁷²¹ In der zeitgenössischen Kunstliteratur findet sich die Funktion nicht. Hier hat das Bildnis seine funktionale Bedeutung, wie etwa die Bekräftigung des Ruhms (*monumentum*), in der Festigung des Andenkens (*memoria*) und insbesondere im Anreiz zur Nacheiferung (*exemplum*).⁷²² Joseph von Sonnenfels verortete in seiner Schrift *Von dem Verdienste des Portraitmalers* aus dem Jahr 1768 gar eine mannigfaltige Geringschätzung der Porträtkunst, welche unter anderem der anfänglichen Bestimmung des Porträts als bildliches Andenken eines Menschen in Form der Nacheiferung geschuldet ist.⁷²³ Schließlich könne diese Aufgabe ein Spiegel wesentlich effizienter erfüllen: *wenn sie weiter nichts zu wünschen haben, als das Vergnügen, ihr Gesicht mit Selbstbeyfalle zu besehen; so treten Sie vor ihren Spiegel; er kann es Ihnen alle Augenblicke gewähren? oder warum wollen Sie nicht lieber sich durch eine Kamera obscura malen lassen? Ein Bild auf diese Art verfertigt, ist wenigstens genau ähnlicher, als die Arbeit ihres Malers.*⁷²⁴ Sonnenfels kritisierte somit die vermeintliche Hauptaufgabe eines Porträts, nämlich die reine Nachahmung einer Person und forderte von den Porträtisten vielmehr das Miteinbeziehen von Emotionen, Neigungen und Empfindungen der abgebildeten Personen.⁷²⁵ Ausdruck dessen

⁷¹⁷ KIRCHNER, Bilder im Konflikt, 19f.

⁷¹⁸ Ebd., 20.

⁷¹⁹ POINTON, Hanging the Head, 4.

⁷²⁰ LACHER, Freundschaftskult, 41.

⁷²¹ Ebd., 33.

⁷²² Ebd., 44.

⁷²³ SONNENFELS, Von dem Verdienste, 5f.

⁷²⁴ Ebd., 26.

⁷²⁵ Ebd., 65.

findet sich etwa im Wohnhaus des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) in Halberstadt, welcher etwa 100 Porträts seiner Bekannten und Wegbegleiter aus seiner Zeit in Potsdam anfertigen ließ. Nach seinem Umzug nach Halberstadt, wo er die Stelle als Domsekretär annahm, begann er seine Freunde zu vermissen, was schließlich der Anstoß zur Anfertigung der Galerie werden sollte. Der Bildersammlung wurde somit eine Ersatzfunktion zugeschrieben, ähnlich einer emsig geführten Korrespondenz.⁷²⁶ Eine ähnliche Galerie findet sich im steirischen Schloss Hainfeld, welches im Auftrag von Johann Graf Purgstall (1722–1785) zwischen 1759 und 1762 vom neapolitanischen Maler Gennaro Basile (1722–1782) geschaffene Porträts beherbergte. Sie zeigt 58 situative Ganzkörperporträts von vornehmlich steirischen Adeligen und Persönlichkeiten.⁷²⁷ Purgstall galt Zeit seines Lebens als Freund der Literatur und Gelehrsamkeit. Er begann mit dem Aufbau einer stetig wachsenden Privatbibliothek im Schloss Hainfeld, welche den Zeitgenossen um 1835 der Wiener Hofbibliothek gleichwertig erschien.⁷²⁸ Purgstall suchte stets den Umgang mit gelehrten Köpfen seiner Zeit und hatte stets einen Zirkel von ausgewählten Freunden um sich. Die Galerie ist das bildliche Zeugnis dieses gelehrten Kreises. Ähnlich wie im Hause Gleims war wohl das Sehnen nach Gemeinschaft ein Motiv für Purgstall, sich mit seinen Freunden in Porträtform zu umgeben. Purgstall war zwar bei Hofe geachtet, die Anerkennung in Form eines Geheimratstitels blieb ihm allerdings verwehrt. Neben dem alten und etablierten steirischen Adel, wie jene Herren von Attems, Saurau oder Trauttmannsdorff, nahmen die Grafen von Purgstall nur die zweite Riege ein. Er sah sich in seinen Ambitionen enttäuscht, zurückgesetzt, konzentrierte sich daraufhin auf seinen überschaubaren Herrschaftsbesitz und begann in den 1750er und 1760er Jahren mit umfassenden Bauarbeiten am Schloss Hainfeld.⁷²⁹

In einer ähnlichen Tradition standen die synchron angelegten sogenannten Leutnantsstuben, die sich im Stammschloss des Regimentsinhabers befanden und die Offiziere des jeweiligen Hausregiments abbildeten. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitete sich das Phänomen dieser Offiziersporträtgalerien in ganz Europa.⁷³⁰ Aus dem Schloss Baden-Baden berichteten Reisende des 19. Jahrhunderts von einer derartigen Galerie der schwäbischen Kreisregimenter *Baden* und *Hohenzoller*. Ältere Inventare der kaiserlichen Residenz in Pressburg etwa bezeugen eine „Antichambre mit Officiers Portraite“, wo der ungarische Statthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen (1738–1822) Offiziersporträts seines

⁷²⁶ PONS, Freundschaftskult, 3.

⁷²⁷ REITINGER, Die Metastasier, 22.

⁷²⁸ Ebd., 36.

⁷²⁹ Ebd., 39f.

⁷³⁰ PONS, Freundschaftskult, 14.

ungarischen Kürassierregiments um sich versammelte. Auf Burg Forchtenstein im heutigen Burgenland setzte Fürst Paul II. Anton Esterházy de Galantha (1711–1762) seinem Husarenregiment ein beeindruckendes Denkmal. Ähnlich hielt man es im slowakischen Schloss Betliar mit Husarenoffizieren des Regiments *Nádasdy* oder auf der Stammburg des Feldmarschallleutnants Josef Kasimir Draskovich zu Trakostyan (1716–1765).⁷³¹ Diese Offiziersreihen waren allerdings nicht so uniform, wie es der Anschein vorgab. Nach außen hin gaben Farben und Schnitt der Uniform Auskunft über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Regiment. Nach innen wurde zwischen den einzelnen militärischen Rängen unterschieden. Hier finden sich Angaben zu Alter und ethischer Herkunft der Offiziere und wurde dem Betrachter etwas über den herrschenden Korpsgeist mitgeteilt.⁷³²

Die Anlegung solcher Porträtgalerien hatte wohl kaum seine Wurzeln in den dynastischen Ahnengalerien, da diese hauptsächlich die Intention verfolgten, historische Kontinuität zu demonstrieren.⁷³³ Hingegen waren die hier behandelten Porträtierten allesamt Zeitgenossen des Auftraggebers. Der Ursprung der Offiziersgalerien könnte viel wahrscheinlicher in Brandenburg-Preußen zu verorten sein, wo bereits im späten 17. Jahrhundert etwa die Galerie eines preußischen Kavallerieregiments von Adam de Clerck (1645–1705) gemalt wurde.⁷³⁴ Doch auch die sogenannte „Chefgalerie“ des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. 1688–1740) in seinem Potsdamer Stadtschloss, in der stets die Porträts seiner aktiven Regimentschefs versammelt wurden, kann eine Vorbildfunktion zugesprochen werden. Dazu steht in der Berliner Zeitung vom 3. März 1714: „Der König will aller seiner Generals Portraits haben und sollen in lebensgröße seyn, und zu Potsdam im großen Saale aufgehangen werden.“⁷³⁵ Im Todesfall wurden die Porträts in eine sogenannte „Totenkammer“ gebracht und die vakante Position durch ein neues Konterfei ersetzt.⁷³⁶ Die Galerie besaß eine barocke Repräsentationsfunktion, um den Ruhm der preußischen Armee vor Augen zu führen. Gleichzeitig verfolgte sie ein buchhalterisches Festhalten, ähnlich einer Personalkartei des gegenwärtigen Zustandes der Armee.⁷³⁷ Demnach erfüllte diese Galerie auf

⁷³¹ REITINGER, *Die Metastasier*, 22.

⁷³² Ebd., 22.

⁷³³ PONS, *Freundschaftskult*, 3.

⁷³⁴ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 213. Helmut Börsch-Supan weist vorsichtig auf ein noch früheres Vorbild hin, nämlich auf die 1611 entstandene niederländische Offiziersporträts in Den Haag. Vgl. dazu BÖRSCH-SUPAN, *Die Kunst*.

⁷³⁵ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 214.

⁷³⁶ KLOOSTERHUIS, *Ordre*, 14

⁷³⁷ PONS, *Freundschaftskult*, 8.

Initiative des Monarchen durch ihre erinnernde und konservierende Funktion identitätsstiftenden Charakter.⁷³⁸

Solche Porträtgalerien erfreuten sich allerdings nicht nur in Preußen großer Beliebtheit, sondern in ganz Europa des 17. und 18. Jahrhunderts.⁷³⁹ Auch in der Habsburgermonarchie finden sich Offiziersporträts aus dem monarchischen Umfeld. Zu nennen ist in diesem Kontext die Galerie in der Militärakademie in Wiener Neustadt, welche im Zuge der Zusammenlegung der Militär-Pflanzschule in Wien mit der Akademie in Wiener Neustadt 1768 erstmals genannt wird. Diese 225 General-Porträts wurden von Maria Theresia gestiftet und dienten als Vorbilder für die jungen Zöglinge der Pflanzschule. Sie waren Teil jener Effekten, die neben Personal, Gerätschaften und anderen Utensilien 1769 nach Wiener Neustadt übersiedelten.⁷⁴⁰ Diese Porträts besaßen wohl eher eine Vorbildfunktion für die jungen Kadetten. Dafür spricht auch, dass etwa Name, Wappen und Ehrentitel angeführt wurden. Vor allem aber die Abbildung des Militär-Maria-Theresien-Ordens samt Nennung der Schlacht, für welche die Auszeichnung erworben wurde, zeigt deutlich den Vorbildcharakter dieser Porträts auf. So betonte Siegmund Jakob Apinus (1693–1732) in seiner Anleitung zur Sammlung von Bildnissen den Nutzen solcher Porträts für junge Leute. Sie seien ein Anreiz zur Tugend und gehen mit gutem Beispiel voran.⁷⁴¹ Der von 1779 bis 1805 bestellte Lokaldirektor der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt Franz Joseph Graf Kinsky war der festen Überzeugung, dass Biographien und vor allem Bilder großer Vorbilder ideal für den Unterricht geeignet waren. Da die 225 Porträts aus der Wiener Pflanzschule beschädigt waren, ließ er kurzerhand neue Brustbilder berühmter österreichischer Generäle und Helden in römischen und teutonischen Kostümen anfertigen und diese im Speisesaal anbringen. Weitere Zeugnisse dieser pädagogischen Herangehensweise waren die von ihm 1796 publizierten *Biographischen Skizzen jener Helden Oesterreichs, deren Bildnisse in dem k. k. militär Kadettenhaus zu sehen sind* oder die von ihm initiierte Abhandlung der *Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischen Feldherren* aus dem Jahre 1808.⁷⁴²

⁷³⁸ ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen, 216.

⁷³⁹ Vgl. dazu KNÖTEL, Offiziersgalerien; BLECKWENN, Das Portrait; Ders., Altpreußische Offiziersportraits; HAMMLER, Porträts; KOCH, Der modische Wandel.

⁷⁴⁰ JOBST, Die Neustädter Burg, 269. Während die Literatur von einer Stiftung der Porträts durch Maria Theresia spricht, findet sich in einer Nota des damaligen Oberdirektors Anton Graf Colloredo vom 19. Mai 1769 der Hinweis, dass sie wie die übrigen Instrumente auch *aus denen pflanzschulgeldern beygeschaffet worden*. AT-OeStA, KA MEB MilAk Akten 130/32.

⁷⁴¹ BARTA, Familienportraits, 17.

⁷⁴² SHEK-BRNARDIĆ, The Upbringing, 126.

Neben dem landesfürstlichen Umfeld entstanden Porträtgalerien meist im Auftrag von Regimentsinhabern oder deren Kommandeuren.⁷⁴³ Innerhalb der einzelnen Regimenter fand die Idee, das gesamte Offizierskorps geschlossen von einem Maler zu einem Zeitpunkt porträtieren zu lassen, gleichfalls großen Anklang. Es entstand in Haltung, Uniform und Gesamtausführung eine einheitliche Bilderserie, was durchaus der Mode der Zeit entsprach.⁷⁴⁴ Auch hier ist das älteste Ensemble dieser Art in Preußen zu verorten, nämlich die 1698 entstandene Galerie des Regiments des Anton Günther Fürst von Anhalt-Zerbst (1653–1714).⁷⁴⁵ Sie waren Orte einer spezifischen Regimentserinnerung, da sich der Inhaber oder Kommandant in der regimentseigenen Uniform darstellen ließ und sich somit als *primus inter pares* in die Offiziersgesellschaft einreihete. Zugleich verschmolz jeder Einzelne mit der Gruppe. Das Individuum wurde Teil der Gemeinschaft und nach außen hin wurde die korpsmäßige Geschlossenheit demonstriert.⁷⁴⁶ Zu solchen Galerien zählen mitunter die vorhin genannten Bildnisse der Esterhazy'schen Husaren auf der Burg Forchtenstein, der Husarenoffiziere des Regiments *Nádasdy* im Schloss Betliar, sowie die 11 Porträts des Infanterieregiments *Hoch- und Deutschmeister*. Es war somit gängige und weit verbreitete Praxis, das Offizierskorps in Form von Porträts abbilden zu lassen. Anton Graf Colloredo, Kommandant des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* sowie vermutlicher Auftraggeber der 11 genannten Porträts, ließ in seiner späteren Rolle als Inhaber seines eigenen Regimentes *Alt-Colloredo*, sich und seinen Neffen Joseph Maria Graf von Colloredo-Melz und Wallsee (1735–1818) als Mitglieder jenes Regimentes abbilden.⁷⁴⁷

Es ist nun zu vermuten, dass etwa die zuvor beschriebenen Freundegalerien in einer Wechselwirkung mit den Offiziersgalerien standen, sich gegenseitig beeinflussten und dieselbe Intention verfolgten. So waren sowohl in Halberstadt, als auch in Hainfeld zahlreiche Offiziere abgebildet, die diese Idee durchaus aufgreifen konnten und im Regimentsrahmen Porträts ihres Offizierskorps für ihre Herrenhäuser und Schlösser in Auftrag gaben. Dafür spricht etwa, dass zehn Jahre vor dem Entstehen der Hainfelder Galerie derselbe Künstler, nämlich der bereits genannte Gennaro Basile, 48 Konterfeis aller „Herren Staabs- und Oberofficiers bey dem

⁷⁴³ Nach Kloosterhuis war es damals gepflegte Sitte, das Offizierskorps entweder auf Kosten eines vermögenden Chefs oder um dem Regimentsinhaber ein Geschenk zu überreichen, geschlossen von einem Maler anfertigen zu lassen. Vgl. dazu KLOOSTERHUIS, *Le vrai portrait d'un officer prussien*, 56.

⁷⁴⁴ KLOOSTERHUIS, *Ordre*, 15.

⁷⁴⁵ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 218.

⁷⁴⁶ Ebd., 220.

⁷⁴⁷ Noch heute finden sich besagte Porträts im Schloss Mailberg, da Anton Graf von Colloredo der Kommende Mailberg zwischen 1745 bis 1760 als Komtur vorstand. Es bleibt offen, ob lediglich die beiden „familiäre“ Bilder in Auftrag gegeben worden sind, oder ob gleichfalls Bestandteil einer umfassenderen Galerie von Offizieren war. Vgl. DAUBER, *Johanniter-Malteser-Ritter*, 177.

fürstlichen Hussaren Regiment“ für das Schloss Esterházy in Eisenstadt anfertigte, die sich heute aufwändig restauriert auf der Burg Forchtenstein wiederfinden.⁷⁴⁸ Doch wie kam Basile zum Auftrag des Grafen von Purgstall? Auf diese Frage vermag ebenfalls die Hainfelder Galerie zu antworten. Hier findet sich das Porträt des Franz Karl von Schröckinger, seinerzeit Kapitän-Leutnant im Husarenregiment *Esterházy*, welcher ebenfalls in der Reihe der Husaren zu finden ist. Dies und die geographische Nähe Hainfelds zur ungarischen Garnisonstadt Körmend, wo das Esterházyische Husarenregiment stationiert war, legt nahe, dass Basile durch Schröckinger seinen Weg nach Hainfeld und in die Dienste des Grafen Purgstall fand.

2.2. Bildanalyse

Die Analyse der hier vorliegenden Offiziersporträts sieht sich den von Heike Talkenberger 1998 publizierten methodischen Überlegungen zur Historischen Bildkunde verpflichtet. Diese Überlegungen zielen darauf ab, Bilder als zusätzliche Quellen für neuere und vor allem kulturwissenschaftlich geprägte historische Forschung zu erschließen. Gerade als nonverbales Medium mit primär affektiver Wirkung können Bilder schriftliche Quellen ergänzen und gegebenenfalls korrigieren.⁷⁴⁹ Die Historische Bildkunde war und ist nach wie vor in der Lage, die tiefen Gräben zwischen Geschichtswissenschaft, Kulturgeschichtsschreibung und Kunstgeschichte zu überbrücken.⁷⁵⁰ Damit leistet sie interdisziplinäre Vermittlungsarbeit und hilft dabei, die Kunstgeschichte als historische Hilfswissenschaft zu etablieren und umgekehrt, die Geschichtswissenschaft als Hilfswissenschaft der Kunstgeschichte zu empfehlen.⁷⁵¹ Talkenberger versteht nun die Historische Bildkunde als „methodisch fundierte Bildanalyse zur Erforschung historischer Fragestellungen. Nicht von Bedeutung sind ästhetische Beurteilungskriterien, nach denen es etwa forschungsrelevante und nicht relevante Bilder geben könnte“.⁷⁵² Dabei werden fünf Untersuchungsmethoden für HistorikerInnen im Umgang mit Bildquellen genannt: 1) die „realkundliche Bildinterpretation“, die vor allem die materielle Kultur und deren Verwendungszusammenhang zum Gegenstand hat. 2) die an Erwin Panofskys dreistufiges Interpretationsmodell angelehnte „ikonographische/ikonologische Bildbetrachtung“, bei der das Bild als Symptom der geistigen Grundeinstellung,

⁷⁴⁸ REITINGER, Die Metastasier, 59.

⁷⁴⁹ PAUL, Von der Historischen Bildkunde, 8.

⁷⁵⁰ GRÄF, Historische Bildkunde, 393.

⁷⁵¹ Ebd., 398.

⁷⁵² TALKENBERGER, Von der Illustration, 291.

Wertvorstellungen und Lebensorientierungen von Menschen und Epochen angesehen wird.⁷⁵³ Das Panofskysche Modell muss allerdings, um der Historischen Bildkunde dienlich zu sein, um sozialhistorische Fragestellungen, wie die Fragen nach Funktion der Formalgestaltung oder nach dem gesellschaftlichen Beziehungsgefüge zwischen Bild, Künstler und Auftraggeber erweitert werden.⁷⁵⁴ 3) Die „funktionsanalytische Bildbetrachtung“, in der die Produktions- und Distributionsbedingungen und deren formale Gestaltung untersucht werden. 4) Der „semiotische Ansatz“ betrachtet das Bild als visuelles Zeichen und analysiert die vom Bild produzierten Sinnstrukturen. 5) Der „rezeptionsästhetische Ansatz“ rückt den/die BetrachterIn und die Rezeption des Bildes in den Mittelpunkt der Untersuchung.⁷⁵⁵ Da alle diese aufgezählten Ansätze eine gewisse Begrenztheit ihrer Möglichkeiten innehaben, empfiehlt Talkenberger einen flexiblen Einsatz verschiedener Methoden.⁷⁵⁶ Dies führt in der Praxis zu einem von Karin Hartewig begrüßten eklektizistischen Methodenmix.⁷⁵⁷ Eine in dieser Aufzählung fehlende, jedoch für die Analyse von Porträts essentielle Fragestellung ist jene nach Mimik und Gestik. Bei diesem Ansatz wird der menschliche Körper als „historical document“ und somit der Körperausdruck als Teil einer Kulturgeschichte verstanden.⁷⁵⁸

2.3. Ikonographie/Ikonologie

Das zu untersuchende Konvolut an Offiziersporträts des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* umfasst insgesamt elf Porträts und befindet sich unter den Inventarnummern 1973/15/BI 35.521–BI 35.532 im Besitz des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Allesamt sind es Ölgemälde auf Leinwand, ungerahmt und sie weisen einheitliche Maße von durchschnittlich 95 x 72cm auf. Die Hüftstücke sind unsigniert, jedoch auf der Rückseite mit AO: 1741 datiert. Ebenfalls auf der Rückseite finden sich die Namen der Porträtierten. Dargestellt sind: Obrist und Kommandant Anton Graf Colloredo-Melz und Wallsee (1707–1785) (Abb. 1), Obristwachtmeister Wilhelm Freiherr von Lestwitz (Abb. 2), Obristleutnant Alexander de Macdonell (Abb. 3), Grenadierhauptmann Hermann von Bees (Abb. 4), Hauptmann Karl Freiherr von Lestwitz (Abb. 5), Hauptmann Karl de Horle (Abb. 6), Hauptmann Ludwig von Schneckenhofen (Abb. 7), Hauptmann Eugenius Graf Onelli (Abb. 8), Leutnant Karl von Kheul

⁷⁵³ PAUL, Von der Historischen Bildkunde, 9.

⁷⁵⁴ TALKENBERGER, Von der Illustration, 294.

⁷⁵⁵ PAUL, Von der Historischen Bildkunde, 9f.

⁷⁵⁶ Ebd., 10.

⁷⁵⁷ JÄGER-KNAUER, Bilder, 15.

⁷⁵⁸ TALKENBERGER, Von der Illustration, 308.

(Abb. 9), Leutnant Balthasar Schäfer (Abb. 10) und Fähnrich Paulus Elvenich (Abb. 11). Die Porträts sind in einem hohen Grad beschädigt, was auf die schweren Beschädigungen des Museums während des Zweiten Weltkrieges hinnehmen musste, zurückzuführen ist.⁷⁵⁹ Auffällig ist jedoch, dass bei den meisten Bildern die Augen ausgestochen wurden. Schäden in der Gesichtspartie zu finden sind. Es handelt sich dabei eindeutig um mutwillige Beschädigungen, die sich besonders in Kriegszeiten vermehrt in Form von durchbohrten Augen hoher militärischer Würdenträger bzw. Adelliger äußerten. Diese vorsätzliche Entwürdigung von Kunstwerken vollzog sich vor dem Hintergrund einer Personalisierung des Gemäldes, sodass durch die Zerstörung des Blickes auch die Seele des „Feindes“ ausgelöscht wurde.⁷⁶⁰

Über die Herkunft als auch über den Entstehungszusammenhang ist leider wenig bekannt. Eine Spur lässt sich allerdings doch aufgreifen, nämlich in der publizierten Regimentsgeschichte von Gustav Amon von Treuenfest. Aus dieser erschließt sich die gängige Praxis, dass Regimenter in der Frühen Neuzeit selten in ein und derselben Garnisonsstadt stationiert waren. Oft waren einzelne Kompanien bzw. Bataillone in verschiedenen, jedoch im Umkreis gelegenen Städten einquartiert. 1712 wurde das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* aus Ungarn in die Niederlande beordert. Zwei Bataillone rückte nach Ribacourt, das dritte nach Mons in Garnison ein.⁷⁶¹ 1716 marschierte das Regiment nach Brüssel, blieb dort jedoch nur für kurze Zeit. Dann wurde der Stab mit dem Leib-Bataillon nach Ruremond, das Obristleutnant-Bataillon nach Ath und das Obristwachtmeister-Bataillon nach Mons verlegt.⁷⁶² Am 13. September 1780 marschierte das bisher in Hainburg und Bruck an der Leitha stationierte dritte Bataillon nach Wiener Neustadt. Die in Wiener Neustadt stationierten zwei Divisionen des Obrist-Bataillons marschierten wiederum nach Bruck an der Leitha bzw. nach Hainburg.⁷⁶³ Wie gestalteten sich die Gegebenheiten nun um 1741, also in jenem Jahr, in welchem die Offiziersporträts entstanden? Im Frühjahr 1740 rückte Obristleutnant Macdonnell mit seiner Kompanie aus Triest, sowie das Bataillon aus dem Mailänder Kastell wieder beim restlichen Regiment in Pavia ein.⁷⁶⁴ Ende März traf beim Regiment in Pavia die Botschaft ein, dass am 13. desselben Monats Erzherzog Joseph geboren wurde. Zu diesem feierlichen Anlass versammelte sich das Regiment, um im Rahmen eines Te Deums im Mailänder Dom eine

⁷⁵⁹ Vgl. dazu RAUCHENSTEINER, Phönix aus der Asche.

⁷⁶⁰ RIEDER, Vandalismus, 12.

⁷⁶¹ TREUENFEST, Geschichte, 36.

⁷⁶² Ebd., 40

⁷⁶³ Ebd., 200.

⁷⁶⁴ Ebd., 77.

Parade vor der Kirche abzuhalten.⁷⁶⁵ Mit dem neuen Kriegsjahr 1742 des Österreichischen Erbfolgekrieges zog das Regiment in Richtung Süden, um gemeinsam mit anderen österreichischen sowie sardischen Truppenteilen gegen die spanischen Interessen in Italien vorzugehen, wobei man Modena und Mirandola eroberte. Bis auf kleinere Detachements zur Besetzung der Pässe gegen die Schweiz, die im Winter 1741 bereits zum restlichen Regiment stießen, war das Regiment also zwischen 1740 und 1741 kontinuierlich und konzentriert in Pavia garnisoniert. Damit erhärtet sich der Verdacht, dass unsere Porträts im Zuge der Feierlichkeiten der Geburt Erzherzog Josephs im März des Jahres 1741 und der damit verbundenen Zusammenkunft sämtlicher Regimentsteile samt deren Offizieren in der Lombardei entstanden und angefertigt worden sind.

Eine weitere Spur sowie ein handfestes Indiz hinterließen die Porträts in der Verlassenschaftsabhandlung des Kommandanten Anton Graf Colloredo vom 11.02.1785.⁷⁶⁶ Im Inventar finden sich im fünften Zimmer *11 gemahlene porträt*, sprich exakt dieselbe Anzahl, die uns heute überliefert ist.⁷⁶⁷ Dass es sich hierbei um Familien- oder Kaiserporträts handelte, kann mit größter Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, da diese gesondert angeführt wurden. Dieser Umstand spricht dafür, dass es sich bei Anton Graf Colloredo um den Auftraggeber handelte, der als Kommandant des Regiments seine Kameraden abbilden ließ. Wenn wir einen Blick auf die anderen Räume und deren Einrichtungsgegenstände richten, erhärtet sich dieser Verdacht. So offenbart sich der räumliche und soziale Kontext, in welchem die Bilder aufgehängt und rezipiert wurden. In den ersten vier Zimmern spielte sich, gemäß der Einrichtung, das öffentliche Leben ab. Wir finden dort Tafeltische, zahlreiche Sessel bzw. Stühle sowie Spieltische.⁷⁶⁸ Im fünften Raum finden sich neben den besagten elf Porträts ein kleiner Schreibtisch, ein Sofa, ein kleiner Fußteppich, einige Tischchen wie Stühle, 16 gerahmte

⁷⁶⁵ TREUENFEST, Geschichte, 79.

⁷⁶⁶ Einige Argumente sprechen für Colloredo als Auftraggeber. Colloredo war im Zeitraum der Entstehung der Porträts Regimentskommandant. Aber auch seine gesonderte Körperhaltung im Porträt, welche ein Alleinstellungsmerkmal darstellt, hebt ihn von den restlichen Offizieren ab und stellt ihn ins Zentrum des Ensembles. Die Gemälde sind von minderer Qualität und somit kann der damalige und sehr wohlhabende Regimentsinhaber Kurfürst Clemens August von Bayern als Auftraggeber ausgeschlossen werden. Clemens August veranstaltete am kurkölnischen Hof ganz im Sinne Ludwig XIV. prachtvolle und kostspielige Feste, Bälle und Theateraufführungen und darüber hinaus als Kunstmäzen und Bauherr bekannt. Vgl. WINTERLING, Der Hof des Kurfürsten von Köln, 132f, 141. Auch die Husarenporträts auf Burg Forchtenstein, wo definitiv der Inhaber Fürst Anton Paul von Esterházy als Auftraggeber bekannt ist, weisen eine bei weitem höhere malerische Qualität auf.

⁷⁶⁷ AT-OeStA, AVA Inneres NÖLR Allgemein A 22.8.

⁷⁶⁸ Ebd. Das öffentliche Leben spielte sich in adeligen Anwesen meist in den unteren Stockwerken ab. Hier befanden sich meist das Speisezimmer, Turnzimmer mit Spieltischen und große Säle mit zahlreichen Sitzmöglichkeiten wieder. Vgl. GROOS–GUSSONE, Sachkultur, 133. Auch wenn wir davon ausgehen, dass die Ersteller der hier vorliegenden Sperr-Relation sich von unten nach oben arbeiteten, spricht dies dafür, dass die ersten vier Zimmer öffentlich-repräsentative Aufgaben erfüllten.

Kupferstiche, eine kleine und eine große Büchse mit spanischem Tabak sowie Turiner Schokolade.⁷⁶⁹ Es handelte sich dabei um das Kabinett, welches sich direkt neben dem sechsten Zimmer befand, welches zusätzlich als Schlafzimmer gekennzeichnet wurde. Unsere elf Porträts befanden sich demnach in einem der privaten Räumlichkeiten von Anton Graf Colloredo. Die Bildnisse dienten einem privaten Gebrauch und als Ersatz für nicht anwesende und geschätzte Personen, wobei der repräsentative Charakter in den Hintergrund trat. Ein weiteres Indiz für diese Annahme ist das Fehlen sämtlicher Insignien oder Attribute wie Orden, Marschallstab und Ähnlichem, womit eine Inszenierung durch den Stand oder das Amt mittels dieser Porträts ausgeschlossen werden kann. Dies konnte unter anderem an der gängigen Praxis der Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts liegen, in der die Körper ähnlich wie in einer Fließbandproduktion von den Schülern eines Malers vorgefertigt wurden. Der Kopf bzw. das Gesicht fertigte schließlich der Malermeister selbst an. Das Hauptinteresse lag daher weniger an den standes- bzw. rangspezifischen Attributen, sondern bei der möglichst getreuen Darstellung der Gesichtszüge. Dadurch entsteht der Eindruck einer Einheitlichkeit der Porträts. Auf Rang und Stand wurde wenig bis gar nicht konkret eingegangen, noch stehen solche Zeichen im Mittelpunkt der Bilder. Allein die Gesichter und die Personen dahinter waren es, die für den Auftraggeber Anton Graf Colloredo von Wert waren. Das spricht für die eingangs erwähnte These, dass sich das Offizierskorps, trotz der heterogenen Zusammensetzung, als eine Einheit sah und auch so darstellen ließ.

Wir kehren wieder zum privaten Umfeld zurück, wo die Gemälde aufgehängt waren. Uns ist bekannt, dass die Porträts 1741 angefertigt wurden, also über 40 Jahre vor dem Sterbedatum. In der Zwischenzeit bekleidete Anton Graf von Colloredo zahlreiche andere Funktionen. So war er 1744 Inhaber seines eigenen Regiments, 1756 Hauptmann der k. k. adeligen Arcieren-Leibgarde, dann wirklicher Hofkriegsrat und 1766 Kommandant der k. k. Militärakademie in Wiener Neustadt. In seiner Rolle als Ritter des Malteserordens war er von 1768 bis 1771 Botschafter des Großmeisters von Malta am Wiener Hof sowie seit 1777 Großprior von Ungarn.⁷⁷⁰ Die Porträts scheinen ihn über die Jahrzehnte und verschiedenen Funktionen bis zu seiner letzten Station in Wien begleitet zu haben. Porträts blieben im Vergleich zu anderen materiellen Gütern länger und ungestört im Besitz und wurden bei eventuell auftretenden finanziellen Engpässen zuletzt veräußert, da sie einen großen

⁷⁶⁹ AT-OeStA, AVA Inneres NÖLR Allgemein A 22.8.

⁷⁷⁰ WURZBACH, Biographisches Lexikon 2, 419.

symbolischen und emotionalen Wert besaßen. Porträts bewahrten in einer gewissen Art und Weise symbolische Kontinuität und widerstanden verschiedensten Veränderungen.⁷⁷¹

2.4. Rezeptionsästhetik

Aufgrund der Tatsache, dass sich die behandelten Porträts im privaten Kabinett des Grafen von Colloredo befanden, kommen wir nun zum sogenannten rezeptionsästhetischen Ansatz, dem für die Gattung der Porträts bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Im Mittelpunkt dabei steht der/die BeobachterIn bzw. der/die RezipientIn des Bildes, da dieses nicht autonom und hermetisch gedacht werden darf.⁷⁷² Die Porträts nahmen in gewisser Weise die Funktion eines Appräsentationsmechanismus für eine Distanzkommunikation unter Abwesenden wahr. So grüßte etwa der französische König Ludwig XIII. als Kind seine meist abwesenden Eltern, indem er vor deren Bilder trat und sagte: „Bon jour papa, bon jour mama“. ⁷⁷³ Das Bild fungierte als Simulation eines nicht anders realisierbaren *Tête-à-Têtes*.⁷⁷⁴ Für Georg Jakob Ehemann war eine Freundschaft unter Abwesenden durchaus möglich und zugleich ginge ihnen ein guter Ruf voraus.⁷⁷⁵ Das Porträt ist besonders gut geeignet, um Kommunikationsbrücken zu schlagen, da es in der Lage ist, absente Protagonisten zu ersetzen, wie etwa beim nahezu zeremoniellen Austausch von Porträts von Braut und Bräutigam im Zuge von politischen Heiratsverhandlungen.⁷⁷⁶ Wir erinnern uns an dieser Stelle an die Galerie in Halberstadt Wilhelm Ludwig Gleims und jene im Schloss Hainfeld des Grafen Purgstall, die ihre Freunde und Wegbegleiter in Porträtform um sich sammelten um als Ersatz der Abwesenden zu fungieren. Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), ein Freund Gleims wies auf diese Bedeutung des Porträts hin, indem er in einem Brief an seinen Freund schrieb: „Ich freue mich so sehr, daß ich meinen Gleim mit mir genommen habe, daß ich gar nicht weiß was das für ein Leben seyn muß, wenn man seines Freundes Porträt nicht hat. Jetzt richte ich 1000 naive Fragen an Sie [an das Porträt], ich trincke mit Ihnen Wein, und war so natürlich, daß ich mein Glas und jeder Mittrincker das Seinige mit Ihnen zusammenstößt“. ⁷⁷⁷ Denn über die Substituierung des/der Dargestellten hinaus birgt das Porträt weit mehr in sich. In lateinischen Quellen des Mittelalters

⁷⁷¹ POINTON, *Hanging the Head*, 13f.

⁷⁷² ZITZLSPERGER, *Distanz und Präsenz*, 41.

⁷⁷³ HENGERER, *Abwesenheit*, 9.

⁷⁷⁴ Ebd., 20.

⁷⁷⁵ Ebd., 22.

⁷⁷⁶ ZITZLSPERGER, *Distanz und Präsenz*, 42.

⁷⁷⁷ BRENNER, *Harmoniekultur*, 188.

und der Frühen Neuzeit ist von *vis* oder *virtus* die Rede. Durch die *virtus* nimmt das Porträt eine aktive Rolle ein, indem es seine Kraft auf den Betrachter überträgt und somit dessen Empfindungen stimuliert und steuert.⁷⁷⁸ Paracelsus etwa bestärkte in seinem „Buch *Liber de imaginibus* von 1530, dass es notwendig sei, die Kraft, Tugend und Wirkung von Bildern zu beschreiben.⁷⁷⁹ Es ist unumstritten, dass der frühneuzeitliche Künstler während seines Schaffensprozesses auch immer den/die BetrachterIn mitgedacht hat.⁷⁸⁰

2.5. Realienkunde

Uniformen, Fahnen oder Orden waren die wesentlichen Bausteine und Distinktionsmittel einer jeden Regiments- und Offizierskultur. Mit dieser materiellen Kultur konnten sich Regimentsangehörige von ihrer Umwelt sichtbar trennen.⁷⁸¹ Die materielle Kultur des Militärs wurde fast ausschließlich der Heeres- bzw. Kostümkunde überlassen, ohne von der Militärgeschichte wesentlich rezipiert zu werden. Hinzu tritt, dass die Übernahme adeliger Symbole ins Militär nach wie vor ein Forschungsdesiderat darstellt.⁷⁸² Somit sind die folgenden Zeilen der von Talkenberger empfohlenen Realienkunde gewidmet, um das regimentsspezifische Bildprogramm zu entschlüsseln. Es waren die Accessoires, die den Schlüssel zur Identität oder Charakter des/der Dargestellten für den/die BetrachterIn aber auch HistorikerIn bildeten.⁷⁸³

2.5.1. Die Uniform

Das mit Abstand wichtigste abgebildete Attribut für den militärischen Stand war die Uniform. Auch nach Bourdieu war neben der Nahrung die Kleidung als Distinktionsmittel sowie als einer der bedeutendsten Konsumstrukturen der herrschenden Klasse in Hinblick auf Selbstdarstellung und Repräsentation von großer Bedeutung.⁷⁸⁴ Kleidung per se ist ein bedeutendes Kommunikationsmittel, das Zeichen für soziale Differenzierung enthält und

⁷⁷⁸ ZITZLSPERGER, Über die Kraft, 155. *Virtus* wird hier in erster Linie als Wirkkraft der Heiligenporträts verstanden. Inwieweit diesbezüglich Rückschlüsse auf eine mögliche Wirkungskraft profaner Porträts möglich sind, ist schwer zu manifestieren. Jedoch schließt Zitzlsperger eine *virtus* für das profane Porträt nicht aus. Vgl. ebd., 171.

⁷⁷⁹ Ebd., 157.

⁷⁸⁰ ZITZLSPERGER, Distanz und Präsenz, 44.

⁷⁸¹ VAN DER LINDE, Das Regiment, 62f.

⁷⁸² WINKEL, Adelige Stand, 268.

⁷⁸³ POINTON, Accessoires, 46.

⁷⁸⁴ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 299.

Zugehörigkeit zu einer Gruppe symbolisiert. So etwa fragte ein als Reisender gekleideter Leutnant einen Wirt, welcher versuchte, denselben für sein Regiment zu werben, ob er tatsächlich im selbigen Regimente diene. Der Wirt antwortete daraufhin: *Das sieht er ja aus meinem Huthe.*⁷⁸⁵ An der Kleidung kann man die soziale Rangstufe, die moralische Qualität oder auch den Stand ablesen und hat nebenbei die Aufgabe, Identität zu schaffen und diese zu vermitteln.⁷⁸⁶ Sprüche wie „Kleider machen Leute“ oder „an den Federn erkennt man den Vogel“ verdeutlichen dies. Der Dichter und Philosoph Jean Paul (1729–1784) veranschaulicht dieses Phänomen überaus pointiert: *Kleider sind die Waffen, womit die Schönen streiten und die sich, gleich den Soldaten, nur dann von sich werfen, wenn sie überwunden sind.*⁷⁸⁷ Oder Erasmus von Rotterdam fragt sich etwa, *warumb soll sich ein Junger befeissen, ehrliche Kleyder zutragen?* Im selben Absatz antwortet er darauf: *dieweyl das Kleyd etlicher maß deß Leibs Leyb ist, darauß man eines Menschen Sinn und Gemt anbemmen kan.*⁷⁸⁸ Wie eng Kleidung und Körperlichkeit miteinander verzahnt sind, zeigt eine Szene aus dem Soldatenstück *Die abgedankten Officiere*, in welchem jenen nicht der nötige Respekt entgegengebracht wird: *Und für einen Offizier, so lang er Uniform trägt, er mag abgedankt oder in Diensten seyn, muß jedermann die größte Hochachtung tragen; denn er ist ein Glied desjenigen Körpers, welcher den Thron unterstützt und das Vaterland vertheidigt.*⁷⁸⁹ Das Tragen einer Uniform war nicht nur ehrenhaft, sondern stand sinnbildlich für den Körper, der für das Vaterland in den Krieg zog und sich somit der Gefahr aussetzte, verletzt oder gar getötet zu werden. In *Das Freikorps* liebäugelt der abgedankte Feldwebel Frank wieder in den Militärdienst zu treten. Die Gründe hierfür liegen in der Körperlichkeit der Uniform: *(Er [Frank] ist in Stiefeln und Wammes, geputzt und dressirt. Vor ihm liegt auf dem Tische Rock, Hut, Seitengewehr und Stock; auf einem Papier sieht man etliche Federbüsche und Rokarden. Er nimmt den Rock.) Ha! Wie mir das Herz schlägt! – Hab´ ich dich wieder, Kleid meines Königs? nie sollst du mehr von meinem Leine kommen! als Soldat will ich nun leben und sterben! – (Legts an.) Wie mir ist! – in diesem Kleide fühl´ ich mich dreymal stärker, muthiger und vergnügter! [...] Herrlich! hätte nicht geglaubt, daß ich dem Kleide noch so viel Ansehen machen sollte! Oder macht es das Kleid mit mir?*⁷⁹⁰ Bei Frank löste das Anprobieren der Uniform starke Gefühle von Stärke, Mut und Männlichkeit aus sowie einen Anflug von

⁷⁸⁵ TRAUN, Die Liebe, 22.

⁷⁸⁶ JÜTTE–BULST, Einleitung, 2.

⁷⁸⁷ PAUL, Jeans Paul´s Geist, 139.

⁷⁸⁸ ERASMUS, De civilitate morum, 25.

⁷⁸⁹ STEPAHNIE, Die abgedankten Officiers, 116.

⁷⁹⁰ N. N., Das Freykorps, 96.

Sentimentalität, indem er sehnsüchtig bzw. romantisch in seiner Militärzeit schwelgte. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass sich Frank allein durch die Uniform stärker und männlicher fühlte und somit ein zeitgenössisches Männlichkeitsbild kommunizierte. Jennifer Craik hielt diesbezüglich fest: „uniforms have played a dominant role in defining modes of masculinity“.⁷⁹¹ Für Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) ist in seinem Werk *Mode und Zynismus* aus dem Jahr 1879 der mit Goldknöpfen besetzte Uniformrock eines der gelungensten männlichen Bekleidungsstücke, weil er „energischen Charakter“ und „Ritterlichkeit“ ausstrahle.⁷⁹² Aber auch zeitgenössische HistorikerInnen wie Ute Fevert kommen zu dem Schluss, dass die Uniform Männlichkeit in Reinform repräsentiere und ein Idealbild von Stärke und Disziplin sei.⁷⁹³

Die Uniform diene ursprünglich dazu, die taktischen Einheiten unterscheiden zu können. Neben der militärischen Funktion schuf sie aber auch die soziale Voraussetzung für eine Gruppenidentität. Sie war Ausdruck der Regimentsehre und ihr wurde eine nahezu sakrale Wertung beigemessen.⁷⁹⁴ Zwar folgten Uniformen primär militärischen Prämissen, doch waren sie selten zweckdienlich, ja sogar unpraktisch. Schon Antoine de Pas Marquis de Feuquières (1648–1711) schrieb dazu um 1710 in seinen *Geheimen und sonderbaren Kriegs-Nachrichten* von den eher bunten und beschwerlichen Uniformen, die dem Soldaten wenig Nutzen brachten.⁷⁹⁵ Die Soldaten sollten gut aussehen und zur Reputation des Herrschers beitragen. Diese Ansicht vertraten auch die meist adeligen Offiziere, die nicht auf ihre schmucken und reich verzierten Uniformen verzichten wollten.⁷⁹⁶ Der Schmuck, der von einigen Zeitgenossen als militärisch völlig zweckfremd eingeschätzt wurde, zielte jedoch auf Auszeichnung und Distinktion des Geschmückten. Das Kleidungsverhalten diene somit der sozialen Abgrenzung, die wiederum das Bedürfnis nach Identität ausdrückte.⁷⁹⁷ Im Rahmen der „Körperpolitik“ der Bildkultur des 18. Jahrhunderts gewann die Kleidung zunehmend an Bedeutung. Durch modische Inszenierungen konnten sich Relationen zwischen der dargestellten Person und ihrer äußeren Präsentation herstellen. Der Körper verschwand buchstäblich hinter der bedeutungsschweren Fassade des Textils und zeigt klar, wie stark sich Kleidung und Schmuck auf die Identitätsstiftung auswirkten.⁷⁹⁸

⁷⁹¹ HAAS-HACKSPIEK-MIKOSCH, *Ziviluniformen*, 28.

⁷⁹² HACKSPIEK-MIKOSCH, *Die Theorie der Uniform*, 82.

⁷⁹³ FREVERT, *Schule der Männlichkeit*, 168.

⁷⁹⁴ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 126f.

⁷⁹⁵ LUH, *Kriegskunst*, 178.

⁷⁹⁶ Ebd., 180.

⁷⁹⁷ DINGES, *Der „feine Unterschied“*, 49f.

⁷⁹⁸ TELESKO, *Herrschaftssicherung*, 39.

Von der stetig voranschreitenden Vereinheitlichung der militärischen Bekleidung war auch das Offizierskorps betroffen, welches sich bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein mit zum Teil sehr individuell gestalteten Uniformen schmückte. Dies kann einerseits als adeliges Repräsentationsinstrument gewertet werden, oder andererseits die Etablierung einer eigenständigen Regimentskultur bedeuten.⁷⁹⁹ Im Reglement der kaiserlichen Infanterie von 1737 wurde lediglich festgehalten und normiert, dass *die Röck von guten Perlfarben Tuch, in der alt-gebräuchig- und gehörigen Länge und Weise, damit die Mannschaft, weilen sie mit keinem Mantel versehen ist, sich und das Gewöhr damit genugsamb bedecken möge, die Aufschläg, Camisöler und Hosen hingegen können von einer denen bestellten Obristen beliebigen Farbe seyn.*⁸⁰⁰ Der starke gestalterische Einfluss des Inhabers war hier noch stark verankert. Genau 70 Jahre später hieß es 1807 dazu, *dass die Uniform keiner Modeveränderung unterliege, denn nur eine willkührliche Tracht darf nach Gefallen verändert werden.*⁸⁰¹ Auch der Regimentsinhaber Erzherzog Maximilian Franz äußerte sich gegenüber seinen Kommandanten von Kerpen, dass er mehr an allgemeinen Verbesserungen und Verschönerungen des Regimentes denn übertriebenen und detailverliebten Verzierungen interessiert sei.⁸⁰² Somit fiel es den Offizieren immer schwerer, sich von der gemeinen Mannschaft abzuheben, da zusätzlich das einheitliche Bild der Uniformen die soziale Herkunft verdeckte. Hinzu trat, dass die Uniform ein Symbol für den Dienst am Staat sowie die Subordination unter ein staatliches Hierarchiesystems darstellte. Dies führte dazu, dass für kaiserliche Offiziere das Tragen eben aus diesen Gründen vor allem während der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert äußerst unattraktiv war. Charles Joseph de Ligne (1735–1814) erinnerte sich etwa, dass seinerzeit nicht nur zivile Männer sich im *habit habillé*, sondern eben auch Offiziere in der Öffentlichkeit zeigten. Obristen waren selten und Generäle kaum in Uniform anzutreffen.⁸⁰³ Umso wichtiger ist zu betonen, dass die hier abgebildeten Offiziere sich in Uniform zeigen, obwohl die Porträts aus eben der ersten Hälfte des Jahrhunderts stammen, in der es, mit dem Hintergrund, dass in der Habsburgermonarchie das Tragen von Uniformen für Offiziere erst ab 1754 obligatorisch war.⁸⁰⁴ Außerdem fehlte es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein an einer Ausdifferenzierung und Abbildung der militärischen Ränge, sodass Offiziere

⁷⁹⁹ WINKEL, Distinktion und Repräsentation, 130.

⁸⁰⁰ N. N., Regulament 1737, 7.

⁸⁰¹ N. N., Dienst-Reglement 1807 1, 105f.

⁸⁰² AT-OeStA, AdT IR4 Nr. 2.

⁸⁰³ MANSEL, Monarchy, 110f, 124. Erst die später Einsetzende „Militarisierung“ der europäischen Höfe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie die dadurch sukzessiv einsetzenden Erlaubnisse, in Uniform am Hof zu erscheinen, sollte diesen Umstand rasch ändern. Vgl. ebd., 123.

⁸⁰⁴ Ebd., 110.

auf ihre, zumeist adeligen, Standesabzeichen zur Distinktion angewiesen waren.⁸⁰⁵ Vor allem im Porträt konnte der Offizier schließlich mit Hilfe adeliger Tribute wie Kürass, Helm, Portepée etc., welche im militärischen Alltag nur selten zur Schau gestellt wurden, seinem Stand Ausdruck verleihen. Es war vor allem die Uniform, mit der sich der Adel als Wehrstand identifizieren und präsentieren konnte.⁸⁰⁶

In der Galerie des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* treten die Offiziere naturgemäß in der Paradeuniform auf, wie sie auch im Reglement der kaiserlich-königlichen Infanterie von 1769 beschrieben wurde: *Die Officiers ohne Unterschied sollen bey allen Ausrückungen und Paraden, auch in jedem Dienst, wie er immer Namen haben mag, die Echarpen um den Leib und Camaschen, wie die Mannschaft vom Feldwäbel an tragen, ausgenommen bey dem ordinairten Exerciren und Kirchen-Paraden, wo es nicht nöthig ist, die Echarpen umzunehmen und wenn es im Feld erlaubt wird Stiefeln zu tragen, sonst aber in ihrem völligen Regiments-Uniformen nebst derley Hosen, Hut, Degen, Kuppel und Handschuh nach dem herausgegebenen Muster, nicht minder mit einem einfachen Zopf und einer oder zwey gesteckten Locken, wie der gemeine Mann erscheinen und sich niemals unter dem Gewehr mit Mänteln, Roquelaures, Pelz, Winter- oder Schlafhauben unter dem Hut finden lassen.*⁸⁰⁷

Ein weiterer Bestandteil der Uniform war der Kürass als besonders extravagantes Symbol des adeligen Selbstwertgefühls. Er stellte ein Überbleibsel des Harnischs dar, welcher gegen Ende des 17. Jahrhunderts fast vollständig seinen Nutzen verlor. Übrig blieben die Harnischbrust bzw. der Kürass, welcher sich silberglänzend bei jedem der porträtierten Offiziere des Regiments unter dem geöffneten Uniformrock wiederfindet. Durch diese Darstellung wird dem Betrachter der Porträts das adelig-ritterliche Selbstverständnis des Einzelnen, wie die korpsmäßige Geschlossenheit des Ganzen vor Augen geführt.⁸⁰⁸ Dieser Harnischtyp entsprach dem barocken Stilgefühl und wurde unter anderem im kirchlichen Bereich als Funeralstück für verstorbene Adelige getragen bzw. verwendet. So war es bei Trauerfeierlichkeiten von adeligen Offizieren üblich, dass beim Leichenzug hinter dem Sarg ein geharnischter Reiter mit senkrecht gehaltenem Schwert in der rechten Hand reiten sollte.⁸⁰⁹

An dieser Stelle sei noch ein kleines, aber voll mit Bedeutung versehenes Teilstück der Uniform erwähnt werden, nämlich der Knopf. Vor allem das 18. Jahrhundert war das Zeitalter des Knopfes, welcher ein exklusives Accessoire männlicher Kleidung darstellte. Weibliche

⁸⁰⁵ ZIELSDORF, *Militärische Erinnerungskulturen*, 137f.

⁸⁰⁶ WINKEL, *Distinktion und Repräsentation*, 139.

⁸⁰⁷ N. N., *Reglement 1769*, 55.

⁸⁰⁸ KLOOSTERHUIS, *Le vrai portrait d'un officer prussien*, 56.

⁸⁰⁹ MÜLLER, *Waffen und Rüstungsteile*, 29–30.

Kleidung wurde hingegen hauptsächlich mit Fäden und Bändern assoziiert.⁸¹⁰ Der Knopf an der Kleidung war somit auch ein männlich konnotiertes Ausstattungsmerkmal der Kleidung im 18. Jahrhundert. Nicht ohne Grund wurde die strenge und rein systematische Beschreibung von historischen Uniformen als belächelte „Knopfologie“ abgetan.⁸¹¹ Doch der Knopf und dessen Verwendung hält für uns weit mehr Informationen parat als angenommen. Dass er eine Distinktionsaufgabe hatten zeigt schon die exklusive Materialität wie etwa Gold oder sogar Diamanten.⁸¹² Sie wurden oft so gestaltet, um maximale Aufmerksamkeit anzuziehen. Dazu wurde sogar die Oberfläche des Knopfes mit Bildern versehen, die mit dem sozialen, religiösen oder beruflichen Hintergrund interagierten. So wurden etwa die Knöpfe von Marineuniformen stets mit Ankern versehen.⁸¹³ Auch die einzelnen Linienregimenter unterschieden sich oft neben den Aufschlagsfarben lediglich in der Form und Ausgestaltung der Knöpfe und der Knopflochdekors. Hatte ein Regiment etwa konvexe und halbflache Knöpfe, hatten andere Regimenter wiederum gerade.⁸¹⁴ Besaßen Regimenter etwa die gleichen Egalisierungsfarben, so wurden sie mittels silberner oder goldener Knöpfe voneinander unterschieden.⁸¹⁵ Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle des Knopfloches, welches oft mehr dekorativ, denn funktional ausgestaltet wurde. Das verlängerte Knopfloch etwa war ein beliebter visueller Effekt, welcher auch bei den hier analysierten Offiziersporträts zu finden ist. Die Knöpfe sind nicht zugeknöpft, was wiederum eine adelige Nonchalance ausstrahlt, welche unter anderem während der Kavaliertouren ausgelebt wurde.⁸¹⁶

2.5.2. Der Degen

Vom Mittelalter an bis weit ins 16. Jahrhundert galt das Schwert als Waffe, die den Stand des freien Mannes kennzeichnete. Die adelige Sitte, die Seitenwaffe ständig bei sich zu tragen, hat schlussendlich zur Habitualisierung der modischen Pose beigetragen.⁸¹⁷ Durch das ausgiebige Exerzieren in den Fechtschulen wurde der Degen zu einem ständigen Begleiter der jungen Adeligen, die den Umgang mit ihm verinnerlichten. Der Degen entsprach dem unter den Offizieren ständig tradierten Bild des Ritters: *Diese Ritter hatten hierauf nach der Policey*

⁸¹⁰ POINTON, Accessoires, 54.

⁸¹¹ WINKEL, Distinktion und Repräsentation, 127.

⁸¹² POINTON, Accessoires, 54.

⁸¹³ Ebd., 55.

⁸¹⁴ EYER, Die Schweizer Regimenter, 305.

⁸¹⁵ TREUFEST, Geschichte, 181.

⁸¹⁶ POINTON, Accessoires, 55–56.

⁸¹⁷ ZAKHARINE, Von Angesicht, 151.

*Ordnung 1530 die Freyheit, güldene Ketten, güldene Degen und Spohren zu tragen. Heutiges Tages will ein jeder ein solcher Ritter seyn, ob er gleich niemahls einen Degen vor das Vaterland gezucket, sein Lebtage kein streitbahres Roß beritten, noch ein todten Hund im Felde gesehen.*⁸¹⁸ Dieses Rückbesinnen auf den ritterlichen Einzelkämpfer, welcher im 18. Jahrhundert bereits der Vergangenheit angehörte, wurde also auch durch symbolische Realien, welche ebenfalls größtenteils ihre Funktion verloren hatten, bestärkt und weiter gepflegt.

Neben der Uniform war der Degen auch im Reglement von 1769 das wichtigste Erkennungsmerkmal für Offiziere: *Außer dem Dienst aber, tragen dieselbe zwar keine Echarpen und können nach Umständen in Stiefeln, Camaschen oder Strümpfen erscheinen; jedoch müssen sie nebst Tragung des Zopfes jederzeit den Regimentsuniforme und Degen an und um haben, mithin beständig Officiers vorstellen.*⁸¹⁹ Der Degen war nicht nur ein Ehrenzeichen, sondern ein Zeichen des Dienstes selbst.⁸²⁰ Der Verlust desselben bedeutete den Ehrverlust und war unter allen Umständen zu vermeiden. Diese Schmach wurde sogar von gegnerischen Offizieren gegenüber gefangengenommenen Ihresgleichen abgewendet. Josef Rauch berichtet etwa nach der Kapitulation Valenciennes 1794, dass man den siegreichen französischen Truppen sämtliche Waffen abgeben musste, jedoch durften die Offiziere ihre Degen behalten.⁸²¹ Gleichzeitig bot der Degen die stetige Bereitschaft, die Ehre mit Hilfe desselben und der ritualisierten Form des Ehrenzweikampfes oder Duells zu verteidigen.⁸²² Auch Graf Walltron „kränkte“ die Ehre seines Obristen, indem er während eines Streits den Degen zog und auf ihn losging.⁸²³ Aber auch bei sämtlichen anderen militärischen Ritualen und Zeremonien nahm der Degen eine zentrale performative Rolle ein, wie etwa bei Ehrenbezeugung, Gruß, Salutieren oder beim Begräbnis eines Offiziers: *Allen Officiers solle der bloße Degen, wie auch der Stock, auf den Sarg gelegt und an jedes Stück ein Flor gebunden werden.*⁸²⁴ Gerade das Salutieren vor dem Kaiser oder kommandierenden Generälen wurde in den diversen Reglements genauestens festgeschrieben, wie dieses abzulaufen habe: *Gleichwie oben vor Ihro kaiserl. königl. Majestäten der Degen neben den rechten Fuß mit der Spitzen gerad hinunter gesenket worden, so wird solcher alhier vor dem commandirenden Generalen mit einem frischen Tempo zwar auch mit der Spitzen abwärts jedoch eine zwerch Hand gerad*

⁸¹⁸ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 85.

⁸¹⁹ N. N., Reglement 1769, 55.

⁸²⁰ N. N., Das Freykorps, 24.

⁸²¹ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 162.

⁸²² Ebd., 298.

⁸²³ MÖLLER, Der Graf von Walltron, 57.

⁸²⁴ N. N., Reglement 1769, 147.

vor der rechten Stieffel-Spitz hinabgesenket, also, daß die flache Klingen mit der Spitz etwa schreg vorwärts hinunter lauffe und wan diese Salutirung gemachet, wird der Degen wieder mit der Spitze frisch in einem Tempo herauf an die ordinari stellung gebracht.⁸²⁵ Es galt als größte Schmach, den Degen als Zeichen seiner Ehre zu verlieren oder gar bei einer Kapitulation dem Feind zu übergeben. Im preußischen Reglement der Infanterie von 1726 heißt es etwa: *Wenn ein Officier nicht brave vor seinem Feinde thut, muß der Obriste ihn in Arrest nehmen lassen, alsdann selbiger Officer als ein Schelm weggejaget und der Degen ihm entzwey gebrochen werden soll. Auch ist es besser, bis zur Verzweiflung gefochten, mit dem Degen in der Hand gestorben, als sich zu gefangen ergeben.*⁸²⁶ Ein Offizier habe sich nicht allein bis den letzten Mann, sondern bis auf den letzten Blutstropfen wehren und glorreich al ein Held mit dem Degen in der Faust sterben.⁸²⁷ Wie sehr der Degen auch von den Zeitgenossen als Symbol des Soldaten- bzw. Offiziersstand wahrgenommen wurde, zeigt die folgende Episode aus Hand Friedrich Flemmings *Der Vollkommene Teutsche Soldat: Die Frau Mitter des Churfürsten zu Sachsen Johann George I. muß auch wohl erkannt haben, wie nützlich der Soldaten-Stand sey, da Sie hochgedachten Ihren Herrn Sohn, den ersten Degen von sehr grosser Kostbarkeit verehrten, auf dessen Klinge diese Worte stunden: Mütterlicher Segen, verehret diesen Degen: Dem Vater dieser Lande; dem Feind zum Widerstande.*⁸²⁸

Dass der Degen, wie bereits an mehreren Stellen angemerkt, zu den zentralen Distinktionszeichen des Offizierskorps aber auch des Adels zählte, liegt an seiner Funktion als kommandogebendes Hilfsmittel. In der Wissenschaft wurde bis dato lediglich auf den zeremoniellen, distinktiven und auch fechttechnischen Charakter eingegangen. Daneben wurde der Degen auch für das Anweisen diverser Kommandos oder Tempi beim Exerzieren verwendet: *Wenn das Regiment oder Bataillon auf Parade zum Exerciren, Marsche und allen andern Gelegenheiten, mit Ober- und Untergewehr ausrucket, befindet sich jeder Obrist-Wachtmeister zu Pferd und ziehet seinen Degen, so bald als das Regiment gestellet ist und solcher etwas commandiren will.*⁸²⁹ Vor allem aber im Gefecht, wo Angst und Stress die Aufmerksamkeit des Soldaten verminderten und das Abfeuern der Musketen bzw. Kanonen sowie das Schreien der Verwundeten eine verbale Verständigung nahezu unmöglich machte, war der Degen probates Mittel um Befehle zu signalisieren⁸³⁰: *So habe hierauff der*

⁸²⁵ N. N., Regulament 1749 1, 17.

⁸²⁶ O'CAHILL, Der vollkommene Officier, 192.

⁸²⁷ Ebd., 75.

⁸²⁸ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 11.

⁸²⁹ N. N., Exercitium 1769, 15.

⁸³⁰ MÖBIUS, Die Kommunikation, 325.

*Weymarische Officier seine Troupen mit entblösten Degen commandiret.*⁸³¹ Mitunter konnte dies motivierend auf die kämpfenden Soldaten wirken, denn schließlich hatte der Offizier die Soldaten auch zu ermutigen. So ging etwa gemäß einer Anekdote der Regimentsgeschichte des Infanterieregiments *Hoch- und Deutschmeister* Oberst Baron Engelhardt am 8. November 1805 in der Schlacht bei Mariazell mit gutem Beispiel voran, indem er vom Pferde stieg, den Degen zog und mit dem Rufe: „Deutschmeister mir nach!“ den französischen Truppen entgegen trat.⁸³² Der Degen war somit kaum aus dem alltäglichen Leben eines Offiziers wegzudenken, da schließlich mit diesem essentielle performative sowie distinktive Agenden des Offiziers wahrgenommen wurden. Es verwundert also kaum, dass dieser tägliche Wegbegleiter seinen Platz auch in den Porträts wiederfindet.

An allen abgebildeten Degen war das sogenannte Portepeee angebracht, welches als Verbindung zwischen dem Monarchen und dem Offizier stilisiert wurde. Dabei galt der Spruch: „Das goldene Porteebeee noveliert“, was so viel bedeutete, dass vom Kaiser bis zum Fähnrich abwärts sich alle durch dieses goldene Abzeichen in einem Stand vereinigten. Es wurde daher als Standesabzeichen angesehen.⁸³³

Abschließend sei an dieser Stelle die Perücke erwähnt, die von allen dargestellten Offizieren getragen wurde. Dabei handelt es sich um eine, zum Teil mit Seitenlocken bzw. bauschigem Seitenhaar versehene und gepuderte Kurzhaarperücke (ähnlich dem in Preußen bei Offizieren üblichen „Muffer“).⁸³⁴ Das gelockte Seitenhaar entsprach gänzlich dem zeitgenössischen Geschmack der 1740er Jahre, wobei man davon ausgehen kann, dass ähnlich wie bei der Verkürzung des Uniformrocks, hier Preußen als Vorbild diente. Feldmarschall-Leutnant Joseph Esterházy (1714–1762) als Inhaber seines ungarischen Infanterieregiments legte, wie in seinem gedruckten Reglement deutlich zu erkennen ist, eine wahre preußische Putzsucht an den Tag. So hatten Offiziere stets ihr Haar sorgfältig zu pudern und außerdem nicht nur für die Parade, sondern auch für den normalen Wachdienst Seitenlocken (*gekraustes Haar*) zu tragen. Das bedeutete für die Männer, bereits am Vorabend die Haare „aufzuwickeln“ und in diesem Zustand auch zu schlafen. Doch dies lag gänzlich im Entscheidungsbereich des

⁸³¹ N. N., *Des Fürstlichen Hoch-Stifts Fulda*, 159.

⁸³² TREUENFEST, *Geschichte*, 389.

⁸³³ MADER, *Ehre* 49.

⁸³⁴ In den bildlichen Darstellungen des Reglements des Infanterieregiments Walsegg aus dem Jahr 1723 schien die Perücke gleichsam den Rang anzuzeigen. So trugen etwa der Obrist und der Obristleutnant eine weiße Allongeperücke, die Oberoffiziere die genannte Kurzhaarperücke mit bauschigem Seitenhaar, Unteroffiziere drei Seitenlocken und Zopf sowie die Gemeinen über das Ohr heruntergekämmtes Seitenhaar samt Zopf. Vgl. HOCHEDLINGER, *Haarige Angelegenheit*, 145f. Pionierhafte Ergebnisse diesbezüglich leisteten auch: WIGGERICH, *Der Körper als Uniform*; BORUM, *Zopf und Bart*.

jeweiligen Inhabers, denn Leopold Graf Pálffy (1716–1773) ging vielmehr gegen übertriebene Affektiertheit bei Offizieren vor.⁸³⁵ Erst am Vorabend des Siebenjährigen Krieges schien die opulente Haartracht bei Offizieren wieder abzunehmen, da diese bereits in den späten 1740er und frühen 1750er Jahren einiger Kritik ausgesetzt war.⁸³⁶

Nicht zu verkennen ist die Bedeutung der Perücke für das Männlichkeitsbild des 18. Jahrhunderts, welches für das Offizierskorps einen wichtigen Referenzpunkt darstellte. Sie besaß eine hohe symbolische Relevanz, indem sie eine Form der Selbstinszenierung verkörperte und dadurch auf zeremonielle Weise Autorität vermittelte.⁸³⁷ In der zeitgenössischen Literatur etwa wurde der Verlust einer Perücke gleichgestellt mit dem Verlust der Männlichkeit.⁸³⁸ In Fanny Burney's *Cecilia* aus dem Jahr 1782 führte etwa die Abnahme der Perücke des Mr. Briggs auf Grund der großen Hitze auf einem Ball zu einem „universal horror“, sodass die Gäste fluchtartig den Raum verließen.⁸³⁹

Perücken suggerierten allerdings auch ein gewisses Maß an Gleichförmigkeit, was wiederum dem uniformen Gesamteindruck der Porträtgalerie entsprach. Es war dem ästhetischen Prinzip jener Zeit geschuldet, persönliche Merkmale wie das eigene Kopfhaar zu verstecken und so die Individualität zu verschleiern. Durch diese propagierte Einheitlichkeit des Kopfschmucks wurde nicht nur Gleichheit generiert, sondern auch das Gemeinschaftsgefühl gestärkt.⁸⁴⁰ Ähnlich wie mit der Uniform konnten demnach auch mit Perücken soziale Unterschiede innerhalb des Offizierskorps kaschiert und Einheitlichkeit vermittelt werden.

Eng mit der Haartracht verwandt ist auch die Barttracht. Alle Offiziere sind auffallend bartlos dargestellt, war doch im gedruckten Reglement des Infanterieregiments *Daun* aus dem Jahr 1733 das Stutzen des Oberlippenbarts untersagt, sodass spätestens ab den 1740er Jahren das Tragen eines Oberlippenbarts bei Unteroffizieren und Gemeinen zur Selbstverständlichkeit wurde. Bartlosigkeit galt daher als außergewöhnliches Privileg, welches zum Teil vom

⁸³⁵ HOCHEDLINGER, *Haarige Angelegenheiten*, 148.

⁸³⁶ Maria Theresia etwa sprach sich 1754 gegen das Pudern und Eindrehen der Haare aus. Vgl. HOCHEDLINGER, *Haarige Angelegenheiten*, 150. Auch der spitzfindige Kritiker des zeitgenössischen habsburgischen Militärdienstes kritisierte die Adjustierungsschikanen, die sich nicht nur auf die Haartracht auswirkten: *So bald sich aber diese Unwesen unter dem Scheine der Accuratesse selbst in das Heiligthum des Dienstes einschleichen, die Grimasse auf dem Uebungsplatze zum Verdienst, den Soldaten zur Marionette und das Ernsthafte unsers Handwerks zu einem bloß lustigen Schauspiel machen: dann ist der Zeitpunkt nahe, daß man die rechte Kriegszucht in ihren Grundpfeilern erschüttert und alles in ein elendes Puppenspiel verwandelt sehen wird.* Vgl. COGNAZZO, *Freymüthiger Beytrag*, 19.

⁸³⁷ THOMPSON, *Patrician Society*, 389.

⁸³⁸ POINTON, *Hanging the Head*, 117.

⁸³⁹ Ebd., 121.

⁸⁴⁰ BERNSDORF, *Livreen*, 56.

Regimentsinhaber gewährt wurde. Charles Joseph de Ligne gewährte dies unter anderem den Offizieren seines Dragonerregiments, die sich durch ihre heldenhafte Konduite in der Schlacht bei Kolin 1757 ausgezeichnet hatten. Offiziere europäischer Heere trugen, außer bei den Husaren, das gesamte 18. Jahrhundert keinen Bart.⁸⁴¹ Somit distinktierten sich die Offiziere nicht nur durch ihre Haartracht, sondern eben auch durch ihre Bartlosigkeit als Offiziere und hoben sich somit von den Unteroffizieren und der Mannschaft erkenntlich ab.

2.6. Gestik und Mimik

Nach der realienkundlichen Betrachtung der Offiziersporträts ist nun Platz, die Identität über die Körperhaltung und Gesichtszüge dingfest zu machen. Bourdieu verwendet dafür neben „Habitus“ auch den Begriff „Hexis“. Beide entspringen aristotelisch-thomistischer Herkunft und bedeuten so viel wie erworbene Haltung, Habe oder Gehabe. Bourdieu gebrauchte beide Termini jedoch unterschiedlich. So entspricht der Habitus der inneren generativen Tiefenstruktur, welche als solche nicht beobachtet werden kann. Dem gegenüber steht die Hexis als äußerlich wahrnehmbares Ensemble dauerhaft erworbener Körperhaltungen und -bewegungen.⁸⁴² Die Hexis ist demnach ein Haltungsschema, welches für ein ganzes System von Körpertechniken verantwortlich und zugleich mit einer Vielzahl an sozialen Bedeutungen aufgeladen und mit einem kulturellen Kontext verbunden ist.⁸⁴³ Bestimmte Haltungen oder Stellungen indizieren oder verstärken Empfindungen und Gefühle. Die körperliche Hexis ist eine ständige unauslöschliche Gedächtnisstütze, in der sich auf sichtbare und fühlbare Weise all die möglichen Gedanken und Handlungen, all die praktischen Möglichkeiten wiederfinden, die einen Habitus schlussendlich definieren.⁸⁴⁴ Man hält den Kopf, den Arm oder den Bauch nicht beliebig, sondern auf eine bestimmte Art und Weise, die in der Gesellschaft nicht unreflektiert bleibt.⁸⁴⁵ Körperhaltungen werden sofort von anderen als Symbol der ökonomischen und gesellschaftlichen Stellung erkannt. Somit ist die körperliche Hexis vor allem ein soziales *signum*, mithilfe dessen von äußeren Erscheinungen auf die Persönlichkeit geschlossen werden kann.⁸⁴⁶ Im Gegenzug ist es durchaus möglich, dass Personen oder Gruppen sich ein Selbstbild erstellen, welches von anderen als Stereotyp geformt wird.

⁸⁴¹ HOCHEDLINGER, Haarige Angelegenheit, 146f.

⁸⁴² FRÖHLICH, Habitus, 100.

⁸⁴³ BOURDIEU, Entwurf, 189f.

⁸⁴⁴ FRÖHLICH, Habitus, 102.

⁸⁴⁵ ZAKHARINE, Von Angesicht, 138

⁸⁴⁶ BOURDIEU, Junggesellenball, 109f.

Bourdieu veranschaulichte dieses Phänomen anhand der bäuerlichen Gesellschaft in der französischen Provinz Béarn. Demnach beginnt der Bauer seinen Körper als durch seine gesellschaftliche Prägung gebrandmarkt und somit als „verbäuerlicht“ wahrzunehmen. Seine Körperwahrnehmung ist für ihn der entscheidende Anlass, sich seiner Lage als Bauer bewusst zu werden.⁸⁴⁷ Da laut Bourdieu Frauen leichter und schneller die städtisch-kulturellen Muster, sowohl die körperlichen wie auch die der Bekleidung, übernehmen, fällt es Männern mit ihrer im Gegensatz dazu stehenden „bäuerlichen“ Hexis schwerer, eine Ehepartnerin zu finden.⁸⁴⁸ Ausgehend von Bourdieus These, dass nicht Modelle, sondern Handlungen und andere kulturelle Muster anderer Gruppen nachgeahmt werden, soll beleuchtet werden, inwiefern das zum Teil aus Bürgerlichen zusammengesetzte Offizierskorps als eigene Klasse die Hexis des Adels übernahm, nachahmte und forttradierte. Bourdieu war hierbei maßgeblich von Marcel Mauss' Vortrag zu den Techniken des Körpers aus dem Jahr 1934 beeinflusst. Körpertechniken sind nach Mauss die Weisen, wie sich Menschen in der einen oder anderen Gesellschaft traditionsgemäß ihres Körpers bedienen. Körpertechniken werden in erster Linie durch Nachahmung, aber auch durch explizite Anweisungen erlernt, unterscheiden sich kulturell und sind aufgrund der langen Gewöhnung nur schwer veränderbar.⁸⁴⁹

Das führt uns zur Analyse der Körperdarstellungen, die nach Heike Talkenberger für die Historische Bildkunde gewinnbringend eingesetzt werden kann. Porträts sind bestens dafür geeignet, da hier der Körper und dessen Darstellung im Mittelpunkt steht und in der Kulturgeschichte als historisches Dokument bezeichnet werden kann.⁸⁵⁰ Gestik und Mimik werden dabei als kulturelle Codes interpretiert.⁸⁵¹ Die meisten Körperhaltungen und Körpertechniken sind sozialisationsbedingt, also von klein an erlernt und eingeübt und somit hochgradig sozial determiniert. Nach Bourdieu sind sie „signifikante Unterscheidungsmerkmale“ und daher essenziell für die Formierung gesellschaftlicher Gruppen. Gruppenspezifische Haltungs- und Bewegungsarten zielen immer auf Ausgrenzung, denn jeder oder jede, die sich anders bewegt, gehört nicht dazu.⁸⁵² Zeitgenossen deuteten bereits gewisse Körperhaltungen und Gestiken und schrieben diesen sozialen Eigenschaften zu. Der polnische Dichter Mikołaj Rej (1505–1569) stellte fest, dass der Körper Auskunft über

⁸⁴⁷ BOURDIEU, Junggesellenball, 110.

⁸⁴⁸ Ebd., 113.

⁸⁴⁹ MALLINCKRODT, Körpertechniken, 3.

⁸⁵⁰ Neben Aby Warburg unternahm J. J. Tikkanen als Erster den Versuch einer systematischen Untersuchung der Körperhaltung in der Malerei, wobei er jedoch den kulturellen Kontext weitestgehend in seiner Betrachtung ausließ. Vgl. NAPP, Russische Porträts, 56.

⁸⁵¹ TALKENBERGER, Von der Illustration, 308.

⁸⁵² FRIELING, Haltung bewahren, 39.

Attitüden und Neigungen von Personen geben konnte. Während sich ein Bauer oder Feigling windet, seinen Bart streichelt oder Grimassen schneidet, blickt ein Adeliger ohne jede Furcht, gleich einem Adler, in Richtung Sonne. Ein Kommandant konnte wiederum mit stolzer Pose und Verhalten seine ihm unterstehenden Soldaten inspirieren.⁸⁵³ Im Gegensatz zum Bauern mit seiner schlechten und krummen Körperhaltung, hatte ein Soldat aufrecht und groß zu sein, sowie ein *frisches Soldaten Air an sich nehmen, sich auf Paraden, Marschen und in ihren Diensten gehörig praesentiren und nicht auf eine bäuerische Manier die Erde suchen*.⁸⁵⁴

Pierre Bourdieu erwähnte immer wieder, dass die Verinnerlichung der äußeren, materiellen und kulturellen Existenzbedingungen eines sozialen Feldes größtenteils auf Körperebene stattfindet und dass der Habitus im wahrsten Sinne „einverleibt“ und „gespeichert“ wird.⁸⁵⁵ Die einverlebten Erfahrungen und Existenzbedingungen liegen dem Kindheitsalter sowie der familiären und schulischen Erziehung zugrunde.⁸⁵⁶ Da es sich bei den hier porträtierten Herren hauptsächlich um Adelige handelt, liegt es nahe, dass diese antrainierte Bewegungsmuster sowie Körperhaltungen unreflektiert praktizierten, welche sie seit Jugendjahren kannten. Diese Körpertechniken wurden in zahlreichen Instruktionsgraphiken wie Tanz- oder Fechtbüchern exerziert, Schritt für Schritt graphisch dargestellt und von einem beschreibenden Text begleitet. Bewegungen wurden also nicht nur einfach nachvollzogen, sondern eingeübt, wiederholt und in zahlreichen Übungen, gemäß Bourdieu, „inkorporiert“. Die gesamte europäische Bewegungskultur der Frühen Neuzeit war eine Kultur der Exerziten. Die dabei beschriebene Auffassung des geordneten und koordinierten Körpers entsprach dabei höfischen Idealvorstellungen.⁸⁵⁷ Dass die Ausbildung und Erziehung den Habitus wesentlich prägen, zeigen moderne soziologisch-empirische Studien des Militärwesens. So erkannte Martin Elbe in seiner Untersuchung des Ethos und Habitus der Offiziere der deutschen Bundeswehr den Zusammenhang zwischen Ausbildung und körperlicher Verinnerlichung: „Insgesamt geht eine im besonderen Maß körperlich zu verinnerlichende, allgemeine soldatische Haltung und im Fortgang der Ausbildung zunehmend eine, dem Offizier eigene Haltung in Sprache (z. B. Befehlsgabe) und körperlichem Ausdruck mit der militärischen Sozialisation der Offiziersanwärter einher.“⁸⁵⁸

⁸⁵³ BOGUCA, *Gesture*, 191.

⁸⁵⁴ FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 162.

⁸⁵⁵ BOURDIEU, *Sozialer Sinn*, 127.

⁸⁵⁶ Ebd., 101.

⁸⁵⁷ WELLMANN, *Hand und Leib*, 28.

⁸⁵⁸ ELBE, *Der Offiziers-Ethos*, 424.

Es soll nun der Versuch unternommen werden, anhand der normierenden Instruktionstexte die abgebildete Körperhaltung bzw. Körpertechnik der Porträts zu decodieren und gleichzeitig aufzuzeigen, wie früh erlernte, stets geübte Praktiken in einen natürlichen Habitus bzw. die Hexis übergingen. Gleichzeitig soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die innerhalb der adeligen Ausbildung geforderten Techniken Einzug in das militärische Milieu hielten. Schon Jahrhunderte vor Bourdieu stellte Erasmus von Rotterdam fest, dass das äußere Verhalten des Körpers, die Kleidung oder der Gesichtsausdruck Ausdruck des ganzen Menschen sei. Er beobachtete auch die für soziale Schichten eingesetzten Distinktionsmittel, die eine soziale Unterscheidung bzw. Zugehörigkeit ermöglichten. So etwa beim Waschen der Hände, woran sich eine vornehme von einer weniger vornehmen Person unterscheide.⁸⁵⁹ Mit der, in seinem Sittenbuch *De civilitate morum puerilium libellus* gestellten Frage, warum ein Knabe auf seine *züchtigen Geberden* achten solle, unterstreicht Bourdieus These einer Inkorporierung des Habitus in den menschlichen Körper: *Dann so er bösz Sitten unnd Geberdt von jugendt auff annimpt, wirdt ein Gewohnheit unnd Natur darausz, welche wie ein junger Baum eingewurtzelt, gar schwerlich auszerott kann werden. Derohalben von nöthen ist, daß der Jung von jugendt auff faß unnd annemme, was wol anstehet unnd Tugendsam ist.*⁸⁶⁰

2.6.1. Der Körper

Bei den elf dargestellten Offizieren zeigt sich eine recht ähnliche Körperhaltung. Lediglich der Kommandant, Obrist Graf von Colloredo, nimmt hierbei eine eigene Haltung mit dem anweisenden Zeigegestus ein, Obristwachtmeister Lestwitz, Obristleutnant MacDonell, sowie der Grenadierhauptmann Beess unterscheiden sich in der Ausrichtung. So zeigt der Körper ab dem Rang Obristleutnant nach links, während die übrigen nach rechts gewandt sind. Hinzu tritt, dass die oberen Ränge ihren rechten Arm auf den Hut abgelegt haben. Die folgenden Ränge bis zum Fähnrich tragen diesen zwischen Achsel und linkem Arm. Dies entsprach den damals herrschenden Gepflogenheiten des guten Benehmens. François Nivelon vermerkt dazu in seinem Anstandsbuch von 1737 zur Position des Stehens folgendes: *the Hut shou'd be plac'd easy under the left Arm, and that Wrist must be free and strait, and the Hand support itself above the Sword-hilt.*⁸⁶¹ Auch Ethophilus erwähnt diese Haltung in seinem Anstandsbuch: *Den Hut trägt man wohl (wenn es sonst unser Stand erlaubet) unter dem Arme, zumal, wenn man*

⁸⁵⁹ VEIT, Würde und Verhältnismäßigkeit, 149.

⁸⁶⁰ ERASMUS, *De civilitate morum*, 20.

⁸⁶¹ NIVELON, *The Rudiments*, 18.

*kostbare Perucken auf hat, bey geringen Perucken und als ein Handwercksmann dergleichen zu thun, läßt lächerlich.*⁸⁶² Der Dreispitz verlor aber auch gerade wegen den Allongeperücken seine eigentliche Rolle und wurde als reines Accessoires unter dem Arm getragen.⁸⁶³ Die Passagen stammen aus normativen Verhaltensanweisungen, wie sie bereits seit dem 13. Jahrhundert in Westeuropa verbreitet waren und später als Benimm- oder Anstandsbücher bekannt wurden.⁸⁶⁴ Es handelte sich hierbei um Normen, die dem sozialen Selbstverständnis einer bestimmten Gruppe entsprachen. Sie können deshalb als „Katechismen des sozial relevanten Verhaltens“ des jeweiligen Standes oder sozialen Feldes gelesen werden.⁸⁶⁵ Gerade die darin beschriebenen körpergebundenen Umgangsformen fungierten als soziale Signatur und dienten als Erkennungszeichen unter Gleichgesinnten par excellence.⁸⁶⁶ Auf normativer Ebene wird somit der körperliche Habitus einer sozialen Gruppe offengelegt und explizit wie implizit für die Abgrenzung von anderen Gruppen verwendet.⁸⁶⁷

Dem Tragen des Hutes zwischen der Achsel während des Stehens ging eine Grußgeste voraus, nämlich die Abnahme des Hutes, welche bis heute eine weltweit praktizierte Begrüßungstechnik und bereits für die römische Etikette belegt ist. Wie viele anderen Posituren, wurde auch das Hutabnehmen in den Anstands- und Tanzmeisterbüchern genauestens festgelegt und normiert wie etwa in jenem von Pierre Rameau von 1725. Zunächst musste bei der Hutabnahme (1) die rechte Hand auf Schulterhöhe gehoben werden. (2) Die Handfläche blieb offen, um danach (3) den Arm durch eine Halbkreisbewegung im Ellenbogen zu beugen. (4) Der Kopf blieb dabei unbewegt. Dann wurde (5) der Daumen an die Stirn herangebracht und (6) die anderen vier Finger wurden dabei auf die Hutkrempe gesetzt. (7) Mit dem Zusammenschließen des Daumens und der Finger wurde der Hut nach oben gezogen. (8) Der Arm hob sich und damit auch der Hut. (9) Der Arm wurde ausgestreckt und abschließend (10) mit dem Hut an der Seite fallen gelassen.⁸⁶⁸ Im frühmodernen Herrschaftszeremoniell war die Hutabnahme höhergestellten Personen gegenüber ein Zeichen der Unterwerfung, während das Ziehen der Kopfbedeckung gegenüber Niedrigerstehenden als Akt der Demut oder christlichen Buße gekennzeichnet wurde. Dementsprechend könnte der Ursprung des Hutabnehmens in der

⁸⁶² ETHOPHILUS, Neues Sitten-Buch, 8.

⁸⁶³ HYDEN-HANSCHO, Reisende, 166

⁸⁶⁴ ZAKHARINE, Von Angesicht, 82. Zu dieser Quellengattung muss angemerkt werden, dass solche Verhaltensanweisungen nicht immer tatsächlich handlungsleitend waren. Vielmehr zeigen solche Stellungnahmen zum korrekten Verhalten die kollektive Blickperspektive der Gesellschaft bzw. spezieller Gesellschaftsschichten auf generelle Verhaltensrichtlinien. Vgl. ZAKHARINE, Von Angesicht, 86.

⁸⁶⁵ LINKE, Höflichkeit, 72.

⁸⁶⁶ FRIELING, Haltung bewahren, 39f.

⁸⁶⁷ Ebd., 41.

⁸⁶⁸ Ebd., 556.

christlichen Demutsethik verortet werden, wenn etwa ein Gebot des Apostels Paulus (I. Kor 2,47) lautet, dass der Mann sein Haupt während des Opfers und Beten nicht bedecken soll.⁸⁶⁹ Gleichfalls wie in den Anstandsbüchern ist das Ziehen des Hutes auch in den militärischen Exerzierreglements als Zeichen des Grußes und vor allem der Ehrenbezeugung fest verankert: *Vor einem jeden Höhern muß derselbe den Hut mit der linken Hand und einer gewissen Art, ohne Geräusch abnehmen.*⁸⁷⁰ Anton Graf Colloredo als vermeintlicher Auftraggeber dieser Porträts legte ebenfalls großen Wert auf diese Art der Ehrenbezeugung, wenn er diese ausdrücklich in seinem Reglement der Militärakademie in Wiener Neustadt erwähnte, damit die jungen angehenden Offiziere sich dieser Geste vollends bewusst sind: *Wann ein Kadet einer Generalperson begegnet, es seye dieselbe in der Akademie angestellet, oder nicht; so ist er verbunden stille zu stehen, sich zu erstellen und so lange mit niedergehaltenem Hute stehen zu bleiben, bis diese Person vorüber gegangen ist. Es hat diese schuldige Ehrenbezeugung für einen so erhabene Karakter nicht erniedrigendes.*⁸⁷¹ Das Ziehen des Hutes ging dabei über die reine Funktion des Grußes hinaus und steht als Zeichen der Ehrerbietung per se. Auch beim Reden soll der Hut gezogen sein und man solle sich hüten, vor dem höhergestellten den Hut zu ziehen.⁸⁷² Der Gruß beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit, sodass Offiziere angehalten wurden, Gemeinen gegenüber die Ehrbezeugungen zu erwidern: *dagegen begeheth aber auch der officier sehr oft die wachsamkeit, die von dem gemeinen mann erhaltenden erhbezeugung entweder gar nicht, oder äusserst nachlässig zu bemerken und zu erwidern.*⁸⁷³

Unabhängig vom sozialen Status wurde allein durch die Körperhaltung zwischen den militärischen Rängen innerhalb des Offizierskorps unterschieden. Die Ähnlichkeit der Stellungen kann als Ausdruck von Einheit und Zusammenhalt sein, hängt allerdings höchst wahrscheinlich eher mit der damals gängigen und zuvor bereits erwähnten Porträtpraxis zusammen. Künstler fertigten so des Öfteren lediglich die Köpfe bzw. Gesichter und überließen den Rest ihren Werkstätten. Teilweise wurden sogar einheitliche Körper en masse bzw. fließbandartig gefertigt und die Gesichter praktisch aufgesetzt. Diese Praxis ging so weit, dass etwa Künstler die Körperbilder ankauften.⁸⁷⁴ Es ist ein Ergebnis einer Krise der Porträtkunst im 17. Jahrhundert, da Auftraggeber wie Künstler danach trachteten, Bilder zu schönen und zu idealisieren. Oftmals wurde mehr Wert auf die Ausarbeitung von Gewand, Perücken oder die

⁸⁶⁹ ZAKHARINE, Von Angesicht, 548–549.

⁸⁷⁰ N. N., Reglement 1769, 9.

⁸⁷¹ COLLOREDO, Das Reglements, 72f.

⁸⁷² Ebd., 73.

⁸⁷³ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

⁸⁷⁴ BARTA, Familienportraits, 24f.

Requisite gelegt. Bereits Zeitgenossen, wie etwa Nicolas de Catherinot oder Blaise Pascal (1623–1662), kritisierten diese Vorgehensweise. Porträts seien demnach mehr Perücken als Gesichter bzw. mehr Gemälde denn Konterfeis.⁸⁷⁵ Um die Mitte und vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Ruf innerhalb der Malerei lauter, sich in allen Bereichen streng an die Wirklichkeit zu halten. Geschönte Figuren gerieten in Misskredit und Porträts konzentrierten sich wieder mehr auf das wahre Antlitz und die Gesichter.⁸⁷⁶ Dieser Usus findet sich auch in der bereits erwähnten Schrift von Sonnenfels indem er diesbezüglich vermerket: *Bey einer einzelnen Figur erwirbt der Künstler seiner Einsicht Ehre, wenn er diejenigen Stellung zu wählen weis, die seinem Pinsel die vortheilhafteste Seite anbiet und auf das Aug die angenehmste Wirkung machet. Gewöhnlich verziehen unsre Portraitisten auf diese Ehre und geben ihren Köpfen einerley Wendung, ihren Figuren einerley, oder beynahe einerley und immer gezwungene Stellung.*⁸⁷⁷ Dieser Tatbestand kann fälschlicherweise dazu animieren, den Körper als gänzlich bedeutungslos und austauschbar zu betrachten.⁸⁷⁸ Trotz der serienmäßigen Produktion von Torsi lagen denselben Bedeutungsschemata zu Grunde, die von den Zeitgenossen bewusst gewählt und wahrgenommen wurden.

Eine Pose, welche alle Porträts miteinander vereint ist die sogenannte Grätschstellung, die im Mittelalter eine Kampfstellung des Schwertritters war und trotz einer schweren Rüstung einen festen Stand, Widerstand gegen feindliche Attacken sowie seinerseits wuchtige Hiebe gewährleisten sollte. Johan Jakob Tikkanen bekräftigte diese Aussage, indem er behauptete, dass die stattliche Erscheinung des mittelalterlichen schwergerüsteten Ritters die Kunst erst zu der Ausbildung des Grätschtypus begeistert habe.⁸⁷⁹ Zwar handelt es sich bei den Porträts um Hüftstücke, doch suggeriert die Stellung des Oberkörpers definitiv eine breite Beinstellung. Die Grätschstellung besteht darin, dass die Beine seitwärts gespreizt werden, wobei das Gewicht des Körpers gleichmäßig auf beide Beine verteilt wird. Die volle Wirkung wird dann erreicht, wenn sowohl der Rumpf als auch die Beine ohne Biegung und Drehung in einer Fläche stehen, was sie schließlich bestens für die Frontalansicht eignet. Sie ist am leichtesten zu zeichnen und als Kunststellung vor allem repräsentative Schaustellung. Im kunsthistorischen Interesse ist weniger die Zweckmäßigkeit der Pose im kunsthistorischen Interesse, sondern vielmehr der Eindruck der Standhaftigkeit, Unerschütterlichkeit sowie des Selbstvertrauens.⁸⁸⁰ Während in

⁸⁷⁵ KIRCHNER, Bilder im Konflikt, 27.

⁸⁷⁶ Ebd., 30.

⁸⁷⁷ SONNENFELS, Von dem Verdienste, 53f.

⁸⁷⁸ WAGNER, Der Körper als Baustelle, 81.

⁸⁷⁹ TIKKANEN, Die Beinstellung, 12.

⁸⁸⁰ TIKKANEN, Die Beinstellung, 3.

Italien die Grätschstellung nach ihrem Höhepunkt im 15. Jahrhundert an Bedeutung verlor, beginnt sie sich nördlich der Alpen im deutschen Raum ab dem 16. Jahrhundert als Ausdruck von Männlichkeit und Heldentum in der bildenden Kunst durchzusetzen. Die den Rittern zugeschriebene Grätschstellung wurde auf Fürsten und Landsknechte übertragen. Die für den Landsknecht typischen prahlerischen und breitspurigen Gebärden sowie seine martialische Pracht waren Ausdruck seines Standesgefühls und soldatischen Korpsgeistes. Der bombastisch paradierende Soldat (*miles gloriosus*) wurde zum Topos des Kriegers und Helden in der europäischen Kunst, der seine Würde zum größten Teil durch die gespreizten Beine zur Schau stellte.⁸⁸¹ Doch auch diese Stellung hörte im Laufe des 17. Jahrhunderts auf, repräsentativen Charakter zu besitzen. Sie wurde vor allem durch den weiterentwickelten „Tanzmeisterschritt“ und das Stehen mit gekreuzten Beinen abgelöst; allesamt, im Vergleich zur wuchtigen und starren Grätschstellung, flexiblere, graziösere und leichtere Körperhaltungen.⁸⁸² Aufgrund der Tatsache, dass es sich bei den behandelten Porträts um Hüftstücke handelt, können keine genaueren Angaben getroffen werden, welche Abwandlung des Grätschstandes nun tatsächlich gewählt wurde. Dafür, dass es sich hierbei dennoch um eine zeittypische Weiterentwicklung des Grätschstandes handelt, spricht das neue Dreiviertelprofil anstelle der symmetrischen Frontalität, welches dem Oberkörper eine ungezwungenere Haltung verleiht. Dies entsprach ganz dem Geist des Barocks, dem an der klassischen Grätschstellung die steife Symmetrie, die phlegmatische Passivität und das vulgär Protzige missfiel. Die Zeitgenossen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarteten von einer Pose des Selbstvertrauens weniger die plumpe Kraft für einen Schwerthieb, sondern vielmehr eine energische und zugleich elegante Haltung. Der Oberkörper wurde dafür fortan über das hintere Bein zurückgezogen und das Rückgrat gestrafft.⁸⁸³ Es liegt die Vermutung nahe, dass der Wegfall der schweren Panzerrüstung der Wechsel von Schwert hin zum Degen in Zusammenhang mit dieser neuen und lockeren Pose stehen. Gerade in den Fechtsälen des 17. und 18. Jahrhunderts versuchten junge Adelige sich das Grätschen abzugewöhnen und stattdessen eine gelenkigere und der Stichwaffe angepassten

⁸⁸¹ Ebd., 33. Zu den verschiedensten Darstellungen von Landsknechten bzw. Soldaten im 16. Jahrhundert vgl. ROGG, Landsknechte.

⁸⁸² Ebd., 41.

⁸⁸³ Ebd., 46. Es liegt die Vermutung nahe, dass der Wegfall der schweren Panzerrüstung sowie die Wechsel von Schwert hin zum Degen in Zusammenhang mit dieser neuen und lockeren Pose steht. Gerade in den Fechtsälen des 17. und 18. Jahrhunderts versuchten junge Adelige sich das Grätschen abzugewöhnen und stattdessen eine gelenkigere und der Stichwaffe angepassten Stellung zu erlernen. Neben den Fechtmeistern waren es aber auch die Tanzmeister, die die neue Modestellung mit beeinflussten. Tikkanen unterscheidet dabei zwischen Krieger und Hofmann, wobei sich beide nicht unbedingt entgegenstehen. Schließlich wollte der waffengewandte Herr zeitgleich ein galanter und eleganter Lebemann sein, was sich wiederum in der zierlichen Fußdrehung widerspiegelt. Vgl. ebd., 47.

Stellung zu erlernen. Auch wenn uns die vielsagende Beinstellung im Verborgenen bleibt, so lässt sich dennoch anhand des Oberkörpers der Offiziersporträts konstatieren, dass entgegen dem Zeitgeschmack auf den zwar modifizierten, doch trotzdem eher starren, raumeinnehmenden und aus der Mode gekommenen Grätschstand zurückgegriffen wurde. Wohl auch deshalb, da dieser vielmehr den standhaften und ritterlichen Einzelkämpfer darstellte, welcher noch zusätzlich durch den Kürass unterstrichen wurde.

Die Grätschstellung als Kavalierspose des 17. und 18. Jahrhunderts strahlte absichtlich oder unbewusst Selbstvertrauen, Mut, Kraft-, Macht- und Siegesgefühl aus und vermittelte zusätzlich Autorität.⁸⁸⁴ All das waren Attribute, die immer wieder in den diversen Exerziervorschriften und Reglements von den Soldaten und Offizieren verlangt wurden: *auch wie und wo es Ihro Kaiserl(ich) Königl(iche) Majestäten Dienste erfordern werden, uns also tapfer, männlich und gehorsam erweisen, wie es ehrlichen und braven Soldaten ansteht und zu thun gebühret.*⁸⁸⁵ Nicht ohne Grund wurde also für Porträts diese Körperhaltung gewählt; schließlich verkörpert sie im wahrsten Sinne des Wortes all das, wofür das Offizierskorps stand. Es war gängige Praxis in der Porträtmalerei, dass potenzielle Kunden sich im Atelier umsahen und gewisse Haltungen oder Posen bewusst auswählten. Man kann diesen Vorgang mit einem heutigen Besuch im Friseursalon vergleichen, wo man sich eine spezielle Frisur aussucht.⁸⁸⁶ Die Wahl spiegelt den körperlichen Habitus bzw. die Hexis des adeligen Offiziers, der seit seiner Jugend innerhalb seines sozialen Feldes mit diesen Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata konfrontiert war.

Wir haben bereits an einer anderen Stelle ausgeführt, dass junge Adelige in ihrer Ausbildung mit verschiedensten Instruktionsschriften in Berührung kamen und die darin beschriebenen und normierten Bewegungen lange und intensiv trainierten, so dass diese in Fleisch und Blut übergingen und unbewusst, unreflektiert sowie automatisch praktiziert wurden. Der Grätschstand besaß einen besonders aufrechten Duktus und genau dieser wurde von heranwachsenden Knaben erwartet und von außen als Ausdruck der Höflichkeit wahrgenommen. Erasmus von Rotterdam publizierte 1530 eines der ersten Sitten- bzw. Benimmbücher für Kinder in Europa, welches jahrhundertlang enormen Einfluss auf die Kindererziehung hatte.⁸⁸⁷ Darin wurde die Frage aufgeworfen, wie der Nacken eines Kindes

⁸⁸⁴ TIKKANEN, Die Beinstellung, 73.

⁸⁸⁵ N. N., Reglement 1769, 101.

⁸⁸⁶ POINTON, Hanging the Head, 43.

⁸⁸⁷ FRANK, Aufforderungen, 457f. Jahrhunderte vor Bourdieu stellte Erasmus von Rotterdam fest, dass das äußere Verhalten des Körpers, die Kleidung oder der Gesichtsausdruck Ausdruck des ganzen Menschen sei. Er beobachtete auch die für soziale Schichtung eingesetzten Distinktionsmittel, die eine soziale Unterscheidung bzw.

gehalten werden soll, nämlich *Nit gekrümpt wie ein Lindworm, nicht zu sehr auff die rechte noch lincken Seyten gebogen, sondern wie auch der gantz Leib starck und auffrichtig sein soll.*⁸⁸⁸ Aufgrund der überaus großen Popularität des Werkes auch in adeligen Kreisen kann davon ausgegangen werden, dass wohl die meisten hier abgebildeten adeligen Offiziere schon in ihren Jugendjahren mit diesen Grundsätzen konfrontiert waren. Sie blieben es auch während ihres Militärdienstes, denn aufrecht und stramm zu stehen findet sich in sämtlichen Exerziervorschriften: *Wann neu-angeworbene Leute zum Regiment gebracht werden, sollen solche durch die Officers- und Unter-Officers von denen Compagnie in dem exerciren fleissig und gründlich unterrichtet, zugleich auch genau unterwiesen werden, wie der Mann gerad zu stehen, den Kopf aufrecht zu halten habe.*⁸⁸⁹

Ein Teil des Grätschstandes ist das Stemmen eines Armes in die Hüfte. Doch birgt diese Geste vielmehr tiefere Bedeutung in sich. In einer wegweisenden Studie zur Gestik in der Frühen Neuzeit machte Joaneath Spicer auf den sogenannten „Renaissance elbow“ aufmerksam, welchen sie verbreitet in den Niederlanden des 16. Jahrhunderts antraf. Gerade ab dem 16. Jahrhundert wurden expressivere Körperdarstellungen vor allem bei männlichen Porträts gewählt, was wiederum mit dem Militär assoziiert wurde.⁸⁹⁰ Wieder war es Erasmus, der als Erster diese Armhaltung kommentierte und diese dem Typus des Kriegers zuschrieb.⁸⁹¹ Spicer kam zu dem Ergebnis, dass das Stemmen des Armes in die Hüfte und der dadurch betonte Ellbogen unter anderem einen militärischen Charakter aufweise.⁸⁹² Es handelte sich hierbei um eine stereotype und zeichenartige Geste mit ambivalentem Ausdruckswert. So war die überwältigende Mehrheit der männlichen Porträts aus dem privilegierten oder militärischen Stand. Die Haltung bedeutete Entschlossenheit, Willensstärke und Mut.⁸⁹³ John Bulwer (1606–1656) benannte diese Geste in seinem Buch *Chironomia, or the Art of Manual Rhetoric* von 1644: „To set the arms akimbo or uprank, and to rest the turned in back of the hand upon the side is an act of pride and ostentation, unbeseeming the hand of an orator“.⁸⁹⁴ Das Aufstützen des Armes und der exponierte Ellbogen waren nicht nur Ausdruck eines selbstbewussten, mutigen und kontrollierenden Mannes, sondern entwickelte sich zu einem nationalen Attribut

Zugehörigkeit ermöglichten. So etwa beim Waschen der Hände, woran sich eine vornehme von einer weniger vornehmen Person unterscheidet. Vgl. VEIT, Würde und Verhältnismäßigkeit, 149.

⁸⁸⁸ ERASMUS, *De civilitate morum*, 19.

⁸⁸⁹ N. N., *Regulament 1737*, 15.

⁸⁹⁰ BARTA, *Familienportraits*, 93.

⁸⁹¹ Ebd., 95.

⁸⁹² SPICER, *The Renaissance elbow*, 90.

⁸⁹³ LARSSON, *Sprechende Bildnisse*, 52.

⁸⁹⁴ Ebd., 52.

der stolzen und wehrhaften Führungsschicht der Niederlande.⁸⁹⁵ Diese Haltung wurde auch jenseits der niederländischen Grenzen rezipiert und fand so auch ihren Weg nach Mitteleuropa. Die ihr zugeschriebenen Attribute bzw. Eigenschaften spiegelten das stolze und wehrhafte Selbstbild der Offiziere und wurden dadurch als bestimmende Körperhaltung für die Porträts ausgewählt. Porträts stellen somit nicht nur einen Körper dar, sondern arbeiteten als Vermittler von, in unserem konkreten Fall, Männlichkeitsbildern innerhalb des Offizierskorps des 18. Jahrhunderts. Doch das Stemmen des Armes in die Hüfte gibt uns zusätzlich Auskunft über die soziale Ordnung. Das stramme und ungestützte Stehen wurde meist von rangniedrigeren Personen erwartet, während die entspannte Sitzhaltung bzw. abgestützte Stehweise durch Anlehnen oder eben durch das Stemmen der Arme in die Hüfte Privilegierten zustand.⁸⁹⁶ Diese Stellung unterstützte somit die hierarchische Stellung der Offiziere und hob sie wiederum von den gemeinen Soldaten ab, die selbstverständlich vor ihren Vorgesetzten stramm zu stehen hatten. Doch sind die abgebildeten Offiziere alles andere als sozial und rangtechnisch homogen. Trotzdem nahmen sie alle die ein und dieselbe Körperhaltung ein, womit die Unterschiede zu Gunsten einer Abbildung von treuer Gemeinschaft ausgeblendet wurden. Gleichzeitig kann eine solcherart „lässige“ Haltung als „adelig“ bezeichnet werden. Das unterstützt die hier aufgeworfene These der Übernahme adeliger Attribute sowie Denk- und Wertesysteme in das Offizierskorps. In gewisser Weise standen Adel und Militär seit jeher in einer stetigen Wechselwirkung. Die Normierung von Körperhaltungen vollzog sich im 17. und 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Reflexion bei den höfischen Oberschichten über die strategische Zweckstellung, die dem Zweck der professionellen Kriegerschulen dienten.⁸⁹⁷ Zu erwähnen sei an dieser Stelle exemplarisch der Fechtunterricht für junge Adelige, der für einen möglichen Dienst als Offizier qualifizierte. In der Einleitung wurde schon über den Wandel bzw. über die Krise des Adels im 18. Jahrhundert, ausgelöst von der Veränderung seiner gesellschaftlichen Funktion, eingehend gesprochen. Der Adel verlor zwar zunehmend seine Rolle als ritterlicher Krieger, doch blieb der Kriegsdienst ein essentieller und identitätsstiftender Bestandteil. Resultat war nun, dass sich das zweckgerichtete Kriegshandeln, welches der Adel immer weniger auch tatsächlich ausübte, mit einem stilisierten Kriegerimage vermengte. Die Waffe und deren Handhabung prägten die Haltung wie etwa des Schießens oder Schlagens. Andererseits führte die regelmäßige und drillartige Übung zur Archivierung bestimmter militärischer Körperhaltungen und kam auch außerhalb des Militärs als elitäre

⁸⁹⁵ TALKENBERGER, Von der Illustration, 309.

⁸⁹⁶ ZAKHARINE, Von Angesicht, 140.

⁸⁹⁷ Ebd., 143.

Schaustellung zur Geltung. Diese Zurschaustellung fungierte somit als Symbol einer kollektiv akzeptierten Vergangenheit und traditionsbezogenen Identitätsbildung für den Adel.⁸⁹⁸ In diesem Zusammenhang ist der hier festgestellte Grätschstand zu nennen, welcher sich erst nach dem Verlust der militärischen Bedeutung als urbane Gesellschaftshaltung bei Hofe etablierte. Der ritterliche Grätschstand avancierte gerade in der Frühen Neuzeit zur angesehenen Männerhaltung, die auch außerhalb des militärischen Alltags praktiziert wurde.⁸⁹⁹ Es ist eine Rückbesinnung auf einst ritterliche, doch längst überholte, Haltungen und vergangene Zustände, die als Ausdruck einer krisenhaft erfahrenen Gegenwart verstanden werden können.

2.6.2. Das Gesicht

Neben der Körperhaltung ist das Gesicht für ein Porträt der Frühen Neuzeit unabdingbar. Sie ist der Versuch, anhand der Physiologie des Gesichtes auf den Charakter bzw. die seelischen Eigenschaften eines Menschen zu schließen. Wenn man sich allerdings mit dieser in Verruf geratenen antiken Parawissenschaft beschäftigen möchte, so hat dies innerhalb eines historischen Rahmens zu geschehen. Zu menschenverachtend wurde die Physiognomik in der Zeit zwischen 1800 und 1945, als charakterologische Körperdeutung im rassistischen und sexistischen Rasonnement verwendet. Vor allem zur Zeit des Nationalsozialismus erreichte die Physiognomik ihren traurigen Höhepunkt.⁹⁰⁰ Doch bevor die Physiognomik von den Nazis verbrecherisch instrumentalisiert wurde, war sie aus dem künstlerischen Diskurs des 18. Jahrhunderts, vor allem in der Porträtkunst, nicht wegzudenken. War sie im 16. Jahrhundert unter den maßgeblichen Künstlern wie Leonardo, Dürer, Holbein oder Tizian ein spekulativer Fremdkörper, fand die Physiognomik im Frankreich des 17. Jahrhunderts im Kontext des höfischen Zwangs und Methoden gegenseitiger Entlarvung zunehmend Einzug, wobei nach Norbert Elias eine extreme Modellierung und Bewusstmachung der äußeren Erscheinung in Hinblick auf Mimik und Körperhaltung stattfand.⁹⁰¹ Der anhaltende Boom dieser Charakterisierung war dem Bedürfnis neuer sozialer Schichten, wie etwa den Gelehrten, geschuldet, die auf sozialen Aufstieg erpicht waren und Anleitungen forderten, die menschlich schwer durchschaubare Welt des Hofes und des Salons zu verstehen. Publikationstitel wie etwa jener von Christian Thomasius (1655–1728) von 1697 *Die Kunst, anderer Menschen Gemüther*

⁸⁹⁸ ZAKHARINE, Von Angesicht, 144f.

⁸⁹⁹ Ebd., 145.

⁹⁰⁰ SCHMÖLDERS, Das Vorurteil, 12. In der neueren Forschung wird daher angeraten, jenseits der „ausgetretenen Pfade der Physiognomie“ eine Kulturgeschichte des Gesichts zu betreiben. Vgl. BELTING, Faces, 10f.

⁹⁰¹ SCHMÖLDERS, Das Vorurteil, 27,

*auch wider ihren Willen aus der täglichen Konversation zu erkennen, geben Zeugnis über diese Praxis.*⁹⁰²

Dass die Physiognomik untrennbar mit der Porträtkunst verwoben war, ist nicht alleine dem Umstand geschuldet, dass Porträts in erster Linie Gesichter abbildeten, sondern sich eben auch der physiognomischen Unterstellungen und Vorurteile bedienten.⁹⁰³ Damit sind wir an einem Punkt angelangt, um zu fragen, warum einerseits die Physiognomie für unsere Offiziersporträts eine Rolle spielte und andererseits wie sie für die Rezeption jener Porträts instrumentalisiert wurde. Trotz noch aufzuzeigender Kritik bzw. Unterschiedlichkeiten des Diskurses über die Physiognomik urteilt jeder Mensch nach physiognomischen Regeln, welche daher auch Anwendung in der alltäglichen Porträtkunst fanden. Es kann durchaus vermutet werden, dass Offiziere als Auftraggeber der benannten Galerien den fachlichen Schlagabtausch zwischen Kritikern und Befürwortern der Physiognomik nur wenig Beachtung beimaßen. Stattdessen wählten sie, frei nach Kant, als „Physionomisten“ Gesichtszüge unbewusst bzw. unreflektiert. Es gilt somit auch nach der Art und Weise der Ausgestaltung des Gesichtes zu fragen, welche wie die Wahrnehmung physiognomischen Diskursen und Topoi unterlag. Bevor wir uns nun aber den abgebildeten Gesichtern der Offiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* widmen, muss auf die zeitgenössische physiognomische Praxis und Wahrnehmung Augenmerk gelegt werden.

Apin schreibt in seiner Abhandlung über den Nutzen eines Porträts betreffend Physiognomie: *Es hat ja vielmahls der liebe Gott hohen Häuptern auch ihren hohen Stand in das Gesicht geprägt, so, daß man sie unter tausenden heraus kennet und etwa Majestätisches aus den Linien ihres Gesichtes erblicket. An andren siehet man Aufrichtigkeit, Falschheit, Hochmuth, Hohn, Geilheit, Schalckheit, so deutlich aus ihren Linamenten, daß man deswegen zu sagen pflegt: Siehet nicht diesen Mann die Ehrlichkeit, der Schelm aus den Augen.*⁹⁰⁴ Er sprach sich klar für die Anwendung sämtlicher Regeln der Physiognomik aus, da man *eben so gut ein unbetüglich Urtheil fällen können, als wann einer aus dem beständigen Umgang mit jemand von dessen Neigungen sich einen Concept machet.*⁹⁰⁵ In einer gewissen Weise griff Apin Pierre Bourdieu voraus, indem er unterstrich, dass *eine propre Stellung des Leibes*, sowie ein *besondrer Habit* [...] *meistens von einem gewissen Affect zeigen.*⁹⁰⁶ Bei Joseph von Sonnenfels findet sich allerdings diesbezüglich die Überlegung wieder, dass im Vergleich zum

⁹⁰² SCHMÖLDERS, Das Vorurteil, 27.

⁹⁰³ Ebd., 28.

⁹⁰⁴ APIN, Anleitung, 66.

⁹⁰⁵ Ebd., 67.

⁹⁰⁶ Ebd. 67f.

„historischen Ausdrücke“, wo Personen immer während einer Handlung inklusive Empfindungen dargestellt wurden, das Porträt den Menschen in der Ruhe seines Gemüts wiedergab. Trotzdem forderte die Kunst, dass sich in diesen ruhigen Zügen des Porträts das Gemüt abbilden möge, *daß die feinen Kennzeichen des Geistes, das Uebergewicht der Neigung und wenn ich so sagen darf, die leisen Spuren des Temperaments und der herrschenden Leidenschaft darinnen sichtbar erscheinen; daß ein Wahrsager, wie aus den Porträten des Apelles, daraus Glück und Unglück lesen könne.*⁹⁰⁷ Um wieder auf Apin zurückzukehren, zeigte dieser auch die Schwächen der Physiognomie auf, da es sich ein Porträtierer meisterlich darauf verstand, sich vor dem Maler zu verstellen. Er konnte freundlich und herzlich wirken, ohne eine dieser Eigenschaften zu besitzen.⁹⁰⁸ Der Philosoph Emanuel Kant (1724–1804) trat hier als Kritiker gegenüber dieser „Wissenschaft“ auf, indem er die Physiognomie lediglich als Geschicklichkeit titulierte, die weit weg von jeder Art der Kunst oder gar Wissenschaft entfernt lag, denn es bestehe kein Zusammenhang zwischen körperlicher Gestalt und der geistigen Einstellung. Kant schrieb der Physiognomik die von ihr selbst postulierte Objektivität bzw. Wissenschaftlichkeit ab, da es sich hierbei lediglich um Eindrücke handle, von denen keine Regeln abgeleitet werden könnten. Trotzdem, so Kant, ist jeder Mensch ein „Physionomiste“ und urteile immer nach den Regeln der Physiognomie.⁹⁰⁹ Auch der wohl bekannteste Vertreter der Physiognomik des 18. Jahrhunderts, nämlich Johann Caspar Lavater (1741–1801) vertrat Kants Ansicht in seinen 1775 und 1778 erschienenen vierbändigen *Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, in denen er festhielt, dass alle Menschen, *(so viel ist unwidersprechlich) urtheilen in allen, allen, allen – Dingen, nach ihrer Physiognomie, ihrer Auesserlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieser schliessen sie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beschaffenheit.*⁹¹⁰ Als Beispiel zog Lavater den Kaufmann heran, der beim Kauf einer Ware den Verkäufer anhand seiner Physiognomie beurteilte. Egal ob es nun richtig oder unrichtig war; auf jeden Fall wurde geurteilt und man schloss anhand von Äußerlichkeiten wie z. B. „Der Mann hat ein ehrliches Gesicht“, auf das Innere des Gegenübers.⁹¹¹ In Johann Georg Sulzers (1750–1779) *Allgemeinen Theorie der schönen Künste* wurde diesbezüglich angemerkt, dass nichts gewisser sei, *als daß jeder aufmerksame und nur einigermaßen fühlende Mensch, etwas von dieser Wissenschaft [Physiognomik] besitzt; indem er aus dem Gesicht und der übrigen Gestalt der Menschen etwas*

⁹⁰⁷ SONNENFELS, Von dem Verdienste, 58–60.

⁹⁰⁸ Ebd. 68.

⁹⁰⁹ Ebd., 57.

⁹¹⁰ LAVATER, Physiognomische Fragmente 1783, 26.

⁹¹¹ Ebd., 26f.

von ihrem in demselben Augenblick vorhandenen Gemüthszustand mit Gewißheit erkennt. Wir sagen oft mit der größten Zuversicht, ein Mensch sey traurig, fröhlich, nachdenkend, unruhig, furchtsam u. s. f. auf das bloße Zeugniß seines Gesichts und würden uns sehr darüber verwundern, wenn jemand uns darin widersprechen wollte.⁹¹² Neben Sonnenfels und Apin unterstrich auch Charles Le Brun (1619–1690) das Zusammenspiel zwischen Körper und Geist bzw. Gemütslage, merkte allerdings an, dass die Porträtkunst diese Verbindung nicht darzustellen vermochte. Ein Mensch, dessen Seele und Geist nicht durch das organische Gewebe seinen Körper hindurchdringt [...] scheint uns daher auch ohne Seel´ und Geist zu seyn. [...] So gleichgültig wie wir beim Anschauen solcher Menschen bleiben, in denen kein Geist zu wohnen scheint, eben so gleichgültig sind wir auch beim Anblick von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Statuen, welche Menschen darstellen sollen, aber nicht das Bild des ganzen Menschen, sondern nur den körperlichen Theil darstellen, von dem Geiste aber, der in den Urbildern wohnt, nicht enthalten.⁹¹³ Erst wenn der Künstler in der Lage sei, den Ausdruck mittels Seele und Geist sichtbar zu machen, wird er zum „Seelenmaler“ und das Porträt vollkommen.⁹¹⁴ Ohne diese Eigenschaften jedoch ist ein gemalenes Bild eine *frostige Figur, die kein Vergnügen gewährt*.⁹¹⁵ Auch nach dem bereits zitierten Johann Georg Sulzer ist die *genaue Bemerkung des Charakteristischen, ein Haupttheil der Kunst. Der Mahler muß jedem Gegenstand in allem, was an ihm sichtbar ist, den Charakter seiner Gattung, oder auch, (wie in Portraits) den einzeln Charakter, wodurch er sich von allen Dingen seiner Art auszeichnet, zu geben wissen und so muß jeder andre Künstler die Charaktere der Dinge bezeichnen können*.⁹¹⁶ Der Künstler bzw. Porträtmaler musste das *scharfe Auge des Geistes haben, die Seele ganz in dem Körper zu sehen*. [...] Der Portraitmahler, wenn er ein Meister in seiner Kunst seyn will, muß Dinge, die andere Menschen kaum dunkel fühlen, wenigstens in einem ziemlichen Grade der Klarheit sich vorstellen: da er sie im Gemählde nachahmen muß, kein Mensch aber das nachahmen kann, was er sich nicht klar vorstellt.⁹¹⁷

Zusammenfassend können wir festhalten, dass die Physiognomie bzw. das „Einfangen“ von Charakterzügen, Gemütszuständen als und seelischem Befinden für die Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts zentrale Eckpfeiler darstellten. Es war genau diese Eigenschaft, die einen guten Porträtmaler auszeichnete und seine Werke zu einem „vollkommenen“ Porträt machten.

⁹¹² SULZER, Allgemeine Theorie 3, 783.

⁹¹³ LE BRUN, Handwörterbuch, 2f.

⁹¹⁴ SULZER, Allgemeine Theorie 3, 784.

⁹¹⁵ Ebd., 3.

⁹¹⁶ Ebd. 1, 454.

⁹¹⁷ Ebd. 3, 785.

Auch wenn es unterschiedliche Ansichten der Ausführung gab, erkannten alle genannten Autoren, von Apin, über Le Brun bis hin zu Sonnenfels die Leistungen bzw. die Wichtigkeit der Physiognomie für das frühneuzeitliche Porträt: *Ein Portraitmahler soll einen vor sich habenden Menschen mit allen Eigenschaften sowohl des Körpers als der Seele, darstellen, so daß man in den äußern Theilen und Zügen des Gesichts, in denen Stellungen der Haltung und Bewegung des Körpers, die ganze Denk- und Sinnesart des Menschen, seine Neigungen und Empfindungen erkennt, in so fern sich solche dem menschlichen Auge sichtbar machen.*⁹¹⁸ Zweitens konnte festgestellt werden, dass in allen genannten Traktaten bzw. Abhandlungen über die Kunst im Allgemeinen sowie über die Physiognomie im Speziellen, dem Laien immer wieder aufs Neue die Eigenschaft zuerkannt wurde, ohne Kenntnis der zeitgenössischen physiognomischen Regeln, anhand des Äußeren auf das Innere schließen zu können. Der Porträtist unserer zu untersuchenden Konterfeis wird mit hoher Wahrscheinlichkeit über den damals vorherrschenden Diskurs über die Physiognomie unterrichtet gewesen sein, schließlich gab es ganze Werke, die sich mit der Vermittlung der Zeichenkunst beschäftigten, wie etwa die *Neueröffnete Schule der Zeichnungskunst* von Gerhard de Lairese (1640–1711).⁹¹⁹ Aber auch das öfters erwähnte *Handwörterbuch der Seelenmahlerei* von Le Brun bildete einen ganzen Werkzeugkasten von zusammengefassten charakteristischen und allegorischen Darstellungen, dessen sich zahllose Künstler bedienten. Aber eben auch die Offiziere als kunstwissenschaftliche Laien erkannten ihre im Porträt wiedergegebene Physiognomik und konnten diese dementsprechend deuten. Die Betrachter dieser Porträts konnten somit auf den Charakter der Offiziere schließen, ohne diese zu kennen. Aber auch jene, die Porträtierten kannten, wie etwa Anton Graf Colloredo, der sie in seinen privaten Räumlichkeiten um sich hatte, erkannte anhand der abgebildeten Physiognomie seine Freunde und Weggefährten wieder und erinnerte sich an deren Tugenden. Somit sollen in einem anschließenden und letzten Schritt die abgebildeten Gesichtszüge der Offiziere im Porträt anhand der abgebildeten physiognomischen Charakteristika genannt, aufgezeigt und in den Offiziershabitus eingebettet werden. Nun gilt es nach Bourdieu die bestimmten Mund- und Gesichtsformen unmittelbar als Indiz für eine gesellschaftlich gekennzeichnete moralische Physiognomie zu lesen.⁹²⁰

Es ist sehr schwer, schrieb Lavater auf die Frage, wie die Physiognomie studiert werden soll, *diesen Unterricht [der Physiognomik] in Regeln zu fassen. Es ist unmöglich, alles das, was das Auge des geübten Beobachters wahrnimmt, mit Worten auszudrücken.* Trotzdem stellte

⁹¹⁸ LE BRUN, Handwörterbuch, 11f.

⁹¹⁹ Vgl. dazu DE LAIRESSE, Neueröffnete Schule.

⁹²⁰ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 318.

Lavater gewisse Regeln auf, die zwar nicht *zu Augen werden, aber doch als Brille gebraucht werden können*.⁹²¹ Diese Regeln finden sich in seinem Werk *Hundert physiognomische Regeln*, derer wir uns folglich bedienen werden, um zu verstehen, wie etwa zeitgenössische Betrachter anhand der Gesichtszüge auf den inneren Charakter bzw. in unserer Terminologie auf den Habitus schlossen. Zuviel Bedeutung darf jenen Regeln dennoch nicht beigemessen werden, denn diese entstanden unter anderem anlässlich seiner Kritik an den Künstlern und Stechern jener Zeit aufgrund ihrer mangelnden physiognomischen Bildung.⁹²² Es kann somit eine Diskrepanz zwischen gemalten Porträts und den theoretischen Reflexionen Lavaters vorherrschen. Zusätzlich zu Lavaters Regeln soll aber auch ein zusätzliches Werk als Vergleichsbasis herangezogen werden, um einerseits einer einseitigen und dogmatischen Betrachtungsweise zu entgehen und um andererseits ein breiteres Spektrum der Physiognomik zu erhalten. Daher wird das Werk *Breviarium Physiognomicum* von Johann Heinrich Praetorio aus dem Jahr 1715 herangezogen.⁹²³ Im Vergleich fallen zahllose Übereinstimmungen auf, beginnend mit der Abfolge der Gesichtsbeschreibung. So begannen beide bei der Stirn und arbeiteten sich dann über das Auge, die Augenbrauen, die Nase, den Mund bis hin zum Kinn vor. Aber auch die charakterlichen Zuschreibungen gewisser Attribute weisen Ähnlichkeiten auf. Bei beiden bezeuge ein geöffneter Mund eine gewisse Dummheit, Gottlosigkeit und Ungeschicklichkeit; weit geöffnete und vorstehende Augen stehen gleichsam für Dummheit und eine faltenreiche bzw. runzelige Stirn ist ein Zeichen für Gelehrsamkeit und Klugheit. Neben den Übereinstimmungen werden wir allerdings auch im Folgenden immer wieder auf große Unterschiede treffen. Wir sehen also, dass es zwischen den beiden Autoren, zwischen denen in etwa ein halbes Jahrhundert liegt, zu Überschneidungen in ihren Beobachtungen und Deutungen kam. Es darf nicht ausgeschlossen werden, dass Lavaters späteres Werk von jenem des Mediziners Praetorio beeinflusst war und es daher einen gewissen physiognomischen Konsens gab. Natürlich wären weitere Werke zum Vergleich heranzuziehen, dafür fehlt der hier zur Verfügung stehende Platz und würde auch zu weit von unserer Fragestellung abschweifen. Trotzdem können uns beide Werke als kleine Gebrauchsanleitung dienlich sein, um uns an die Physiognomik des 18. Jahrhunderts heranzutasten, da sie ein kompaktes Ergebnis eines vieljährigen und ständig anhaltenden zeitgenössischen Diskurses sowie Beobachtungen darstellen.⁹²⁴

⁹²¹ LAVATER, Von der Physiognomik, 37.

⁹²² BOHDE, Kunstgeschichte, 42.

⁹²³ Vgl. dazu PRAETORIO, Breviarium Physiognomicum.

⁹²⁴ GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften 5, IV.

Nach Lavater müssen wir folglich *beobachten und wieder beobachten, vergleichen und wieder vergleichen*.⁹²⁵ Welche gemeinsamen physiognomischen Merkmale jenseits der von der Porträtmalerei angestrebten Nachahmung der natürlichen und individuellen Züge können nun in den vorliegenden Offiziersporträts dingfest gemacht werden? Wir orientieren uns bei der folgenden Beschreibung ganz an Lavater und Praetorio und arbeiten uns von der Stirn ausgehend bis zum Kinn vor und vergleichen unsere Beobachtungen mit jenen der beiden genannten Autoren.

Bei allen Porträts findet sich eine hohe faltenlose und leicht gebogene Stirn, verbunden mit einem länglich-schmalen Gesicht. Praetorio schrieb dazu, *dass wenn die Stirn hoch, lang und breit ist, mit etwas verhabenen Augenbraunen dadurch ein Mensch von guter Art und Sitten vorgebildet würde*.⁹²⁶ Lavater kam zu einem gänzlich anderen Ergebnis: *Längliche Stirnen, mit scharf-angezogener, faltenloser Stirnhaut, wo auch bey seltener Freude keine lieblich-lebendige Falte sich äußert, sind kalt, hämisch, argwöhnlich, bitter, eigensinnig, überlästig, präntiös, kriechend und können wenig vergeben*.⁹²⁷ Eine hohe Stirn stehe eher für einen harten Charakter.⁹²⁸ An dieser Stelle soll noch Bartolommeo della Rocca Cocles (1467–1505) zu Wort kommen, der zur hohen und bloßen Stirn schrieb: *Welch Stirn an allen orten groß ist, etwas rund unnd bloß von haar, der ist kün, eins gütten verstands, bößlistig, hochmütig, zornig und lugehafftig*.⁹²⁹ Nach zeitgenössischer Ansicht spreche demnach eine längliche und faltenlose Stirn für tendenziell negative Eigenschaften wie eine gewisse Kälte bzw. Emotionslosigkeit, Hochmütigkeit, jedoch auch für Kühnheit und gute Sitten.

Im nächsten Schritt werden die Augen genauer unter die Lupe genommen. So finden sich in den Porträts halb geöffnete, helle, ovale, sanfte sowie glänzende Augen. Bei der Betrachtung der Augen fällt auf, dass sämtliche Porträts ihren Blick auf den Betrachter gerichtet haben und diesen unmittelbar ansehen. Es entsteht so ein nahezu kommunikativer Augenkontakt, der den Eindruck der Anwesenheit zusätzlich verstärkt. Der Effekt wird durch die asymmetrische Augenstellung hervorgerufen, sodass es beinahe scheint, als ob die Porträtierten schielen würden. Doch der Effekt ist ganz klar und bewusst vom Maler gewählt worden, um eine Verbindung zwischen Abgebildetem und Betrachter herzustellen. Der gemalte Blick konnte sich mit Erinnerung füllen, somit nach Innen statt nach Außen gerichtet werden

⁹²⁵ LAVATER, Von der Physiognomik, 41.

⁹²⁶ Ebd., 25f.

⁹²⁷ GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften 5, 9.

⁹²⁸ Ebd., 88.

⁹²⁹ ROCCA COCLES, Physiognomie, VI. Auch Lavater spricht in seinen *Physiognomischen Fragmenten* bei einer großen Stirn von Hochmut. Vgl. LAVATER, Physiognomische Fragmente 1778, 227.

und daher den Gedanken an eine abwesende Person ausdrücken. Das Simulieren einer abwesenden Person durch ein Bild kann den Anschein erwecken, als ob in einem lebendigen Gespräch eine Pause eingetreten sei und man sich anblickte.⁹³⁰ Doch zurückkehrend auf die eigentliche Physiognomik befragen wir nun die zeitgenössischen Quellen. Praetorio stellte fest, dass Augen, die *feucht, groß, stillstehend und glänzend sind, bedeuten einen muthigen, zornigen, unbeständigen, etwas stolzen doch dabey treuen und fleißigen Menschen*. [...] Wenn die Augen immer offen stehen, doch dabey hell und klar und nicht gar zu rund sind, so schliesset man daß der Mensch *getreu, freundlich, fleißig, wahrhaftig und sehr verliebt sey*. Augen so *helleuchtend und frühlich* bedeuten einen angenehmen wohlgesitteten Menschen. Wenn sich die Augen wohl schliessen, *feucht, gehöriger Grösse glänzend sind, dabey eine glatte Stirn*, so zeigen sie einen *schamhaftigen gelehrsamem Menchen, der ein guter Rathgeber abgiebt*. [...] Wenn sie *feucht und einem gleichsam mit Sanftmuth ansehen*, so zeigen sie *fromme, großmüthige, friedliebende, warhaftige Menschen an*.⁹³¹ Lavater schloss sich dieser Deutung nahtlos an: *Ruhend-kräftige. Schnell-treffende, sanft-durchdringende, [...] Augen, die hören, indem sie sehen, [...] ihren Gegenstand gleichsam mit sich selbst tingieren und kolorieren, ein Medium des wollustigsten und geistigsten Genusses sind – sind nie sehr rund, nie ganz offen, nie tiefliegend, oder weit hervorstehend. Nie stumpfswinklicht, aber abwärts spitz-winklicht*.⁹³² Der verbindende Tenor lautet nun, dass unsere porträtierten Offiziere nach physiognomischen Maßstäben sanftmütig, friedliebend und fleißig waren und sich besonders als gute Ratgeber präsentierten. Das und die Tatsache, dass die Augen den direkten Blickkontakt zum Betrachter suchten, ließen die Porträts in eine Rolle des abwesenden Freundes und Ratgebers schlüpfen, der trotz seiner Abwesenheit zuhört und in einen stummen Monolog mit dem Betrachter steht.

Nun wenden wir uns der Nase zu. Alle Offiziere besitzen große Nasen mit ausgeprägten Nasenflügeln und einen kantigen Nasenrücken mit einem kleinen Höcker, die ohne unterbrechenden Übergang unmittelbar nach den Augenbrauen ansetzen. Dazu merkte Praetorio an: *Eine Habichts Nase oder die in der Mitte einen proportionirlichen Höcker hat, zeigt einen großmüthigen und klugen Menschen*. [...] So aber die Nase eine natürliche Grösse sollte übersteigen, so ist eine Anzeige, daß sich solche Leute gerne in fremde Händel mischen und leicht alles was von andern vorgenommen wird tadeln.⁹³³ Auch Lavater betont, dass große Nasen an talentreichen und klugen Menschen anzutreffen sind, während *aber die Nase sehr*

⁹³⁰ BELTING, Faces, 164.

⁹³¹ PRAETORIO, Brevarium Physiognomicum, 27f.

⁹³² GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften, 28.

⁹³³ PRAETORIO, Brevarium Physiognomicum, 29f.

*klein ist und eine (uneigentliche) Oberlippe hat, oder sie einen gewissen Grad der Stumpfheit überschreitet, so kann kein anderer Zug des Gesichts sie rektifizieren.*⁹³⁴ Summa summarum war also eine große Nase durchwegs positiv konnotiert.

Wie verhielt es sich fortsetzend mit der Mundpartie? Jeder uns vorliegende Mund ist entspannt und geschlossen. Die Unter- und Oberlippen sind symmetrisch, schmal und der Mund als Ganzes nicht zu groß und nicht zu klein. Nach Praetorio spricht dies für einen verwegenen, hochmütigen, aber auch bösen Menschen.⁹³⁵ Nach Lavater ist ein ruhiger, entspannter, zwanglos geschlossener Mund mit proportionierten Lippen *ein Heiligthum*.⁹³⁶

Abschließend sei noch das Kinn zu behandeln. Sämtliche Porträts weisen eine eckige Grundform, leichtes Doppelkinn mit einer leichten Unterbrechung zwischen Mund und Kinnspitze auf und besitzen einen spitzigen, jedoch vollen Charakter. Zu finden sind diese Merkmale bei klugen, rohen, harten, stolzen und gewalttätigen Menschen.⁹³⁷ Ist ein Kinn *spitzig jedoch aber gehörig völlig* deutet dies auf einen ausgeprägten Verstand, auf Frömmigkeit sowie auf Klugheit. Ein eckiges Kinn *bedeutet einen getreuen, verständigen, großmüthigen und warhafftigen Menschen*.⁹³⁸

Beide Autoren verbinden ihre einzeln aufgeführten Merkmale, wobei die Summe dieser Merkmale den gesamten Charakter eines Menschen spezifizieren. Demnach ergeben die oben beobachteten Merkmale, wie etwa eine furchenlose und hohe Stirn, die halboffenen Augen, eine mäßige Vertiefung zwischen Stirn und einer breitrückigen Nase, kleine geschlossene Lippen sowie ein weder vorstehendes noch zurückgehendes Kinn zusammen einen *reifen Verstand, männlichen Charakter, klug-thätige Festigkeit* und zeugen von einer gewissen Härte.⁹³⁹ Der allgemeine Eindruck des Gesichtes ist ernst, gemessen und würdevoll. Die Haut ist weißröthlich, was nach Praetorio auf ein edles, geschicktes und scharfinniges Gemüt hindeutet.⁹⁴⁰ Das lange und schmale Gesicht, welches bei den Porträts dominiert, zeugt von Kühnheit und Stolz.⁹⁴¹

⁹³⁴ GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften, 44.

⁹³⁵ PRAETORIO, Brevarium Physiognomicum, 30.

⁹³⁶ Ebd., 58.

⁹³⁷ Ebd., 57.

⁹³⁸ Ebd., 31.

⁹³⁹ GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften, 98.

⁹⁴⁰ PRAETORIO, Brevarium Physiognomicum, 24.

⁹⁴¹ Ebd., 25.

2.7. Zwischenfazit

Der Adel befand sich im 18. Jahrhundert in einer Art Identitätskrise. Die von ihm vermisste Gemeinschaft suchte der Adelige in seinem angestammten Metier, nämlich im Militär. Damit repräsentierte er sich selbst in Form von einheitlich gehaltenen Porträts als Teil einer militärischen Schicksalsgemeinschaft und übernahm dabei adelige Attribute wie Kürass oder Degen. Durch die Uniform drückte man einerseits die Zugehörigkeit zum Regiment, andererseits zum militärischen Stand als solchen aus. Die Einheitlichkeit des *Kaiser Rocks* sowie die fehlenden Rangdistinktionen und Attribute vermitteln uns einen im Regiment herrschenden Korpsgeistes. Auch der Kommandant zeigte sich in Regimentsuniform und präsentierte sich so als *primus inter pares*.

Solche Porträts wurden in Galerien aufgehängt und waren höchst emotional aufgeladen. Falls es sich bei den elf nicht näher genannten Porträts in der Verlassenschaft des Grafen Colloredo auch um die zuvor analysierten Bildnisse handelt, spricht dies für diese Annahme. Das höhere Offizierskorps eines Regiments zählte in der Mitte des 18. Jahrhunderts an die 50 Personen. Die Galerie der Esterházy-Husaren auf Burg Forchtenstein umfasst mit 48 Porträts wohl das gesamte Offizierskorps, welcher der damalige Inhaber Fürst Paul II. von Esterházy abbilden ließ. Auch das Infanterieregiment *Hoch- und Deutschmeister* zählte um die 50 Offiziere, doch lediglich elf finden sich wieder. Es liegt die Vermutung nahe, dass hier eine Selektion stattgefunden hat und nicht jeder Offizier des Regiments porträtiert wurde. Das schließt die Funktion als „Karteikarte“ aus und führt uns zur Ersatzfunktion geschätzter, aber abwesender Personen, welche Graf Colloredo gerne über seine Zeit hinaus als Kommandant des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* stets bei sich hatte. Schließlich sollte ein Obrist mit seinen Stabsoffizieren in *aufrichtiger Freundschaft und Vertraulichkeit leben, fleissig mit ihnen conversiren und wichtige Regiments Affairen überlegen, sich ihres Beyraths bedienen, über ihren Respect halten, alle Zwiestigkeiten mit ihnen vermeiden und es nicht zu einen offenbahren Streit und Contradiction kommen lassen*.⁹⁴² Der Vorteil war, dass der Erhalt der Freundschaft und der Harmonie innerhalb des Offizierskorps dazu führte, dass *sie mit vereinigten und zusammengesetzten Kräfften das Interesse der Herrschaft, die Ehre und Advantage des Regiments* erhalten konnten.⁹⁴³ Ein guter Korpsgeist konnte damit die Effektivität und zusätzlich den Ruhm und die Ehre des Regiments empfindlich steigern. In einem Bericht

⁹⁴² FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 161.

⁹⁴³ Ebd., 162.

der Militärreform-Kommission vom 19. April 1798 bzgl. der *Aufrichtung des Militär Geistes und Wiederauflebung der Ordnung, Subordianion, Esprit de Corps und Manneszucht in der Armee* heißt es diesbezüglich: *Ist Militärgeist-Kriegszucht, Subordination und Esprit de Corps in einer Armée, so kann derjenige dessen Leitung sie anvertraut ist, mit Zuversicht zu jeder grossen Unternehmung sie verwenden.*⁹⁴⁴ Diese zeitgenössische Ansicht entspricht somit modernen militärsoziologischen Ansichten hinsichtlich Effektivität und Kameradschaft.

Die Porträts seiner Freunde waren, so die These, Privatbesitz des Kommandanten und nicht an einen Raum gebunden, sondern begleiteten den Grafen Colloredo auf seinem weiteren Weg. Der Umstand, dass die elf Porträts im privaten Kabinett aufgehängt waren, unterstreichen diese These nachhaltig. Die Porträts nahmen daher die Funktion eines Appräsentationsmechanismus für eine Distanzkommunikation unter Abwesenden wahr.

Die Gestik des exponierten Ellbogens gibt Auskunft über das Selbstverständnis der Offiziere, da diese Körperhaltung, Mut, Tapferkeit und Kontrolliertheit vermittelte und so den zeitgenössischen kriegerischen Tugenden und Werten entsprach. Die Körperhaltungen des Adels waren von seiner einst kriegerischen Funktion geprägt. Die über lange Zeit und generationsübergreifend festgesetzten und exerzierten Waffenübungen und Haltungen verloren allerdings ihre militärische Bedeutung und entwickelten sich zur urbanen Gesellschaftsordnung am Hof. Der Offiziersstand bzw. vor allem die nicht adeligen Offiziere versuchten adelige Gesten und Haltungen zu übernehmen, welche genuin militärisch waren, zeitgenössisch allerdings als adelig verstanden wurden.

Neben der Körperhaltung gab uns auch die Mimik bzw. die Physiognomie Auskunft über die Charakterzüge der porträtierten Personen. Aus heutiger Sicht mag die Technik der Physiognomik, menschliche Eigenschaften anhand ihres äußerlichen Erscheinungsbildes zu deuten, befremdlich wirken bzw. wurde die Aussagekraft dieser „Wissenschaft“ auch schon an mehreren Stellen widerlegt. Dennoch war sie aus dem zeitgenössischen Diskurs des 18. Jahrhunderts kaum wegzudenken, erreichte sie doch zu dieser Zeit die höchste Konjunktur. Gewisse äußerliche Merkmale wurden von Künstlern sowohl bewusst als auch unbewusst aufgegriffen und von Betrachtern gleichsam rezipiert. Durch die Analyse der abgebildeten physiognomischen Merkmale der Porträts und den damit verbundenen Vergleich in zeitgenössischen Abhandlungen konnten Charakteristika festgestellt werden, die neben

⁹⁴⁴ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160. Mit Handschreiben vom 9. März 1798 betraute Kaiser Franz II. (1768–1835) den Feldzeugmeister Joseph Freiherr von Alvinczy von Berberek (1735–1810) mit dem Vorsitz über eine aus vornehmlich Offizieren zusammengesetzten „Militärhofkommission“, welche nach dem verheerenden Ende des Ersten Koalitionskrieges 1797 gegen Frankreich vor allem die habsburgische Militärorganisation neu gestalten sollte. HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 668.

vereinzelt negativen Zuschreibungen dennoch überwiegend für Männlichkeit, Härte, Stolz, Kühnheit, Frömmigkeit und Großmut sprechen. Es handelt sich daher um Züge, die mit dem Bild eines (adeligen) Offiziers korrelieren und hierbei auf Leinwand gebannt wurden. So heißt es etwa im Zedlerschen Universallexikon, dass Offiziere *fromme, ehrliche und tapffere Leute* sein müssen.⁹⁴⁵

3. Der süße Traum der Belohnung⁹⁴⁶

Orden und Ehrenzeichen sind in der militärischen Symbolik bis heute fest verankert. Oft werden jedoch sämtliche Auszeichnungen, ob im militärischen oder zivilen Bereich, pauschal als Orden titulierte. Eine genaue Differenzierung ist somit empfehlenswert, wobei sich zeigen wird, dass dieser Schritt einige wichtige Verschränkungen mit dem hier aufgeworfenen Thema mit sich bringen wird. Für diese Aufgabe einer klaren Definition und Abgrenzung zwischen Orden und Ehrenzeichen bietet die Historische Hilfswissenschaft der Phaleristik, sprich Ordenskunde, das geeignete Werkzeug. Die wesentliche Gemeinsamkeit dieser beiden Auszeichnungskategorien ist die Rolle als tragbare bzw. zum Tragen an der Kleidung bestimmte Auszeichnung. Aber es existieren auch zahlreiche Unterschiede, die durchaus bereits von den Stiftern gewollt waren und von den Trägern beachtet wurden.⁹⁴⁷

Der Begriff „Orden“ kommt aus dem lateinischen *ordo* und bedeutet so viel wie Ordnung, Reihe oder Regel. Orden versteht die Phaleristik als Auszeichnung. Sehr bald stand ab dem Mittelalter dieser Begriff für eine Gemeinschaft, die unter bestimmten und verbindlichen Regeln lebte.⁹⁴⁸ Zu den bekannten und älteren rein religiösen Ordensgemeinschaften wie den Benediktinern oder Franziskanern, gesellten sich ab dem 12. Jahrhundert und den beginnenden Kreuzzügen geistliche Ritterorden hinzu, die sich dem Kampf im Heiligen Land, dem Hospitalwesen bzw. der Krankenpflege der Kreuzzugteilnehmer verschrieben. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang der Johanniterorden bzw. die Malteser, der Orden der Tempelherren und der für diese Abhandlung essenzielle Deutsche Orden. Diese bedienten sich zahlreicher Elemente des klassischen Mönchtums wie etwa Ordensgelübde, Ordensregeln bzw. Statuten aber auch dessen Hierarchie und Struktur. Ein wesentliches Fundament der dreistufigen Gliederung vieler späterer Orden in Großkreuze, Kommandeure

⁹⁴⁵ N.N., Art. Officier, 921.

⁹⁴⁶ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 103.

⁹⁴⁷ HENNING–HERFURTH, Orden, 16.

⁹⁴⁸ Ebd., 16.

und Ritter bildete die föderale Verwaltungsstruktur der zuvor erwähnten Ritterorden. Die Führung der Ritterorden oblag einem Groß- bzw. Hochmeister, der wiederum den Orden über territorial definierte Kommenden oder Komtureien führte, wobei mehrere Kommenden zu einer Ballei zusammengefasst wurden. Den einzelnen Kommenden stand jeweils ein Komtur vor, der in gewisser Weise als Statthalter des Groß- bzw. Hochmeisters über die einzelnen Ritter fungierte.⁹⁴⁹

Neben den geistlichen Ritterorden entstanden im Hoch- und Spätmittelalter auch weltlich ausgerichtete Rittergesellschaften mit ordensähnlichem Charakter, in denen sich das Treueverhältnis hin zum Souverän bzw. Landesfürsten verschob.⁹⁵⁰ Sie dienten primär der Integration der Eliten durch Privilegien, wie etwa dem direkten Zugang zum Herrscher und stellten somit elitäre Netzwerke dar, die oft auch ständeübergreifend wirken konnten.⁹⁵¹ Es handelte sich bei den Mitgliedern somit um einen ausgewählten Kreis von Loyalen und Vertrauten, wobei bei der Auswahl durchaus auch die geleisteten Verdienste beachtet wurden, sodass alleine die Mitgliedschaft als eine Art Auszeichnung galt.⁹⁵² Dadurch wurde auch das dazu gehörende Ordenssymbol, neben der Funktion als Distinktion einer Zugehörigkeit, allmählich als Auszeichnung wahrgenommen. Generell kann gesagt werden, dass sich die Orden im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend zu allgemeinen Verdienstorden entwickelten, wodurch sich formelle wie ideelle Unterscheidungen zwischen Orden und Ehrenzeichen auflösten und eine Abgrenzung nahezu unmöglich wurde. Trotzdem blieb die soziale Klassenzugehörigkeit des Auszuzeichnenden unangetastet. So blieben Orden dem Adel sowie dem Klerus vorbehalten, wohingegen sich die einfacher gestalteten Ehren- und Verdienstzeichen sich auf das Bürgertum bzw. die freien Bauern beschränkten. Erst mit der Gründung des Franz-Joseph-Orden 1849 kam es zu einem breiteren Zugang zu Ordensdekorationen.⁹⁵³

Unabhängig davon, mit welcher Bedeutung der Begriff nun versehen wurde, assoziierte man damit immer hohes Prestige, auch wenn die Mitgliedschaft in einem Orden noch keine Auszeichnung per se darstellte. Trotzdem ist durch die damit verbundene christlich-tugendhafte Lebensweise, Wohltätigkeit, Aufopferungsbereitschaft für eine Sache sowie die meist adelige Herkunft der Ordensmitglieder ein Elitebewusstsein sowie das Gefühl des Auserwähltseins entstanden, welches man mit dem Ordensornat bzw. Ordenssymbol nach außen hin

⁹⁴⁹ ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 12.

⁹⁵⁰ Ebd., 12.

⁹⁵¹ WALTHER, Orden, Sp. 464.

⁹⁵² ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 12.

⁹⁵³ Ebd., 15.

selbstbewusst kommunizierte.⁹⁵⁴ Aber auch das meist lebensprägende Gelübde auf einen besonderen Kanon von Tugenden bzw. Lebensweisen sowie die Gefolgschaft zu einem hochstehenden Anführer unterschied Orden grundsätzlich von anderen frühneuzeitlichen Zusammenschlüssen wie Zünften, Bruderschaften oder Bünden.⁹⁵⁵

Während Orden im Laufe des 18. und 19. Jahrhundert immer mehr als Auszeichnungen für hochstehende und privilegierte Persönlichkeiten verstanden wurden, begann man zunehmend auch mittlere und untere Schichten zu ehren und zu belohnen. Zunächst bestanden diese Belobigungen aus materiellen Zuwendungen, aus denen sich aber ab dem 16. Jahrhundert die sogenannten Gnadenpfennige bzw. Gnadenmedaillen entwickelten, die einen großen materiellen wie symbolischen Wert besaßen. Damit wurde den bis dahin üblichen finanziellen Auszeichnung vor allem innerhalb des Militärs ein Ende gesetzt und einhergehend eine „langlebigere“ und vor allem repräsentativere Auszeichnung kreiert. Da mit der Verleihung keinerlei Aufnahme in eine Gemeinschaft verbunden war, unterschieden sie sich von den bisherigen Orden und zählten somit zu den klassischen Ehren- und Verdienstzeichen im modernen Sinn.⁹⁵⁶ Ehrenzeichen sind somit getragene Auszeichnungen, die vom gesellschaftlichen Konsens abhängig sind und in dieser Hinsicht meist hinter den Orden rangieren. Trotz der Synonymstellung von Orden und Ehrenzeichen unterscheiden sie sich durch die bei der Stiftung statuierten Anzahl der Träger. Ehrenzeichen zählten weit mehr Mitglieder wie etwa Orden. In der Neuzeit konnten sogar Mischformen entstehen, bei denen die oberen Klassen dem Ordens- und die unteren eher dem Ehrenzeichen entsprachen.⁹⁵⁷ Zwar wiesen Ehrenzeichen oft ähnlich religiöse Wurzeln auf wie Orden, doch wurden sie mehrheitlich von der höfischen bzw. ständischen Gesellschaft gestiftet. Das Tragen bzw. Zurschaustellen des Ehrenzeichens konnte in einer gewissen Weise ambivalent wirken, nämlich ständisch gliedernd und gleichzeitig Ständeschränken überwindend, da dies einerseits eine Elite auswies, andererseits auch den Aufstieg zu dieser Elite erleichterte.⁹⁵⁸

Als bestes Beispiel für diese Ambivalenz kann der 1757 gestiftete Militär-Maria-Theresien-Orden (MMTO) genannt werden, der bis zum Ende der Habsburgermonarchie 1918 die höchste und erstrebenswerteste militärische Auszeichnung der Habsburgermonarchie war. Dieser unterschied sich zu den im Mittelalter gegründeten Ritterorden im Wesentlichen dadurch, dass die Mitgliedschaft ausschließlich durch Leistung und weniger aufgrund sozialer

⁹⁵⁴ ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 12.

⁹⁵⁵ WALTHER, Orden, Sp. 463.

⁹⁵⁶ ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 14.

⁹⁵⁷ WALTHER, Ehrenzeichen, Sp. 83f.

⁹⁵⁸ Ebd., Sp. 85.

Abstammung vergeben wurde. Dazu heißt es etwa in einer zum einhundertjährigen Jubiläum 1857 erschienen Publikation: „Der Grundsatz der Gleichstellung, der unter Österreichs Fahnen keinen Unterschied der Geburt und des Ranges, nein, einzig nur den Anspruch des Verdienstes anerkennt, ist zudem bei der Stiftung dieses Ordens zur vollen Geltung gebracht worden. Das Theresienkreuz ward zum gemeinsamen Ziele für alle Officiere im kaiserlichen Heere. Wer es in blutigem Kampfe erwirbt, bedarf keines Stammbaumes, er wird und ist, um es mit dem Marschall Ney zu sprechen, sein eigener Ahnherr. Der Wahlspruch bei seiner Verleihung lautet: gleiches Mass für Alle!“⁹⁵⁹ In den Ordensstatuten findet sich dieser Grundsatz im dritten Punkt wieder: *Setzen Wir zur unverbrüchlichen Grund-Regel, dass niemand, wer der auch seye, wegen seiner hohen Geburth, langwierigen Diensten, vor dem Feind überkommenen Blessuren, oder wegen vorhergehender Verdienste, noch viel weniger aber aus blosser Gnade und auf das Vorwort anderer, sondern einzig und allein diejenige in den Orden aufgenommen werden sollen, welche nicht nur nach Ehre und Pflichten ihre Schuldigkeit ein völliges Genügen geleistet, sondern sich noch über das durch eine besondere herzhafte That hervorgethan, oder kluge und für Unsere Militar-Dienst erspriessliche Rathschläge nicht nur an Hand gegeben, sondern auch solche mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben.*⁹⁶⁰ Dabei wurden sämtliche Waffengattungen berücksichtigt, *ohne auf ihre Religion, Rang und andere Umstände in mindesten zurückzustehen.*⁹⁶¹ Die Verleihung des Ordens führte allerdings wiederum zur Bildung einer neuen Elite, nämlich der Ordensträger, die, wenn nicht schon adeliger Herkunft, mit der Verleihung des Ordens gleichzeitig in den Ritterstand erhoben wurden.

Orden und Ehrenzeichen waren als Belohnung in der Tat von großer Tragweite, trug doch die Bezeugung einer Heldentat oder besonderen Mutes durch einen Orden oder ein ähnliches Abzeichen zur Effektivität eines ganzen Heeres bei. Jeder Heldenmut und jede Leistung würde ohne *Leben und Glanz bleiben*, [...] *wenn nicht ihr edles Feuer durch Belohnungen angeflammt und dadurch von Zeit zu Zeit in seiner Wirksamkeit unterhalten wird.*⁹⁶² Da Montesquieu (1689–1755) die „Liebe zum Vaterland“ als Triebfeder negierte und an ihre Stelle die Ehre als handlungsleitendes Prinzip setzte, erscheint es nur plausibel, die Bezeugung dieser Ehre auch in materieller Form sichtbar zu machen sei.⁹⁶³ Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass es sich bei der kaiserlichen Armee um eine heterogene Truppe handelte, konnte die „Vaterlandsliebe“ nur schwer instrumentalisiert werden: *Welche Wirkung*

⁹⁵⁹ HIRTENFELD, Der Militär-Maria-Theresien-Orden, VIII.

⁹⁶⁰ N. N., Geschichte des K. K. militärischen Marie Theresie Ordens, 184.

⁹⁶¹ Ebd., 185.

⁹⁶² Ebd., 103.

⁹⁶³ Ebd., 103.

glauben Sie wohl, daß die so gewöhnliche Ermunterung, für das Vaterland zu streiten, zu sterben, bey einem Haufen vermischter Nationen machen soll, davon zwey Drittheile überzeugt sind, daß die Länder des Herrn, in dessen Brod und Solde sie stehen, nicht weniger als ihr Vaterland sind?⁹⁶⁴ Erst mit der Einführung von militärischen Ehrenzeichen erhalten wir, was uns alle unsere unfruchtbare Vaterlandsmoralen niemals verschaffen werden, nämlich Enthusiasmus.⁹⁶⁵ Die Militärreform-Kommission schlug daher in ihrem Bericht von 1798 vor: *Um den verdienst würdiger officiere vor den augen der welt gerechtigkeit widerfahren zu laßen, [...] dürfte vielleicht ein ganz einfaches mittel nicht undienlich seyn, wenn nemlich ein jeder der officier wird, eine ganz schwarze epaulette mit einer goldenen wulst vom regiment erhielt, in welche nach der hand auf regiments-befehl und unkosten, soviele goldstreifen eingestickt werden sollten, als er bataillen beygewohnt und dabey, wenn auch sich nicht ausgezeichnet, wozu nicht immer die gelegenheit sich ergiebt, sondern nur seine schuldigkeit gethan hat.*⁹⁶⁶ Die Stärke, so die Kommsion, zusätzlich den Militärgeist und *esprit de corps*.⁹⁶⁷ Die bereits existierenden Ordenskreuze verfehlten allerdings ihre Wirkung, da sie nur selten bis zu subalternen Offizieren hinunterreichten, geschweige denn dass ein Gemeiner jemals solch ein Kreuz sein Eigen nennen durfte.⁹⁶⁸ Trotzdem sei es gemäß Cognazzo durchaus ratsam, mittels Staffellung kleinere Ehrenzeichen zu vergeben, damit vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten die Ehre einer Auszeichnung zukommen könne. Denn man habe bereits beim Grenadier beobachten können, wie dieser *auf seine Bärmütze etwas zu gute thun und bloß darum, weil er Grenadier heißt und mit einer kleinen Distinktion behandelt wird, desertiret er weniger und streitet besser. [...] Wenn nun ein Haufen, nur durch die Größe und Bärmützen, distinguirter Mannschaft schon so vorzügliche Wirkung thut; so denken Sie sich nun einmal liebster Freund, einige tausend auserlesene Kriegsleute, deren jeder wegen seiner bewiesenen Tapferkeit und Kriegserfahrenheit, das unstreitige Siegel von der Gnade seines Fürsten trägt; denken Sie sich diese unter der Anführung solcher Officiers, deren jeder ein Ordenskreuz und eines Chefs, den ein Cordon schmücket – welch ein entzückender Anblick! würden wir nicht die heilige Schaar der Thebaner und jene spartanische Wagehälse bey Termopyla, in diesem*

⁹⁶⁴ N. N., Geschichte des K. K. militärischen Marie Theresie Ordens, 103f.

⁹⁶⁵ Ebd., 104. Während man im antiken Rom fest an die Möglichkeiten einer Auszeichnung als Triebfeder für Heldentaten glaubte, belächelte die angeblich so aufgeklärte Gesellschaft des 18. Jahrhunderts diese als *komische Decoration* ohne erkenntlichen Wert. Ebd., 105.

⁹⁶⁶ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

⁹⁶⁷ Ebd.

⁹⁶⁸ Allerdings plädierte Cognazzo auch dafür, Abzeichen weder zu *verschleudern noch allzu gemein* zu machen, damit diese nicht durch die Inflation an Wert verlieren. So könnte etwa ein Hauptmann *sein kleines Ordenskreuz mit Unlust tragen, wenn er eben ein solches an der Brust eines nicht weniger wackeren gemeinen Kriegsmannes bemerken müßte*. COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 106.

*Ehrencorps wieder aufleben und Wunder verrichten sehen?*⁹⁶⁹ Allein durch die distinguierende Eigenschaft eines Ehrenzeichens kann die Motivation und somit die Kampfkraft gesteigert werden.

3.1. Ordenskonkurrenz

Cognazzo griff mit seinen Worten der 1757 erfolgten Gründung des Militär-Maria Theresien-Ordens (MMTO) vor, der dieses von ihm aufgeworfene Desiderat zu füllen vermochte. Doch trat dieser rein militärische Verdienstorden in ein signifikantes Konkurrenzverhältnis mit bereits bestehenden Ordenszeichen, wie nämlich dem Ordenskreuz des Deutschen Ordens. Unmittelbar nach der Gründung des MMTOs wurde die Frage aufgeworfen, ob Ritter des Deutschen Ordens neben ihrem Ordenskreuz auch den Militär-Maria-Theresien-Orden tragen bzw. zusätzlich auch in den MMTO eintreten dürfen. Auf den ersten Blick erscheint eine Mitgliedschaft in beiden Ritterorden keineswegs problematisch; schließlich standen beide für dieselben Werte wie Mut, Tapferkeit, Ehre und Ritterlichkeit. Der Einsatz für ein großes Ganzes sowie dessen Schutz standen an oberster Stelle. Während der Deutsche Orden seine Kräfte für den Schutz der Christenheit einsetzte, stand der Militär-Maria-Theresien-Orden für die Habsburgermonarchie und deren Herrscher ein. Gleichzeitig mag allerdings gerade in diesen ähnlichen Zielsetzungen der erste Widerspruch begraben liegen, denn schließlich strebten Brüder der geistlichen Ritterorden trotz ihrer ausgeprägten militärischen Kultur nicht nach Erwerb militärischen Ruhms, sondern hatten ihre geistlichen Aufgaben in den Mittelpunkt zu stellen.⁹⁷⁰ So war etwa der Hospitaldienst nicht nur älter, sondern auch dem Militärdienst vorangestellt, wodurch der Orden seine Schutzfunktion umfassender sah und sich dabei nicht nur auf den militärischen Gesichtspunkt konzentrierte.⁹⁷¹ Der zweite Widerspruch ist in den Statuten des Deutschen Ordens zu finden, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine Mitgliedschaft in einem anderen Orden sowie das Tragen fremder Ordenszeichen „nach der ordensgesetzlichen Verfassung, alten Herkommen, und löblichen Gewohnheit“ untersagten.⁹⁷² Um Klarheit über die Frage zu erhalten, *ob ein deutscher ordens-ritter, wann derselbe eine heldenthat ausgeführet, das thesesianische militar-ordens-creitz tragen dürfte*, erfolgte eine vom damaligen Hochmeister Clemens August von Bayern angestoßene großkapitularische

⁹⁶⁹ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 106.

⁹⁷⁰ HINTERLEITNER, Die militarisierte Kultur, 25.

⁹⁷¹ Ebd., 37.

⁹⁷² DUDÍK, Des hohen Deutschen Ritterordens, 66.

Beratung, in der sämtliche Landkomturen um ihre Meinung bzw. Ratschlag gebeten wurden.⁹⁷³ Anders als die Regeln bzw. Statuten des Ordens, sprach sich Kurfürst und Hochmeister Clemens August für das Tragen des MMTO aus, *weilen es ein pures ehren-zeichen und eine vergeltung der tapferkeit und tugend ist und im übrigen nicht die geringste mit unseren ritterl. teutschen ordens grundgesätzen unvereinbahrliche verbindlichkeit auf sich hat.*⁹⁷⁴ Damit geht hervor, dass diese militärische Auszeichnung lediglich als Ehrenzeichen und nicht als vergleichbarer Orden wahrgenommen wurde und es keinerlei Verbindlichkeiten nach sich ziehen konnten, die in Konkurrenz zum Deutschen Orden standen. Gleichzeitig wird damit argumentiert, dass auch der Orden vom Goldenen Vlies, dessen Angehörigen *nebst dem toison kein anderes ordens zeichen tragen dürften, sich jedannoch zur gloire und ehre schätzen mit demselbigen begnadiget zu werden.*⁹⁷⁵ In der Tat wurde dies in den Statuten des MMTO festgehalten: *Da nun einem solchem orden, der allein durch ausnehmende tapferkeit und kriegs-verdienste erworben werden kann, kein andrer in der hochschätzung vorzuziehen ist, so haben wir auch für gut befunden, bey der regel des goldenen vlies-ordens, dass nämlich neben demselben kein anderes ordens-zeichen getragen werden könne, einzig und allein in ansehung des militärischen Maria Theresia-orden eine ausnahme zu machen und verordnen demnach hiermit gnädigst, dass dessen ehrenzeichen zugleich mit und neben dem goldenen vlies getragen werden darf.*⁹⁷⁶ Dieser Inkompatibilitätsproblematik musste sich noch vor dem Deutschen Orden allerdings auch der Orden zum Goldenen Vlies stellen. Dies geht aus einer Stellungnahme des Feldmarschalls Vizepräsidenten des Hofkriegsrats Wilhelm Graf Neipperg (1684–1774) hervor, in der er die Bedenken auszuräumen versuchte, indem er den MMTO lediglich als einen Verdienstorden verstand, mit dem keinerlei Verpflichtungen einer Ordensgemeinschaft gegenüber einhergingen und nur einem Berufsstand, nämlich den Offizieren, vorbehalten bleiben sollte. Trotz dieser Argumente stieß Neipperg auf ein gewisses Maß an Zurückhaltung, sodass für die ersten beiden Träger, nämlich Herzog Karl von Lothringen und Feldmarschall Leopold Graf Daun, beide Vlies-Ritter, noch Ausnahmeverfügungen getroffen werden mussten. Erst zwei Jahre später wurde diese Frage durch den oben zitierten Paragraphen Nr. 40 der Statuten von 1759 vollends geklärt.⁹⁷⁷

⁹⁷³ AT-DOZA, Ex. 120/5. Zusätzlich bedurfte es einer, ob mit dem französischen Ordre royal et militaire de Saint-Louis oder kurz St.-Louis-Orden ebenso verfahren werden solle, wie mit dem MMTO.

⁹⁷⁴ AT-DOZA, Ex. 120/3, Nr. 174/3.

⁹⁷⁵ Ebd.

⁹⁷⁶ N. N., Geschichte des K. K. militärischen Marie Theresie Ordens, 209f.

⁹⁷⁷ ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 14.

Auch der Johanniter- bzw. Malteser-Orden war mit einer ähnlichen Schwierigkeit konfrontiert. Da es sich aus Sicht des Deutschen Ordens bei den Johannitern um einen verwandten geistlichen Ritterorden handelte, fragte man an, wie dort mit solchen Ordens- bzw. Ehrenzeichen gehandhabt werde.⁹⁷⁸ Die Antwort folgte prompt mit der Aussage, dass es auch Malteser-Rittern *generaliter verboten seye ein anderes ordens-zeichen* anzunehmen.⁹⁷⁹ Eine Anekdote vom französischen Hof König Ludwigs XIV. (1638–1715) sollte dies untermauern. So sei der Großprior Frankreichs einst bei einer Hofgala mit einem Ordenskreuz aus Leinen erschienen, wie es *so eigentlich der habitus ist*. Doch zusätzlich verzierte er dieses *mit diamanten und anderen kostbahren zierrathen* woraufhin der König selbst erwidert habe, dass der Johanniter-Orden *viel zu alt und zu illustre wäre*, als dass man ihn mit zusätzlichen Verzierungen bzw. zusätzlichen Ordenszeichen *eine ehr mache*.⁹⁸⁰

Unter den verschiedenen Landkomturen des Deutschen Ordens herrschte allerdings auch Uneinigkeit, wie man im obgenannten Falle entscheiden möge. So gab es Stimmen die sich für die Erlaubnis des Tragens der verschiedenen Orden aussprachen und einige, die dies mit den Ordensstatuten unvereinbar ansahen. Trotz der verschiedenen Ansichten trachtete man danach, mit dem MMTO genauso zu verfahren, wie mit dem St.-Louis-Orden. Der Landkomtur der Ballei Lothringen Johann Hermann Lothar von Zievel sprach sich etwa dagegen aus, da sich einige Ordensritter auch in anderen *fürsten und potentaten diensten befinden*, bei denen ebenfalls bereits Militärorden eingeführt wurden und dies zwangsläufig dazu führen würde, dass die Ordensritter sich mit zahlreichen anderen Ordensabzeichen bekleiden würden, sodass *kaum darunter dererselben ordens-creutz mehr erkennet und geringe vorzügliche distinction deshalb haben würden*. Der Deutsche Orden hatte *seit mehr jahrhundert rühmlich ohne andere ordens-zeichen anzunehmen bis anhero bestanden* und dabei *mit gantz besonderen rang und distinguirten prorogation angesehen worden*.⁹⁸¹ Der Landkomtur von Hessen Christian Ludwig Graf zu Ysenburg-Birstein (1710–1791) sah die Sache anders, da sowohl der MMTO als auch der St.-Louis-Orden nur im Knopfloch getragen werden und es sich daher mehr um Ehrenzeichen *denn als orden im eigentlichen verstand* handelte. Neben der Tatsache, dass der Orden zum Goldenen Vlies das Tragen erlaubte, sprach noch ein drittes Faktum dafür, nämlich die Ritterlichkeit. Denn die angesprochenen militärischen Ehrenzeichen sind Belohnungen für

⁹⁷⁸ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/2.

⁹⁷⁹ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/3.

⁹⁸⁰ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/4. Die reziproke Inkompatibilität zwischen Malteser-Orden und MMTO wurde erst im Jahre 1792 durch Kaiser Leopold II. und gleichzeitiger Großmeister des Ordens aufgehoben. Vgl. dazu ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 167.

⁹⁸¹ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/7.

ritterlicher thaten und tugenden und daher wird es *einen teutschen ordens ritter zu desto größerer zierde gerreichen*, um sein „ritterliches Wohlverhalten“ anzeigen zu können.⁹⁸² Dieser Ansicht schloss sich auch der Landkomtur von Bozen an und ging dabei mehr als alle anderen auf den französischen St.-Louis-Orden ein. Er verwies auf die Tatsache, dass wohl auch der Johanniter-Orden mit derselben Frage beschäftigt war und erinnerte sich dabei an die Kriegsgeschehnisse von 1734 am Rhein und an der Mosel, dass *malteser-rittern der französ(ch)en zungen, welche professi waren [...] das Saint Louis-zeichen, neben dem ordens-creuz von Malta nicht tragen könnten*.⁹⁸³ Dieser sprach sich dennoch für die Erteilung der Trageerlaubnis aus, gab allerdings bei der Entscheidungsfindung zu bedenken, dass, wenn den Rittern des Deutschen Orden das Tragen des St.-Louis-Orden erlaubt werde, der französische Adel in Erwägung ziehen könnte, im Gegenzug auch in den Deutschen Orden eintreten zu wollen, der jedoch *einzig und allein, auf den ritternbürtig und stiftmässigen adel teutscher nation gestiftet ist und in dieser eigenschaft und lustre sich zu erhalten sollte*.⁹⁸⁴ Die selbe Fürsprache wie für den St.-Louis-Orden teilte er auch für den MMTO als *eine pure belohnung der tapferkeit und tugend [...] ohne weitere verbindlichkeit* dem MMTO gegenüber.⁹⁸⁵ Aus der Komtur Mainau kommen ähnliche Stimmen, da die *trophaea gloriae et fortitudinis militaris* keinerlei *praejudiz, oder verkleinerung* des Deutschen Orden bedeute bzw. zu befürchten sei.⁹⁸⁶ Ritter des Deutschen Orden sollten sich durch ihre Heldentaten *wider die unglaubigen* bei der katholischen Kirche, sondern auch bei den Kaisern und Königen verdient machen, wodurch das Tragen des MMTO in keinerlei Widerspruch mit den zu erwartenden Tugenden der Ordensritter stünde.⁹⁸⁷

Bei dem gebotenen Überblick der Stimmungslage innerhalb des Ordens bezüglich der Inkompatibilitätsfrage kann der Rückschluss gezogen werden, dass sich die Mehrheit der Landkomturen für das Tragen des Ordens aussprachen. Sogar aus dem Reskript des Hochmeisters selbst ist eine sehr wohlwollende Stimmung gegenüber den neuen Auszeichnungen zu vernehmen. Die Argumentation war in diesem Fall immer gleich aufgebaut, nämlich dass zwar das Tragen eines fremden Ordenskreuzes neben den Insignien des Deutschen Ordens laut Statuten verboten sei, es sich beim St.-Louis-Orden sowie beim MMTO um reine militärische Ehren- und Verdienstzeichen handle und in keinerlei Weise geistliche oder andere

⁹⁸² AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/9.

⁹⁸³ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/10.

⁹⁸⁴ Ebd.

⁹⁸⁵ Ebd.

⁹⁸⁶ Ebd., Nr. 175/11.

⁹⁸⁷ Ebd., Nr. 175/12.

Verbindlichkeiten nach sich zogen. Vielmehr wurde stets hervorgehoben, dass der Erhalt der Auszeichnungen mit den auch vom Deutschen Orden sehr begrüßten ritterlichen Tugenden wie Tapferkeit und Mut einhergehe und *überdem auch dergleichen vorgestellte belohnungen ein gar guter beweg-grund zu tapfere und eclatanten kriegs-thaten seyn mögten*.⁹⁸⁸ Trotz der mehrheitlichen Fürsprachen setzten sich offensichtlich die konservativeren Kräfte durch, die eine Schmälerung des Ansehens des Deutschen Ordens durch das Tragen anderer Abzeichen befürchteten, da am 3. August 1758 eine Resolution des Hochmeisters Clemens August erging, die das Tragen fremder Orden untersagte. Im Falle, dass Ordensritter *eine solche heldenmässige that verrichtet, wodurch sie des thesesianischen militar ordens undt dessen zeichens sich würdig gemacht haben*, sollten selbige dem Hochmeister sowie dem jeweiligen Landkomtur *das gantze factum umständlich vorhero gehorsambst berichten undt der fernern gnädigsten weisung darüber abwarthen*.⁹⁸⁹ Bereits knappe zwei Monate nach der hochmeisterlichen Resolution erging die Bitte des Deutschordensritter und Obersten Maximilian Wilhelm Siegmund von Stetten (1717–1794), ihn aufgrund seiner heroischen Taten in der Schlacht bei Hochkirch den MMTO annehmen und tragen zu dürfen, denn schließlich sollte *euer churfürstl. durchlaucht patriotische gesinnung und großmuth [...] ritterliche thaten ein gnädigstes gefallen finden*.⁹⁹⁰ Beiliegend dazu findet sich ein Attest des Feldmarschallleutnants Herzog Karl Elisabeth Konrad Ursel u. Hoboken, Prince d' Arche et de Charleville (1717–1775), der die Heldentat von Stetten bezeugte, als dieser *bey heftigster feindliche canonade seine unterhabenden wirtzburgischen regiment mit destinguirten eyfer [und] tapferkeit vorgetreten* sowie mit *vorsorg, muth und standhafftigkeit angeführt, daß er alles das jenige in vollen maas erfüllet, was einen tapferen obristen immer distinguiere mag*.⁹⁹¹ Auf die Bitte wurde beim Koadjutor der Ballei Österreich, Karl Graf von Colloredo, nachgefragt, ob sich bei der kaiserlichen Armee noch andere katholische Ordensritter befinden, die es verdient haben, den MMTO zu erhalten.⁹⁹² Wohl wollte man sich mit diesem Schritt einen Überblick über die Anzahl der potentiellen Anwärter machen, um auch über künftige Bittschriften abzuwägen. Nach Auskunft des Grafen Colloredo bewarben sich noch zwei weitere Ordensritter, nämlich Graf Herberstein und Graf Erpach, die ebenso, wenn nicht sogar tapferer in der Schlacht bei Hochkirchen gekämpft hatten. Doch bis zu diesem Zeitpunkt hat keiner der beiden den Antrag um Erlangung des MMTOs angesucht, da sie entweder *der meynung gestanden, das creuz des*

⁹⁸⁸ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/13.

⁹⁸⁹ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/18.

⁹⁹⁰ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 177/2.

⁹⁹¹ Ebd.

⁹⁹² Ebd., Nr. 177/5.

*hohen teutschen ordens, welcher nicht leicht einem andern orden an alterthum, noch an Ansehen weicht und somit ausreichend zirde und aufmunterung zur tapferkeit sei, oder sie warten noch die Gelegenheit ab, noch grössere proben ihrer tapferkeit an den tag zu legen.*⁹⁹³ Ob Maximilian Wilhelm von Stetten nun tatsächlich die Erlaubnis bekam, den MMTO neben dem Deutschen Ordenskreuz tragen zu dürfen, geht aus den vorhandenen Akten im Zentralarchiv des Deutschen Ordens nicht hervor. Wenn wir allerdings einen Blick in die von Jaromir Hirtenfeld 1857 publizierte Geschichte des MMTO samt Mitgliederliederverzeichnis werfen, taucht der Name von Stetten nicht auf, was zu dem Schluss führt, dass sich von Stetten dem Verbot des Ordens gebeugt und die Annahme der militärischen Auszeichnung nicht weiterverfolgt hatte.⁹⁹⁴

Im Jahr 1801 wurde allerdings im Großkapitel unter der Führung des Hochmeisters Erzherzog Maximilian Franz die bis dahin einzige Ausnahme für Erzherzog und späteren Hochmeister Karl Ludwig von Österreich-Teschen (1771–1847) getätigt. Grund hierfür war, dass „Deutschland in den grossen Heldenthaten des von Freunden und Feinden verehrten durchlauchtigsten Erzherzogs Carl Ludwig, Unsern nunmehrigen Herrn Coadjutorn, seine Rettung gefunden“ hatte und somit den MMTO neben dem Ordenskreuz tragen dürfe. Jedoch musste darauf geachtet werden, dass dem Stand und der Würde des Hauptordens, nämlich des Deutschordens-Kreuzes, gebührend Respekt gezollt werden möge, indem „das deutsche Ordenskreuz ober und über dem Maria Theresien Ordenszeichen getragen werde“.⁹⁹⁵ In einem Porträt des Erzherzogs findet sich diese Erlaubnis bzw. auch die Forderung, das Deutschordenskreuz über dem MMTO zu tragen, um so den hierarchischen Unterschied dieser beiden Orden zu verdeutlichen.⁹⁹⁶ Der Orden beschritt damit definitiv neue und unbekannte Pfade, denn man verwies vehement darauf, dass es sich hierbei um eine bis dato „nie geschehene, auch in der Zeitfolge nicht weiter eintreten sollende Ausnahme von der Ordensgesetzmässigen Verfassung, alten Herkommen und Gewohnheit, nur auf den Durchlauchtigsten Herrn Coadjutorn Erzherzog Carl Ludwig, als ein schuldiges Dankopfer ausschliessend eingeschränkt“ handle.⁹⁹⁷ Durch das „Springen über den eigenen Schatten“ und dem dargelegten „Dankopfer“ wird die besondere Stellung Erzherzog Karl Ludwigs innerhalb des Ordens aber auch in der gesamten Habsburgermonarchie deutlich, die schließlich mit dem

⁹⁹³ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 177/5.

⁹⁹⁴ Vgl. dazu HIRTENFELD, Der Militär-Maria-Theresien-Orden.

⁹⁹⁵ DUDÍK, Des hohen Deutschen Ritterordens, 67.

⁹⁹⁶ ORTNER-LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1, 181.

⁹⁹⁷ DUDÍK, Des hohen Deutschen Ritterordens, 68.

Sieg über Napoleon in der Schlacht bei Aspern acht Jahre später und der Apotheose Karls in verschiedenen Gemälden als Retter Deutschlands ihren Höhepunkt erreichen sollte.⁹⁹⁸

Trotz des Verweises auf die Einzigartigkeit bzw. Alleinstellungsmerkmale dieser Ausnahme, berief sich auf diese unter anderem noch im selben Jahr der Ordensritter Maximilian Friedrich von Merveldt (1764–1815), als er sich weigerte, das militärische Ehrenzeichen abzulegen. In einem Schreiben vom 13. Juni 1801 beschwerte sich von Merveldt bei Benedikt Wilhelm Zobel von Giebelstadt, damals Landkomtur der Kommende Münnerstadt in der Ballei Franken, dass er trotz der Erlaubnis des Hochmeisters das Theresien-Kreuz, welches er bereits seit vier Jahren trage, abnehmen solle.⁹⁹⁹ Besonders schwer falle es ihm deshalb, da der *das militaire-ehrenzeichen in dem angesichte der ganzen welt und der k. k. armee* bereits getragen habe und eine Abnahme des Ordens einer Rufschädigung, ja gar Blamage vor seinen Vorgesetzten gleichkäme bzw. *als hätte irgend ein fehltritt seiner majestät dem kayser bewogen, mich dieses ehrenzeichens zu berauben*.¹⁰⁰⁰ Diese Tatsache veranlasste Merveldt nun um den Austritt aus dem Orden bzw. die Dispens zu bitten, um nicht *um ehre und guten namen zu kom(m)en, die einen teutschen ritter selbst der orden als über alles heillig empfühlt*.¹⁰⁰¹ Diese wird ihm auch schließlich gewährt, wobei er sich bis zum Abschluss der Dispens an das ausgesprochene Verbot, das Theresien-Kreuz zu tragen, halten solle.¹⁰⁰² Diese Entscheidung fiel Maximilian Friedrich von Merveldt nicht leicht und er bereue zu tiefst die *traurige collision*, in der er sich durch die Ablegung des Maria-Theresien-Ordens befinde, doch *das ehrenzeichen eines dienstes, in dem ich mein glück gemacht und in wenig jahren den general-lieutenant-character und die inhabers stelle eines cavallerie-regiments erhalten habe* zwingen vom Merveldt jedoch, diesen Schritt zu unternehmen.¹⁰⁰³ Neben den zuvor bereits erwähnten Beweggründen, nämlich dass sein Ansehen bei der Armee sinke bzw. dass die Abnahme des Ordens einen eventuellen Fehltritt suggerieren würde, nannte von Merveldt noch einen äußerst interessanten und aussagekräftigen Aspekt: Während etwa große Persönlichkeiten und Heerführer wie der von ihm genannte Karl von Lothringen niemals in den Verdacht eines Fehltritts kämen, da aufgrund ihrer Herkunft bzw. Verdienste *ihr leben nie den augen des*

⁹⁹⁸ Vgl. etwa dazu etwa das Porträt Erzherzog Karls als Hoch- und Deutschmeister von einem anonymen Künstler im HGM. Vgl. Online-Katalog des Heeresgeschichtlichen Museums Wien, Bezugsnummer 5013/2013.

⁹⁹⁹ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/3.

¹⁰⁰⁰ Ebd.

¹⁰⁰¹ Ebd. In einem hochmeisterlichen Reskript vom 14. Juni 1801 geht Erzherzog Maximilian Franz auf die von Merveldt angesprochene Erlaubnis ein indem er relativiert, dass in einem Kabinettschreiben von 1797 darauf verwiesen wurde, seinen Fall im nächsten Großkapitel zu behandeln. Vgl. AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/5.

¹⁰⁰² Ebd., Nr. 175/10.

¹⁰⁰³ Ebd., Nr. 175/9.

*publikums entzogen ist, doch das unbekannte leben eines edelmanns und seine Handlungen bleiben für die Öffentlichkeit im Dunklen verborgen. Umso mehr ist es von großer Wichtigkeit, die Verdienste mittels eines Ordens bzw. Ehrenzeichens nach außen zu kommunizieren. Eine Abnahme des MMTOs wäre gleichzusetzen mit dem Vergessen der Verdienste für religion und vaterland.*¹⁰⁰⁴

3.2. Zwischenfazit

Orden bzw. Ehrenzeichen waren und sind bis heute wesentliche Distinktionsmerkmale im Militär. In der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhundert galt der Militär-Maria-Theresien-Orden als die erstrebenswerteste militärische Auszeichnung, mit der nicht nur die Ehrung eines geleisteten Verdienstes, sondern auch diverse Privilegien und finanzielle Anreize einhergingen. Es handelte sich hierbei um einen Verdienstorden, welche im Zuge des 18. Jahrhunderts mehr und mehr gegründet bzw. gestiftet wurden, um einen Kreis von Eliten näher an den Stifter bzw. in den meisten Fällen an den Landesfürsten zu binden. Daher galt es nach der Stiftung des MMTOs nach der Schlacht bei Kolin 1757 zu klären, wie sich das neue Verdienstzeichen in die bestehende Hierarchie von Orden bzw. Ordenskreuze integrieren sollte. Die meisten altherwürdigen Ritterorden des Mittelalters haben in ihren Statuten bzw. Ordensregeln ein Verbot verankert, welches die Mitgliedschaft in einem anderen Orden sowie das Tragen dessen Insignien untersagt. Diese Frage der Kompatibilität stellte sich 1758 auch der Deutsche Orden, wobei es innerhalb des Ordens unterschiedliche Meinungen gab. So standen zahlreiche Fürsprachen, die vor allem die ritterlichen Tugenden als gemeinsames Merkmal unterstrichen, auch negativ gesinnten Meinungen gegenüber, die in erster Linie das Prestige des Deutschordenskreuzes gefährdet sahen. Man entschloss sich schließlich in einem Großkapitel, mit dem MMTO genauso zu verfahren, wie mit anderen Ordenszeichen und untersagte das Tragen bzw. das Annehmen der Auszeichnung. Ohne Folgen blieb dies nicht, denn nur wenige Monate später bat Oberst von Stetten aufgrund seiner bewiesenen Tapferkeit bei der Schlacht bei Hochkirch um die Erlaubnis, den MMTO annehmen und tragen zu dürfen. Da allerdings von Stetten nicht im Mitgliederverzeichnis des MMTO steht, kann daraus geschlossen werden, dass er sich dem Verbot beugte, auch wenn ihm dadurch eine hoch angesehene Auszeichnung abhandenkam. Maximilian Friedrich von Merveldt sah sich in einer ähnlichen Situation wie von Stetten vierzig Jahre zuvor. Auch er bat um die Trageerlaubnis des Ordens, welche ihm

¹⁰⁰⁴ AT-DOZA, Ex. 120/4, Nr. 175/9.

gleichfalls verweigert wurde. Im Gegensatz zu Stettens Anfrage sind uns im Falle Merveldts Kommentare und Beweggründe überliefert, die ein aufschlussreiches Bild über Orden und Ehrenzeichen als Distinktions- und Zugehörigkeitsmerkmal zeichnen. So sei es von Merveldt nahezu unmöglich den MMTO abzulegen, da er diesen bereits mehrere Jahre getragen hatte und die ganze Armee sowie seine Vorgesetzten ihn damit sahen und deswegen respektierten. Es wäre eine Verletzung der Ehre gewesen, die er sich mit diesem Orden so hart erkämpft hatte. Außerdem sei der Orden die einzige Möglichkeit gewesen, die für die Öffentlichkeit nicht ersichtlichen Heldentaten überhaupt sichtbar zu machen und mittels Ehrenzeichen zu kommunizieren. Der Austritt aus dem Deutschen Orden zeigt ganz klar, wie sehr sich von Merveldt mit dem Militär identifizierte, da er auch sein dort gesammeltes kulturelles Kapital wie etwa die Erlangung einer Inhaberschaft über ein Kavallerieregiment oder die Beförderung zum Feldmarschallleutnant ins Treffen führte und somit seine Entscheidung untermauerte. Diese militärische Identität eines Offiziers, die für unter Ritterlichkeit subsumierte Tugenden wie Tapferkeit, Ehre und Verstand stand, wurde vor allem durch den MMTO repräsentiert und stellte somit eine Art Materialisierung der obgenannten Tugenden dar. Den Offizieren war es ein großes Anliegen, ihre Leistungen mittels Orden und Ehrenzeichen darzustellen bzw. zu vermitteln, da diese sonst schwerlich von der Gesellschaft wahrgenommen werden konnten. Der Verzicht auf diese „Kommunikationsmittel“ kam einer Blamage gleich, sodass etwa von Merveldt den staatlichen MMTO dem geistlichen Deutschen Orden vorzog.

Der Deutsche Orden sah sich durch die neu gegründeten Orden wie etwa dem MMTO definitiv in seinem Ansehen und Prestige gefährdet, was sich etwa in den zitierten Bedenken einiger Landkomturen äußerte. Es herrschte Konsens darüber, dass das Deutschordenskreuz aufgrund seines Alters und seiner Bekanntheit höhergestellt und angesehen sei als der MMTO. Selbst wenn man das Tragen anderer Ordensinsignien erlaube, so darf das Deutschordenskreuz nie in seinem Ansehen verletzt oder gar von anderen Abzeichen überdeckt sein. Dies wird vor allem in der Ausnahme des Erzherzog Karls ersichtlich, der neben dem Deutschordenskreuz zusätzlich auch das Maria-Theresien-Kreuz tragen durfte, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass dieses über dem MMTO angebracht werden sollte.

Es wurde deutlich gemacht, inwiefern Orden bzw. Ehrenzeichen distinguierende Wirkung hatten sowie als Kommunikationsmöglichkeit dienten, nicht gesehene bzw. miterlebte Handlungen sichtbar zu machen und daran zu erinnern. Das Tragen eines Ordens oder einer Auszeichnung war für Offiziere unabdingbare soziale Praxis, wobei die Insignien wiederum für das erworbene soziale, ökonomische sowie kulturelle Kapital standen. Durch das Tragen des

Ordens bzw. Ehrenzeichens direkt am Körper gingen die damit verbundenen Leistungen, Tugenden und erworbenen Kapitalsorten, um es nach Bourdieu zu sagen, in den körperlichen Habitus über bzw. schrieben sich in den Körper ein.

VI. IMPLIZITE PRAKTIKEN

Nachdem die expliziten und sichtbaren Praktiken, deren Logik offensichtlich war und die auch dementsprechend wahrgenommen und praktiziert wurden, im Augenmerk der Untersuchung standen, sollen nun die impliziten Praktiken in den Fokus gerückt werden. Im vorigen Kapitel wurde versucht, anhand von Porträts, Lustspielen und Orden Identifikations- und Repräsentationsstrategien ausfindig zu machen. Nun aber gilt die Aufmerksamkeit jenen Praktiken, die eher „versteckt“, meistens unter Ausschluss der Öffentlichkeit und unreflektiert praktiziert wurden, ohne dass die handelnden Akteure sich deren Bedeutung vollends bewusst waren. Da der Habitus unbewusst und vorreflexiv in seinem Verhältnis zum sozialen Feld ist, können implizite Praktiken genauso viel über den Offiziershabitus aussagen, wie die identitätsstiftenden expliziten Praktiken, die durch ihre Öffentlichkeit das Ziel verfolgten, Identität und Habitus nach außen hin zu kommunizieren. Denn die Denk- und Handlungsschemata des Habitus verdanken ihre Wirksamkeit vor allem dem Faktum, dass „sie jenseits des Bewußtseins wie des diskursiven Denkens, folglich außerhalb absichtlicher Kontrolle und Prüfung agieren.“¹⁰⁰⁵ Das bedeutet im Klartext, dass durch die unbewussten, impliziten Praktiken der Habitus am besten zugänglich und erkennbar wird, da keinerlei äußerlichen Faktoren und gesellschaftlichen Normen diesen zensurähnlich verschleiern und deformieren. Allerdings fällt es auch somit schwerer, sich diesen im Hintergrund befindlichen Praktiken zu nähern und diese auch dingfest zu machen. Im Zuge der Durchsicht der Regimentsakten konnten mithilfe der Historischen Praxeologie über die Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts hinweg und an mehreren Stellen zwei Praktiken herausgefiltert werden, anhand derer nun der Offiziershabitus weiter konkretisiert und visualisiert werden soll. Dabei handelt sich einerseits um die Beförderungspraxis und andererseits um das Duellwesen bzw. die Verteidigung der Ehre und Verletzung derselben. Es sind eben nicht singuläre und individuelle, sondern kollektive Praxisformen, die durch identische bzw. ähnliche Erzeugungsbedingungen, sprich durch das eingangs beschriebene militärische Feld, generiert wurden.¹⁰⁰⁶ Dabei gilt es nun mehreren Fragen nachzugehen und Forschungsdesiderate auszugleichen. So soll etwa der Widerstreit zwischen Anciennität und Leistung bzw. Konduite innerhalb des Beförderungswesen näher beleuchtet werden. Welche Kapitalsorten und Argumentationen setzten Stellenaspiranten ein, um innerhalb der militärischen Hierarchie zu avancieren? Das

¹⁰⁰⁵ BOURDIEU, Die feinen Unterschiede, 727.

¹⁰⁰⁶ HÖRNING-REUTER, Doing Culture, 64.

Thema des Stellenkaufs sei an dieser Stelle beispielhaft zu erwähnen. Ebenso gilt es zu fragen, wie aggregierte Offiziere nach Armeereduktionen im Regiment aufgenommen und wahrgenommen wurde, da dadurch ein Kanal geschaffen wurden, um Günstlinge bzw. Klienten eines Patrons einzuschleusen, die teilweise jung und ohne jegliche Kriegserfahrung waren. Damit wurde gegen das Anciennitätsprinzip verstoßen und verdiente ältere Offiziere im Regiment wurden in ihrem Fortkommen behindert bzw. „präteriert“. Bourdieu versuchte schon seinerzeit dem Phänomen auf die Spur zu kommen, wie sich Eliten etwa durch das Schulsystem selbst rekrutierten. Schon durch das Sozialprofil ging hervor, dass es dem Adel trotz antagonistischen Entwicklungen gelang, seine Stellung in den höheren Chargen zu bewahren. Weiters fiel auf, dass es zu einer Art „Familiarisierung“ des Regiments kam, sprich Offiziere, die bereits im Regiment dienten, positionierten wiederum ihre Verwandten, um bei Vakanz diverser Offiziersstellen diese einzusetzen. Bezüglich des Duells bzw. Ehrkonflikte verschiedenster Art steht der Disput zwischen adeliger Standesehre und militärischem Rang im Vordergrund der Untersuchung.

1. Beförderung als gemeinsames Ziel

Nachdem Cognazzo in seiner Kritik des zeitgenössischen Heerwesens der Habsburgermonarchie, die durch die Eindrücke während der Kriege gegen den preußischen König Friedrich II. entstand, auf die mangelnde Motivationsfähigkeit von militärischen Ordensabzeichen verwies, fragte er sich im selben Atemzug zu Recht, welche Aussichten den Kriegsstand zu *edlen Unternehmungen* in der *Laufbahn der Ehre* bewegen könne.¹⁰⁰⁷ Zu diesen Überlegungen kam er schließlich zum Schluss, dass sich die, durch *alle Stufen des Kriegsdienstes, sich so wohlthätig ausbreitende Beförderung* dazu am besten eigne, denn diese stehe ihm unabhängig von Stand und Geburt als Belohnung seiner Taten zu. Denn selbst dem gemeinen Soldaten kann seine Ehrbegierde nicht in Abrede gestellt werden, sodass er mit Aussicht auf Beförderung eher bereit sei, Leistung zu erbringen und dabei sein Leben zu riskieren.¹⁰⁰⁸ Es sei eine *vorzügliche Wohlthat des österreichischen Dienstes, daß das Avancement, als der unausbleibliche Preis der Verdienste, dergestalt aufgestellt ist, daß ihn Jedermann, ohne Unterschied, erreichen kann.*¹⁰⁰⁹ Zwar habe der Adel aufgrund seiner Verdienste und gesellschaftlichen Stellung die ersten Ansprüche auf die sogenannten *adelichen*

¹⁰⁰⁷ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 108.

¹⁰⁰⁸ Ebd., 108f.

¹⁰⁰⁹ Ebd., 109.

Chargen bzw. Offiziersstellen, doch räume ihm das keineswegs das Monopol über die Offiziersstellen ein. Die Wege hin zu jeden *Ehrenstellen müssen ohne Unterschied dem Soldaten offen stehen, der die Waffen für das Vaterland trägt.*¹⁰¹⁰ Demnach ist die Beförderung ein einendes Phänomen, wobei das Streben nach einem höheren Rang offensichtlich das heterogene habsburgische Offizierskorps miteinander verband. Ein jeder Soldat und Offizier müsse danach trachten, *höher durch seine gute Aufführung hinauf zu kommen grössere Chargen und Avancement ambitioniren, wessentwegen die Bauren-Art heraus muß und die gute Soldaten-Art angenommen werden.*¹⁰¹¹ Der Aufstiegsgedanke war quer durch alle Schichten, Stände und Ränge omnipräsent und wurde sowohl vom adeligen als auch vom bürgerlichen Offizier mit größtem Eifer verfolgt. Das Offizierskorps war demnach eine Gemeinschaft Gleicher, da ein jeder nach Beförderung strebte und das längere Verweilen innerhalb einer Charge zu verhindern trachtete. Vor allem das Anciennitätsprinzip, also die Beförderung nach Dienstalter, machte alle Offiziere, unabhängig ihrer Herkunft, gleich und konnte von den Adeligen akzeptiert werden, die sich sonst aufgrund ihres sensiblen Standesbewusstseins eine Unterordnung unter andere (gesellschaftlich gleichgestellte oder womöglich niedrigere) Personen schwer vorstellen konnten. Dadurch konnte sowohl der Korpsgeist als auch die Motivation gesteigert und die Loyalität gegenüber dem Landesfürsten erhalten werden.¹⁰¹² Somit kann bereits vorweg mit Fug und Recht behauptet werden, dass die Beförderung den Zusammenhalt bzw. *esprit de corps* maßgeblich förderte und daher auch das Handeln der Akteure bestimmte bzw. lenkte. Trotz zahlloser Unterschiede innerhalb des Offizierskorps waren sie allesamt durch das Streben nach höheren Chargen vereint. Das militärische Feld, welches als übergeordnete Struktur die „Spielregeln“ vorgab, verlangte es von ihnen nahezu. Da ein jedes Feld über eine eigene Logik verfügt, existieren in den unterschiedlichen Feldern auch eigens definierte Ziele, wobei in unserem Fall die Beförderung das anzustrebende und zu erreichende Ziel war. Die Offiziere als handelnde Akteure setzten dazu wiederum ihre Kapitalsorten ein. Dieses Prinzip funktionierte aber nur deshalb, weil die Agierenden im Feld gemeinsam an die vom Feld vorgegebenen Regeln glaubten.¹⁰¹³ Zusammengefasst glaubten also die Offiziere unabhängig ihres sozialen Standes und ihrer Herkunft an die *Illusio*¹⁰¹⁴ des

¹⁰¹⁰ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 109.

¹⁰¹¹ KHEVENHÜLLER, Observations-Puncten, 119.

¹⁰¹² KROTTENTHALER, Eine militärische Elite, 105.

¹⁰¹³ FRÖHLICH–REHBEIN, Bourdieu Handbuch, 100.

¹⁰¹⁴ Die *Illusio* bezeichnet eben diesen tiefen Glauben an den Wert eines sozialen Spiels und an den Wert der Spieleinsätze. BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu, 187.

militärischen Feldes, handelten nach den vorgegeben Regeln und setzten zum Erreichen des Ziels ihre „Trümpfe“ ein.

1.1. Reguläre Beförderungen und Stellenbesetzungen

Während Obristen bzw. Regimentsinhaber auf Vorschlag des Hofkriegsrats vom Kaiser unmittelbar eingesetzt wurden, hatten diese wiederum das Privileg der Beförderung bzw. Stellenbesetzung innerhalb des Regiments. Durch ihre relative Autonomie konnten sie mittels des Systems der Regimentswirtschaft unabhängig vom Monarchen und den Zentralstellen in Wien ein System von Gunst und Gnade etablieren.¹⁰¹⁵ Dass die Besetzung nicht ohne Gunst und Klientelwesen von statten ging, war soweit bekannt, sodass Kriegskommissare angewiesen wurden, bei den Musterungen die neuen und beförderten Offiziere, eventuell sogar unter Eid, zu befragen, ob sie durch Geld oder Protektion ihre Stelle erhalten hatten.¹⁰¹⁶ In der Theorie zumindest hatte der Inhaber mit größter Sorgfalt zu exekutieren und darauf zu achten, dass neue Offiziere ein gewisses Know-how etwa der Arithmetik oder des Geniewesens zum Nutzen des Regiments mitbrachten. Daher *muß bey einer vorgehenden Beförderung auf derley im Regiment etwa befindliche und mit denen sonst nöthigen Eigenschaften begabte junge Leute, in so weit es, ohne jemanden Unrecht zu thun, geschehen kann, der vorzügliche Bedacht genommen werden.*¹⁰¹⁷ Ludwig Andreas Graf Khevenhüller begründete und legitimierte diese Tatsache unter anderem in seinem Reglement für sein Dragonerreglement von 1739 dadurch, dass „jedes Regiment seine Officiers besser, als der Hof kenne, ingleichen damit die vacante Officiers-Stellen also gleich wieder ersetzt, und die lange Zeit erspahret werde, die da vorbey ginge, bevor auf die Vorschlagung vom Hof die Antwort kommt, welches zuweilen üble Consequentien haben könnte, vornehmlich zu einer Zeit, die nicht wohl zulasset, daß solche Stellen lang unersetzter bleiben“.¹⁰¹⁸ Doch die zentralen Stellen versuchten sukzessive auch dieses Vorrecht des Inhabers, vor allem aber die Ernennung von Stabsoffizieren, zu beschneiden. Eine Verordnung des Hofkriegsrates aus dem Jahr 1766 legt fest, dass dem Regimentsinhaber nur mehr die Besetzung bis zum Hauptmann bei der Infanterie bzw. Rittmeister bei der Kavallerie zustand.¹⁰¹⁹ Dem Inhaber stand es lediglich noch frei, sogenannte „Titular“-Chargen zu verleihen, sprich, den Offizieren wurde der Titel bzw. Charakter eines

¹⁰¹⁵ WINKEL, Im Netz des Königs, 231.

¹⁰¹⁶ Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg, 417.

¹⁰¹⁷ N. N., Reglement 1769, 142.

¹⁰¹⁸ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 132f.

¹⁰¹⁹ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 706.

Dienstgrades verliehen; sie erhielten aber weder den entsprechenden Sold noch hatte dies gravierende dienstrechtliche Folgen. Diese Beförderungspraxis verlieh dem Offizier lediglich bestimmte Ehrenvorrechte, was mitunter von größerem Wert war als die monetären Vorteile.¹⁰²⁰ Mit der Errichtung bzw. Gründung der militärischen Pflanzschule auf der Wiener Laimgrube sowie der Militärakademie in Wiener Neustadt verloren die Inhaber noch zusätzlich die Kontrolle über die Besetzung der Fähnrichstellen, die von nun an größtenteils für die Absolventen der neu gegründeten Bildungsanstalten reserviert wurden. Damit war seit 1752 jede dritte Fähnrichstelle in den Regimentern für die Zöglinge bestimmt. Mit dem 1. April 1766 wurde die Verteilung weiter spezifiziert, sodass die erste Stelle mit einem Fahnenkadetten, die zweite nach Belieben des Inhabers, die dritte mit einem „ordinari“-Kadetten (meistens ein Offizierssohn), die vierte wieder vom Inhaber und die fünfte erneut mit einem Fahnenkadetten besetzt werden sollte.¹⁰²¹ Willkürlicher Postenschacher und Klientelpolitik wurden allerdings mithilfe der Konduitenlisten zusehends erschwert, die immer mehr als Entscheidungsgrundlage für etwaige Beförderungen herangezogen wurden.

Für Offiziere gab es in der Regel vier Möglichkeiten eines Avancements bzw. für die Erlangung einer Offiziersstelle, nämlich: 1) Das reguläre Vorrücken, wobei man hier auf die Patronage des Inhabers angewiesen war, 2) die Versetzung bzw. Transferierung zu einer anderen Einheit eines Familienmitglieds und gutgesinnten Inhabers, 3) der Stellenkauf¹⁰²², sowie 4) die Aggregation bzw. Zuweisung von einem aufgelösten Regiment. Zusätzlich soll untersucht werden, welche Kapitalien gemäß Bourdieu eingesetzt wurden, um die Karriereleiter emporzuklettern und welchen Wert diese tatsächlich hatten. Es gilt zu fragen, anhand welcher Kriterien befördert wurde, sei es Anciennität, Leistung, Stand oder Konduite. Aber auch die zeitgenössische Wahrnehmung der Beförderungspraxis, militärischer wie ziviler Natur, werden mit besonderem Augenmerk versehen.

Erfüllte man als Offizier die Beförderungskriterien, bedurfte eine jede Stellenbesetzung der Absegnung des Inhabers, nachdem ihm entweder von Seiten des Regimentskommandanten vor Ort eine Vorschlagsliste mit potenziellen Anwärtern übermittelt oder eine Supplik eines Anwärters an den Inhaber adressiert wurde. Anderen Chargen war es nicht erlaubt, *aus eigener Autorität einen weder zu degradieren, noch zu avancieren oder vorzustellen, sondern dieses alles*

¹⁰²⁰ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 133.

¹⁰²¹ Ebd., 134.

¹⁰²² Der Handel mit Offiziersstellen seitens des Regimentsinhabers war zwar verboten, doch gab es parallel eine legale Form des Stellenkaufs unter „staatlicher“ Aufsicht, in dem eine Art „Ablöse“ an den pensionierten und abdankenden Offizier abgetreten wurde. Vgl. HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 707.

*dependirt von dem Chef des Regiments.*¹⁰²³ Baron Wachtendonk etwa schlug 1706 gleich acht Neubesetzungen vor und bat um die Resolution seitens des Inhabers.¹⁰²⁴ Des Weiteren finden sich im Bestand der Regimentsakten zahllose Suppliken von Offizieren, die mit Anführung diverser Gründe und Eigenschaften um Beförderung baten. In den meisten Fällen wurden die Vorschläge akzeptiert und der Kommandant mit der Einsetzung derselben betraut, doch behielt sich der Inhaber das Recht vor, Änderung vorzunehmen.¹⁰²⁵ Wie sehr man vom Urteil des Inhabers abhängig war und dadurch gegebenenfalls Offiziersstellen äußerst lange vakant blieben, erfahren wir aus einem Berichtschreiben des Grafen Virmond vom 9. August 1698. Dieser wisse nämlich nicht, wie er sich verhalten möge, nachdem die Leutnantstelle in seiner Kompanie schon gar so lang vakant sei und der *von ihro durchl(aucht) dazu benenter leutnant* noch nicht beim Regiment eintraf.¹⁰²⁶ Einen Monat später kam schließlich der Befehl, man möge stattdessen den Balthasar Sigismund Wargotsch als Leutnant einsetzen.¹⁰²⁷ Noch bis in die 1790er Jahre zeichnete sich ein ähnliches Bild dieser Abhängigkeit von den Entscheidungen ab. Im August 1790 urgierte der damalige Regimentskommandant Wilhelm Freiherr von Rosenberg beim Inhaber *zur vermeidung eines noch größeren nachtheils, welcher durch die nichtersetzung dieser chargen dem dienste selbst sowohl, als den betreffenden individuen in rücksicht der zu beziehenden gage zufließt* um eine rasche Entscheidung bezüglich der Besetzung der vakanten Stellen.¹⁰²⁸ Ob das eingangs erwähnte Argument des Grafen Khevenhüller, dass nämlich die Besetzung der Chargen durch den Inhaber deutlich schneller und effektiver von statten ginge, nach den zitierten Fällen aus den Regimentsakten der *Hoch- und Deutschmeister* noch seine Gültigkeit habe, ist zu bezweifeln. Vielmehr trachteten die jeweiligen Obristen ihren Einfluss auf die Zusammenstellung des Offizierskorps auszubauen bzw. entgegen der zentralisierenden Maßnahmen aus Wien zu erhalten bzw. zu konservieren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sandte der Kommandant dem Inhaber eine Vorschlagsliste geeigneter Offiziere für freie Stellen, die wiederum mehrheitlich goutiert wurde. Doch nicht nur Zustimmung, sondern auch Bedenken wurden vom Inhaber gelegentlich geäußert, wie etwa bei der geplanten Aufnahme eines Privatkadetten im Jahr 1790. Der k. k. niederösterreichische Regierungsrats Franz Edler von Münzberg bat in einer Supplik, welche dem Bericht des

¹⁰²³ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 155.

¹⁰²⁴ AT-DOZA, Ex. 122/2, Bericht des Baron Wachtendonks an Kurfürsten Franz Ludwig vom 7. April 1706.

¹⁰²⁵ AT-DOZA, Ex. 122/2, Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Baron Wachtendonk vom 25. Mai 1706.

¹⁰²⁶ AT-DOZA, Ex. 121/1, Bericht des Grafen Virmonds an Kurfürst Franz Ludwig vom 9. August 1698.

¹⁰²⁷ Ebd., Befehl des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 5. November 1698.

¹⁰²⁸ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 72.

Kommandanten Freiherrn von Rosenberg vom 31. Dezember 1790 beigelegt wurde, um die Aufnahme seines Sohnes als Privatkadett, welcher sich bereits zwei Jahre in der Kadetten-Akademie auf der Wieden befand und sich nichts sehnlicher wünschte, als in den aktiven Militärdienst zu treten.¹⁰²⁹ Aus dem Befehl des Erzherzogs Maximilian Franz vom 18. Jänner 1791 geht nun hervor, dass dieser Bitte nicht nachgekommen werden konnte mit der Begründung, dass *in rücksicht der noch allzugrossen jugend des candidaten für ihn sowohl, als auch für den dienst rätlicher seyn möge, wenn er noch auf ein jahr in der academie seinen aufenthalt zu verlängern sich entschliessen wollte, um in denen zum dienst nützlichen wissenschaften desto besser zu befähigen.*¹⁰³⁰

Dennoch ist eine Entwicklung hin zur Auslagerung der Beförderungen in Richtung Kommandanten zu erkennen, die mit der Übertragung des *ius gladii* von Seiten Erzherzogs Maximilian Franz im Zuge der Übernahme der Inhaberschaft 1790 evident wurde. Zwar wurden, wie eingangs erwähnt, noch dem Inhaber Beförderungsvorschläge unterbreitet, denen er auch rein rechtlich die Zustimmung oder Ablehnung erteilen konnte, jedoch immer seltener von seinem Recht Gebrauch machte. Vielmehr handelte es sich bei den Vorschlägen um eine überkommene Formalie. So ist es auch nicht verwunderlich, dass im Gegensatz zu den ersten Jahren des Jahrhunderts nicht sämtliche Beförderungen und Besetzungen vom Regimentsinhaber getätigt und approbiert wurden. Nachdem etwa Joseph Rauch seine Vermessungsarbeiten in Ungarn komplimentierte, suchte er als Offizier wieder Anschluss im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* doch scheiterte es bereits an der Zustimmung des Regimentskommandanten Friedrich Freiherrn von Lilien: „Dieser nämlich machte mir, als er gerade mit dem Regimente durch Pest marschierte und ich ihm da aufwartete, die ganz darniederschlagende Erklärung, daß alle meine bei meiner innegehabten Anstellung mir erworbenen Verdienste bei ihm wenig gelten; ein Kadett, der im Regiment einen Monat dient, wäre in seinen Augen mir vorzuziehen und es müßte noch viel Wasser über die Donau rinnen, bevor er mich zum Offizier machen würde.“¹⁰³¹ Dass sich der Einfluss des Inhabers auf die Stellenbesetzungen sukzessiv minimierte und sich Interessen überschnitten, zeigt das folgende Beispiel der Einsetzung des Oberleutnants Adolph von Costerus als Kompaniechef. Costerus bediente sich der durchwegs gängigen Möglichkeit einer Supplik an den Regimentsinhaber Erzherzog Maximilian Franz, in der er um die Beförderung zum Hauptmann bat. Schließlich habe er schon seit sechzehn Jahren Mut und Vaterlandsliebe bewiesen. Außerdem

¹⁰²⁹ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 86, Supplik des Franz Edlen von Münzberg an Erzherzog Maximilian.

¹⁰³⁰ Ebd.

¹⁰³¹ WEBER–RAUCH, Erinnerungen, 60.

kommandiere er bereits seit 1787 als Oberleutnant eine Kompanie anstatt eines dafür vorgesehenen Hauptmanns.¹⁰³² Parallel dazu richtete er auch eine Bittschrift an Kaiser Leopold II.¹⁰³³ Die Zuweisung der nächsten freiwerdenden Kompanie an Costerus wurde vom Regimentskommandant sowie dem Hofkriegsrat befürwortet und die Vorstellung desselben angeordnet.¹⁰³⁴ Was folgte, war eine an den Inhaber adressierte Sammelklage des Kapitänleutnants Heinrich Karl von Beck und des Oberleutnants Vinzenz Ostoich, in der sie sich über die Übergehung bei der Beförderung sowie die Einsetzung des Oberleutnants Adolph von Costerus als Kompaniekommandant beschwerten: *Ohngeachtet aber dieser entsprechenden gerechtigkeits-liebe wurde danach das gegentheil durch unerlaubten triebfeder von seiten des regiments-commando und auch einer zuthuung bewirket.*¹⁰³⁵ Demnach wurde das Regimentskommando einer in ihren Augen erscheinenden Fehlentscheidung bezichtigt, was sie zusätzlich mit der Ausführung der Gründe untermauerten. Drei Tage später kritisierte Freiherr von Rosenberg, dass Ostoich und Beck mit ihrer Beschwerde das Regimentskommando umgangen hatten, sich stattdessen direkt an den Inhaber gewandt und damit die Prinzipien der Subordination missachtet hatten.¹⁰³⁶ Erst jetzt schaltete sich der Inhaber ein und missbilligte ebenfalls das Vorgehen der beiden Offiziere, indem sie sich direkt an ihn gewendet und somit wider des Reglements gehandelt hatten.¹⁰³⁷ Trotz der Kritik am Vorgehen der beiden Offiziere teilte der Inhaber deren Ansicht bezüglich Costerus, wie aus einer Anordnung des Hofkriegsrates vom 26. März 1791 hervor geht. Demnach habe Costerus aufgrund kaiserlicher Gnaden die Stelle zu erhalten, obwohl *s(eine)r königliche hocheiten des kuhrfürsten von cölln viel mehr conveniendo an den freyherrn v. Andlau verschafft wird.*¹⁰³⁸ Die tatsächliche Vorstellung als Hauptmann und Kompaniekommandant durch kaiserliche Gnaden und dem Befehl des Inhabers sollte erst ein Jahr später erfolgen.¹⁰³⁹ Anhand dieses Beispiels wird deutlich, wie sehr der Einfluss des Inhabers bei der Beförderung und Stellenbesetzung abnahm, jedoch nicht vollends beseitigt wurde. Vielmehr wurden mehrere Stellen wie etwa der Hofkriegsrat, das Regimentskommando oder, wie im Fall Costerus, sogar der Kaiser bei der Vergabe von Offiziersstellen involviert. Dass der Inhaber nach wie vor Entscheidungsgewalt hatte, offenbart sich uns in der Lebenserinnerung des Joseph Rauch, welcher 1794 zum

¹⁰³² AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 97.

¹⁰³³ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 94.

¹⁰³⁴ Ebd., Nr. 90.

¹⁰³⁵ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 93.

¹⁰³⁶ Ebd., Nr. 94.

¹⁰³⁷ Ebd., Nr. 93. Beck und Ostoich sollten schließlich für ihr Vergehen arretiert werden. Vgl. ebd., Nr. 95.

¹⁰³⁸ Ebd., Nr. 93.

¹⁰³⁹ Ebd., Nr. 106.

Oberleutnant avancierte, jedoch dadurch gekränkt wurde, dass vor ihm „wider des Obersten Willen der Inhaber des Regiments einen jungen Kameraden vorgezogen hatte.“¹⁰⁴⁰

Doch nicht nur die Befürwortung oder das Veto des Inhabers führten dazu, dass eine Beförderung lange auf sich warten ließ. Auch die politischen Umstände wie Krieg oder Frieden trugen dazu bei, Beförderungen und Stellenbesetzungen schneller oder langsamer von statten gehen zu lassen. Ähnlich wie die Ritter des Deutschen Ordens, die aufgrund längerer Friedensphasen, so zum Beispiel in den 1720er und 1730er Jahren zwischen dem Frieden von Passarowitz 1718 und dem Beginn des Polnischen Erbfolgekrieges 1733, nicht in der Lage waren, ihr militärisches Exerzitium zu bestreiten, konnten Offiziere in Friedenszeiten nur schwer avancieren.¹⁰⁴¹ So musste die Aufnahme des Fähnrichs Mathias Schmid trotz einflussreicher Protegés hinten angestellt werden. Damit dieser jedoch aufgrund der *dermaligen friedenszeiten* nicht allzu lang auf sein Avancement warten soll, könne man beim Kaiser intervenieren, um *ausser der ordnung* zu avancieren.¹⁰⁴² Im Jahr 1790 erging an alle Regimenter, Bataillone und Korps die Verordnung, dass man nun in Friedenszeiten keine Offizierschargen mehr ersetzen dürfe.¹⁰⁴³ Anderweitige Verzögerungen ergaben sich durch Einschübe von Günstlingen diverser Entscheidungsträger, was zwangsläufig den Ärger länger dienender Offiziere nach sich zog. Auf diese Tatsache soll noch später näher eingegangen werden.

Nach vollzogener Beförderung bzw. Einsetzung hatte sich der betreffende Offizier dem gesamten Regiment bzw. der gesamten Kompanie „vorzustellen“, was gleichzeitig den Abschluss einer oftmals langwierigen Beförderungsprozedur bildete. Im Regelwerk *Der Vollkommene Teutsche Soldat* von Hanns Friedrich von Flemming heißt es etwa dazu: *Wenn ein Officier eine Charge erlanget, so pflaget allzeit ein Höherer denselben dem Regiment oder der Compagnie vorzustellen und vorhero eine kleine Rede zuhalten.*¹⁰⁴⁴ Im selben Absatz findet sich noch diesbezüglich ein Beispiel einer solchen Rede: *Ihr Herrn Ober- und Unter-Officirer, wie auch Gemeinde, werdet also selbigen allen Respect erweisen und Parition leisten, er hingegen wird euch [...] commandiren, wie einem rechtschaffenen Officier obliegt. Der Ober-*

¹⁰⁴⁰ WEBER-RAUCH, *Erinnerungen*, 147.

¹⁰⁴¹ Zum Mangel an Möglichkeiten, an den statutenmäßigen Feldzügen für den Deutschen Orden teilnehmen zu können. Vgl. AT-DOZA, Mi. 36/1 und Ex. 119/3. So wurden unter anderem Überlegungen angestellt, die angehenden Ordensritter anzuhalten, ihr *exercitium militare* während einer halbjährigen Karawane des Malteserordens nachzuholen. Auch dass der Dienst in einer ungarischen Grenzfestung als Feldzug anzurechnen sei, stand zur Diskussion. Vgl. AT-DOZA, Mi. 36/1 Nr. 9 und 10.

¹⁰⁴² AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 73.

¹⁰⁴³ Ebd., Nr. 76.

¹⁰⁴⁴ FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 118.

und Unter-Officier wünschen hernach dem neuen Capitain Glück und dieser läst sich hinwiederum gegen die Compagnie vernehmen: Ihr Herrn Ober- und Unter-Officirer, auch Gemeine wollet die gute Zuversicht zu mir haben, daß ich niemahls unterlassen werde, bey aller Gelegenheit euch zu assistiren.¹⁰⁴⁵ Die Vorstellung ist nach Rang und Charge unterschiedlich organisiert, wobei der Offizier stets von einem Vorgesetzten der Truppe vorgestellt werden sollte. Ein Obrist bzw. Regimentsinhaber sollte von einem kommandierenden General oder dazu befugten Feldmarschallleutnant dem *in Parade mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel* ausgerückten Regiment in einem geschlossenen Kreis vorgestellt werden.¹⁰⁴⁶ Ein Obristleutnant wird durch den Obristen und der Obristwachtmeister durch den Obristleutnant ebenfalls dem mit Fahnen ausgerückten Regiment vorgestellt.¹⁰⁴⁷ Auch Hauptmänner bzw. Kapitänleutnants sowie Ober- und Unterleutnants sollten durch den Obristwachtmeister zu Pferd *bey der mit Ober- und Unter-Gewehr im Feld vor der Compagnie-Gassen, in Garnison vor der Caserne ausgeruckten Compagnie, vor welcher der Vorzustellende in der Mitten ohne Partisan, die andere Officiers aber mit der Partisan in der Parade-Distanz stehen, solchergestalten vorgestellt werden, daß der Obrist-Wachtmeister nach gezogenen Degen die Compagnie praesentiren lasset, der Compagnie den Befehl andeutet, den Degen sodann einstecket und dem Vorgestellten die Partisan, bey denen Grenadiers aber das Gewehr in die Hand gibet, wornach die Compagnie wieder einrucket.*¹⁰⁴⁸ Die Partisane war somit ein Symbol für den Offiziersstand, deren Erhalt in einer zeremoniell organisierten Übergabe während der Vorstellung die Erlangung einer neuen Charge kennzeichnete.¹⁰⁴⁹ Der angetretenen Truppe wurde mündlich der Beförderungsbefehl des Obristen durch den Major vorgelesen und als Bekräftigung dessen wurde von den Soldaten ein Ja-Wort verlangt. Der Offizier bedankte sich daraufhin beim Major und der Kompanie und versicherte seine Treue und Pflicht.¹⁰⁵⁰ Bei Aggregierten und sogenannten Titular-Offizieren wurde auf das Zeremoniell weitestgehend

¹⁰⁴⁵ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 118.

¹⁰⁴⁶ N. N., Regulament 1749 2, 26. Sollte das Regiment oder Kompanie in mehreren Ortschaften oder Korps verteilt sein, hat die Vorstellung schriftliche zu erfolgen. Vgl. ebd., 26.

¹⁰⁴⁷ Ebd., 27.

¹⁰⁴⁸ Ebd., 27. Beim Fähnrich schließlich wurde gleich verfahren nur mit dem Unterschied, dass ihm nicht die Partisane, sondern die Fahne überreicht wurde. Dieser hatte daraufhin einen Eid zu schwören: *Ich gelobe und schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, daß ich den mir anvertrauten Fahnen nach aller meiner Möglichkeit bis auf meinen äussersten Bluts-Tropfen beschützen und in allen Gelegenheiten zu erhalten suchen, auch viel ehender mein Leben verlieren, als den Fagnen jemals verlassen zu wollen.* Vgl. ebd. 27.

¹⁰⁴⁹ Bis 1769 führten alle Offiziere mit Ausnahme des Obristwachtmeisters die über 2 Meter lange Offizierspartisane oder Sponton, deren unterschiedliche Ausführungen Auskunft über den Rang gaben und lediglich bei Paraden präsentiert wurden. Vgl. HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 747. Für die heereskundlichen Aspekte des Spontons vgl. BLECKWENN, Das Esponton, 1–5.

¹⁰⁵⁰ Vgl. dazu REGAL, Reglement.

verzichtet, sodass jene lediglich bei der *Parola oder Regiments-Befehle* vorgestellt wurden.¹⁰⁵¹ Ab dem Jahr 1769 verlor die Vorstellung den performativen, repräsentativen und rituellen Charakter, was dem damaligen Bedürfnis nach Vereinfachung und Beseitigung barocker Zeremonien geschuldet war. Gemäß dem Reglement der k. k. Infanterie aus dem Jahr 1769 sollte von nun an eine Vorstellung sowie Abdankung *lediglich durch die der Ordnung nach zu erlassende kommende Befehle und Kundmachungen vollzogen werden*.¹⁰⁵² Nach vollbrachter Vorstellung war es durchaus üblich, dies zu feiern bzw. eine Art Gegenleistung von Seiten des Vorgestellten dem Offizierskorps gegenüber zu erbringen. So lud Fähnrich Linxweiller nach seiner Vorstellung beim Regiment 1697 sämtliche anwesenden Offiziere zum Essen ein.¹⁰⁵³ Das gemeinsame Mahl, an dem auch der Regimentskommandant Graf Virmond teilnahm, hatte eine nicht zu unterschätzende symbolische Funktion, denn es symbolisierte seit dem Mittelalter Zusammengehörigkeit und war somit Ausdruck einer (Tisch-)Gemeinschaft der Offiziere unter ihresgleichen.¹⁰⁵⁴ Auch die Beförderung Joseph Rauchs zum Oberleutnant wurde von und mit seinen Kameraden zelebriert: „Ich stand eben mit meiner Kompanie, die ich in Abwesenheit meines Hauptmanns und Oberleutnants als Unterleutnant kommandierte, einige Stunden von Tournay in einem Dorfe auf enger Konzentrierung aufgestellt, um den uns entgegenstehenden Feind zu beobachten, als eines Morgens eine Schar berittener Offiziere vom Regimente in mein Zimmer stürmte und mich mit Glückwünschen zu meiner Beförderung zum Oberleutnant freudig überhäufte. Von allen meinen Avancements hatte mich keines so innig erfreut und mit Rührung über die ungeheuchelten Beweise wahrer Teilnahme erfüllt, und noch jetzt erinnere ich mich der an diesem Tage erlebten Szene mit Freuden.“¹⁰⁵⁵

Der performativ-symbolische Akt der Vorstellung beim Regiment bzw. bei der Kompanie wurde zusätzlich von einem Verwaltungsakt begleitet, nämlich durch die schriftliche Bestätigung mittels eines Offizierspatents.¹⁰⁵⁶ Hier wurde neben der eigentlichen Bestätigung ebenfalls bekräftigt, dass es sich bei der Ernennung um ein Treue- und Vertrauensverhältnis zwischen Inhaber und Offizier handelte, indem der Obrist dem Offizier Vertrauen schenkte und im Gegenzuge dazu Treue und Loyalität einforderte. Auf der Grundlage seiner *valor, tapferkeit und kriegs-experientz* ernannte Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg *auf guthes vertrauen undt*

¹⁰⁵¹ N. N., Reglement 1737, 27.

¹⁰⁵² N. N., Reglement 1769, 144.

¹⁰⁵³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmonds an Kurfürst Franz Ludwig vom 19. November 1697.

¹⁰⁵⁴ WINKEL, Geburt und Eintritt, 352.

¹⁰⁵⁵ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 147f.

¹⁰⁵⁶ Diese doppelte Anzeige der Statusveränderung verdeutlicht, dass man dem schriftlichen Patent allein kein Vertrauen schenkte und diese daher mehrfache symbolische Absicherung bedurfte. Vgl. dazu ebd., 353.

*glauben Matthias Heinrich Pyrr zum Grenadierhauptmann, auf dass er *treu, hold und gewertig* seye, [...] wie es einem ehrliebenden officier und grenadier-haubtmann woll anstehet.*¹⁰⁵⁷

1.1. Aggregation

Nach der Auflösung bzw. den regelmäßigen Reduktionen nach Beendigung von Kriegen der jeweiligen Truppenkörper wurden die überzähligen Offiziere auf andere Regimenter verteilt bzw. „aggregiert“.¹⁰⁵⁸ Die Aggregation stellte somit für den Hofkriegsrat ein Mittel dar, die Verfügungsgewalt der Regimentsinhaber über die Besetzung und Beförderung der Offiziere zu beschneiden. In der Zeit, in der Offiziere aggregiert waren, hatten sie mit halbem oder teilweise ohne Gehalt den chargenmäßigen Dienst zu versehen. Bei Freiwerden einer Offiziersstelle sollten die aggregierten Offiziere bei ihren neuen Einheiten den gleichen Rang bekleiden, unter voller Gebühr *accomodirt* werden und „in Wirklichkeit“ gesetzt werden.¹⁰⁵⁹ Im Reglement der k. k. Infanterie aus dem Jahr 1749 wurde festgehalten, dass die aggregierten Ober- und Unteroffizier bei derjenigen Kompanie zuzuteilen sind, wo einer der gleichen Charge abwesend sei und haben *alda wie der Würkliche die Dienste zu thun, auch ihme der Rapport, Parola und Befehl wie einem Würklichen zu geben. Dahero sie in Parade und vor dem Feind auch anstatt der Absenten nach ihren Character bey denen Compagnien einzutretten haben.*¹⁰⁶⁰ Konkret sah der Verwaltungsablauf so aus, dass betroffene Offiziere eines aufgelösten Truppenkörpers beim Hofkriegsrat um eine Aggregation anfragten und dieser gegebenenfalls ein *aggregierungs-decret* ausstellte und damit eine Zuweisung zu einem anderen Regiment anordnete. Schließlich wurde der jeweilige Regimentsinhaber schriftlich darüber informiert.¹⁰⁶¹ Dem aggregierten Offizier blieb nun die Möglichkeit offen, mittels einer Supplik an einen Regimentsinhaber um die Übersetzung in die *würklichkeit* zu bitten.¹⁰⁶² War gegen diese Art der Aggregation in den meisten Fällen nichts einzuwenden, führte die Zuteilung „zuweilen aus höchsten Gnaden“ innerhalb des Offizierskorps des Regiments zu Unzufriedenheit, Anfeindungen und Missvergnügen, da sie in ihrem eignen Vorankommen durch diese Praxis

¹⁰⁵⁷ AT-DOZA, Ex. 122/1, Offizierspatent des Grenadierhauptmann Matthias Heinrich Pyrr vom 24. Februar 1704.

¹⁰⁵⁸ Während bei der Aggregation von Offizieren ganze soziale Netzwerke und Patronage-Systeme instrumentalisiert wurden, entschied bei der gerechten Verteilung der Gemeinen auf die unterschiedlichen Regimenter das Los. AT-OeStA, KA ZSt HKR Bücher 797, Registratur-Protokoll 1745, 194-August-1745.

¹⁰⁵⁹ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 134.

¹⁰⁶⁰ N. N., Regulament 1749, 28.

¹⁰⁶¹ AT-DOZA, Ex. 122/1, Abschrift eines Schreibens des Hofkriegsrats an den Regimentskommandanten Virmond vom 15. November 1703.

¹⁰⁶² AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Fähnrich Kaspar Wagners an Kurfürst Franz Ludwig vom 10. Mai 1701.

behindert wurden. Nicht nur, dass verdienten Offizieren mangels Fürsprache und Gunst das Vorrücken dadurch erschwert wurde, sank parallel dazu naturgemäß die Qualität, da die „eingeschobenen“ Offizier oft jung und unerfahren waren: *Auch von den subalternen aus heimlicher rage, dass man ihnen diese vorgezogen und selbe, ob sie gleich mehrere meriten und länger gedient haben, präteriert, unter allerlei prätexten debito tempore et modo nicht secundiert worden sind, wodurch, wann solche secundierung zu rechter zeit geschehen wäre, mancher schaden und unglück hätte können verhütet oder um vieles verringert werden.*¹⁰⁶³ In diese Kerbe schlug auch der k. k. Kavallerieoffizier Ritter von Montag zu Schönacken, indem er die Meinung vertrat, dass sich kein Offizier zu schämen brauche, länger in niederen Chargen zu dienen. Ganz im Gegenteil, denn so ist es *einem Officier mehr Ehre, wann man ihn fraget, warum er noch nicht befördert, als wann man ihn fraget, warum er sobald befördert worden? Das erst ist die die wahre Ueberzeugung, daß man einer Beförderung würdig sey.*¹⁰⁶⁴ Ebenso sah es Fleming in *Der vollkommene Teutsche Soldat* hinsichtlich der Aufgaben eines Leutnants sowie eines Hauptmanns, denn diese sollten *von Rechtswegen von unten auf gedienet haben, damit er eines ieden Subalterne Function, so viel zu seinen Commando nöthig ist, wohl verstehe und er hernach desto mehr Ehre davon trage.*¹⁰⁶⁵ Der Leutnant von Kronenburg, welcher im Soldatenstück *Der Graf von Walltron* die Rolle eines jungen Emporkömmlings einnimmt und mit einer gewissen Arroganz auf seine älteren Kameraden herabblickt, vollzieht einen Sinneswandel und wünscht sich *so lange Subaltern-Officier bey diesem Regimente zu bleiben, bis ich [Kronenburg] den Dienst unter Ihrer [Obrist Graf von Bembrock] vortrefflichen Führung ganz studiert habe.*¹⁰⁶⁶ Der Vorteil einer längeren Laufbahn lag darin begründet, dass dadurch mehr Zeit vorhanden war, sich die Kriegswissenschaften vertiefend anzueignen und gleichzeitig erlernte der Offizier dadurch die für das Militär so zentrale Prinzipien der Subordination. Denn, wenn *ein jedweder befehlen will, wer wird dann gehorchen?*¹⁰⁶⁷ Ähnliche Kritik findet sich in einem „allerunterthänigsten Vortrag“ aus dem Jahr 1738 an den Kaiser, wahrscheinlich von Seiten des k. k. Feldzeugmeisters Joseph Friedrich Sachsen-Hildeburghausen (1702–1787), welcher den Niedergang des habsburgischen Heeres nach den erfolgreich geführten Kriegen gegen die Osmanen mit einem „unter einem Theil der Officiere eingerissenem Streberthume“ begründete, denn früher dienten Offiziere alle Chargen, vom Fähnrich angefangen, hindurch und avancierten stufenweise mit der nötigen Kriegserfahrung.

¹⁰⁶³ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 70.

¹⁰⁶⁴ SCHÖNACKEN, Anmerkungen, XIV.

¹⁰⁶⁵ FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 152–153.

¹⁰⁶⁶ MÖLLER, *Der Graf von Walltron*, 36.

¹⁰⁶⁷ SCHÖNACKEN, Anmerkungen, XIV.

Doch nun „wolle Jeder gleich Oberst oder Oberstlieutenant sein und meine, ihm geschehe das grösste Unrecht, wenn er es nicht sofort werde.“¹⁰⁶⁸ Als Ursache dessen vermutete man eben die Aggregation, die im selben Atemzug als ein „unvermeidliches Übel“ bezeichnet wurde, da man betroffene Offiziere nicht in die Armut oder gar in fremde Dienste treiben wollte.¹⁰⁶⁹ Das wohl berühmteste Beispiel eines in habsburgischen Diensten stehenden Offiziers, der durch sein rasches Emporkommen schnell den Unmut anderer Offizier auf sich zog war Ernst Gideon Freiherr von Laudon (1717–1790). Vor allem während des Siebenjährigen Krieges avancierte Laudon so schnell, dass es selbst Zeitgenossen als äußerst ungewöhnlich erschien. So wurde er am 17. März 1758 bereits zum Obristen, am 25. August 1758 zum Generalmajor, noch im selben Jahr zum Feldmarschallleutnant befördert und bekleidete schließlich ab dem 20. November 1759 den Rang eines Feldzeugmeisters.¹⁰⁷⁰ Die Ablehnung gegenüber diesem „Emporkömmling“ ging sogar soweit, dass sich einige Offiziere weigerten, unter seinem Kommando zu dienen, nicht zuletzt auch aufgrund der Tatsache, dass Laudon als Freiherr lediglich Angehöriger des niederen Adels war. Das unterstützt wiederum die These, dass auch im heterogenen Offizierskorps der Habsburgermonarchie die obersten Chargen und Funktionen ein Reservat des hohen Adels blieb und dieser „Eindringlingen“ bzw. Personen außerhalb ihres ausgewählten Kreises nahezu feindlich entgegentrat.¹⁰⁷¹

Die Skepsis und Ablehnung gegenüber Aggregierten waren auch im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* vertreten, indem man etwa danach trachtete, mehr Ordensritter in das Regiment zu integrieren, um gegebenenfalls die Aggregation von fremden Offizieren zu vermeiden.¹⁰⁷² Georg Wilhelm Freiherr von Lestwitz († 1756) als Regimentskommandant beschwerte sich beim Hofkriegsrat, dass durch die protegierte Aggregation des Hauptmann

¹⁰⁶⁸ Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg 1, 415.

¹⁰⁶⁹ Ebd., 415.

¹⁰⁷⁰ ROEDER, „He did his part as a brave officer“, 38.

¹⁰⁷¹ Ebd., 39. Nicht nur aufgrund seiner sozialen Herkunft sowie seines ungewöhnlich raschen Aufstiegs wurde Laudon Misstrauen entgegengebracht sondern auch deshalb, dass er weniger gemäß der zeitgenössischen „Kriegskunst“ agierte, sondern aufgrund seiner Erfahrungen bei den Panduren und anderen Grenzregimentern vielmehr Geschichtlichkeit im sogenannten „kleinen Krieg“ zeigte. Vgl. dazu KUNISCH, Der kleine Krieg. Zu Laudons Aufstieg sowie Rolle in Heer und Gesellschaft vgl. Ders., Laudons Nachruhm. War er im Militär geächtet, so entstand im Zuge der Zeit vor allem in der Zivilgesellschaft eine Art „Laudon-Kult“, die von seinem raschen Aufstieg trotz niederer Herkunft motiviert und beeindruckt waren. So verblüft es wenig, dass Laudon reichen Niederschlag in Kunst und Kultur und mit dem Ausruf des Ärgers „Fix Laudon“ gänzlichen Einzug in die Alltagskultur fand. Vgl. PESENDORFER, Feldmarschall Laudon, 10. Johann Wenzel Graf Purgstall (1724–1785) widmete Laudon gar ein eigenes Zimmer auf Schloss Hainfeld in der Steiermark, indem auf großer Wandbespannung seine militärischen Heldentaten festgehalten wurden. Da auch Purgstall eine aufsteigende Persönlichkeit war, der ebenso wie Laudon das Sozialprestige verwehrt blieb, fühlte er sich in einer gewissen Art und Weise mit Laudon verbunden. Vgl. dazu KRENN, Das Laudon-Zimmer, ; REITINGER, Die Metastasier, 41–72.

¹⁰⁷² AT-DOZA, Mi. 16/1, Nr. 15.

Johann Sebastian Graf Soro († 1760/61) der bei der Leibkompanie dienende Hauptmann Lorenz Wolff übergegangen wurde.¹⁰⁷³ Hauptmann und Kompaniekommandant Franz Freiherr von Nesselrode widerstrebte es etwa, fremden aggregierten Offizieren, die er nicht kannte, den Vorzug gegenüber bereits im Regiment dienenden Offizieren zu erteilen.¹⁰⁷⁴ Regimentskommandant Graf von Virmond stand aggregierten Offizieren offener gegenüber. Zwar beschwerte er sich, dass *ein officier von hoff aus intrudiret* wurde, obwohl bereits Graf Onelli als Hauptmann ohne Kompanie im hiesigen Regiment Dienst verrichte und dieser dabei die beste Konduite und Fleiß an den Tag legte, schlug aber vor, Graf Onelli als Kommandant der Leibkompanie einzusetzen, damit durch die *intrudirung eines fremden [...] dan noch etliche andere meritirte officier bey dem r(e)g(imen)t per gradus accommodiret werden konten*.¹⁰⁷⁵ Die Triebfeder von Seiten des Regimentskommandos bestand demnach, zugunsten des Regiment fähige Offiziere auch von außen im Regiment zu etablieren, was allerdings den niederen Chargen missfiel, da diese sich umgehend um- und übergangen fühlten und dabei um ihren eigenen Aufstieg fürchteten.¹⁰⁷⁶ Daher ist es auch erklärlich, dass man fremden Offizieren mit Skepsis begegnete. Joseph Rauch blieb ebenso wie den zuvor erwähnten Kapitän- bzw. Oberleutnant Beck und Ostoich trotz bester Voraussetzungen durch ein „Gewebe von Kabalen und Protektionen“ der Offiziersstand zunächst verweigert.¹⁰⁷⁷ Schließlich wurde Rauch 1788 wider Willen seines Obristen neben weiteren sechs von fremden Regimentern zum Regiment *Hoch- und Deutschmeister* übersetzten Kadetten in den Offiziersstand erhoben, „erlitt aber doch noch zuletzt die Kränkung, daß der Oberst alle die erwähnten sechs Kadetten im Range“ ihm vorsetzte.¹⁰⁷⁸ Diese Übergehung widerfuhr Rauch während seines ganzen Lebens immer und immer wieder und er beschrieb dies stets als schmerzlich und kränkend: „Schmerzlich fühlte ich im kurzen bei dem im Felde den Subalternen so leicht gemachten Vorrücken zu höherem Grade die kleinlichen Rache, die er an mir ohne Grund genommen; meine Vorderleute rückten pfeilschnell zu Leutnants noch im selben Jahre vor, während ich beinahe eineinhalb Jahre warten mußte, bis die Reihe an mich kam, indem der neue Oberst drei Regimentsadjutanten, die nach damaligen System den Rang der jüngsten Fähnriche hatten, zu Leutnants beförderte und mich durch sie zurücksetzte. Daß mir diese neue Ungerechtigkeit im Innersten weh tat,

¹⁰⁷³ AT-OeStA, KA ZSt HKR Bücher 816, Expedit-Protokoll 1747, 116-Jänner-1747.

¹⁰⁷⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 14. Dezember 1700.

¹⁰⁷⁵ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 20. Oktober 1700.

¹⁰⁷⁶ Jürgen Zimmermann verweist etwa darauf, dass unter kaufmännischen Aspekten tüchtige Offiziere teilweise abgeworben wurden und auf eine freigewordene höhere Stelle im eigenen Regiment gesetzt wurden. Vgl. ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 132.

¹⁰⁷⁷ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 34.

¹⁰⁷⁸ Ebd., 65.

wird jeder Leser begreifen; mein einziger Trost war das stolze Selbstgefühl, mir das Portepée auf dem Felde der Ehre eigenmächtig erworben zu haben.“¹⁰⁷⁹ Rauch war jedoch bei weitem nicht der Einzige, dem solche Zurücksetzungen widerfuhren und so lernte er den Kadetten Phanzelter kennen, dem man „auf der Stirne den Gram“ ansah, nur langsam innerhalb der Militärbahn voranzukommen. Da Rauch selbst wusste, „wie bitter es in dieser Lage einem Menschen gemacht zu werden pflegte, dem nicht Geld, Herkunft oder Patronanz besonders die Stange hält“, freundete er sich mit Phanzelter an und ließ ihn unter seinem Dach wohnen und an seiner Tafel speisen.¹⁰⁸⁰ Als Rauch selbst nach einem ermüdenden Marsch an mangelnder Unterkunft und Nahrung litt, traf er Phanzelter wieder, der mit ihm seine Unterkunft mit Vergnügen teilte.¹⁰⁸¹ Das miteinander geteilte Schicksal, bei Beförderungen regelmäßig übergangen worden zu sein, schweißte sie zusammen und es entstand im Sinne einer Leidensgemeinschaft ein Kameradschaftsgeist, der sogar in Freundschaft mündete. Rauch erinnerte sich nur allzu gut, wie aus Kameraden Freunde wurden. Ähnlich wie Costerus, der durch seinen Einschub mittels Stellenkauf und Patronage von Oben von seinen Kameraden Beck und Ostoich angefeindet wurde, sah sich Rauch zunächst mit der Missgunst seiner Mitstreiter im Regiment konfrontiert. Grund hierfür war das Gerücht, dass Rauch mittels eines Chargentausches im Rang avancierte und so einige Offiziere übersprang. Erst nachdem Rauch mühevoll dieses Missverständnis bereinigen konnte, traten sie ihm im Umgang näher und wurden in der Folge größtenteils seine Freunde.¹⁰⁸² Die Kritik gegenüber dieser Praxis findet sich auch jenseits der militärischen Gemeinschaft wieder und zwar im bürgerlichen Lustspiel, namentlich im zuvor behandelten Soldatenstück. So dreht sich etwa die Handlung des *Grafen von Walltron*, wie es der Titel bereits vorwegnimmt, um die Subordination und die Einhaltung bzw. Verletzung derselben. Hier erfahren wir von einem Konflikt zwischen einem Feldwebel und einem Korporal, da der Jüngere den Älteren im Rang übersprang bzw. überholte, was wiederum zu gegenseitigen Schikanen führte. Graf Walltron äußerte sich dazu kritisch, dass dies in seiner Kompanie nie geschehen möge, denn er lass sich *keinen solchen Milchhelden aufdringen und gedienten Männern vorziehen*.¹⁰⁸³ Darauf erwidert Leutnant von Wille: *Ja, sein Capitain ist ein Sohn des Obristen und des Feldwebels Schwester ist Kammerjungfer bey der Frau Capitaininn*.¹⁰⁸⁴ Graf Walltron hat aber auch in seiner eigenen Kompanie Probleme mit

¹⁰⁷⁹ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 66.

¹⁰⁸⁰ Ebd., 91.

¹⁰⁸¹ Ebd., 94.

¹⁰⁸² Ebd., 134.

¹⁰⁸³ MÖLLER, Der Graf von Walltron, 7.

¹⁰⁸⁴ Ebd., 7.

einem jungen Leutnant, der ihm aufgrund seiner Arroganz nicht den gebührenden Respekt als älterem Leutnant entgegen bringe. Dieser *parfumirter Alexander* möge der Sohn des Großmoguls sein, doch Leutnant von Wastworth sei Offizier und daher müsse der junge Leutnant von Kronenburg ihm *mit gehöriger Achtung begegnen*.¹⁰⁸⁵ Die Jugend sei nach Kronenburgs Auffassung kein Indiz für weniger Mut, denn er könne nichts dafür, dass er 30 Jahre später zur Welt kam als Leutnant von Wastworth. Er werde mit seinen *18ten Jahre so gut gegen die feindlichen Kanonenlöcher anrücken, als der Herr Lieutenant in seinem 30ten gethan hat. Das Alter ist deswegen nicht immer der Beweis der Tapferkeit*.¹⁰⁸⁶ Da Graf von Walltron als Hauptcharakter sämtliche positiven Eigenschaften in sich vereint und ein Sinnbild von Tugendhaftigkeit verkörpert, verwundert es nicht, dass er vom Vorrücken bzw. von Einschüben junger und unerfahrener Offiziere wenig hält. Er wiederum sei das anzustrebende Ideal, was sein Obrist bezeuge: *Schon zweymal hätte er als Major bey einem andern Regimente fortrücken können; allein aus Zärtlichkeit gegen seinen Schwager und eigensinniger Rechtschaffenheit, keinem Andern vorbey zu springen, hat er diese Vortheile ausgeschlagen*.¹⁰⁸⁷ Bei der Aggregation handelte es sich um eine äußerst ambivalente Beförderungspraxis, da dadurch die Interessen mehrerer Protégés miteinander kollidierten und gleichzeitig der Zusammenhalt innerhalb des Offizierskorps bzw. die gelebte und vielgepriesene Subordination ins Wanken geriet. Für den Hofkriegsrat etwa bot die Zuweisung von Offizieren reduzierter Truppenkörper an andere Regimenter die Möglichkeit, Einfluss auf die Stellenbesetzungen zu erlangen und damit die Rechte der jeweiligen Inhaber zu beschneiden. Obwohl auch dem Inhaber damit ein Werkzeug in die Hände gelegt wurde, sein Offizierskorps mit gut ausgebildeten und kapablen Männern zu ergänzen, überkreuzten sich dennoch die verschiedenen Interessen. Im hiesigen Fallbeispiel des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* stand der Einschub fremder Offiziere dem Ansinnen des Hochmeisters des Deutschen Ordens, Ordensritter im Regiment zu installieren, damit diese auch etwa ihre statutenmäßigen Feldzüge absolvieren konnten, im Wege. In einer ähnlich zwiespältigen Lage fand sich auch der Regimentskommandant, der die Interessen etablierter Offiziere zu wahren, gleichzeitig aber den Anordnungen des Hofkriegsrates zur Einsetzung aggregierter Offiziere Folge zu leisten hatte. Mitunter trachtete der Regimentskommandant neben seiner Klientelpolitik auch danach, die Effektivität des Offizierskorps zu erhalten bzw. auszubauen, sodass zusätzlich auf die Konduite und Kriegserfahrung des Anwärters verwiesen wurden. Für die niederen Chargen bis zum

¹⁰⁸⁵ MÖLLER, Der Graf von Walltron, 16f.

¹⁰⁸⁶ Ebd., 20.

¹⁰⁸⁷ Ebd., 36.

Hauptmann aufwärts schließlich wurde die Aggregation äußerst kritisch beäugt, sodass einige Kompaniekommandanten widerwillig fremde Offiziere aufnahmen. Die restlichen Offiziere wie etwa Joseph Rauch, sahen sich zunehmend von den Aggregierten in ihrem eigenen Vorankommen behindert und empfanden die Einschübe mehrheitlich als Kränkung. Aber auch kritische Beobachter des Militärwesens der Habsburgermonarchie gaben ihre Kritik gegenüber dieser Praxis kund, denn sie ermöglichte das Vorankommen völlig untauglicher und unerfahrener Offiziere, die ausschließlich durch ihr soziales oder ökonomisches Kapital die jeweilige Charge erlangten. Dies konnte sich in Summe auch auf die Kampfkraft bzw. Effektivität des gesamten Heeres auswirken: *Diese so lang gedauerten kriege [gegen Preußen] haben nicht immer gestattet, die häufig in erledigung gekommenen staabs- und ober-officiers chargen nur mit geprüften, ganz für den dienst gemachten männern zu besezen; es sind leute zu officers-stellen gelangt, die zum theil weder sittliche noch militärische bildung empfangen hatten oder die nach umständen, ihrer sonstigen verdienste halber, befördert werden mußten, die zwar persönlich tapferkeit, bei weitem aber nicht die nöthige anlage besaßen, militär-geist, subordination, esprit de corps, welches alles auf sittlichkeit, ehrgefühl und die daraus entspringende wechselseitige achtung sich gründen muß, zu bewirken, oder zu handhaben.*¹⁰⁸⁸

Diese Beförderungspraxis offenbarte uns augenscheinlich den Zusammenhalt zwischen im Regiment dienenden Offizieren und deren geschlossene Ablehnung gegenüber eingeschobenen fremden Offizieren, aber gleichzeitig auch die Konkurrenz, die sie in Rangfragen heraufbeschwörten. Der Offiziershabitus bewegte sich demnach auf einer schmalen Gratwanderung zwischen Kameradschaft und Konkurrenz.

1.2. Der Stellenkauf

Der Stellenkauf verstand sich als eine Art „Ablöse“, die dem abtretenden Funktionsinhaber bezahlt werden musste, was sogar unter „staatlicher“ Aufsicht bis zu einem gewissen Grad auch möglich war.¹⁰⁸⁹ Jedoch war damit das faktische Kommando noch nicht erworben, sondern lediglich der Titel.¹⁰⁹⁰ Auf Basis von privaten Übereinkommen bzw. sogenannten Chargenkonventionen war Offizieren möglich, Chargen zu verkaufen bzw. zu erwerben. Dazu bedurfte es außerdem der Sanktionierung durch den Monarchen. Ungediente durften nur die untersten Chargen, nämlich Fähnrich bzw. Unterleutnant, kaufen, während gediente Offiziere

¹⁰⁸⁸ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

¹⁰⁸⁹ HOCHEDLINGER, Das stehende Heer, 707.

¹⁰⁹⁰ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 135.

die nächsthöhere Charge erwerben konnten. Theoretisch durften dadurch andere Offiziere in ihrem Fortkommen nicht behindert werden.¹⁰⁹¹ Dass dies nicht immer der Fall war, zeigte sich bereits bei der Aggregation. Erst 1805 wurden die Chargenkonventionen untersagt, aber erst ab der Jahrhundertmitte und gänzlich mit der Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht wurde der Stellenkauf obsolet.¹⁰⁹²

Für den Erwerb einer Offizierscharge spielten sämtliche bourdieuschen Kapitalsorten eine nicht unwesentliche Rolle. Neben sozialem Kapital bedurfte es etwa enormer finanzieller Mittel, sprich ökonomischen Kapitals, um symbolisches und kulturelles Kapital in Form von Rang und Kommando zu erwerben. So entrichtete Fähnrich Cammeller *zur gehabung der r(e)g(imen)ts-quartiermeistersstelle etliche tausendt gulden*.¹⁰⁹³ Oberleutnant Adolph von Costerus investierte im Jahr 1790 insgesamt 26.500 Gulden für die Beförderung zum Hauptmann, wodurch er gleichzeitig auch das Kommando über eine Kompanie erhalten würde.¹⁰⁹⁴ Für einige Offiziere wie etwa dem Obristwachtmeister Johann Jakob von Schneeberg bot der Stellenverkauf einen Ausweg aus der Schuldenfalle. Dieser schuldete etwa einigen Offizieren im Regiment an die 1.000 Gulden sowie einem Wiener Zeltschneider 1.500 Gulden.¹⁰⁹⁵ Zusätzlich habe ihn die Werbung und Aufstellung zweier Kompanien völlig ruiniert, da er zusätzlich seine Sommer- als auch Wintergage nie erhalten habe.¹⁰⁹⁶ All dies habe ihn schließlich dazu bewogen, seine Obristwachtmeisterstelle sowie seine Charge *einem oder anderen hauptmann, die compagnie aber einem oder anderen officierer vom regiment gegen erlegung einer nahmhafften discretion undt zuvor erhaltener gnedigster ratification und consens von ihro durchl(aucht) resigniren wollte undt gleich auch würrklich ein oder ander hauptmann ihme vor die obristwachtmeisters-stelle eine erklerkliche gute summa zuerlegen, auch die winter- und sommerportionen genießen zu laßen*.¹⁰⁹⁷ Hauptmann Lorenz Wolff bat um die Erlaubnis, seine Kompanie gegen 4.000 Gulden an Oberleutnant Daniel von Polastre abzugeben. Obristwachtmeister von Lestwitz verdeutlichte in seinem Schreiben an den Hofkriegsrat die Notwendigkeit des Verkaufs und befürwortete diesen, da durch den eventuellen Todesfall des leicht kränklichen Hauptmanns seine sechs Kinder nicht mehr versorgt werden könnten: *Ob nun wohl gemeldter herr haubtmann Wolff annoch nicht invalid,*

¹⁰⁹¹ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 707.

¹⁰⁹² Ebd., 707.

¹⁰⁹³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 19. November 1697.

¹⁰⁹⁴ AT-DOZA, Mi. 9/1.

¹⁰⁹⁵ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Jänner 1697.

¹⁰⁹⁶ Ebd., Schreiben des Obristwachtmeisters von Schneeberg an Kurfürst Franz Ludwig vom 1. Mai 1697.

¹⁰⁹⁷ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Jänner 1697.

*annoch aber öftters kränklich ist und indem er schon 40 jahr gedienet, besorget, das wann ihm der todt übereylen sollte, er seinen 6 kindern, wo von zwey söhne beym löbl(ichen) regiment in diensten stehen, 4 töchter aber unversorgt sind.*¹⁰⁹⁸

Dass dieses Verfahren des Stellenkaufs von der Obrigkeit, aber auch von hohen Militärs kritisiert wurde, liegt auf der Hand. Cognazzo setzte diese Praxis in Verbindung mit der klischeehaften Spielsucht des frühneuzeitlichen Offiziers, der im rasenden *Spielgeist oft die schönste Militaircharge auf eine einzige Karte setzte und Compagnien, die Früchte langwieriger Dienste, einem Würfelwurf Preis gab.*¹⁰⁹⁹ Außerdem verglich er die kaiserliche Armee mit einem Jahrmarkt, auf dem *wie auf einer Leipziger Messe, alle Sorten von Waaren durch Geld und Contracte erhandelt und von der Obristenstelle bis auf eine Fahne alles plus offerenti zu Theile werden konnte.*¹¹⁰⁰ Schließlich passierte es nicht selten, dass der Offizier mit dem größeren Geldbeutel und nicht jener mit der meisten Erfahrung befördert wurde. Ähnlich wie bei der Aggregation geschah es durch den Stellenkauf, dass „junge Herren an die Stelle alter erfahrener Kriegsmänner in hohen Stabsofficiers-Posten traten und dann die Regimenter statt zum Siege in's Verderben“ führen könnten.“¹¹⁰¹ Die Meinung wurde auch von Kaiser Karl VI. und seiner Tochter Maria Theresia vertreten, die unermüdlich betonten, dass nicht „um Geld oder Anverwandschaft untüchtige junge Leute altdienenden Officiern sollten vorgezogen werden, so der Ruin des Militaris ist“.¹¹⁰² Im Jahr 1748 entschloss man sich schließlich, keine Stellenkäufe mehr zu genehmigen, „um den meritierten Officiers den Weg zu ihrem Avancement nicht abzuschneiden“.¹¹⁰³ Hauptmann Friedrich Wilhelm von Campen zog 1759 in Erwägung aufgrund seines fortgeschrittenen Alters und mangelnder Aussicht auf Avancement seine Charge zu Gunsten des Unterleutnants von Benaglio gegen Bezahlung abzutreten. Da dieser *von einem guten stand und vermögen, auch wohl recommandirt ist, hiebey schon ingleichen die bewilligung s(eine)r excellenz des commandirenden h(errn) feldmarschalle grafen v. Daun erlanget, hierdurch anderseits aber dem löblich(en) regiment nichts nachtheiliges entstünde.*¹¹⁰⁴ Der Regimentsinhaber Clemens August von Bayern äußerte diesbezüglich seine Bedenken, da er sich der Tatsache bewusst war, dass *Ihro kayser(lich) königl(ichen) may(estät) dergleichen käufliche übertragungen derer kriegs-chargen, wodurch*

¹⁰⁹⁸ AT-OeStA, KA ZSt HKR Akten 294, Expedit November 360–Dezember 200 1751, 6-Dezember-1751.

¹⁰⁹⁹ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 112.

¹¹⁰⁰ Ebd., 112.

¹¹⁰¹ Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg 1, 417.

¹¹⁰² Ebd., 418.

¹¹⁰³ Ebd., 418.

¹¹⁰⁴ AT-DOZA, Mi. 16/1, Nr. 16.

anderen rechtschaffenen wohlverdienten officiers ein unversöhnliches unrecht zugefügt wird, nicht gerne sehen.¹¹⁰⁵ Der Kavallerieoffizier Ritter von Montag zu Schönacken war der gleichen Ansicht: *10000 Gulden für eine Kompanie oder Escadron machen noch keinen Kapitain. Man kann eine Charge erkaufen, aber die Eigenschaften sie wohl zu verwalten sind keinen Preis ausgesetzt, die muß man mit Mühe erwerben.*¹¹⁰⁶ Im Jahr 1703 merkte Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden (1655–1707) nach dem Versagen des Tiroler Festungskommandanten bezeichnend an, „dass dieses fürderhin zur Warnung dienen möge und solche importanten Orte meritierten und experimentierten Offiziere erteilt werden mögen“.¹¹⁰⁷ Prinz Eugen erwirkte in seiner Funktion als Hofkriegsratspräsident ein Patent von Kaiser Leopold I., indem der Stellenkauf geahndet wurde. Dauerhafte Wirkung wurde durch diesen Schritt jedoch nicht erzielt und der Stellenhandel wurde bis 1848 nicht völlig unterdrückt. Die Kritik richtete sich allerdings weniger gegen den reinen Stellenkauf, sondern vielmehr gegen die Verletzung der Anciennität sowie gegen die Methoden, mit denen die Kaufsummen aufgebracht wurden.¹¹⁰⁸ Im Soldatenstück *Der Chargenverkauf* findet diese Thematik ihren Niederschlag, indem sich etwa Hauptmann Blennheim darüber beschwert, dass während er bereits zwanzig Jahre schon auf eine Beförderung warte, während andere *ihre Tour in acht bis zehn Jahren gemacht haben.*¹¹⁰⁹ Das sei auch der Grund, warum er in Erwägung ziehe, seine Charge zu verkaufen. Er entrichtete bereits mehrere Bittschriften an den König mit der Antwort, dass demnächst auf ihn Rücksicht genommen werde. Trotzdem seien einige seitdem vorgerückt, *Männer, die länger dienen, als ich, denen ich auf allen Seiten gern den Vorzug lasse. Nun sind aber Leute befördert worden, denen ich kühn an die Seite treten darf, die rechtschaffene, tapfere, gute Soldaten sind aber nicht rechtschaffener, nicht tapferer, nicht bessere Soldaten* seien als Hauptmann Blennheim.¹¹¹⁰ Seine Ehre werde dadurch *empfindlich gekränkt.*¹¹¹¹ Auch die bereits erwähnten Offiziere Heinrich Karl von Beck und Vinzenz Ostoich fühlten sich durch das Avancement des Adolph von Costerus vor den Kopf gestoßen, welcher für ein Kompaniekommando und den dementsprechenden Rang eines Hauptmanns 26.500 Gulden entrichtete.¹¹¹² Damit übergang er alle im *regiment existirenden capitains [...] als [auch] die im rang älteren oberlieutenants.*

¹¹⁰⁵ AT-DOZA, Mi. 16/1, Nr. 16.

¹¹⁰⁶ SCHÖNACKEN, Anmerkungen, 4.

¹¹⁰⁷ ZIMMERMANN, Militärverwaltung 135f.

¹¹⁰⁸ Ebd., 136.

¹¹⁰⁹ FELLNER, Der Chargenverkauf, 22.

¹¹¹⁰ FELLNER, Der Chargenverkauf, 40f.

¹¹¹¹ Ebd., 42.

¹¹¹² AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 90.

1.3. Beförderungskriterien

In der Theorie hatte die Beförderung zu Beginn des Jahrhunderts auf dem Anciennitätsprinzip zu beruhen, auf die gemäß dem Reglement der k. k. Infanterie aus dem Jahr 1769 genaueste Acht gegeben werden müsse, um ältere Offiziere nicht um ihren Karrierechancen zu bringen.¹¹¹³ Dieses Prinzip sah vor, dass ein Anwärter auf einen höheren Rang die nötige Physis, Erfahrung, Dienstzeit und Ausbildung besaß. Fachliches Können äußerte sich nach zeitgenössischem Verständnis in fachlicher Routine, sprich in Dienstjahren.¹¹¹⁴ Der Vorzug des Anciennitätsprinzips lag in der Tatsache begründet, dass es eine „natürliche Hierarchie, die die Menschen unterscheidet ohne sie zu werten“ war.¹¹¹⁵ Die Anciennität als Beförderunggrundlage wurde zusehends von der Konduite, welche in den sogenannten *conduiten-listen* erfasst wurde, abgelöst bzw. als „staatliches“ Korrektiv eingesetzt. Bis das Anciennitätsprinzip jedoch ad acta gelegt wurde, existierte eine Koexistenz zwischen diesen beiden Beförderungssätzen, was nicht selten Konflikte heraufbeschwor, wenn es um die Frage ging, welches nun den Vorzug habe. Praktisch flossen jedoch in den Beförderungsprozess noch andere Faktoren mit ein, wie etwa Tapferkeit, außerordentliche Taten oder soziales Kapital in Form einer Patron-Klient-Beziehung. Dass bis weit ins 19. Jahrhundert keine einheitlichen Beförderungssätze für die k. k. Armee existierten bzw. man sich nicht auf einheitlichen Kriterien einigen konnte, beweist der Umstand, dass 1867 ein neues Avancement-Gesetz samt Beförderungssätzen in Kraft trat, welches bereits ein Jahr später als unbrauchbar betrachtet wurde. Auch danach verschob sich eine Entscheidung diesbezüglich nach hinten.¹¹¹⁶

1.3.1. Anciennität

Wie eingangs erwähnt, galt das Prinzip der Anciennität als primäres Beförderungskriterium bis über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus. Zeitgenössisch betrachtet war sie nicht *immer der beste Maastab bey Beförderungen, doch im Ganzen betrachtet das einzige bekannte Mittel, Misvergnügen und Niedergeschlagenheit aus den Kriegsheeren zu verbannen*.¹¹¹⁷ Das lange Fortbestehen der Inhaberrechte sowie Aggregationen und Stellenkäufe bewirkten, dass sich

¹¹¹³ N. N., Reglement 1769, 281.

¹¹¹⁴ GAHLEN, Das bayrische Offizierskorps, 50.

¹¹¹⁵ Ebd., 51.

¹¹¹⁶ N. N., Oesterreichs Heeresmacht, 30.

¹¹¹⁷ COGNAZZO, Geständnisse, 15.

das Anciennitätsprinzip, trotz mehrfacher Postulierung desselben, in der k. k. Armee nicht vollends als einziges Beförderungskriterium durchsetzen konnte. Vielmehr orientieren sich Stellenbesetzungen nach Verdienst und Rang. Weder das eine noch das andere Prinzip sollte ausschließlich zur Anwendung kommen. Prinz Eugen etwa billigte die Beförderung von tapferen und leistungsstarken Offizieren, die als anzustrebendes Exempel dienen sollten und auch unter Maria Theresia wurden häufig Offiziere hinsichtlich ihrer Tapferkeit in einer Schlacht bevorzugt befördert.¹¹¹⁸ Verdienst und Konduite wurden immer mehr zum Maßstab für künftige Beförderungen. Joseph II. vertrat diese Auffassung in einer Denkschrift aus dem Jahr 1765, nämlich „daß ein Mann von Genie und Verdienst [...] vorwärts geschoben und schnell befördert werden“ solle, damit er durch seine Jugend dem Staate noch lange dienen könne.¹¹¹⁹

Bei den überlieferten Suppliken der Regimentsangehörigen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts standen die Dienstjahre an allererster Stelle, wenn es darum ging, sich als geeigneter Kandidat für eine anstehende Stellenbesetzung bzw. Beförderung zu präsentieren und in Stellung zu bringen. Anton Wenzel Puhonzey de Przedmost etwa betonte bei seiner Bitte an den Inhaber um Beförderung zum Hauptmann, dass er von der Muskete aufwärts zwölf Jahre, davon fünf Jahre als Leutnant, treu und redlich gedient sowie bereits eine Kompanie kommandiert habe. Der Inhaber möge daher *geruhen, einer in ahnsehung einer durch 12 jahr lang treu geleisten diensten die vacante hauptmans-charge und compag(nie) vor allen andern gnädigst zu conferieren undt zu vertrauen*.¹¹²⁰ Deutlich länger auf eine Beförderung musste der aggregierte Fähnrich Kaspar Wagner warten, welcher sich nach ganzen 33 Jahren für den Posten als Leutnant bewarb. Diese mehr als 30 Jahre, in welcher er kostbare Erfahrung sammelte, seien für den kaiserlichen Kriegsdienst sowie für *des gantzen löbl(ichen) reg(i)m(en)ts-ehre und glorie* von großem Nutzen.¹¹²¹ Hauptmann Georg Ferdinand Bralliardt sammelte ebenfalls beachtliche Kriegserfahrungen auf dem Schlachtfeld von Zenta, *wies einem ehrliebenden officieren zustehet*.¹¹²² Aus einem Bericht des Regimentskommandanten

¹¹¹⁸ ZIMMERMANN, Militärverwaltung, 136f.

¹¹¹⁹ Ebd., 137.

¹¹²⁰ AT-DOZA, Ex. 120/8, Supplik Leutnants Anton Wenzel Puhonzey de Przedmost an Kurfürst Franz Ludwig vom 2. März 1696. Puhonzey wurde kurz darauf zum Kapitänleutnant ernannt. Vgl. AT-DOZA, Ex. 121/4, Kapitänleutnantspatent für Anton Wenzel Puhonzey de Przedmost vom 28. September 1696. Erst im Jahr 1702 wurde er schließlich als Hauptmann vorgestellt. Vgl. AT-DOZA, Ex. 121/4, Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 25. April 1702.

¹¹²¹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik Fähnrichs Kaspar Wagners an Kurfürst Franz Ludwig vom 10. Mai 1701.

¹¹²² Ebd., Supplik Hauptmanns Georg Ferdinand Bralliardt an Kurfürst Franz Ludwig vom 24. April 1701

Freiherrn von Wachtendonk erfahren wir, dass sich viele Offiziere im Regiment um eine Beförderung bewarben, die mehr als 15 bis 20 Jahre Dienst versahen.¹¹²³

Dienstjahre und die damit verbundene Kriegserfahrung war gemäß den getroffenen Aussagen von größter Nützlichkeit bei der Argumentation. Die Anciennität gewann allerdings noch mehr an Wert, wenn sie im gleichen Regiment erworben wurde, auch wenn in der Theorie zumindest der Rang des Regiments in dieser Hinsicht keine Rolle spielen dürfte: *In Ansehung der Ancienneté hat man zu mercken, daß sie zuweilen auf die Meriten, zuweilen und mehrmahls auch auf die Capitulationes gründet. [...] Die Praerogativen und Range der Regimenten tragen hierzu wenig oder gar nichts bey. Sind zwey eines Characters von unterschiedenen Regimentern in einem Com(m)ando begriffen, so hat derjenige den Vorzug, welcher die älteste Capitulation aufzuwesien hat. [...] Sind aber die Capitulationes gleich, so behält derjenige den Vorzug, der des Regimentes halben den Vorzug hat.*¹¹²⁴ So führte etwa ein Hauptmann seine mangelnden Meriten innerhalb des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* als Defizit an und erhoffte sich trotzdem, aufgrund seiner 16 Jahre in kaiserlichen Diensten, mit einem Kompaniekommando betraut zu werden.¹¹²⁵ Ein anderer Offizier wiederum erwähnte explizit, dass es ihm eine Ehre und Glorie war, acht Jahre ohne Vorwurf im Regiment gedient zu haben.¹¹²⁶ Franz Freiherr von Nesselrode wurde zum Obristwachtmeister ernannt, da er im Regiment gute Dienste geleistet und seinen Valor bzw. seine Tapferkeit unter Beweis gestellt hatte.¹¹²⁷ Ein Leutnant sei schon bereits im Knabenalter ins Regiment eingetreten und erhoffte sich dadurch, demnächst als Hauptmann befördert zu werden.¹¹²⁸ Gemäß der Anciennität sollte der dienstälteste Offizier bevorzugt werden. Leutnant Johann de Graan erbat um eine Berücksichtigung bei zukünftigen Beförderungen, da er der älteste Leutnant im Regiment sei.¹¹²⁹ In der Tat wurde von Seiten des Regimentsinhabers darauf Bedacht genommen, im Falle einer freiwerdenden Stelle den ältesten Offizier als Nachfolger zu bestimmen, *auf daß die obristwachtmeister-stelle nit lang unersetzet bleiben möge, welchen endts dan auff des reg(imen)ts ältisten haubtman Frantzen von Collet zum Major vorgestellt werden sollte.*¹¹³⁰ Dass dieses Prinzip allerdings nicht immer stringent und mit dem nötigen Nachdruck verfolgt wurde, musste der soeben erwähnte Franz von Collet selbst erfahren. Trotz seiner mehrfach bewiesenen guten Konduite und treuen Dienste, so wie

¹¹²³ AT-DOZA, Ex. 121/4, Bericht des Baron Wachtendonks an Kurfürst Franz Ludwig vom 3. Dezember 1703.

¹¹²⁴ FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, 158.

¹¹²⁵ AT-DOZA, Ex. 120/8, Supplik eines Hauptmanns an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Juni 1703.

¹¹²⁶ Ebd., Supplik eines Offiziers an Kurfürst Franz Ludwig vom 12. September 1703.

¹¹²⁷ Ebd., Obristwachtmeister-Patent des Franz Freiherrn von Nesselrode vom 20. August 1703.

¹¹²⁸ AT-DOZA, Ex. 122/2, Supplik eines Leutnants an Franz Ludwig.

¹¹²⁹ Ebd., Ex. 122/2, Supplik Leutnants Johann de Graan an Franz Ludwig vom 29. August 1703.

¹¹³⁰ Ebd., Ex. 120/8, Befehlsschreiben Franz Ludwigs an Virmond vom 11. Februar 1697.

nicht minder erworbene Meriten kam es dazu, *daß viel andere, so jünger als ich in diensten waren nunmehr würlliche obrist-lieutenants, ja auch etliche gar obristen seyndt.*¹¹³¹ Schließlich und endlich lag bekanntlich die endgültige Entscheidung beim Inhaber des Regiments, der sich durchaus auch von persönlichen Präferenzen leiten ließ und so das Anciennitätsprinzip auszuhebeln vermochte. Prinz Eugen sei es zu Ohren gekommen, dass nämlich Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg in seiner Funktion als Regimentsinhaber durchaus auch *auf die junge officiers zu regardieren pflege, welche nicht nur eine lange Zeit unter ersagten reg(imen)t sich befunden, sondern auch sonsten einer distinction sehr würdig mach(en).*¹¹³² Zu diesen anderen „Distinktionen“, wie es Prinz Eugen formulierte, zählte eben nicht nur das Alter, sondern Attribute wie Tapferkeit, Geschicklichkeit, erworbene Meriten bzw. außerordentliche Leistungen sowie die Konduite, die parallel zum Anciennitätsprinzip ins Treffen geführt werden konnten. Freiherr von Wachtendonk habe etwa neben seiner zehnjährigen Dienstzeit den, wie es seine zahlreichen Blessuren bestätigen können, entsprechenden Valor für die Beförderung zum Obristen sowie die Bekleidung desselben Ranges.¹¹³³ Nicht nur Kriegsverwundungen, sondern auch eine eventuelle Kriegsgefangenschaft konnte für eine Beförderung sprechen. Leutnant von Müllerum und Leutnant von Carens konkurrierten um eine vakante Stelle. Müllerum sei zwar der ältere von beiden Kandidaten, doch Leutnant Carens befand sich eine Zeit lang in Kriegsgefangenschaft, was man im Zuge der geplanten Stellenbesetzungen nicht außer Acht lassen dürfe.¹¹³⁴ Johann Karl Emmerich von Britzke zeichnete sich etwa durch besondere Tapferkeit und Geschicklichkeit aus, wodurch er befördert werden möge.¹¹³⁵ Dass Tapferkeit und Geschicklichkeit nicht nur das Dienstalder ergänzten, sondern auch ersetzen konnte, beweist der folgende Fall hinsichtlich Besetzung der vakanten Obristwachtmeisterstelle aus dem Jahr 1704. Auch hier standen sich zwei Prätendenten auf eine Offizierscharge, nämlich Hauptmann Johann Albrecht von Mülben auf der einen, und Hauptmann Damian Kasimir von Dalberg auf der anderen Seite gegenüber. Hauptmann von Mülben sei aufgrund seiner zahlreichen Dienstjahre im nämlichen Regiment sowie der Tatsache, dass er der älteste Hauptmann in der Truppe sei, zu bevorzugen. Gegenüberstehend zeige von Dalberg dennoch *mehr activität und geschicklichkeit und hierbey [...] experience* und sei zudem *ein cavallier von confiderabler naissere*. Wachtendonk merkte allerdings noch zusätzlich an, dass es sich bei Dalberg um einen

¹¹³¹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik Majors von Collet an Franz Ludwig vom 20. April 1702.

¹¹³² Ebd., Ex. 122/2, Schreiben Prinz Eugens an Franz Ludwig vom 5. April 1706.

¹¹³³ Ebd., 122/1, Schreiben Franz Ludwigs an Prinz Eugen vom 6. April 1705.

¹¹³⁴ Ebd., Ex. 122/1, Bericht Freiherr von Wachtendonk an Franz Ludwig vom 10. September 1705.

¹¹³⁵ Ebd., Ex. 121/4, Befehlsschreiben Franz Ludwigs an Virmond vom 22. Jänner 1703.

Ordensritter handelte und dieser allein aufgrund dessen im Regiment des Hochmeisters des Deutschen Orden zu bevorzugen wäre.¹¹³⁶ Schließlich entschied sich Franz Ludwig für Dalberg. Offiziell jedoch nicht wegen seiner Ordenszugehörigkeit, auch wenn dies höchstwahrscheinlich der ausschlaggebende Grund in diesem Fall war, sondern aufgrund seines Valors, seiner Tapferkeit und Erfahrung.¹¹³⁷

Mithilfe der Musterlisten kann zusätzlich die Tatsache, in Zahlen gegossen, nachgewiesen und dargestellt werden, dass nicht nur ein hohes Dienstalder den Weg hin zu einer höheren Charge zu ebner vermochte. Dabei spielten Stand und Religion keine unwesentliche Rolle. Diesbezüglich zeigen die Musterlisten aus dem Zeitraum zwischen 1740 und 1755 neben dem eigentlichen Alter noch zusätzlich die geleistete Dienstzeit, wodurch ein kursorischer bzw. exemplarischer Eindruck gewonnen werden kann, inwiefern Anciennität tatsächlich von Bedeutung war. In der folgenden Tabelle werden nun nach Rang gegliedert die durchschnittlichen Dienstzeiten sowie die Anzahl der betreffenden Offiziere angeführt.

Tabelle 10: Durchschnittliche Dienst- und Lebensjahre

Rang	1740–1755		1790–1792	
	Dienstjahre	Lebensjahre	Dienstjahre	Lebensjahre
Obrist	10	31	–	–
Obristleutnant	15,3	42,5	–	–
Obristwachtmeister	23,5	29	–	–
Hauptmann	34,6	43	24,3	41,9
(Kapitän-)Leutnant	16,9	43,6	19,5	38
Oberleutnant	16,8	33,9	12,2	32,2
Unterleutnant	9	29,9	8,2	27,7
Fähnrich	9,5	27,3	5,2	24

N= 365

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

¹¹³⁶ AT-DOZA, Ex. 122/1, Bericht Freiherr von Wachtendonks an Franz Ludwig vom 23. Dezember 1704.

¹¹³⁷ Ebd., Befehlsschreiben Franz Ludwigs an Hauptmann vom Dalberg vom 31. März 1705.

Auf den ersten Blick zeigt sich die Wirksamkeit der Anciennität recht deutlich, denn die durchschnittliche Dienstzeit erhöht sich in beiden Zeiträumen mit steigendem Dienstgrad kontinuierlich. Außerdem weisen die höheren Chargen verhältnismäßige lange Dienstzeiten bei fortgeschrittenem Alter auf. Diente ein Unterleutnant in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Schnitt neun Jahre, blickte ein Hauptmann bereits auf knapp 35 Jahre Dienstzeit zurück. Gegen Ende des Jahrhunderts offenbart sich jedoch, dass sowohl das Durchschnittsalter der Offiziere als auch die durchschnittliche Dienstzeit wesentlich abnahmen. Besonders deutlich zeigt sich dies bei den Hauptmännern. Während man als Hauptmann zwischen 1740 und 1755 im Schnitt auf knapp 35 Jahre Militärdienst zurückblickte, waren es zwischen 1790 und 1792 lediglich etwa 24 Jahre und somit rund zehn Jahre weniger. Auffallend ist weiters, dass die Dienstzeiten ab den Stabsoffizierschargen, sprich ab dem Obristwachtmeister wieder abnahmen, was zum Schluss führt, dass das Anciennitätsprinzip lediglich in den niederen Offizierschargen griff bzw. zum Einsatz kam. In den höheren Rängen wurde demnach eine strengere Auslese getroffen, sodass etwa neben der Anciennität auch die Konduite, Geschicklichkeit, aber auch Religion, Stand und das soziale Kapital für eine Beförderung ausschlaggebend waren. Ein Beispiel etwa war Obrist Karl Graf von Colloredo, der mit 31 Jahren und sieben Dienstjahren das Amt des Regimentskommandanten bekleidete.¹¹³⁸ Er war nicht nur Mitglied des Deutschen Ordens sondern auch Bruder des vormaligen Regimentskommandanten Anton Graf Colloredo. Das bedeutet im Umkehrschluss wiederum, dass für die Mehrheit der Offiziere ohne sozialen oder ökonomischen Kapital mit der Erlangung des Rangs eines Hauptmanns das Ende der Karriereleiter erreicht wurde. Dies untermauert etwa auch das hohe Durchschnittsalter der Hauptmänner des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*. Dieses betrug im obgenannten Zeitraum durchschnittlich 42,6 Jahre, wobei der älteste Hauptmann stolze 68 Jahre zählte.¹¹³⁹ Natürlich handelt es sich hier um Mittelwerte und Durschnitte, die das allgemeine Bild wiedergeben und illustrieren. Aber es gab auch Ausreißer, die diesem generellen Befund in keiner Weise entsprachen. So etwa Johann Franz Graf von Soro, der bereits mit 20 Jahren und zwei Dienstjahren zum Hauptmann aufgestiegen war und somit deutlich hervorsteicht.¹¹⁴⁰

¹¹³⁸ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 322.

¹¹³⁹ Dabei handelte es sich um Hauptmann Hermann Hüber. Vgl. AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320.

¹¹⁴⁰ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 321. Johann Graf Soro sollte schließlich noch den Rang eines Feldzeugmeisters erreichen und zum kommandierenden General im Temescher Banat aufsteigen. Er erwarb außerdem das Kleinkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens nach der Schlacht bei Kolin 1757. Vgl. dazu HIRTENFELD, Der Militär-Maria-Theresien-Orden, 67. Außerdem wurde Soro im Wiener „Deutschmeister-Denkmal“ von Johannes Benk auf dem Relief „Graf Soro bei Kolin 1757“ an der Rückseite verewigt. Zum Denkmal vgl. dazu HEROLD, Das Deutschmeister-Denkmal.

Tabelle 11: Konfession und Anciennität

Konfession	1740–1755	
	Dienstjahre	Lebensjahre
Katholisch	13,8	34,8
Evangelisch	21,9	38,3

N= 365

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

Hinsichtlich der Konfession kann für diesen Zeitraum allgemein konstatiert werden, dass protestantische Offiziere länger Dienst versahen als ihre katholischen Mitstreiter. So dienten katholische Offiziere etwa 14 Jahre, während evangelische Offiziere knapp 22 Jahre Dienstzeit aufwiesen. Georg Wilhelm von Lestwitz etwa wies als Protestant mit 54 Jahren stolze 37 Dienstjahre auf und diente sich von der Pike aufwärts zum Obristwachtmeister. Auch der 42-jährige Hauptmann Friedrich Wilhelm von Campen diente bereits 32 Jahre. Bei den anderen protestantischen Offizieren finden wir ein ähnliches Bild. Denen gegenüber stehen nun katholische Offiziere mit weitaus weniger Dienstjahren. Philipp Leopold Nikolaus Freiherr von Schaade diente lediglich sieben von seinen insgesamt 31 Lebensjahren und bekleidete bereits den Rang eines Hauptmanns. Die Gesamtzahlen im Zeitraum zwischen 1745 und 1755 stützen das hier skizzierte Bild.¹¹⁴¹ Jedoch heißt dies nicht, dass nicht auch evangelische Offiziere in den hohen Offizierschergen Fuß fassen konnten, denn so war etwa Georg Wilhelm von Lestwitz bis zum Obristwachtmeister emporgestiegen.¹¹⁴² Ein ähnliches Zeugnis stellte auch Cognazzo als kritischer Beobachter und Kommentator des habsburgischen Heeres um die Jahrhundertmitte aus, indem er unterstrich, dass auch evangelische Offiziere bis in die obersten Kreise des Militärs vorrücken konnten: *Und gewiß, diejenigen, die da behaupten, daß für den Protestanten, ohne daß er sich bis zu Verletzung seiner Religionspflichten erniedriget, in unseren Armeen keine Beförderung zu finden sey, verläumdten unsere Dienste und scheinen sie gar nicht zu kennen; wie würde ihnen sonst die große Menge von Subalternen und Stabofficieren, die Generale, die Regimenter und selbst den Marschallstab erhalten haben, ohne Katholiken zu seyn, nicht einleuchten und ihre ungegründete Vorwürfe widerlegen müssen?*¹¹⁴³

¹¹⁴¹ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 321–323.¹¹⁴² Ebd., 320.¹¹⁴³ COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 118.

Tabelle 12: Stand und Anciennität

Stand	1740–1755		1790–1792	
	Dienstjahre	Lebensjahre	Dienstjahre	Lebensjahre
Titulierter Adel	9,7	29,8	11	29,9
Untitulierter Adel	13	34,3	17,7	36
Bürgerliche	21	39,9	12,9	32,8

N= 365

Quelle: AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

Abschließend wurde nun auf den Stand bzw. die soziale Herkunft Rücksicht genommen und auch hier zeichnete sich ein deutliches Bild ab, dass die Anciennität nicht das einzige Beförderungsprinzip im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* darstellte. Nachdem die Gruppe der Adeligen wie beim Sozialprofil in titulierten und untitulierten Adel unterteilt wurde, lässt sich daraus ablesen, dass, zumindest im Zeitraum zwischen 1740 und 1755, Offiziere mit höherem sozialen Stand weniger Dienst- und Lebensjahre aufwiesen. In Zahlen ausgedrückt dienten Angehörige des titulierten Adels im Durchschnitt knappe zehn, untitulierte Adelige 13 und Bürgerliche gar etwas über 20 Jahre. Gleichzeitig sind höhere Adelige durchschnittlich jünger. Besonders fällt dies im Vergleich zwischen Hochadel und Bürgerlichen auf, denn so diente ein bürgerlicher Offizier nahezu doppelt so lange, wie etwa ein Graf oder Freiherr, und war dazu noch im Schnitt zehn Jahre älter. Doch auch hier gibt es im Einzelfall Ausnahmen, denn Bürgerlichen war nicht automatisch der Weg nach oben gänzlich versperrt, sondern lediglich schwerer und auf Dauer wohl auch unfinanzierbar, wenn wir uns die Kosten in Erinnerung rufen, die ein Kompaniekommando etwa mit sich brachten. Im hier untersuchten Regiment stieg etwa der bürgerliche Johann Karl Dubiell bis zum Obristleutnant auf.¹¹⁴⁴ In den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts ergibt sich wiederum ein komplett konträres Bild, da sich die durchschnittliche Dienstzeit der bürgerlichen Offizieren halbierte und sich somit gar jenen des titulierten Adels annäherte bzw. anglich, während der untitulierte Adel mit durchschnittlich 17 Jahren am längsten in Diensten stand.

Durch die vorliegenden Zahlen wird klar, in welchem Umfang soziale Herkunft das Prinzip der Anciennität auszuhebeln vermochte, auch wenn theoretisch Meriten und die Qualifikation mehr zählten als der soziale Stand.¹¹⁴⁵ Dies lag daran, dass die Anciennität eine

¹¹⁴⁴ AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 322.

¹¹⁴⁵ FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 150. Cognazzos zitierte diesbezüglich in seinem *Freymüthigen Beytrag* den spanischen König Philipp. II. (1527–1598), welcher darauf bestrebt war, das Augenmerk *nie auf das angeerbte, sondern auf das vergossene Blut* zu richten. COGNAZZO, *Freymüthiger*

Gemeinschaft sozial gleicher Funktionsträger voraussetzte, wie es etwa in Preußens homogener Adels- und Offiziersgesellschaft der Fall gewesen war. In der Habsburgermonarchie war allerdings eine binnendifferenzierte Adelsgesellschaft etabliert, die das eloquente Durchsetzen des Anciennitätsprinzips maßgeblich erschwerte.¹¹⁴⁶

1.3.2. Soziales Netzwerk

Es wurde zuvor belegt, dass von fast allen Seiten das Anciennitätsprinzip als probates Mittel für Beförderungen angesehen wurde. Erschwerend kam diesbezüglich aber dazu, dass aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der Regimentsoffiziere auch andere Kriterien mit einfließen wie Religion und sozialer Stand. Nun werden die informellen Wege und Methoden beleuchtet, die sich weitgehend im Hintergrund bzw. im Dunklen abspielten. Die Rede ist von einem Patron-Klientel-Verhältnis bzw. einem sozialen Netzwerk, welches von den Akteuren instrumentalisiert wurde, um deren Pläne bzw. in diesem konkreten Fall die Beförderungen durchzusetzen. Es handelt sich dabei gemäß Bourdieu um das soziale Kapital, welches, wie sich herausstellen wird, nicht zu knapp zum Einsatz kam. In der Tat besaß vor allem der Adel als gesellschaftliche Elite ein komplexes soziales Netzwerk, wodurch eben auch der Fokus auf die sozialen Verflechtungen innerhalb der militärischen Eliten ins Zentrum rücken sollte. Dadurch gelingt es auch, den sozialen Unterbau einer Gruppe zu beleuchten, die bisher ausschließlich aus der politisch-institutionellen Perspektive betrachtet wurde.¹¹⁴⁷ Die Analyse des sozialen Netzwerks der Offiziere bzw. des Einsatzes ihres sozialen Kapitals ist für die hier aufgeworfenen Forschungsfragen insofern von Relevanz, als nach Wolfgang Reinhard die Konstituierung von Führungsgruppen nicht durch ständische Herkunft erfolgte, sondern vielmehr auf der Interaktion ihrer Mitglieder untereinander beruhte.¹¹⁴⁸ Das soziale Interagieren kann daher als identitätsstiftend interpretiert werden. Die klassische (historische) Netzwerkanalyse zeigt soziale Verflechtungen menschlichen Handelns und Verhaltens auf. Allerdings genügt es nicht, lediglich diese Verbindungen aufzuzeigen. Vielmehr soll darauf

Beytrag, 108.

¹¹⁴⁶ KROENER, Kriegswesen, 53.

¹¹⁴⁷ WINKEL, Im Netz des Königs, 28. Obwohl die Netzwerkanalyse im Laufe der Zeit ertragreiche Verfahren und Möglichkeiten der graphischen Darstellung entwickelte, fand sie in der bisherigen geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung nur vereinzelt Anwendung. Nach wie vor wird der Begriff des Netzwerkes oft nur als inflationär verwendete Metapher für jede Art komplexer Beziehungen verwendet. Vgl. HÄBERLEIN, Netzwerkanalyse, 318. Daher wird der Begriff des Netzwerkes nicht rein metaphorisch verwendet, sondern vielmehr werden anhand vordefinierter Verflechtungskategorien wie Familie oder Patron-Klientel-Beziehung einzelne Beziehungsstrukturen ausgewertet. Vgl. WINKEL, Im Netz des Königs, 29.

¹¹⁴⁸ Ebd., 28f.

eingegangen werden, wie solche Vernetzungen in konkreten Situationen aktiviert und instrumentalisiert wurden.¹¹⁴⁹

1.3.2.1. Familiarität des Regiments

Die Verwandtschaft zählte in Bezug auf das Offizierskorps zu den bedeutendsten Vernetzungskategorien, welche die aktuellen und potenziellen personellen Ressourcen umfasste und sich aus der Zugehörigkeit zu einem Familienverband ergab. Dies führte zwangsläufig dazu, dass in sämtlichen europäischen Armeen das Offizierskorps eine Selbstrekrutierung vollzog, indem etablierte Offiziere danach trachteten, ihre Familienmitglieder entweder im Militär generell bzw. in ihrem eigenen Regiment unterzubringen. Der richtige Familienname bot daher das Potential erhöhter gesellschaftlicher Anerkennung und konnte als Karrieremotor funktionalisiert und instrumentalisiert werden.¹¹⁵⁰

So bat etwa Franz von Collet, Obristwachtmeister im Regiment *Hoch- und Deutschmeister*, den Inhaber Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg seinen, als Leutnant dienenden Bruder zum Hauptmann zu befördern, damit ihm eine Kompanie anvertraut werden könne.¹¹⁵¹ Eine freigewordene Fähnrichsstelle sollte etwa 1697 mit einem *capablen unterofficierer oder veldtweybeler* besetzt werden, von denen das Regiment einige hatte. Der Regimentskommandant sprach sich allerdings explizit für den Feldwebel de Graan aus, welcher der Bruder des Hauptmanns de Graan war.¹¹⁵² Auch in der Kompanie des Hauptmanns von Blumencroon wurden Fähnrichsstellen vakant, woraufhin sich der Inhaber Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg für Arnold von Mülben entschied, da er der Bruder des bereits als Hauptmann im Regiment dienenden Johann Albrecht von Mülben sei.¹¹⁵³ Fähnrich Johann Ernst Linxweiler von Ottweiler quittierte gar seinen Dienst beim Deutschmeister-Regiment, da sein Cousin Johann Heinrich Dittrich Freiherr von Glöckelsberg (gest. 1707) *als seiner angeheurahteten befreundter veter* als Obrist eines Regiments ernannt wurde und er sich durch diesen Umstand in dessen Regiment *sein avancement mit glück beßer zu haben vermögert*.¹¹⁵⁴ Da nun diese Stelle vakant wurde, bat Graf Virmond den Inhaber, ob er nicht seinen Sohn an die Stelle des

¹¹⁴⁹ HÄBERLEIN, Netzwerkanalyse, 326.

¹¹⁵⁰ Ebd., 32.

¹¹⁵¹ AT-DOZA, Ex. 121/4, Supplik des Obristleutnants Graf Collet an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Oktober 1702.

¹¹⁵² AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmonds an Kurfürst Franz Ludwig vom 14. März 1697.

¹¹⁵³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 10. April 1698.

¹¹⁵⁴ AT-DOZA, Ex. 121/1, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 30. Oktober 1698.

Fähnrichs Linxweiler von Ottweiler setzen dürfe.¹¹⁵⁵ Leutnant Sigismund Balthasar von Wargotsch berief sich bei seiner Bitte um Beförderung zum Hauptmann ebenfalls auf seinen hochrangigen Vetter und zwar auf General Karl von Lübeck (gest. 1779).¹¹⁵⁶ Der Vorteil lag auf der Hand, denn schließlich konnte man auf die Eigenschaften des Anzuwerbenden aufgrund der Verwandtschaft Rückschlüsse ziehen. Bezüglich des Bruders des Obristwachtmeisters von Collet äußerte sich der Regimentskommandant Graf Virmond, dass er ihn zwar nicht kenne, doch seine Konduite sei formidable und er habe zusätzlich Kenntnisse in der Ingenieurskunst.¹¹⁵⁷ Ergebnis von dieser Praxis war es oftmals, dass junge und unerfahrene Offiziere in hohen Chargen eingesetzt wurden, sodass es gar ein Verbot gab, in den Regimentern *minorenes in off(icier)s-chargen einzusetzen*.¹¹⁵⁸ Dies hielt allerdings Obristwachtmeister Wilhelm Freiherr von Lestwitz nicht davon ab, trotz des Verbots beim Hofkriegsrat darum zu bitten, seinen Sohn angesichts seiner bereits geleisteten Dienste als Fähnrich im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* einzusetzen, was ihm schlussendlich auch genehmigt wurde.¹¹⁵⁹

Die bereits oft herangezogenen Musterlisten bekräftigen die These, da aus diesen auf deutliche Art und Weise familiäre Zugehörigkeiten hervorgehen. So diente neben dem Regimentskommandanten Anton Graf von Colloredo auch sein Bruder Karl (1718–1786) im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* und nahm später auch wie sein Bruder die Rolle des Regimentskommandanten wahr. Allein aus der bereits erwähnten Familie de Graan stammten insgesamt drei Regimentsangehörige, nämlich Johann Bertold, Johann Franz Edmund sowie Johann Winand de Graan. Weiters gibt es mehrere Mitglieder der Familien Lestwitz, Kuschlandt, Mülsen, Nesselrode, Petteneck, Soro¹¹⁶⁰, Wargotsch, Wilsdorff, etc. Bis zu einem gewissen Grad rekrutierte sich somit die militärische Regimentselite aus sich selbst.

¹¹⁵⁵ AT-DOZA, Ex. 121/1, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 30. Oktober 1698.

¹¹⁵⁶ Ebd., 121/4, Supplik Sigismund Balthasar von Wargotsch an Kurfürst Franz Ludwig vom 6. Juli 1703.

¹¹⁵⁷ Ebd., 121/1, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 6. April 1698. Allerdings sollte sich der Inhaber für Leutnant Nicolarius Beringern entscheiden, welcher bereits in den fränkischen Kreistruppen als Leutnant gedient hatte. Vgl. ebd., Befehlsschreiben Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 15. Mai 1698. Erst durch die Quittierung des Leutnant Reynerie von Behr er die Stelle des Ingenieurleutnants. Vgl. ebd., Befehlsschreiben Franz Ludwigs an Graf von Virmond vom 5. August 1698.

¹¹⁵⁸ AT-OeStA, KA ZSt HKR Akten 273, Registratur März-Juli 1749, 106-Juni-1749.

¹¹⁵⁹ Ebd.

¹¹⁶⁰ Johann Graf von Soro (1730–1809) wurde durch die Bestrebungen seines Vaters im Regiment aggregiert. AT-OeStA, KA ZSt HKR Bücher 816, Expedit-Protokoll 1747, 106-Februar-1747.

1.3.2.2. Patronage

Anhand der Patronage lassen sich sehr gut die Einsatzmöglichkeiten von sozialen Netzwerken darstellen, wie etwa die Weitergabe von Ressourcen durch den Patron an den Klienten. Diese Ressourcen mussten nicht ausschließlich materieller Natur gewesen sein, sondern konnten gleichfalls in Form der Vergabe von Ämtern und Titeln erscheinen.¹¹⁶¹ Patronage bezeichnet hierbei generell eine dauerhaft bestehende Beziehung zwischen zwei Personen, welche in den meisten Fällen durch ein asymmetrisches Machtverhältnis gekennzeichnet ist. Dieses Machtverhältnis stützt sich auf die Tatsache, dass der Patron dabei den Zugang zu Ressourcen besitzt, welche dem Klienten verwehrt bleiben. Die Bilanz des Ressourcenaustausches ist negativ, sodass der Klient gegenüber dem Patron immer zurückbleibt. Doch das Verpflichtungsgefühl kann dauerhafte Beziehungen generieren und als Gewinn gewertet werden.¹¹⁶²

General von Vinz etwa bat im Jahr 1790 den damaligen Inhaber des Regiments, Erzherzog Maximilian Franz, den Fähnrich Matthias Schmid zu befördern, da dieser sich *bey dem sturm von Zettin mit so vieler bravour ausgezeichnet* hatte.¹¹⁶³ Innerhalb der Kompanie war der Kompaniechef bzw. der jeweilige Hauptmann der erste Protegé für künftige Avancements. Graf Nesselrode sprach sich etwa für die Beförderung des Regimentsquartiermeisters Cameller zum Hauptmann aus, welcher zu dem Zeitpunkt in dessen Kompanie diente.¹¹⁶⁴ Nicht selten kam es vor, dass sich Beförderungskandidaten Empfehlungsschreiben einholten, in der Hoffnung, durch hochrangige Protegés den angestrebten Rang oder Posten zu erhalten. Baron von Wachtendonk verfasste ein solche Empfehlungsschreiben für Fähnrich Leonhard Hanoth, welcher Page bei ihm gewesen sei und *durch seine verdrießliche instanzen eine grosse begierde umb* [im Krieg] *etwas erlernen zu können und verlangt diesfalls instendig von mir, daß ihme verhilflich sein möchte, daß er seine fendrich-stöll mit ihro fürst(lichen) durchleucht dero gn(ä)digster licenz* erhalten solle. Er sei aufgrund seines 22-jährigen Dienstes und seiner dabei gesammelten Meriten bestens qualifiziert.¹¹⁶⁵ Fürsprache von allerhöchster Stelle widerfuhr zum Beispiel Leutnant Franz Leonhard d'Elzius, welcher seinerzeit beim Hofkriegsratspräsidenten Prinz Eugen von Savoyen

¹¹⁶¹ WINKEL, Im Netz des Königs, 32f.

¹¹⁶² Ebd., 33.

¹¹⁶³ AT-DOZA, Mi. 9/1.

¹¹⁶⁴ AT-DOZA, Ex. 122/1, Schreiben des Hauptmann Grafen Nesselrode an Kurfürst Franz Ludwig vom 11. März 1705.

¹¹⁶⁵ AT-DOZA, Ex. 121/4, Empfehlungsschreiben Barons von Wachtendonk an Franz Ludwig.

um die Beförderung zum Hauptmann sowie um die Betrauung mit einem Kompaniekommando supplizierte. Prinz Eugen wiederum trug dies dem Inhaber Franz Ludwig zu, dass er Leutnant d'Elzius zu *dero g(nä)d(igen) protection hiermit dies schuldigst recom(m)endire*.¹¹⁶⁶

Als Graf von Wachtendonk die Obristencharge anstrebte, erhoffte er sich von Seiten des Inhabers, dass dieser sein soziales Kapital einsetze, um dieses Ziel zu erreichen. Dieser tat es auch, indem er beim damaligen Präsidenten des Hofkriegsrates, nämlich beim Prinzen Eugen, urgierte, man möge Wachtendonk zum Obristen befördern.¹¹⁶⁷ Bereits zwei Tage später antwortete man von Seiten des Hofkriegsrates, dass man der Beförderung voll und ganz zustimme.¹¹⁶⁸ Inwieweit der Inhaber sein soziales Kapital für das Regiment einsetzte, wurde bereits im Zuge der Rolle und Funktion des Inhabers deutlich herausgearbeitet. Daher verwundert es nicht, dass er regelmäßig sein Klientel im Regiment unterzubringen versuchte. Als im Jahr 1701 erneut weitere Fähnrichsstellen frei wurden, schlug Franz Ludwig umgehend seine beiden Edelknaben dafür vor.¹¹⁶⁹

Doch nicht nur die Zugehörigkeit zu einer adeligen Familie oder eines bestimmten Regiments verhalf manch Offizieren zur ersehnten Beförderung bzw. zum Aufstieg. Auch die Zugehörigkeit zum Deutschen Orden konnte äußerst zweckdienlich sein. Nicht nur bei einfachen Nachbesetzungen diverser Chargen achtete man auf die Ordensmitgliedschaft, wie vorhin bzgl. der Rolle des Deutschen Ordens beschrieben, sondern auch bei den höchsten Kommandoposten war eine Mitgliedschaft zwar nicht Voraussetzung, jedoch äußerst hilfreich.¹¹⁷⁰

¹¹⁶⁶ AT-DOZA, Ex. 122/2, Schreiben des Prinzen Eugen an Franz Ludwig vom 5. April 1706.

¹¹⁶⁷ Ebd., Ex. 122/1, Schreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an den Prinzen Eugen von Savoyen vom 6. April 1705.

¹¹⁶⁸ Ebd., Schreiben Prinz Eugens an Kurfürst Franz Ludwig vom 8. April 1705

¹¹⁶⁹ Ebd., Ex. 121/4, Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Graf Virmond vom 3. Jänner 1701.

¹¹⁷⁰ Wie wichtig soziales Kapital für die Beförderung war, zeigt sich auch in Graf Khevenhüllers *Observations-Puncten*: *Die Herren Officiers sollen sich befleißigen allezeit mit Höhern umzugehen und sich also zu produciren, daß sie bey der Generalität bekannt werden, dardurch etwas erlernen, dann ich öftters stattliche Officiers gekannt, welche zu keinem Avancement gelangen könne, weiln man von ihnen nicht gewust, indeme solche allezeit zu Haus gesessen seyn und sich nirgends produciret, es ist auch dem Regiment eine Ehre, wann ein Officier zu einem andern Regiment mit Avancement in Regard seiner Meriten begehret wird.* Vgl. KHEVENHÜLLER, *Observations-Puncten* 10.

1.3.3. Konduite

Neben der Anciennität und dem sozialen Kapital floss bei der Beförderungsentscheidung auch die Konduite mit ein. Gemäß des Zedlerschen Universallexikon bedeutete Konduite im Wesentlichen *die Verhaltung, Aufführung. Man sagt, dieser Mensch hat eine gute Conduite. Seine Conduite, seine Lebens-Art, stehet mir wohl oder übel an.*¹¹⁷¹ Im militärischen Bereich beschrieb sie das Betragen des Soldaten in verschiedenen dienstlichen Angelegenheiten sowie auch in sittlicher Hinsicht, welches mit gut, mittelmäßig und schlecht klassifiziert wurde.¹¹⁷² Zwar galt die Anciennität als das Hauptbeförderungskriterium, doch wurde bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts verstärkt auf die Konduite eines Offiziers eingegangen bzw. bei Beförderungsfragen explizit erwähnt. Regimentsinhaber Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg sprach sich etwa hinsichtlich der Besetzung einer vakanten Leutnantsstelle für einen Fähnrich aus der Kompanie des Baron Wachtendonks aus, da dieser eine gute Konduite sowie Geschicklichkeit aufwies.¹¹⁷³ Der Hofkriegsrat warb für die Aggregation vorgesehene Hauptmänner, da sie auf Grund ihrer vorzüglichen Konduite und Tapferkeit für den Dienst im Regiment *Hoch- und Deutschmeister* bestens geeignet seien.¹¹⁷⁴ General Ottavio Graf von Nigrelli (gest. 1703) attestierte Hauptmann Christof Moritz von der Mühlen, dass dieser nicht nur der Älteste sei, sondern sich dieser unter seinem Kommando stets wohl verhalten habe, woraufhin er ihn für die vakante Obristwachtmeisterstelle empfahl.¹¹⁷⁵ Als das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* zwei Kompanien des Virmondschen Regiments erhalten sollte, tauchte auch die Frage auf, welche Offiziere, konkret welche Hauptmänner, man übernehmen solle, wobei Regimentskommandant Baron von Wachtendonk jene vorschlug, die *bey mittel undt eines gueten comportement sind.*¹¹⁷⁶ Hier geht eindeutig hervor, dass neben sittlichen Aspekten sowie Geschicklichkeit auch die Statur bzw. die körperliche Verfassung eine Rolle spielte. Ähnlich wie bei den Rekruten bei der Werbung wurden auch Offiziere aufgrund ihres körperlichen Zustandes ausgewählt und das wohl auch zurecht, wie wir aus den biographischen

¹¹⁷¹ ZEDLER, Universal-Lexicon 6, 486.

¹¹⁷² HIRTENFELD, Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon 1, 757.

¹¹⁷³ AT-DOZA, Ex. 121/3, Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Hauptmann Collet vom 28. August 1699.

¹¹⁷⁴ Ebd., Ex. 121/4, Schreiben des Hofkriegsrats an Franz Ludwig vom 20. Oktober 1700.

¹¹⁷⁵ Ebd., Schreiben des Grafen Nigrelli an Franz Ludwig vom 3. Juni 1703.

¹¹⁷⁶ Ebd., Ex. 122/1, Bericht des Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig vom 6. August 1704. Baron Wachtendonk schien ein besonderes Interesse an der Effektivität des ihm unterstellten Offizierskorps an den Tag zu legen, indem er danach trachtete, dem Regiment *zu desto beßern ruhm und ehren, mit gueten und qualificirten officieren zu versehen.* Vgl. ebd., Ex. 122/1, Bericht des Barons Wachtendonks an Kurfürst Franz Ludwig vom 14. Jänner 1705.

Aufzeichnungen Josef Rauchs erfahren. Dieser beschreibt nämlich recht eindringlich die Beschwerlichkeiten des Felddienstes: „Was die Abhärtung meines Körpers zu allen mir bevorstehenden Kriegsbeschwerden anbelangt, so hatte ich seit Eröffnung meiner militärischen Laufbahn volle Gelegenheit gehabt, mich in dieser Soldatentugend zu üben, und es zu einigem Grade der Vollkommenheit zu bringen. Ich hatte mit meinem Einrücken beim Bataillon im Lager bei Czerwolyani, dem Hauptquartier des Armeekorps vor Dubitz, als Kadett nicht nur fleißig exerzieren, sondern auch auf langen Märschen mit meinen schwachen Körperkräften die schwere Last des Gewehrs, damals zu 12 bis 14 Pfund wiegend, vier Tage Brot, den Tornister mit allem dem Soldaten vorgeschriebenen Effekten darin zu tragen, die Patronentasche mit sechzig geladenen Patronen und endlich einen tuchenen Mantel, in Summa eine Last von nicht viel unter fünfzig Pfund schleppen, meist zeltlos auf harter Erde, der Rauheit der Elemente hingegeben, die Nächte hinbringen und endlich mit der mir ganz ungewohnten Kost des Kommißbrotes, eines Stückchen Fleisches oder Speckes am Feuer geröstet oder glattweg roh verzehrt und dem klaren Wasser mich begnügen müssen, ein für mich um so außerordentlicher Abstand jener Zeiten, wo ich in Hülle und Fülle als Operationsingenieur in Ungarn lebte, als mir das harte Soldatenleben im Felde bis jetzt ganz unbekannt war.“¹¹⁷⁷ Wohl wird einem höheren Offizier ein angenehmeres Feldleben beschert gewesen sein, nicht zuletzt aufgrund seines Anrechts auf Transportwägen, aber diese Passage offenbart dennoch wertvolle Einblicke in das harte Feldleben, welches den Offiziere nicht zur Gänze erspart blieb.

Im Laufe des Jahrhunderts wurde die Konduite jedoch immer wichtiger und ihr widerfuhr zusehends große Aufmerksamkeit. Dies hatte damit zu tun, dass der Staat mit den zentralisierenden Maßnahmen versuchte, Einfluss über die Beförderung innerhalb der Regimenter zu gewinnen und dabei den Einfluss des Inhabers zu schmälern. Die Konduite sowie das schriftliche Festhalten derselben kann als Versuch gewertet werden, das Beförderungswesen zu normieren und auf einheitliche Kriterien zu begrenzen. Dabei wurde das Anciennitätsprinzip nicht ersetzt, sondern vielmehr ergänzt und korrigiert. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden Offiziere vermehrt aufgrund ihrer im Dienst geleisteten Bemühungen, Fähigkeiten und guten Konduite für eine Beförderung in Betracht gezogen, während Dienstzeiten vermehrt in den Hintergrund gerieten.¹¹⁷⁸ Ein Offizier konnte sich demnach nicht besser *distinguiren, als durch seine gute Aufführung und Conduite, grosse Exactität und Eyfer, daß er sich qualificirt, dadurch aestimiret mache dann dieses zum Avancement höchst hüllflich*

¹¹⁷⁷ WEBER–RAUCH, Erinnerungen, 70f. Zur militärischen Körperlichkeit in der Frühen Neuzeit vgl. DINGES, Soldatenkörper, 71–98.

¹¹⁷⁸ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 43.

*ist, wann ein Officier Ambitionen hat.*¹¹⁷⁹ Auch die Militärreform-Kommission unterstreicht in ihrem Bericht von 1798 die Wichtigkeit der Konduite als alleiniges Beförderungskriterium, da dadurch Klientelpolitik und Postenschacher ausgemerzt und durch die rein objektive Heranziehung der Konduite *den wahren militärgeist, wenn auch nicht allgemein sogleich, dennoch in kurzem wieder aufleben zu machen.*¹¹⁸⁰ Man glaubte fest daran, dass eine objektive Beurteilung der militärischen und menschlichen Fähigkeiten als alleiniges Beförderungskriterium der Korpsgeist gestärkt und alle Konkurrenzen abgeschafft werden könnten. Das dem nicht so war, werden die folgenden Zeilen beweisen.

Die Beförderung nach Dienstalter und die damit verbundene relative Planbarkeit des Karriereverlaufes wurde von den Offizieren weitgehend als feststehendes Prinzip, oder gemäß Bourdieu, als *Illusio* anerkannt. Wenn allerdings aufgrund von Reformen und anderen Abänderungen dieses Prinzip nicht mehr galt, sahen sich die Offiziere mit dem „Gespaltenen Habitus“ konfrontiert. Dieser entsteht dadurch, dass die Struktur des dazugehörigen Habitus sprichwörtlich auseinanderfällt. Dieser rasche Strukturwandel ließ die einst erworbenen und gültigen Dispositionen veraltet erscheinen, wobei nach wie vor auf diese überkommenen Erfahrungen und Erwartungen zurückgegriffen wird. Dadurch können auch angestrebte Positionen und Laufbahnen unerreichbar und Möglichkeiten verschlossen bleiben. Ähnliche Konsequenzen brachte der Wandel des Beförderungswesens mit sich, als das Anciennitätsprinzip nach und nach durch Konduite und Leistung ersetzt und untergraben wurde. Während die Zentralstellen diese Entwicklung begrüßten, wurden für die Offiziere die bisher geltenden Spielregeln für null und nichtig erklärt. Vergleichbar mit einer Inflation wurden sie Zeugen, wie die bisher akzeptierte und hoch gehandelte Währung der Dienstjahre zunehmend an Wert verlor, wodurch es zwangsläufig zu einer Vielzahl an Irritationen, Verwirrungen und Kritik kam. Sinnbildlich für diesen Umstand steht der nun folgende Fall, der bereits hinsichtlich der Einflusseinbußen des Regimentsinhabers Beachtung fand, nämlich die umstrittene Beförderung des Oberleutnants Costerus. Kapitänleutnant von Beck und Oberleutnant Ostoich kritisierten nämlich nicht nur die eigenmächtigen Handlungen des Regimentskommandos, sondern auch die Tatsache, dass Costerus außerhalb seiner Tour befördert worden sei und dadurch ältere und länger dienende Offizier übergangen und gekränkt wurden. Daher sah *man sich hierorts nothgedrungen, diesen gerechten schmerz vor ihre königlichen hochheiten auszuschütten.*¹¹⁸¹ Beck und Ostoich wandten sich mit ihrer Kritik im

¹¹⁷⁹ KHEVENHÜLLER, Observations-Puncten, 2.

¹¹⁸⁰ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

¹¹⁸¹ AT-DOZA, Mi. 9/1 Nr. 93.

Namen aller davon betroffenen Offiziere an den Regimentsinhaber Erzherzog Maximilian Franz. Dieser habe bereits ein Jahr zuvor angeordnet, dass Costerus *nur in seiner tour und die aufhabenden ancienneté* befördert werden könne.¹¹⁸² Es sei allgemein bekannt, dass *durch lange dienst-jahre werkthätig bewiesener eifer in ausübung des allerhöchsten dienstes und das stette bestreben nach ruhmbegeirde in den soldaten-Metier* dem Soldaten *ein wesentlicher verdienst gebühret*.¹¹⁸³ Zusätzlich verwies man auf das geltende Reglement, in dem gleichfalls betont wurde, dass Jüngere nicht älteren und erfahreneren Offizieren vorangesetzt werden dürften.¹¹⁸⁴ Um die Ehre *als die haupttriebfeder* des Militärdienstes der übergangenen Offiziere wiederherzustellen sowie die *kränkung so vieller gedienter officiers* zu vermeiden, möge von der Beförderung des Oberleutnants von Costerus Abstand genommen werden.¹¹⁸⁵ Die gedienten Offiziere wollten *um keinen jüngeren [...] nachstehen*.¹¹⁸⁶ Außerdem sei es sämtlichen Offizieren in Regiment bewusst, dass Costerus weder *jemahlen zu besondern geschäften verwundet worden ist, noch die dazu erforderlichen eigenschafften* mitbringe.¹¹⁸⁷ Unmittelbar darauf rechtfertigte sich Regimentskommandant Freiherr von Rosenberg in einem Bericht an den Inhaber gegenüber der geäußerten Kritik rund um die Beförderung und Eignung des Oberleutnants von Costerus. Darin bekräftigte er, dass die Konduite des Oberleutnants von Costerus keineswegs so schlecht sei, wie von Beck und Ostoich dargestellt. Nach den Feldzügen gegen die Osmanen bat nämlich Costerus Rosenberg um Zeugnis seiner guten Führung während der 16-jährigen Dienstzeit. Dabei sei er keinen Augenblick vom Regiment ferngeblieben; die ihm unterstellte Kompanie war mitunter die *stärkste im Regiment [...] und überhaupt* hatte er *bei jeder gelegenheit die zufriedenheit der herrn generals sich erworben*.¹¹⁸⁸ Demnach sei es nicht nur das Recht, sondern gar die Pflicht eines jeden Regimentsinhabers, *individuen von ganz guter conduite jenen von nicht guter conduite so lange vorzuziehen, als jenen dem rang nach ältern*.¹¹⁸⁹ Dabei handelt sich um einen äußerst wichtigen Punkt bzw. ist dies der schriftliche Beweis, dass zumindest von Seiten der höheren Entscheidungsträger die

¹¹⁸² AT-DOZA, Mi. 9/1 Nr. 93.

¹¹⁸³ Ebd.

¹¹⁸⁴ Vgl. dazu N. N., Reglement 1769, 142 u. 281.

¹¹⁸⁵ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 94.

¹¹⁸⁶ Ebd.

¹¹⁸⁷ Ebd.

¹¹⁸⁸ Ebd. Beiliegend zu Rosenberg Berichts findet sich die Abschrift des am 11. Dezember 1790 ausgestellten Attests betreffend die Konduite des Herrn Oberleutnant von Costerus. Demnach habe er während seiner 16-jährigen Dienstzeit *bei all möglichen gelegenheiten sowohl in friedenszeiten, als vor dem feind sich in rücksicht seiner conduite, diensteifers und bravour dergestalt ausgezeichnet, daß man ihm das compagni-com(m)ando im regimente, welches er seit 3 jahren [...] mit allseitiger zufriedenheit führet, nicht nur anvertrauet, sondern er auch in 3 campagnen gegen die türken ununterbrochen in allmöglichen vorfällen bei der compagne mit anwesen gewesen und sich mit unermüdeten eifer im dienste verwednet haben*. Vgl. ebd., Mi. 9/1, Nr. 94.

¹¹⁸⁹ Ebd.

Konduite mehr zählte, als die gesammelten Dienstjahre. Das Offizierskorps jedoch, welches jahrelang mit dem Anciennitätsprinzip sozialisiert wurde, fühlte sich nun vor den Kopf gestoßen. In ihrer Verzweiflung wandten sie sich umgehend an den Regimentsinhaber und handelten dabei wider die Subordination, indem sie das Regimentskommando umgingen. Damit riskierten sie durch ihr regelwidriges Handeln arrestiert zu werden, was schließlich auch geschah.¹¹⁹⁰ Doch das steht sinnbildlich für den „geteilten Habitus“, da sie trotz der veränderten Feldbedingungen auf ihnen vertraute, jedoch veraltete Handlungsformen zurückgriffen. Schließlich war der Inhaber die höchste Entscheidungsgewalt und in den Jahrzehnten zuvor liefen alle Fäden bei diesem zusammen. Nun verschoben sich die Machtverhältnisse mehr in Richtung Regimentskommandanten, wodurch sie die Subordination verletzten. Auch der Auslöser dieses Falls ist ein Produkt des „geteilten Habitus“, da sich die Offiziere durch den Fokus auf die Konduite in ihrem Karriereweg behindert sahen, der für sie durch die Anciennität vorbestimmt erschien.

1.3.3.1. Konduiten-Listen

Festgehalten wurden die Eigenschaften und Kenntnisse eines der Soldaten und Offiziere in den sogenannten Konduitenlisten, welche in der Habsburgermonarchie mit 1761 eingeführt wurden.¹¹⁹¹ Sie dienten in erster Linie dazu, auf „ihre Brauchbarkeit und Tüchtigkeit für ihre Charge schließen zu können.“¹¹⁹² Doch auch für den Offizier trug die jährlich angefertigte Auflistung der Konduite zur Selbstkenntnis bei, wodurch es ihm möglich wurde, das „Fehlverhalten an sich zu erkennen, zu verbessern oder abzulegen, das Gute aber zu erhalten und zu erhöhen.“¹¹⁹³ Die berufliche Brauchbarkeit sowie die an einem gruppenspezifischen

¹¹⁹⁰ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 95. Der ganze Vorfall führte nicht nur zu einer Gefängnisstrafe, sondern wirkte sich auch negativ auf die beschriebene Konduite des Vinzenz Ostoichs in den Konduitenlisten aus. Aus diesen geht nämlich hervor, dass Ostoichs Gemüt *unruhig* und dass er sich gegenüber Vorgesetzten *unverträglich* verhalte. Daher verdiene er das Avancement erst, *wenn er sich ändert*. Vgl. AT-OeStA, KA AdT IR 4 Nr. 26, Konduitenliste der Stabsoffiziere des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* aus dem Jahr 1791.

¹¹⁹¹ HOCHEDLINGER Das stehende Heer, 713. Nach der Schlacht bei Landshut 1760 fiel den österreichischen Truppen eine 1756 für das preußische Infanterieregiment Nr. 33 „Fouqué“ angelegte Konduitenliste in die Hände, woraufhin Maria Theresie am 24. Oktober 1761 dem Feldmarschall Wilhelm Reinhart Graf von Neipperg die Einführung solcher Listen in der k. k. Armee befahl. Die bis 1822 geführten Listen sind allerdings verloren gegangen, sodass die geschlossene Überlieferung derselben im Wiener Kriegsarchiv allerdings erst ab den 1820er Jahren einsetzt. Vgl. KLOOSTERHUIS, Ordre, 28. Die Konduitenlisten des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* sind bereits ab 1791 im Wiener Kriegsarchiv und ab 1790 im Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien überliefert. Kloosterhuis folgt der These, dass die preußischen Könige mithilfe der permanenten Präsenz-Leistungs- und Sozialkontrolle mittels Rang- Rangier- und Konduitenlisten in der Lage waren, das Offizierskorps nach ihrem Willen zu formen und zu beeinflussen. Vgl. ebd. 22f.

¹¹⁹² HIRTENFELD, Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon 1, 757.

¹¹⁹³ Ebd., 757

Wertesystem ausgerichtete Lebensführung als Ausleseprinzip neben dem prüfbareren theoretischen Wissen war entscheidend für das Selbstverständnis des Offiziers.¹¹⁹⁴ Diese Listen geben somit Auskunft über die ausgebildete Struktur des Offizierskorps und bilden damit den Bezugsrahmen für die Identität des einzelnen Offiziers.¹¹⁹⁵ Für die zentrale militärische Entscheidungsinstanz, sprich den Hofkriegsrat, bot die Konduitenlisten ein Regulierungsprinzip, um die Leistungsfähigkeit des Offizierskorps zu erhalten und das Prinzip der Anciennität gegebenenfalls zu korrigieren.¹¹⁹⁶ Bis zu einem gewissen Grad boten nämlich diese Listen Transparenz hinsichtlich der vorgenommenen Beförderungen, da sie auf der Grundlage einer Art Leistungskatalog getroffen und begründet werden sollten. Die Anfertigung hatten dabei unparteiisch und emotionslos zu erfolgen. Durch den Umstand, dass die Offiziere mit ihrer Unterschrift die Konduitenliste beglaubigten und mit ihrer *Charge und Ehre* dafür hafteten, *daß nicht das mindeste aus Abneigung oder Gunst eingesetzt* worden ist, konnte man verstärkt gegen Nepotismus und Stellenkauf vorgehen.¹¹⁹⁷ Da in der Habsburgermonarchie allerdings die einzelnen Regimenter dafür zuständig waren, die Konduitenlisten anzufertigen bzw. zu führen, konnte sich damit einhergehend der Regimentsinhaber einen gewissen Einfluss auf die Besetzung des Offizierskorps erhalten. Nachdem von Seiten des Regimentskommandos vor Ort die Listen ausgefertigt wurden, wurden sie samt dem monatlichen Rapport sowie der Standestabelle an den Inhaber überreicht, wodurch dieser hierbei die Kontrolle behielt, welche Informationen schlussendlich an den Hofkriegsrat weitergegeben werden sollten. So bat Erzherzog Maximilian Franz unmittelbar nach der Übernahme der Inhaberschaft den damaligen Regimentskommandanten Freiherrn von Rosenberg um die rasche Zusendung der Konduitenlisten, um die *bey dem regiment angestellte herren officiers nach ihren talenten und eigenschaften kennen zu lernen, [...] allenfallß bey künftigen fällen einen jeden officiers-grad die advancements* gewähren zu können.¹¹⁹⁸

Wie kann man sich nun eine solche Konduitenliste vorstellen oder anders gefragt, welche Kriterien sittlicher oder beruflicher Art fanden Eingang in den Leistungskatalog? Nachdem man nämlich zum Schluss kam, dass bei Beförderungen nicht der Rang oder Protektion ausschlaggebend sein dürfen, sondern die militärischen Fähigkeiten, hatte man vor einer Beförderung eine *untersuchung der talente, dem kenntniße in militär-wissenschaften, der geschicklichkeit, des eifers, der application, schon bewiesenem bravour vor dem feind,*

¹¹⁹⁴ GAHLEN, Das bayrische Offizierskorps, 54.

¹¹⁹⁵ KLOOSTERHUIS, Ordre, 23.

¹¹⁹⁶ GAHLEN, Das bayrische Offizierskorps, 51.

¹¹⁹⁷ N. N., Regulament k. k. Verpflegs-Fuhrwesen-Korps, 72.

¹¹⁹⁸ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 52.

vorzüglich aber des menschlichen charakters anzustreben.¹¹⁹⁹ Da allerdings keine geschlossene Überlieferung der Konduitenlisten ab ihrer Einführung in der k. k. Armee im Jahr 1761 bis in die 1820er Jahre existiert, kann über den Aufbau, Inhalt und Formula derselben nur schwer geurteilt werden. Aus dem Reglement des k. k. Verpfleg- und Fuhrwesens aus dem Jahr 1782 erfahren wir etwas über den Inhalt, der bei der Infanterie wohl recht ähnlich ausgesehen hatte. Gemäß dem vorliegenden Reglement umfasste eine Konduitenliste Rang, Namen, Dienstjahre sowie die Information, ob diejenige Person durch ein Avancement ins Regiment eintrat oder erst im Regiment befördert wurde (*Ob mit, oder ohne Avancement anher gelanget oder bey dem Corps bereits avanciret seye*), Erhalt eventueller Beihilfen (*Lebet von der bloßen Gage, oder hat beyhilfe*), Talente, Sprachen, gezeigter Eifer, Fähigkeiten in Rechnen, Schreiben oder anderen Disziplinen, Vertrauenswürdigkeit (*Vertraut und verläßig*) sowie ob die Person eine Beförderung verdiene (*Verdient Avancement*).¹²⁰⁰ Zusätzlich wurden eventuelle Schwächen verzeichnet wie Spielsucht, Trunkenheit, Schuldenmacherei, *Unruhiges Gemüth*, oder Verdrossenheit im Dienst (*Im Dienst verdrüßlich*).¹²⁰¹ Ab dem Jahr 1790 sind auch die Konduitenlisten des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* erhalten geblieben und überliefert. Dabei zeigt sich, dass das Formular bei einem Infanterieregiment ähnlich jenem im zuvor erwähnten Fuhrwesen aufgebaut war. Zunächst waren die Konduitenlisten nach Rang gegliedert, wobei sämtliche Angehörige dieses Ranges aufgelistet wurden. Weiters folgten das Lebensalter (*Alter*), Herkunft (*Geburts Land*), der bisherige Dienstverlauf im selben oder in einem anderen Regiment der k. k. Armee inklusive Dienstjahre (*Dienst dem Durchlauchtigsten Hause*) sowie eventuelle Dienste in Armeen fremder Mächte (*Anderen Bisancen*). Daraufhin wurden allgemeine Angaben zur Person getätigt, nämlich ob bereits eine Charge erkaufte wurde (*Erkaufte Chargen*), welcher Rang zuvor bekleidet wurde (*Was er war*), ob die Personen Beihilfen irgendwelcher Art empfangen (*Hat Beihilfe*), wie es um den Gesundheitszustand bestellt war (*Gesundheitsumstände*), welche Gemütsbeschaffenheit vorlag (*Gemüthsbeschaffenheit*), welche Sprachen der Offizier beherrschte (*Redet Sprachen*) sowie zu den Talenten (*Natürliche Talente*). Was folgte war die Beschreibung des Offiziers hinsichtlich seiner beruflichen Eignung, wobei diese in zwei Rubriken unterteilt wurde. In der Rubrik *Geschicklichkeit* wurde nach den Fertigkeiten in *Exerceiren*, *Adjustirn* und *Dressiren*, sowie in der Rubrik *Kenntniss* nach vorliegenden Fähigkeiten im *Genie Wesen*, *Jure* und *anderen Wissenschaften* gefragt. Die zwei folgenden Spalten umfassten Angaben zum Reiten (*Reutter*)

¹¹⁹⁹ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

¹²⁰⁰ N. N., Regulament k. k. Verpflegs-Fuhrwesen-Korps, 72.

¹²⁰¹ Ebd. 72.

bzw. eventuell vorhandene Pferdekennnisse (*Pferd-Kenner*). Nachdem man sich den beruflichen Fähigkeiten widmete, wurde nun der Fokus auf das sittliche Betragen (*Aufführung*) gelegt, die in *Lebens Art* und *Fehler* gegliedert wurde. Die *Lebens Art* umfasste wiederum *mit dem Civile, im Regiment, mit seinen Untergebenen*. Es folgte der Eifer im Dienst (*Eifer und Application*) sowie die Frage, ob er ein *Guter Wirth* sei. Die Kategorie *Fehler* umfasste sämtliche Laster, die das Militärwesen seit Jahrhunderten plagten, nämlich die Trunkenheit (*dem Trunk ergeben*), die Spielsucht (*Spieler*), Schulden (*Schuldenmacher*) und schließlich das Streiten (*Zänker*).¹²⁰² Das Feld *Sonst im Dienst* bot zusätzlichen Platz für weitere Angaben wie *emsig, fleißig, akkurat etc.*¹²⁰³ Dass diese soeben beschriebenen Konduitenlisten als Leistungsbeschreibung für künftige Beförderung fungierten, beweisen die beiden letzten gestellten Fragen, nämlich ob der beschriebene Soldat eine Beförderung verdiene (*Verdient das Avancement*) und ob er bereits im Zuge einer Beförderung bereits übergegangen wurde (*Wie oft Preterirt*).¹²⁰⁴

Eine frühe Form, nämlich von 1747, eines Formulars einer Konduitenliste für die k. k. Kavallerie und Infanterie findet sich im Wiener Kriegsarchiv. Dieses Formular ist ähnlich aufgebaut wie jenes aus dem Reglement des Verpflegs- und Fuhrwerkskorps. Auch hier wird neben Namen, Lebens- und Dienstjahren und Herkunft zusätzlich Auskunft erteilt, ob der besagte Offizier bereits in einer *Action und Belagerung gewesen*, wenn ja *wie sich dabey verhalten* habe und dabei sogar verletzt wurde. Außerdem wurden Daten *Von dero Comportement* festgehalten, ob sie *Spieler, Debauchanten, oder gute Haushalter* waren.¹²⁰⁵ Dienstliches und privates Verhalten wurden somit Teil eines Bewertungsprozesses, wobei das Gesamtbild ausschlaggebend für etwaige Beförderungen war. Durch die tabellarische Darstellung konnte man so einzelne Offiziere miteinander vergleichen und dafür rasch die Angaben herauslesen. Über die Jahre hinweg wurden die Verhaltenskriterien sukzessive erweitert und differenzierter.

¹²⁰² Bezüglich Spielsucht und Schulden heißt es etwa in Graf Khevenhüllers *Observations-Puncten*: *Alles grosses Spiel, absonderlich auf Credit, ist ebenfalls bey denen Herren Officiern verboten. [...] Die Profession, Spieler und so stets mit Handel und Wandel umgehen, machen sich zu künftigen Avancement keine Meriten, wie auch diejenige, so stets in Schulden stecken, dann wer sein eigenes nicht zu menagiren weiß, wird um so viel weniger capable geachtet, vor eine Compagnie oder das Regiment zu wirthschafften*. Vgl. KHEVENHÜLLER, *Observations-Puncten*, 12.

¹²⁰³ Hier lag zugleich allerdings die Schwäche der Konduitenliste, denn diese Rubriken wurden *gewöhnlich mit Gemeinplätzen angefüllt, die wohl etwas sagen, aber wenig charakterisiren. Die Ausdrücke muthig, tapfer, herzhaf, entschlossen, dann höflich, artig, verträglich, angesehen, geachtet, brauchbar, verwendbar u. ggl. stehen abwechselnd ohne genaue Bestimmung da, so daß die Conduiteliste als Dokument zur Beurtheilung des darin Geschilderten ihren Wert verliert*. Vgl. HIRTENFELD, *Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon* 1, 757.

¹²⁰⁴ AT-OeStA, KA AdT IR 4, Nr. 26.

¹²⁰⁵ AT-OeStA, KA FA Mem IX 30i.

Das Handeln der Offiziere wurde demnach anhand eines vorgegebenen Wertesystems hinsichtlich der beruflichen Eignung bewertet. Dieses Wertesystem lehnte sich deutlich an die bürgerliche Leistungsethik an, welche sich wiederum in der Bildung bzw. im selbstständigen Erwerb von Kenntnissen manifestierte. Bildung äußerte sich in erster Linie in der Kommunikation in Form der Sprache. Im Gegensatz zum Adel, der seine ständische Identität vor allem mittels hochdifferenzierter Körperkultur inszenierte, bildete die Sprache das „zentrale Formelement symbolischer Standesrepräsentation sowie sozialer Selbstdarstellung“ der bürgerlichen Gesellschaft.¹²⁰⁶ Sämtliche Offiziere beherrschten Deutsch als einheitliche Kommandosprache.¹²⁰⁷ Daneben beherrschte mehr als ein Viertel die Offiziere zusätzlich Französisch und ein Drittel gar eine in der Habsburgermonarchie gesprochene Sprache wie Polnisch, Tschechisch oder Kroatisch.

Die Erbringung einer individuellen Leistung und der damit verbundene Erwerb von Wohlstand und sozialem Kapital gehörte zu den Zentralkomplexen der bürgerlichen Kultur.¹²⁰⁸ Durch die Bewertung der Konduite in den Konduitenlisten wird erstmals dieses Streben nach Leistung auch innerhalb des habsburgischen Offizierskorps greifbar, denn durch die individuell erbrachte Leistung erwartete sich der Offizier auch einen positiven Niederschlag in den Konduitenlisten und somit bessere Chancen für eine künftige Beförderung. Zusätzlich wurde festgehalten, mit welchem Eifer der Dienst verrichtet wurde. Umschrieben wurde dieser Eifer mit den Attributen *willig*, *emsig*, *fleißig*, *accurat* oder eben auch *verdrüsslich* sowie *tut seine schuld*.¹²⁰⁹ Die anderen Fähigkeiten und Kenntnisse, etwa der jungen Fähnriche im Regiment, wurden in den meisten Fällen lediglich als *mittelmäßig* beurteilt. Um für die Beförderung in Frage zu kommen, mussten sie sich daher in den beschriebenen Disziplinen bewähren und stetig verbessern.¹²¹⁰ Dieses Handeln entsprach dem bürgerlichen Bildungsideal, nämlich der „Vervollkommnung des Menschen“ mittels Bildung und dem Streben nach individueller Leistung.¹²¹¹ Auch wenn die einzelnen Offiziere die Konduitenliste niemals zu Gesicht bekamen bzw. Einsicht nehmen konnten, war der Erwerb von Kenntnisse und somit einer guten Konduite ein Motivationsfaktor im Sinne der Effizienzsteigerung.

¹²⁰⁶ LINKE, Sprachkultur, 4. Zur Kulturgeschichte der Sprache vgl. auch GARDT–HAß-ZUMKER–ROELCKE, Sprachgeschichte.

¹²⁰⁷ Neben der Kommandosprache gab es in der multilingualen Armee der Habsburgermonarchie die Dienst- und Regimentssprache, wobei die Regimentssprache von mindestens 20 Prozent der Mannschaft gesprochen werden. SALWESKI–TIMMERMANN, Armeen in Europa, 79.

¹²⁰⁸ NIPPERDEY, „Bürgerlich“ als Kultur, 146.

¹²⁰⁹ AT-DOZA Mi. 9/1, Nr. 65; AT-OeStA, KA AdT IR 4 1791 Nr. 26; AT-OeStA, KA AdT IR 4 1792 Nr. 18.

¹²¹⁰ Ebd.

¹²¹¹ HETTING–HOFFMANN, Der bürgerliche Wertehimmel, 347.

Die Motivation konnte aber auch über die Disziplinierung führen, wenn man sich etwa die Rubriken hinsichtlich des Betragens im Regiment, gegenüber der Zivilbevölkerung sowie den Untergebenen ansieht. Die Obrigkeit war seit jeher, vor allem aber seit den schrecklichen Eindrücken und Gräueltaten während des Dreißigjährigen Krieges bestrebt, das Militär zusehends zu disziplinieren. Vor allem die Einquartierung von Soldaten in zivilen Haushalten bot Zündstoff, Reibungsfläche und Nährboden für Konflikte und Exzesse. Daher ist es durchaus nicht verwunderlich, dass sich die Bewertung des Verhaltens gegenüber der Zivilbevölkerung auch in den Konduitenlisten niederschlug. In sämtlichen Fällen wurde ohne Ausnahme dies als auch das Verhalten innerhalb des Regiments als *verträglich* attestiert. Gegenüber den Untergebenen hatte man sich stets *bescheiden* zu verhalten, wobei diese Kategorie wohl aus der bürgerlichen Kritik am drakonischen und teilweise gewalttätigen Umgang einiger Offiziere gegenüber Rangniedrigeren resultierte. Zum Schutz derselben vor Beeinträchtigungen wurden nun auch Offiziere einer strengen Überwachung unterworfen.¹²¹² Die Konduitenlisten konnten also auch als Mittel zur Bindung an Vorschriften und Gesetzen verstanden werden, wodurch man sich ein höheres Maß an Disziplinierung erwartete.

Die für den Adel so zentralen körperlichen Attribute und Disziplinen, welche das kulturelle Kapital des Adels darstellten und in den in der Feldanalyse erwähnten Ritterakademien gelehrt und erlernt wurden, fanden in den Konduitenlisten keinen Niederschlag. Dass nicht einmal die Körpergröße bzw. Statur beschrieben wurde, wirkt auf den ersten Blick doch recht verwunderlich, denn schließlich war für den herausfordernden Felddienst ein starkes und gutes *comportement* Voraussetzung. Lediglich der Gesundheitszustand, welcher mehrheitlich lediglich mit *Gut* bewertet wurde, fand in die Listen Einzug, während der von den Zeitgenossen oft als „männlich“, „schön“ und „stark“ beschriebene Soldatenkörper an keiner Stelle beschrieben und bewertet wurde.¹²¹³ Vielmehr konzentrierte man sich mit „bürgerlicher Nüchternheit“¹²¹⁴ auf die für den Soldatenstand wichtigen körperlichen Fähigkeiten wie da Exerzieren oder auf die Adjustierung, wobei man sich auch hier auf die Vergabe der Attribute *Gut* oder *Mittelmäßig* beschränkte.¹²¹⁵ Während

¹²¹² SIKORA, „Ueber die Veredlung“, 44.

¹²¹³ Nach Cognazzo sollte ein Soldat *allemaal ein sehr reizender Anblick seyn. Wie gut er auf seinen Paraden aussieht; wie männlich schön er, selbst unter den furchtbaresten Evolutionen, erscheint, werden uns sogar die Töchter des Landes erzählen*. Vgl. COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag, 50.

¹²¹⁴ Die Nüchternheit gilt als bürgerliche sowie *unstreitig moralische Tugend*. Vgl. JUSTI, Die Grundfeste, 238.

¹²¹⁵ Die Adjustierung, sprich die Handhabe und der Zustand der Uniform waren seit jeher von essenzieller Bedeutung, gerade in Hinsicht auf die Außenwahrnehmung. Bei Fleming heißt es etwa in seinem hier bereits mehrfach zitierten militärischen Ratgeber, dass ein Soldat *sich auch nach aller Möglichkeit der Reinlichkeit und Propreté befleißigen, seine Kleidung auf das beste in Acht nehmen und sich hüten, daß er ja niemahls mit beschmutzten Schuhen, zerißnen Strümpfen, garstigen Hembden und so fort oder auch mit unsaubern Händen u.*

etwa im bayerischen Offizierskorps des 19. Jahrhunderts neben der körperlichen Entwicklung und der äußeren Erscheinung auch uradelige Fertigkeiten wie Fechten, Reiten, Voltigieren und Tanzen bewertet wurden, gaben die vorliegenden Konduitenlisten lediglich Auskunft über Reit- und Pferdekenntnisse.¹²¹⁶ Obwohl das Reiten zur Paradedisziplin eines jeden Adligen gehörte und ab dem 16. Jahrhundert in den meisten Fällen zu Pferd in den Krieg gezogen wurde, beherrschte von den insgesamt 91 in den Konduitenlisten vermerkten Offizieren, bis auf einen einzigen, keiner die Reitkunst.¹²¹⁷ Dieser Umstand ist umso schwieriger zu erklären, da noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die zeitgenössische Wahrnehmung von der Bedeutung der Reitkunst für den Militärdienst überzeugt war. Gemäß dem preußischen Major O’Cahill sei das Reiten eine Kunst, *welche jedermann, dem Officier aber vorzüglich wohl ansteht. [...] Jeder Mensch ist zu bedauern, wenn er nicht reiten kann. Ein Officier aber ist wegen dieser Unwissenheit noch bedauernswerdiger, denn er befindet sich in sehr vielen Gelegenheiten, wo er reiten muß.*¹²¹⁸ Vor allem im zeremoniell-rituellen Bereich aber auch in der *Ordre de Bataille* sollten sich alle *Staabs-Officiers zu Pferd mit entblöstem Degen* aufstellen. Wenn ein Hauptmann *eine oder mehr Battaillons oder das Regiment commandirete, kann solcher jederzeit zu Pferd majorisiren.*¹²¹⁹ Das Reiten sowie das Pferd an sich war für den Offizier somit nicht nur für die Dienstverrichtung notwendig, sondern auch von distinguierender Bedeutung. Natürlich ist der geringe Anteil an Reitern innerhalb des Offizierskorps dem Umstand geschuldet, dass es sich beim Regiments *Hoch- und Deutschmeister* um ein Infanterieregiment handelte und somit das Reiten nicht zwingend notwendig war. Diese Erklärung greift allerdings zu kurz, sodass davon ausgegangen werden muss, dass das Reiten generell an Bedeutung verlor und Reitkenntnisse für einen Infanterieoffizier im Laufe der Zeit nicht mehr als Voraussetzung angesehen wurde.

Unterm Strich wies die Mehrzahl der Offiziere eine vergleichsweise gute Konduite auf. So erfreuten sie sich überwiegend guter Gesundheit und Sittlichkeit und ließen kaum Eifer im Dienst vermissen. Auch der Umgang mit der Zivilbevölkerung war stets friedlich und das Verhalten gegenüber Untergebenen bescheiden, sodass fast alle Offiziere in Frage kamen, *in ihrem Rang* zu avancieren. Dies lässt den Schluss zu, dass der Zweck dieser Konduitenliste

Gesicht erscheine, insonderheit vor denen Augen seiner Vorgesetzten, wenn es anders möglich zu verhindern ist, wie er sich denn auch einen Ruhm daraus machen muß, seine Waffen jederzeit in guten und netten Stande zu erhalten. Vgl. FLEMING, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, 102.

¹²¹⁶ GAHLEN, *Das bayrische Offizierskorps*, 53.

¹²¹⁷ AT-DOZA, Mi. 9/1, Nr. 65; AT-OeStA, KA AdT IR 4 1791 Nr. 26; AT-OeStA, KA AdT IR 4 1792 Nr. 18.

¹²¹⁸ O’CAHILL, *Der vollkommene Officier*, 41.

¹²¹⁹ N. N., *Regulament 1749* 2, 7.

weniger darin bestand, die fähigsten Offiziere aufzulisten, sondern vielmehr die Untauglichen herauszufiltern. Wohl auch die Tatsache, dass mittels der Konduitenlisten über den Zustand des Offizierskorps Rechenschaft von Seiten des Regimentskommandos an den Inhaber geleistet wurde, legt nahe, dass man von Seiten des Regimentskommandanten bestrebt war, das untergeordnete Offizierskorps in ein gutes Licht zu rücken und somit auch die eigenen Kommandofähigkeiten zu unterstreichen. Gleichzeitig wurde dem Kommandanten ein nützliches Werkzeug in die Hand gelegt, um missliebigen Untergebenen zu schaden und andernfalls etwa mit dem Verweis auf vorzügliche Beförderung zu protegieren.

1.4. Zwischenfazit

Obwohl sich das Offizierskorps der Habsburgermonarchie in religiöser, geographischer und ständischer Hinsicht als äußerst heterogen erwies, waren sowohl adelige als auch bürgerliche Offiziere in ihrem Streben nach Beförderung miteinander vereint. Dies förderte den Zusammenhalt bzw. den *esprit de corps* und so heißt es etwa diesbezüglich im Infanteriereglement von 1769: *Wenn ein solcher Sinn in einem Regiment herrschet, so wird ein jeder von oben an bis zum letzten Gemeinen unablässlich und ohne Zwang dahin bedacht seyn, nicht nur die seiner Charge anlebende Obliegenheiten mit der äußersten Sorgfalt zu erfüllen, sondern er wird über das noch trachten, sich zu höheren Stellen geschickt zu machen, um einen größern Antheil an des Regiments Vorzüglichkeiten zu erlangen.*¹²²⁰ Alle Offiziere, unabhängig ihrer Herkunft oder ihres sozialen Standes akzeptierten die *Illusio* bzw. die Spielregeln des militärischen Feldes, wobei das Ziel dieses „Spiels“ die Beförderung war. Die Spielregel stellte zunächst das Anciennitätsprinzip, also die Beförderung nach Dienstalter, dar, wodurch der Karriereweg bis zu einem gewissen Grad abschätzbar und planbar wurde. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts allerdings wurde zusehends das Anciennitätsprinzip durch die Konduite bzw. das Leistungsprinzip ersetzt. Dies geschah mit dem Hintergrund, die Effektivität des Offizierskorps zu steigern und gleichzeitig durch einen standardisierten Beurteilungsprozess das Beförderungswesen einerseits aus der Interessens- und Einflussphäre des Regimentsinhabers abzusondern und andererseits auf eine transparente Basis zu stellen. Festgehalten wurde die Konduite in den Konduitenlisten, die ab den 1760er Jahren in der k. k. Armee eingeführt wurden und dabei die berufliche Eignung eines Offiziers festhielten. Zwar stammte der ursprünglich französische Ausdruck der *Conduite* aus der Adelswelt, doch wurden in den Listen nun

¹²²⁰ N. N., Reglement 1769, 139.

bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Sittlichkeit und Bildung gefordert und festgehalten.¹²²¹ Durch die Analyse der Konduitenlisten wurde deutlich, wie sehr der bürgerliche Wertekanon Einzug in das Militär fand. Von einer „Verbürgerlichung“ des Militärs zu sprechen, wäre aber zu weit gegriffen und schlussendlich auch falsch. Vielmehr ergänzten bürgerliche Werte adelige Denk- und Handlungsmuster.

Zum Erreichen des „Spielziels“ setzten die handelnden Akteure ihre „Trümpfe“, also ihr soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital ein. So wurden etwa soziale Netzwerke geknüpft und instrumentalisiert sowie Unsummen für eine Hauptmannsstelle oder ein Kompaniekommando auf den Tisch gelegt. Dieser Befund zeigt eindeutig, wie sehr sich das adelige Offizierskorps durch den Einsatz ihres spezifischen sozialen Kapitals stets aufs Neue aus sich selbst heraus rekrutierte, sodass es Außenstehende schwer hatten, in dieser Gruppe überhaupt Fuß zu fassen. Dadurch entstand eine äußerst homogene Gruppe mit denselben adeligen Dispositionen, welche sich in gewisser Weise ein „soziales Paradies“ schuf, wo man in einem Gegenüber einen „Gleichen“ wiederfand, der sozial so nahe war, dass man „in ihm sein anderes Ich lieben“ konnte.¹²²² Das Offizierskorps war ein perfekt an die Dispositionen des Adels angepasstes soziales Feld, indem der ständige Kontakt mit „Gleichgesinnten“ das Vertrauen in die gemeinsamen Werte nur noch verstärkte. Das Korps wies in einer gewissen Art und Weise durch die gemeinsame Identität der Mitglieder die größte Ähnlichkeit mit einer Familie auf. Denn die „intensiven und dauerhaften affektiven brüderlichen Bande“, die sich zwischen den Offizieren herausbildeten, waren das Fundament für die Korpsolidarität wie etwa die familiären Gefühle für die häusliche Gruppe.¹²²³ Bourdieu bezeichnete diesen Korpsgeist als besonders wertvolle Art sozialen Kapitals, denn er war die Konstitutionsbedingung für soziales Kapital als kollektiv besessene Ressource, die jedem Individuum einer Gruppe ermöglichte, an dem Kapital teilzuhaben, das alle anderen individuell besaßen.¹²²⁴

¹²²¹ ZEYRINGER–GOLLER, Eine Literaturgeschichte, 98.

¹²²² BOURDIEU, Der Staatsadel, 219.

¹²²³ Ebd., 219.

¹²²⁴ Ebd., 221.

2. Duell und Ehrkonflikte

Im vorherigen Kapitel hinsichtlich der Beförderung klangen schon erste Konflikte durch, die unter anderem dadurch entstanden, dass Offiziere die reguläre Karrierelaufbahn verließen und das geltende Anciennitätsprinzip verletzten. Andere Offiziere fühlten sich dadurch zurückgestellt und angehalten, was wiederum zur Kränkung bzw. Verletzung der Ehre führte. Der Verweis auf die verletzte Ehre diente nahezu als universell einsetzbares Legitimationsmittel für die gewaltsame Konfliktlösung.¹²²⁵ Eine lang praktizierte und oft verbotene Möglichkeit, die Ehre zu verteidigen und wiederherzustellen, war das Duell. Es ist festzuhalten, dass es sich beim Duell um eine regulierte und ritualisierte Art des Ehrkonflikts handelte, während andere Auseinandersetzungen als *recontre* bezeichnet wurden. Das Duell wirkte in einer gewissen Art und Weise als stabilisierend, da es einer „veralteten“ Handlungsweise entsprach, auf die Akteure aufgrund wandelnder Umstände zurückgriffen. Der hohe Stellenwert der Ehre förderte zugleich die Duellkultur im Europa der Frühen Neuzeit. Da diese auf einem gemeinsamen Ehrbegriff fußte, konnten mittels Duellen Spannungen auf eine ritualisierte Art und Weise beseitigt werden.¹²²⁶ Entscheidend war dabei, um jeden Preis die Höflichkeitsvorschriften des *point d'honneur* zu verteidigen, was weit über die mittelalterliche Ehrauffassung hinausging. Die Verbreitung des Duells stand also in unmittelbarem Zusammenhang mit dem *point d'honneur* und war für Außenstehende weitestgehend unverständlich.¹²²⁷ Außerdem war das Duell damit untrennbar mit der ritterlich-adeligen Auffassung von Ehre in der Frühen Neuzeit verbunden, denn die Bereitschaft, sein Leben für die Ehre zu riskieren galt als Zeichen von Mut und Tapferkeit. Die hier bewiesene Todes- und auch Strafverachtung wurde zu einem distinktiven Zeichen der Männer von Ehre.¹²²⁸ Trotz der Konkurrenz- und Konfliktbeladenheit konnte das Duell aufgrund des Faktums, dass sämtliche Offiziere an den *point d'honneur* glaubten und danach handelten, die innere Kohärenz innerhalb des Offizierskorps erhöhen. Auch wenn die militärische Subordination unterschiedliche Rechte und Pflichten für die unterschiedlichen Chargen definierte, hatten im Duell sämtliche Akteure den gleichen Wert. Im Zweikampf wurde „die soziale Ebenbürtigkeit männlicher Individuen inszeniert, wodurch das potenziell trennende Prinzip dienstlicher Subordination überwunden und das Offizierskops als Ganzes zusammengeschweißt wurde.“¹²²⁹ Die Ritualisierung des

¹²²⁵ LUDWIG, Von Scherzen, 381.

¹²²⁶ GEIFES, Das Duell, 2.

¹²²⁷ Ebd., 46f.

¹²²⁸ Ebd., 47.

¹²²⁹ LUDWIG, Von Scherzen, 141.

Konfliktverlaufs in Form des Duells war ein weiterer Beleg für die Einigung auf die Konventionen des gewaltsamen Miteinander. Die Beteiligten eines Konflikts bestätigten somit mit ihrem Handeln, Erzählen und Erinnern die gegenseitige Einhaltung gruppenspezifischer Normen des „ehrlichen Konfliktaustrags“. ¹²³⁰

Beim Offizierskorps handelte es sich um eine reine Männergemeinschaft, wobei durch diese Homosozialität es zu einer wechselseitigen Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander kam und dabei eine männliche Geschlechtsidentität geformt wurde. Nach Pierre Bourdieu wird der männliche Habitus nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, daher nur „unter Männern“ konstruiert und vollendet. In diesem Raum findet das sogenannte „ernste Spiel des Wettbewerbs“ statt. ¹²³¹ Bourdieu ging damit auf die kompetitive Struktur von Männlichkeit sowie die Homosozialität des sozialen Feldes ein. Der Wettbewerb wird dabei in diesem männlichen Feld unter Männern ausgetragen, wobei sich diese als „Partner-Gegner“ gegenüberstehen. ¹²³² Der Wettbewerb der Männer trennt diese paradoxerweise nicht voneinander, sondern führt vielmehr zur männlichen Vergemeinschaftung. Diese Simultaneität zwischen Gegen- und Miteinander ist kennzeichnend für viele Männlichkeitsrituale. George Mosse etwa bemerkte in seiner Studie zum Männerbild anhand des Duells in Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts: „Männer, die ihre Degen kreuzten, formten angeblich eine Art Freimaurerschaft des gegenseitigen Respekts.“ Da die vorliegende Studie durch praxeologische Ansätze im Sinne des *doing culture* das Handeln in den Vordergrund rückt, wird auch die Männlichkeit als *doing gender* bzw. *doing masculinity* verstanden, sprich die Geschlechteridentität wird durch bestimmte Praktiken immer wieder situativ hergestellt und gefestigt. ¹²³³ Das Duell bzw. der Ehrkonflikt mit seinem Wettbewerbscharakter war Ausdruck dieser von Konkurrenz und Kompetitivität definierten Männlichkeit.

Duelle fungierten aber nicht nur als Distinktion, sondern wurden zugleich vom Adel als Widerstand gegenüber den monarchischen Staatsbildungsprozess praktiziert. Das Duell galt als „stärkster Ausdruck eines adligen Widerstandes gegen die disziplinierenden Tendenzen des monarchischen Staates“. ¹²³⁴ Dieser Akt der privaten Gerichtsbarkeit war zugleich eine symbolische Handlung, die den Autonomieanspruch des Adels unterstrich. ¹²³⁵ Der Adel, der

¹²³⁰ LUDWIG, Von Scherzen, 382.

¹²³¹ BOURDIEU, Die männliche Herrschaft 1997, 203.

¹²³² BOURDIEU, Die männliche Herrschaft 2005, 83.

¹²³³ Zur soziologischen Konstruktion von Männlichkeit vgl. MEUSER, Ernste Spiele 2, 5172f.

¹²³⁴ ASCH, „Honour“, 369.

¹²³⁵ GEIFES, Das Duell, 47.

sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zusehends mit Zentralisierung und Zurückdrängung seiner Privilegien konfrontiert sah, glich Don Quijote aus Miguel de Cervantes Roman, dessen Habitus sich nicht an die gegenwärtige Situation anpasste. Den neuen Umständen entgegnete Don Quijote ein ritterliches Ideal, wobei die diesem Ideal entsprechenden Handlungsweisen, wie etwa die Verteidigung der Ehre durch ein Duell, als antiquiert erschienen. Der Adel griff, bewusst oder unbewusst, auf Handlungen wie das Duell zurück, da sich dessen Habitus nicht schnell genug dem veränderten sozialen Feld anpasste. Dieses Phänomen drückte sich etwa in der Tatsache aus, dass aufgrund des Wandels der Kriegstechnik ab dem 16. Jahrhundert die individuelle Kampfhandlung in den Hintergrund trat und der klassische Ehrerwerb kaum bis gar nicht möglich war. Das Duell bot daher die Möglichkeit, vor allem für soziale Aufsteiger, im ritterlichen Zweikampf abseits des Schlachtfeldes Ehre zu erwerben.¹²³⁶ Der bürgerliche Offizier etwa, der frisch nobilitiert wurde, dem allerdings das dem alten Adel zugängliche Kapital ökonomischer, aber eben auch symbolischer Ausprägung fehlte, griff oftmals zum Degen, um Ehre zu gewinnen, wobei sie hier den adeligen Lebensstil imitierten. Bürgerliche duellierten sich also, ohne dass das Duell Teil der bürgerlichen Kultur war, wodurch das Duell vielmehr einem Initiationsritual, einem *rites de passage* des sozialen Aufstieges, glich.¹²³⁷

In den folgenden Zeilen wird in einem ersten Schritt das Spannungsverhältnis zwischen adeliger Ehre und militärischer Subordination anhand von Duellen und Ehrkonflikten näher beleuchtet. Dabei konzentriert sich die Analyse auf individuell ausgetragene Ehrkonflikte innerhalb des Offizierskorps, wodurch kollektives Vorgehen, wie etwa Meutereien, ausgeklammert werden.¹²³⁸ Außerdem werden ausnahmslos weit fortgeschrittene Konflikte betrachtet, da anhand jener Fälle die verschiedenen Eskalationsstufen und Konfliktentwicklungen aufgezeigt werden können.¹²³⁹ Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern das Duell einen identitätsstiftenden Charakter aufwies bzw. in welcher Weise der Ehrdiskurs von den einzelnen Offizieren geführt und in weiterer Folge geteilt wurde.

¹²³⁶ GEIFES, Das Duell, 49.

¹²³⁷ Ebd., 49. Zu praktizierten Initiationsritualen im preußischen Offizierskorps vgl. NOWOSADTKO, Exklusion; WINKEL, Geburt und Eintritt.

¹²³⁸ Ulrike Ludwig plädiert diesbezüglich für eine Unterscheidung und Eingrenzung der Formen von Ehrkonflikten indem sie die These vertritt, dass die „Zugehörigkeit der Protagonisten zum Offizierskorps, das exemplarisch für eine spezifische Form der Vergemeinschaftung steht, zentrale Bedeutung hatte für die Entstehung bestimmter situativer Settings und damit für die Ausformung eines gruppenorientierten Typs von Ehrkonflikten.“ Dabei unterscheidet Ludwig hinsichtlich des Offizierskops zwischen einem „Stellvertreterkonflikt“, welcher sich oftmals aus einem anderen Konflikt speiste und erst in eine Ehrkonflikt umgewandelt wurde und dem Typ des Wettkampfspiels. Der Begriff des Wettkampfspiels verweist auf das Konzept des „ernsten Spiele des Wettbewerbs“, welches unter anderem auch bei Bourdieus „Die männliche Herrschaft“ zur sozialwissenschaftlichen Forschung zu Formen moderner Männlichkeit Anwendung fand. LUDWIG, Von Scherzen, 374f.

¹²³⁹ Ebd., 376.

Es wird dabei der Frage nachgegangen, ob und wie das Duell trotz dessen Konfliktpotentials zur Kohärenz des Offizierskorps beitrug und damit distinguierend wirkte.

2.1. Jurisdiktion. Zwischen Verbot und Akzeptanz

Während etwa in Preußen die adelige Standesehre mit den Anforderungen eines Offiziers im Dienst bereits in den ersten Dienstreglements ab den 1710er Jahren in Einklang gebracht wurde, indem man die Verteidigung der Ehre mit bestimmten Verhaltensweisen wie Treue und Tapferkeit assoziierte, wurde dieser Diskurs in den Reglements für die habsburgische Armee zur Gänze ausgeklammert. Dass die umfassende Materie des Ehrkonflikts keinen Niederschlag in den Dienstreglements fand, ist verwunderlich, denn schließlich wurde das Duell im Herzogtum Schlesien etwa bereits im Jahr 1651 unter Androhung der Todesstrafe verboten.¹²⁴⁰ Darauf folgten zahllose weitere Verbote wie etwa das Reichsconclusum aus dem Jahr 1667, welches zum Ziel hatte, im *Heil(igen) Röm(ischen) Reich dem höchst-schädlichen Duelliren, Balgen und Kugel-wechseln zu begegnen*.¹²⁴¹ Im Jahr 1682 folgte schließlich ein Duell-Edikt, in welchem für die gesamte kaiserliche Armee das Duellieren und ähnliche Konfliktaustragungen verboten und unter strenge Strafe gestellt wurden.¹²⁴² Hierbei wurde allerdings weniger mit dem Prinzip Ehre argumentiert, sondern das vorliegende Edikt stand vielmehr im Zeichen des Erhalts der Kampfkraft. Viel zu oft wurde durch die tödlichen Ausgänge mancher Duelle der kaiserlichen Armee großer Schaden zugefügt, indem Personen, *um ihrer Tapfferkeit und guten Qualitaeten willen, so wol in Militar- und Civil-als andern Staats-Sachen, viel lange, nützliche und erspriessliche Dienste hätten leisten können*.¹²⁴³ Das Zücken des Schwertes sei nur für die Notwehr zulässig, allerdings nicht um sich zu Rächen oder seine Ehre zu retten.¹²⁴⁴ Erst mit dem Duellmandat Maria Theresias vom 12. März 1754, in dem sich niemand *unterstehen* [sollte], *an jemanden gewaffnete Hand anzulegen oder heraus zu fordern, sondern wenn ihm was Unbilliges oder Gewalthätiges wiederfährt, hat sich selber an das Injuriants Obrigkeit zu wenden*, fand das Duellwesen Einzug in die Dienstreglements.¹²⁴⁵ Wenn eine Herausforderung zum Duell angenommen wurde, drohte die Hinrichtung mit dem Schwert.

¹²⁴⁰ N. N., Kaysers Ferdinandi III. Mandat, 692.

¹²⁴¹ N. N., Reichs-Conclusum wegen des Duellirens, 97.

¹²⁴² N. N., Kaysers Leopoldi Duell-Edict, 698.

¹²⁴³ Ebd., 698.

¹²⁴⁴ Ebd., 699.

¹²⁴⁵ HEINRICH, Gesetze, 92f. Erst im Dienstreglement von 1769 wurde das Duellmandat in die Kriegsartikel aufgenommen. Vgl. N. N., Reglement 1769, 100.

Selbst wenn man zum Duell nicht erschien, jedoch die Bedingungen desselben bereits akzeptiert hatte, warteten Degradierung, Entzug der Ehre, Güter oder Geldstrafen.¹²⁴⁶ Die Todesstrafe galt allerdings nur für das Duell und nicht für eine *Recontre*, wobei diese *selber von den Partheien erwiesen* werden musste. *Würde aber einer im Betrug egriffen, nämlich, daß er unter einem simulirten Rencontre ein Formalduell verübet, so wäre selber mit der Leib- und Lebenstrafe zu belegen.*¹²⁴⁷

Zwar existierten in der Habsburgermonarchie ähnlich wie in Preußen frühe Duellverbote, die bis ins 17. Jahrhundert reichten, doch schien die Informationslage bzw. Kenntnis darüber bei den kaiserlichen Streitkräften äußerst mangelhaft zu sein. Nicht anders ist es zu erklären, dass Regimentskommandant Graf von Virmond etwa darüber berichtete, dass gleich mehrere Duelle an einem Tag stattfanden: *auch habe Ihro durchl(aucht) unterthenigst hinterbringen sollen, wie daß das schlagen undt duellieren bey den unterofficieren undt gemeinen bey diesen 2. bataillionen dergestalt eingerißen, dass trotz aller scharffster kriegsgebräuchlicher straff sich täglich gar viel duellen [...] zutragen undt solches zwar nicht ohne gefehrliche undt tödtliche blessuren.*¹²⁴⁸ Daher forderte er vom Inhaber strengere Gesetze das Duell unter Strafe zu stellen und *ernstlich zu verbieten undt bey übertretungsfall wirklich zu exequiren.*¹²⁴⁹ Hauptmann Matthias Welsch beteuerte etwa in seiner Aussage bezüglich eines Duells, dass ihm die Kriegsartikel nie vorgelesen wurden und er daher vom Duellverbot nichts wusste.¹²⁵⁰

¹²⁴⁶ HEINRICH, Gesetze, 93.

¹²⁴⁷ Ebd., 94.

¹²⁴⁸ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Grafen Virmond an Kurfürst Franz Ludwig vom 15. Mai 1697.

¹²⁴⁹ Ebd.

¹²⁵⁰ Ebd., Ex. 122/2, Kriegsrecht vom 23. Juni 1706.

2.2. Ehre, Kampf und Männlichkeit

Während die preußischen Könige einen Drahtseilakt vollzogen, indem sie zwar das Duellwesen offiziell verboten, dem Offizierskorps aber die Verteidigung der Ehre unter dem Vorwand der Tapferkeit weiterhin erlaubten bzw. gar erwarteten, überließ man in Wien die rechtliche Handhabung sämtlicher Ehrkonflikten dem Kriegerrecht bei den Regimentern vor Ort.¹²⁵¹ Ein solches Kriegerrecht, dem in den meisten Fällen ein Verhör zuvor ging, umfasste sämtliche Chargen von Hauptmann abwärts, die sich unter der Regimentsjurisdiktion befanden und setzte sich während des gesamten 18. Jahrhunderts aus insgesamt 14 Personen zusammen, nämlich dem Obristwachtmeister als Vorsitzenden, jeweils zwei Hauptmännern, Leutnants, Feldwebel, Korporäle, Gefreite und Gemeine sowie dem Auditor.¹²⁵² Damit spiegelten sich im Kriegerrecht das gesamte Regiment und dessen Chargen wieder, indem jede Chargengruppe für sich votierte, nachdem das Verhör des Delinquenten nochmals verlesen wurde. Das Urteil bzw. die Sentenz wurde abschließend vom Auditor ausgefertigt und samt den dazugehörigen Akten und Protokollen dem Regimentskommandanten zur finalen Begutachtung versendet.¹²⁵³ Im Kriegerrecht sowie im Verhör galt es, die Deutungshoheit über das Geschehen zu erlangen und sich gemäß geltender und von der Gemeinschaft akzeptierter Normen selbst zu inszenieren.¹²⁵⁴ Im Verhör „erzählte“ der Delinquent seine Sicht der Dinge und konnte aufgrund meist noch nicht vorliegender Zeugenaussagen die Ermittlungen maßgeblich beeinflussen.¹²⁵⁵ Diese Strategie des Angeklagten, möglichst wenig Belastendes preiszugeben, stand antagonistisch zu den Bestrebungen des Gerichts, mittels Befragungen zu einem plausiblen Tatmotiv zu gelangen.¹²⁵⁶ Für die Konfliktpraxis war die Öffentlichkeit von grundsätzlicher Bedeutung, sodass diese oftmals erst nachträglich durch das Kriegerrecht hergestellt wurde, indem man ein Verfahren nahezu heraufbeschwor. Dies mag auf den ersten Blick widersinnig erscheinen, doch war es hinsichtlich der Logik des Rituals zwingend notwendig, da der Sinn des Rituals sich erst dann erfüllte, wenn es durch Dritte unmittelbar oder eben nachträglich wahrgenommen

¹²⁵¹ *Belangend doch das Judicium und die Jurisdiction, wo dergl. Delinquenten zu judiciren und zu bestraffen seyn werden, da wollen Wir denen Ordinariis und Unsern Generalen, Obristen und Commendanten, an ihren Authorität und denen Regimentern an ihren juribus & Privilegiis, in der Erkenntniß und Execution nichts benommen, sondern dem militarischehn Recht den gebührenden Lauff gestattet haben.* Jedoch sei der Hofkriegsrat über das getroffene Urteil in Kenntnis zu setzen. N. N., Kaysers Leopoldi Duell-Edict, 700.

¹²⁵² N. N., Reglement 1769, 156.

¹²⁵³ Ebd., 156.

¹²⁵⁴ LUDWIG, Von Scherzen, 387.

¹²⁵⁵ SCHEUTZ, Gerichtsakten, 564.

¹²⁵⁶ SCHEUTZ, Frühneuzeitliche Gerichtsakten, 131.

wurde.¹²⁵⁷ Aber auch das Gericht trachtete nach Öffentlichkeit, denn sie erfüllten bis zu einem gewissen Maß die rituelle Selbstinszenierung der Obrigkeit bzw. die Durchsetzung der Normen.¹²⁵⁸

In welcher Weise nun das Gericht als Bühne der Öffentlichkeit instrumentalisiert wurde, soll das folgende Beispiel des Duells zwischen Hauptmann Matthias Welsch und Leutnant Franz Wurff aus dem Jahr 1706 offenlegen. Auch in diesem Fall wurde das Kriegerrecht einberufen, welches sich aus den unterschiedlichen Chargen des Regiments zusammensetzte und über das vorgefallene Duell urteilen sollte. Gemäß den Aussagen der Beteiligten begann alles damit, dass der Sohn des Leutnants Wurff versehentlich den Ochsenknecht des Hauptmanns Welsch mit einem Stock getroffen hatte und dieser wiederum den Buben ohrfeigte. Dieser konterte mit Schlägen auf den Kopf, woraufhin Hauptmann Welsch, als er die Szene mitverfolgte, den Sohn des Leutnants mit zwei Streichen seines Stockes traktierte. Außerdem stand zusätzlich im Raum, dass die Frau des Hauptmanns als „Zigeunerin“ beschimpft worden war. Bis zu diesem Punkt stimmten die Aussagen des Verhörs überein, auch dass es schließlich zum Duell kam, doch es sollten unterschiedliche Deutungsmuster folgen, wer tatsächlich das Duell begonnen bzw. wer wen zum Duell herausgefordert hatte. Gemäß den Aussagen Leutnants Wurff stellte dieser den Hauptmann Welsch zur Rede, nachdem dieser seinen Sohn mit dem Stock geschlagen habe, woraufhin es zu einem regen Disput kam. Schließlich schaltete sich auch die Frau des Hauptmanns in das Geschehen ein und nannte den Sohn mehrmals einen Spitzbuben. Daraufhin erwiderte Wurff, es *gehet zu, als wenn man unter den zigeunern wäre*.¹²⁵⁹ Hauptmann Welsch habe dies versehentlich als Beschimpfung wider seiner Frau wahrgenommen, wobei Wurff diesen Vorwurf mehrmals bestritt. Doch Welsch forderte, ja drängte gar zur Satisfaktion, wodurch Wurff dieser Forderung nachkam und seinen Degen holen ging. Zurückgekehrt forderte Wurff nicht mit dem Duell anzufangen, ehe Leutnant Mayer anwesend sei, damit dieser bezeugen könne, dass alles ehrlich von statten gehe. Somit wurde also auch danach getrachtet, bereits während des Duells eine Öffentlichkeit herzustellen, um im Falle einer Anklage Zeugen parat zu haben, die die ehrliche Vorgehensweise gegebenenfalls bestätigen konnten. Hauptmann Welsch wollte aber nicht warten und deshalb gingen beide kurzerhand aufeinander los. Nach einem Stich ins Bein ließ Wurff den Degen fallen und zog

¹²⁵⁷ LUDWIG, Von Scherzen, 384. Außerdem handelte sich dabei um das rechtmäßige vorgehen, denn gemäß dem Duell-Edikt Kaiser Leopolds I. von 1682 hatte man sich an die dafür zuständige Obrigkeit zu wenden, wenn *an seinen Ehren, Leib oder Blut, was unbilliges oder gewaltthätiges zugefüget würde*. Nur so sei Satisfaktion zu erreichen. Vgl. N. N., Kaysers Leopoldi Duell-Edict, 699.

¹²⁵⁸ SCHEUTZ, Zwischen Mahnung und Normdurchsetzung, 394.

¹²⁵⁹ AT-DOZA, Ex. 122/2, Kriegerrechtsverhör vom 12. Juli 1706.

sich zurück. Welsch nahm daraufhin den Degen, folgte Wurff, stach nochmals in den Rücken des Flüchtenden und beschimpfte diesen nochmals als *schande vor der leuthen*.¹²⁶⁰ Zwar bezeugte Wurff mit seiner Aussage, dass es sich bei Hauptmann Welsch um den Aggressor handelte, machte allerdings im selben Atemzug keinen Hehl daraus, die Satisfaktion angenommen zu haben und das, obwohl gemäß dem Duelledikt von 1682 auch jene bestraft werden, die sich provozieren ließen und somit die Duellbedingungen annahmen.¹²⁶¹ Trotz einer drohenden Todesstrafe stilisierte sich Wurff als Ehrenmann, der im Angesicht des Todes das Duell annahm und dabei keinerlei Anstalten unternahm, sich als ausschließliches Opfer darzustellen. Naturbedingt schilderte Hauptmann Welsch den Vorgang etwas abweichend, denn laut Welsch forderte nicht er zum Duell, sondern Leutnant Wurff forderte Satisfaktion für seinen geschlagenen Sohn: *hette des liet(nant) Wurff sohn 2 streich mit den stock geben, nach diesen sey der Wurff kom(m)en und satisfaction verlangt und Welsch war dazu bereit*.¹²⁶² Ähnlich wie Leutnant Wurff gab auch Hauptmann Welsch zu, dem Duell bereitwillig eingewilligt zu haben, denn schließlich sei er *als soldat auch schuldig [...] in diesem fall seine bravour zu zeigen*.¹²⁶³ Sein Habitus als Soldat zwang ihn quasi so zu handeln und er hatte keine andere Wahl, als dem Wunsch des Leutnants nach Satisfaktion zu entsprechen und nachzukommen. Abgesehen davon, dass Wurff und nicht er zum Duell gefordert hatte, wusste er außerdem gar nicht, dass das Duellieren in der kaiserlichen Armee verboten sei, denn einerseits wurden ihm die Kriegsartikel nie vorgelesen und selbst wenn, hätte er diese aufgrund mangelnder Kenntnisse der deutschen Sprache wohl nicht verstanden: *er habe gar nicht gewust, daß das duelliren bey der kay(serlichen) armada verboten sey, aus ursachen weil ihm weder die kriegsarticul noch das edict jemahls sey vorgelesen worden. Er auch als ein ausländier und der der teutschen sprach unkundig, solche nicht lesen oder verstehen könne*.¹²⁶⁴ Außerdem sei das Duellieren *bey ihme in Irrland also gebräuchlich*.¹²⁶⁵ Welsch rechtfertigte somit sein Handeln nicht nur aufgrund seiner Funktion als Soldat, sondern versuchte außerdem seine Unschuld zu beweisen, indem er auf seine Unwissenheit hinsichtlich des Duellverbots sowie seine Herkunft pochte, in der das Duellieren durchaus üblich gewesen sei. Damit versuchte er zu unterstreichen, dass er nicht wissentlich bzw. mit Vorsatz gegen die geltenden Bestimmungen, sondern vielmehr aufgrund seiner fest verankerten Denk- und

¹²⁶⁰ AT-DOZA, Ex. 122/2, Kriegsrechtsverhör vom 12. Juli 1706.

¹²⁶¹ N. N., Kaysers Leopoldi Duell-Edict, 699.

¹²⁶² AT-DOZA, Ex. 122/2, Kriegsrechtsverhör vom 12. Juli 1706.

¹²⁶³ Ebd., Ex. 122/2, Votum des Kriegsrechts vom 23. Juli 1706.

¹²⁶⁴ Ebd.

¹²⁶⁵ Ebd.

Handlungsmuster, sprich seines Habitus gehandelt hätte.¹²⁶⁶ Seine Friedfertigkeit bezeugte er gegenüber höchster Stelle, nämlich in einer Supplik an den Regimentsinhaber. Dieser möge ihn pardonieren, da er sich stets beflissen habe, *allzeit [seinen] höheren und vorgesetzten allen huldigen respect zugeben* und mit seinen übrigen herren *cam(m)eraden und herrn officirn friedlich umzugehen*.¹²⁶⁷ Damit stellte er die größtmögliche Öffentlichkeit her, in welcher er seine Unschuld nochmals bestärken konnte, da er stets in Harmonie mit seinen Kameraden diene.

Wie dynamisch sich die Deutungsmuster und Beweggründe der verschiedenen, involvierten Parteien verhielten, zeigten die getätigten Aussagen. Während Leutnant Wurff darauf bestand, dass Welsch zum Duell aufgrund der Beleidigung gegenüber seiner Frau gedrängt wurde, drehte Welsch den Spieß um, da Wurff aufgrund seines Sohnes mehrmals und äußerst energisch auf Satisfaktion bestand. Jede der beiden Konfliktparteien fand in dem hier vorliegenden Fall jeweils eine Begründung für ihr Handeln und ließ dabei das Duell vor dem versammelten Kriegerrecht gerechtfertigt erscheinen. Dabei sei man nicht der Aggressor gewesen, sondern sah sich gezwungen, sich gegen die ihnen zuteil gewordene Ungerechtigkeit mit dem Degen zu verteidigen. Verteidigung ist dabei ein zentraler Begriff, denn gemäß dem Duelledikt von 1682 sei die *umgängliche nothwehr und natürliche defension* gestattet und straffrei.¹²⁶⁸ Man merkte allerdings auch, wie sehr der eigentliche Auslöser des Disputs zugunsten des reinen (männlichen) Wettbewerbs zwischen zwei Offizieren in den Hintergrund trat. So versuchte etwa der anwesende Leutnant Mayer Hauptmann Welsch vom Duell abzubringen, da es sich nur um ein *weiberhändelund* handle und *von keiner importans sache seye sich zu schlagen*.¹²⁶⁹ Es ging daher immer weniger um die eigentliche Auseinandersetzung zwischen dem Sohn des Leutnants und dem Ochsenknecht bzw. später die Beleidigung der Frau des Hauptmanns. Vielmehr ersetzte der Ehrkonflikt zwischen Wurff und Welsch als Substitut den zuvor einhergegangenen Disput, wodurch die Möglichkeit geboten wurde, den ursprünglichen Konflikt neu zu verhandeln und den Gegner gegebenenfalls mit dem Einwurf der Ehre zur Klärung zu zwingen.¹²⁷⁰ Genauso geschah es auch im vorliegenden Fall, indem

¹²⁶⁶ Es werden wohl auch die sprachlichen Schwierigkeiten gewesen sein, die das Duell schließlich auslösten. Die Aussagen des Leutnants Mayer sowie des Regimentspaters sprechen dafür, dass es wohl ein sprachliches Missverständnis gewesen sei. Mayer bekräftigte etwa, dass Wurff die Frau des Hauptmanns nicht wie von ihm behauptet als *zigeunerin* bezeichnete, sondern vielmehr das Treiben als *zigeunerisch* beschrieb. Auch der Regimentspater, der von Welsch als Zeuge angeführt wurde, sei sich nicht sicher, dass Wurff tatsächlich seine Frau beleidigt habe. Vgl. AT-DOZA, Ex. 122/2, Kriegerrechtsverhör vom 12. Juli 1706.

¹²⁶⁷ AT-DOZA, Ex. 122/2, Supplik des Hauptmanns Welsch an Kurfürst Franz Ludwig, s. d.

¹²⁶⁸ N. N., Kaysers Leopoldi Duell-Edict, 699.

¹²⁶⁹ AT-DOZA, Ex. 122/2, Votum des Kriegerrechts vom 23. Juli 1706.

¹²⁷⁰ LUDWIG, Von Scherzen, 377.

etwa Leutnant Wurff trotz der Prügelattacke gegen seinen Sohn keine weiteren Schritte und schon gar kein Duell in Betracht zog, transformierte Welsch aufgrund der angeblichen Beleidigung gegenüber seiner Frau die Auseinandersetzung zu einem Ehrkonflikt, wodurch Wurff zum Handeln gezwungen wurde.

Doch dieser Fall bietet noch einen weiteren Aspekt, nämlich jenen der „unehrlichen Gewalt“, die während eines Konflikts als gescheitertes Ritual inszeniert wurde. Dabei habe sich ausschließlich der „ehrliche“ Akteur an die symbolisch deutlich markierten Regeln gehalten, während der Kontrahent durch Regelbruch oftmals den Sieg davontrug.¹²⁷¹ Umso mehr versuchte daher der Unterlegene mittels dieser Argumentation die Deutungshoheit zurückzuerlangen. Denn während der „ehrliche“ Kämpfer, selbst wenn der Kampf vor Gericht kriminalisiert wurde, durchwegs positiv konnotiert war, galt im Umkehrschluss der Vorwurf eines unehrlichen Kämpfers als schwerwiegende Beleidigung.¹²⁷² Eine ähnliche Taktik fuhr auch Leutnant Wurff, dem zusätzlich vorgeworfen wurde, den Hauptmann Welsch mit Schmähworten wie etwa *Schelm* beleidigt zu haben. Er bekannte sich auch dazu, dieses Wort benutzt zu haben, da es schließlich der Wahrheit entspräche, denn *der haubtmann hette ihm in währenden schlagen den degen ergriffen und gehalten, wehrend dessen aber, als er seines degens nicht mehr mächtig gewesen, die 2. stich, den einen in den linken arm und den anderen in das linke bein gegeben und als er hierauf seinen [Wurffs] degen fahren lassen, seye ihm nachgeloffen und, wie er zeigt, grad vorwerths in pukel gestochen*.¹²⁷³ Wurff fragte sich daher, ob diese Vorgehensweise angesichts eines wehrlosen Mannes „ehrlich“ sei, wodurch er Welschs Handeln in dieser Situation als „unehrlich“ diskreditierte. Dies war insofern von Bedeutung, da nach zeitgenössischer Vorstellung Welsch ab nun zur Gruppe der Unehrlichen gehörte und damit der gemeinschaftliche Umgang mit ihm sich nachteilig auf den Ehrstatus der anderen auswirken konnte. Die unterschiedlichen Dienstreglements der k. k. Armee boten etwa zu diesem Zweck die Möglichkeit der sogenannten „Ehrlichmachung“. Durch dieses Ritual wurde der Delinquent von seinen Straftaten freigesprochen und als „ehrlicher“ Mann wieder in seine Einheit integriert.¹²⁷⁴

¹²⁷¹ LUDWIG, Von Scherzen, 388.

¹²⁷² Ebd., 382.

¹²⁷³ AT-DOZA, Ex. 122/2, Kriegsrechtsverhör vom 12. Juli 1706.

¹²⁷⁴ So eine „Ehrlichmachung“ hatte wie folgt abzulaufen: 1) *Hiezu rücket die Kompanie, von welcher der Unehrliche ist, mit Ober- und Untergewehr aus, zugleich wird die Fahne, welche ein Fähnrich zu tragen hat, geholt und die Kompagnie formiret ein Quarré.* 2) *Durch eine Oeffnung von 4 Schritten, kommt der Unehrliche mit dem Profosen unter der Wacht mit bloßem Kopf hinein und bittet dreymal, ihn ehrlich zu machen, und zum Kameraden anzunehmen.* 3) *Der Major befragt dießfalls die Mannschaft, welche schon vorher vernommen werden muß und wenn selbe mit Ja antwortet, so befiehlt der Major dem Fähnrich ihn ehrlich zu machen.* 4) *Der Unehrliche kniet sodann nieder und der Fähnrich schwingt dreymal die Fahne über ihn mit den Worten: Ich mache*

Nachdem die Konfliktparteien im Verhör ihre Version dargelegt und sich dabei bis zu einem gewissen Grad selbst inszeniert hatten, oblag es nun dem zusammengetretenen Kriegsrecht, nach Chargen gestaffelt, zu votieren. Bezüglich des Duells sprachen sich alle außer der Gruppe der Feldwebel für die Hinrichtung gemäß des Duelledikts von 1682 aus, da beide Parteien den Bedingungen des Duells zugestimmt hätten und es sich damit um ein förmliches Duell handelte. Die Begründung des Hauptmann Welsch, dass dieser nichts vom Duellverbot wusste, ließen sie nicht zu, da ein *hauptmann, lieut(nant) und officier die jura und vorgeschriebene articul seiner obrigkeit und seines kriegsfürsten wissen solle und müsse, [...] er nicht einmahl vor capabel zu achten dergl(eichen) chargen zu bedienen*.¹²⁷⁵ Die Feldwebel plädierten vielmehr für eine Degradierung des Hauptmannes, da dieser von dem Verbot nichts wusste. Leutnant Wurff möge dagegen mit vier Wochen Arrest bestraft werden. Hinsichtlich des verwendeten Schmähworts von Seiten des Leutnants Wurff votierte das Kriegsrecht einstimmig dafür, dass dies nicht bestraft werden soll, da dieses Wort im Affekt und Zorn gewählt wurde und dabei kein Vorsatz bestand, den Hauptmann zu beleidigen. Den Konfliktparteien wurde nahegelegt, sich diesbezüglich gerichtlich zu vergleichen. Dabei soll Leutnant Wurff vor das Kriegsrecht treten und öffentlich beteuern, dass es sich bei Hauptmann Welsch um einen *ehrlichen mann und officir* handelte.¹²⁷⁶ Der Konflikt wurde somit mit einem ritualisierten Vergleich zwischen den Kontrahenten ähnlich einem Handschlag beendet.¹²⁷⁷ Ab dem Spätmittelalter wurde die gütliche Beilegung durch einen Vergleich den eigentlichen Streitparteien entzogen und der obrigkeitlichen Gewaltschlichtungskompetent zugeordnet. Heimliche Vergleiche wurde darüber hinaus zusehends verboten. Stattdessen wurde eine unbeteiligte dritte Partei, nämlich das Gericht zur Konfliktlösung herangezogen.¹²⁷⁸ Da es sich beim Duell eben auch um eine außergerichtliche Konfliktlösung außerhalb obrigkeitlicher Gerichtsbarkeit handelte, war der Verbot derselben mittels Duelledikte nur eine weitere Konsequenz dieser Entwicklung.

Abschließend wurden die Ergebnisse und das Urteil, nämlich Tod durch das Schwert, in die Sentenz aufgenommen und dem Regimentskommandanten Baron von Wachtendonk

dich ehrlich in Namen Ihro Majestät, im Namen des Regimentsinhabers und im Namen des ganzen Regiments. 5) Der Major giebt sodann dem Ehrlichgemachten den Säbel mit der Kuppel und der Regimentsadjutant setzt ihm das Casquet auf, womit der Mann bey der Kompagnie wieder eingetheilt wird. 6) Der Major erinnert hierauf die Kompagnie, daß sie ihrem neuen Kameraden nichts vorwerfen, und auf das Vergangene nicht gedenken sollen. 7) Wollte die Kompagnie auf Befragen vor der Ausrückung in die Ehrlichmachung nicht einwilligen, so wäre solche zu unterlassen und ein derley Mensch der Kompagnie nicht aufzudringen. Vgl. HEINRICH, Gesetze, 92f.

¹²⁷⁵ AT-DOZA, Ex. 122/2, Votum des Kriegsrechts vom 23. Juli 1706.

¹²⁷⁶ Ebd.

¹²⁷⁷ SCHEUTZ, Zwischen Schlägen und gerichtlichen Ausgleich, 182.

¹²⁷⁸ Ebd., 175.

übermittelt.¹²⁷⁹ Dieser wiederum schickte die Unterlagen weiter an den Regimentsinhaber und plädierte dabei dafür, die Todesstrafe aufzuheben. Da allerdings ein Pardonieren keineswegs in Frage käme, da *wegen der erfolgten groben injurien die beeden interessenten schwerlich ihre dienste thun, weil andere regimente sich darin stoßen oder sich gar dagegen setzen würden*¹²⁸⁰, sollte vielmehr eine Degradierung der beiden Delinquenten in Betracht gezogen werden. Jedoch mit dem Unterschied, dass der Hauptmann aufgrund der Tatsache, dass der den Leutnant *fast mit haaren zum duell gezogen* hatte, *cassirt bleiben* und das Regiment verlassen möge.¹²⁸¹ Dem Vorschlag stimmte Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg in seinem Befehlsschreiben vom 1. Oktober 1706 zu, wobei die dadurch vakant gewordene Hauptmannstelle durch den Hauptmann von Hack ersetzt werden sollte.¹²⁸²

Wie sehr die „Ehrlichkeit“ für den frühneuzeitlichen Offizier von Bedeutung war, zeigt etwa der Konflikt zwischen dem Fähnrich Augustin Hanau und dem Fähnrich Hautmarees. Obgleich beide Konfliktparteien, wie von Hanau in seiner Stellungnahme bekräftigte, *in guter freundschaft* und *cameratschaft* lebten, kam es aufgrund mehrerer Beleidigungen von Seiten Hautmarees zu einer tödlichen Auseinandersetzung.¹²⁸³ So beschwerte sich Hautmarees über das von Hanau zubereitete Essen, worauf dieser ihm entgegnete, dass durch die fehlende finanzielle Beteiligung Hautmarees kein besseres Essen zur Verfügung stand. Doch Hautmaree war nicht bereit, seine Schuld zu begleichen. Hanau sei *ein rechter hundtsfutt, daß [er] das vor [ihm] begehrt zu zahlen, ihr seid ein falscher kerll und ich begehre eures cameratt nicht mehr zu sein. [...] Es wirt morgen tag werden, ich werden einhalt, dan zeigen, daß ich [Hautmarees] ein ehrlicher mann undt officers seye*, während es sich bei Hanau um einen *Schelm* handle.¹²⁸⁴ Um seine Ehrlichkeit unter Beweis zu stellen, strebte also Hautmarees nach einem Duell, denn er nahm seinen Degen und ging zu Bett. Am nächsten Morgen weckte er Hanau und während sich dieser anzog und den Degen nahm, stand Hautmarees bereits mit gezogenem Degen vor ihm und ging ungestüm auf ihn los. Dabei blessierte er Hanau, doch ließ Hautmarees keineswegs ab und lief in den erhobenen Degen Hanaus, der diesen aufgrund seiner Verletzung lediglich gerade hielt: *ich den degen nur gerade ausgehalten und er vermutlich sich selber darinnen gelauffen und also den stich davon getragen haben muß*.¹²⁸⁵ Diese Verletzung sollte

¹²⁷⁹ AT-DOZA, Ex. 122/2, Sentenz des Kriegsrechts vom 22. Juli 1706.

¹²⁸⁰ Ebd., Ex. 122/2, Bericht des Barons Wachtendonk an Kurfürst Franz Ludwig, s. d.

¹²⁸¹ Ebd.

¹²⁸² Ebd., Befehlsschreiben des Kurfürsten Franz Ludwigs an Baron Wachtendonk vom 1. Oktober 1706.

¹²⁸³ Ebd., Ex. 120/8, Rechtfertigungsschrift Fähnrichs Augustin Hanau vom 17. Juni 1697.

¹²⁸⁴ Ebd.

¹²⁸⁵ Ebd.

tödlich sein. Dass sich dieser Vorfall keineswegs negativ auf die Freundschaft auswirkte, die beide miteinander verband, zeigt der weitere Verlauf. So half Hanau Hautmarees ins Bett, als er sah, *daß er gantz bleich werde* und versuchte, ihm das Leben zu retten: *Ich ihme den rock ausgerissen, die wunde zu untersuchen und mich beflissen, dass bluth mit meinem maul darauß zu saugen, wie aber dessen keines erfolgen wollen, bin ich so forth hienunter gelauffen, willens den feldscherer zu ruffen.*¹²⁸⁶ Hanau fragte schließlich Hautmaree, ob er an seinem Tod verantwortlich sei, was dieser negierte: *Ihr seidt nicht schuldt deren, sondern ich selbst, den ich habe dieses schon lengst an euch gesucht.*¹²⁸⁷ Dieses sollte der anwesende Fourier Peter Verdier nochmals bestätigen. Außerdem fragte Hanau, *ob er [Hanau] verunglückter ihme dieses von herzen verzeyen thäte, dieser [Hautmaree] geantwortet [...] wollen wir, wie vorhero gute freunde verbleiben.*¹²⁸⁸ Es liegt nahe, dass Hautmaree durch diese Aussage seinen Kameraden und Freund Hanau vor der Todesstrafe bewahren wollte, indem er die Schuld für seinen Tod bei sich selbst sah und dies im Beisein von Zeugen kund tat. Im anschließenden Votum des Kriegsrechts wurde Fähnrich Hanau schließlich von jeder Schuld freigesprochen, da er aus Notwehr handelte und nicht am Tod des Fähnrichs Hautmaree schuld sei.¹²⁸⁹ Dieses Beispiel zeigt sehr schön, dass bei Infragestellung der Ehre oftmals zum Degen gegriffen wurde, um die eigene Ehrlichkeit zu beweisen. Je größer dabei die Öffentlichkeit war, die dies wahrnahm, desto besser. Außerdem offenbarte sich, dass soziale Beziehungen wie Freundschaft oder eben Kameradschaft während des Ehrkonflikts ausgeklammert bzw. abgekoppelt wurden. Im Zentrum stand einzig und allein der Beweis der Ehrlichkeit und wenn dieser schließlich erbracht wurde, schien der Weg hin zur Normalität geebnet zu sein.

Um Ehre und Öffentlichkeit ging es auch im Konflikt zwischen dem Obristwachtmeister Johann Jakob von Schneeberg und dem Hauptmann Heinrich Matthias Urli, welcher durch den Verlust zweier Ochsen von Schneeberg den Befehl erhielt, sich diesbezüglich mit dem Bürgermeister von Hermannstadt (rum. Sibiu) zu vergleichen. Dort nannte Urli den Obristwachtmeister einen Schelm und damit nicht genug, *darauf fort gegangen und nochmals diese wordt auf öffentlichen platz und vor der haubtwacht wieder repetirt und gesagt.*¹²⁹⁰ Nicht nur der Bürgermeister, sondern so viele wie möglich sollten Zeugen dieser Ehrbeleidigung werden. Daraufhin ließ er Urli unter Arrest setzen und setzte eine Beschwerdeschrift für Regimentsinhaber auf, in der er darüber klagte, wie man *mich bey dero hochlöbl(ichen)*

¹²⁸⁶ AT-DOZA, Ex. 120/8, Rechtfertigungsschrift Fähnrichs Augustin Hanau vom 17. Juni 1697.

¹²⁸⁷ Ebd.

¹²⁸⁸ Ebd., Ex. 120/8, Zeugenaussage des Fourier Peter Verdier vor dem Kriegsrecht am 17. Juni 1697.

¹²⁸⁹ Ebd., Ex. 120/8, Votum des Kriegsrechts am 17. Juni 1697.

¹²⁹⁰ Ebd., Bericht des Obristwachtmeisters von Schneeberg an Franz Ludwig vom 23. Oktober 1697.

*regiment tractirt und meiner ehre benohmen welche ich mir noch niemahlen nehmen lassen.*¹²⁹¹

Darum bat er beim Regimentsinhaber um eine *genugsambe satisfaction*.¹²⁹² Hauptmann Urli rechtfertigte sich ebenfalls in einem Schreiben an den Regimentsinhaber, nämlich dass dieser niemals im Besitz dieser beiden Ochsen gewesen sei und es eine Beleidigung seitens des Obristwachtmeisters sei, ihn als *oxen-dieb, ia gar zum schelm* deklariert zu haben. Urli gab zu, Schneeberg als Schelm bezeichnet zu haben, doch *ist das nit gesagt, er seye ein schelm, sondern ad defensionem mei honoris ex aggerandam gesprochen und in allen recht verlaubt*.¹²⁹³ Demnach stand Urli das Recht zu, seine Ehre zu verteidigen, und zwar nicht mit dem Degen, sondern durch Worte. Da allerdings kein Vergleich zwischen Urli und Schneeberg möglich war, kam es schließlich zum Kriebsrecht, welches zum Schluss kam, dass Urli aufgrund der Verletzung der Subordination und mangelnden Respekts seinem Vorgesetzten gegenüber, eine öffentliche Abbitte tun sowie eine Entschädigung von 300 Gulden zahlen müsse.¹²⁹⁴ Da die Ehre öffentlich verletzt wurde, hatte diese genauso öffentlich wiederhergestellt werden müssen.

Die Ehre als symbolisches Kapital war eine omnipräsente gruppenspezifische Norm, nach der sich das gesamte Offizierskorps zu richten hatte und ebenso von diesem als solche akzeptiert wurde. Dem entsprach auch der bereits mehrfach zu Wort gekommene Joseph Rauch, wenn er sagte „Das Ehrgefühl ist die Seel des Soldaten; wer diesem zu nahe tritt, tritt gleichsam dem geistigen Leben des Kriegers zu nahe, und wer sie zu verletzen wagt, begeht einen Ehrenmord. Dieser Satz ist in den Heeren aller Nationen als allbekannt und unumstößlich aufgestellt, und jedes Individuum, das dem Stande der Waffe sich weihet, muß sich zu diesen Grundsätzen so unbedingt bekenne, wie zu den Dogmen seiner Religion.“¹²⁹⁵ Dabei merkte er kritisch an, dass unter anderem auch unter Männern „höherer Standesstufe“ Verletzungen der Ehre vorkamen und das obwohl diese eigentlich die Grundfeste des „heiligen Tempels der Ehre“ darstellten. Leider, so Rauch, gebe es Beispiele, dass dieser „heilige Dom nicht immer auf der unerschütterlichsten Balustrade steht, und manche morsche Säule das Sinken desselben auf ein und der anderen Seite droht.“¹²⁹⁶ Rauch versah die Ehre mit einem sakralen Antlitz, indem er Synonyme und Allegorien aus der Religion wie Tempel oder Dom verwendete. Nun wurde auch Rauch Teil eines Ehrkonflikts, welcher beinahe in ein Duell münden sollte, und zwar zwischen ihm und einem Stabsoffizier, welcher nach seinen Aussagen ein „Peiniger der

¹²⁹¹ AT-DOZA, 20/8, Bericht des Obristwachtmeisters von Schneeberg an Franz Ludwig vom 23. Oktober 1697.

¹²⁹² Ebd.

¹²⁹³ AT-DOZA, Ex. 120/8, Bericht des Hauptmann Urli an Kurfürst Franz Ludwig vom 8. Dezember 1697.

¹²⁹⁴ Ebd., Ex. 121/1, Vota des Kriebsrechts vom 27. Jänner 1698.

¹²⁹⁵ WEBER-RAUCH, Erinnerungen, 351.

¹²⁹⁶ Ebd., 351f.

Mannschaft und Offiziere“ mit „beißendsten Sarkasmen“ war.¹²⁹⁷ Dieser habe verabsäumt, rechtzeitig eine Ordonanz an Rauchs Kompanie zu erlassen, um von der Stabstelle Fleisch für die Mannschaft holen lassen zu können. Der diensthabende Offizier beklagte dies, indem er den Stabsoffizier unsanft zur Rede stellte. Der Stabsoffizier allerdings reichte die Schuld weiter an Hauptmann Rauch, welcher schließlich für die Kompanie zuständig war. „Indes die ganze Portion allein zu verschlucken nicht willens, gedachte er sogleich meiner [Rauchs], mir die größere Hälfte derselben an den Hals zu werfen, ließ sich sein Pferd satteln und trabte mit seinem Bedienten rückwärts voll gallstüchtigen Ingrimms auf mich. [...] Ich ging ihm entgegen, zog meinen Hut schon auf zwanzig Schritte ehrerbietig vor ihm ab, ihn zu salutieren; er aber, statt mir zu danken, polterte mir die Worte entgegen: „Setzen Sie auf; ich brauche Ihre Komplimente nicht.“¹²⁹⁸ In Rauchs Augen war dies ein ungeheuerlicher Affront ihm gegenüber, da seine Ehrbezeugungen nicht erwidert wurden und er stattdessen eine „Standpauke“ erhielt: „Während er [der Stabsoffizier] so sprach und Erstaunen auf aller Gesichter trat, wurde ich [Rauch] leichenblaß und wieder glühend, griff unwillkürlich, als er noch redete, an das Gefäß meines Degens und hätte ihn, bei Gott! zweifelsohne damit auf der Stelle durchbohrt, hätten die Offiziere in meiner Nähe meine Bewegung und den Sinn derselben nicht erraten und, mich nicht aus den Augen lassend, daran verhindert.“¹²⁹⁹ Stattdessen wehrte Rauch sich verbal: „Infamer Kerl von einem Stabsoffizier! Ist dies der Ton, aus dem du gegen einen kaiserlichen Hauptmann reden darfst? Elender! der die Uniform, die er trägt, an den Pranger stellt [...] Danke dein Leben, das auf der Spitze meines Degens stand, der Anwesenheit meiner Kameraden hier, die es gegen meinen ersten Jähzorn in Schutz nahmen! Hättest du die Pöbelsprache, die du hier vor allen gegen mich geführt, mir unter vier Augen gesagt, du wärest schon eine Leiche!“¹³⁰⁰ Nach längerem Hin und Herr und der aufgrund der „männlich angenommene[n] Stellung außer Fassung“ geraten, ritt der Stabsoffizier zurück in die Stabsstation. Rauch hatte Glück, denn auf unterwartete Weise widerfuhr ihm keinerlei Strafe oder Anklage. Vielmehr gewann er durch die Verteidigung seiner Ehre, in diesem Fall allerdings nicht mit seinem Degen, sondern vielmehr mit Worten, Ansehen und Respekt im gesamten Offizierskorps des Regiments. Diese überhäufeten ihn kurzerhand darauf „mit Lob und Glückwünschen [...], daß ich [Rauch] der Brutalität eines erbärmlichen Stabsoffiziers, wie dieser, männlich das Handwerk gelegt hatte.“¹³⁰¹ So kam es dazu, dass Rauch in diesem

¹²⁹⁷ WEBER–RAUCH, Erinnerungen, 355.

¹²⁹⁸ Ebd., 356.

¹²⁹⁹ Ebd., 357.

¹³⁰⁰ Ebd., 357.

¹³⁰¹ Ebd., 358f.

Wettkampf mit dem Stabsoffizier nicht nur seine Ehre verteidigte, sondern vielmehr durch sein Handeln Ehre dazu gewann. Durch die Anwesenheit einiger Offiziere entstand eine große Öffentlichkeit, vor der dieser Prozess der Ehrverteidigung und des Ehrgewinns praktiziert und anerkannt wurde. Aus den zitierten Passagen geht aber darüber auch hervor, dass nicht nur die Ehrhaftigkeit unter Beweis gestellt wurde, sondern der gesamte Konflikt in einer Männlichkeitsdemonstration gipfelte. Rauch bewies Mut, indem er dem ranghöheren Offizier trotz Ansehung einer harten Strafe die Stirn bot und damit auch Tapferkeit bewies. In der sozialen Praxis des Ehrkonflikts konstruierte sich demnach das Idealbild von Männlichkeit, welches zeitgenössisch von Ehre, Mut und Tapferkeit gekennzeichnet war. Dieses Idealbild fungierte in der alltäglichen Praxis als „regulatorisches Ideal“ für das Handeln des Mannes; indem das Handeln sich daran orientierte und damit Männlichkeit reproduzierte. Derjenige Mann bzw. Offizier, der nun diesem Ideal am ehesten entsprach, hatte innerhalb des militärischen Feldes das höchste Prestige und die soziale Macht.¹³⁰² Indem Rauch durch sein standhaftes Verhalten als Kriegsmann dem Stabsoffizier gegenüberstand, entsprach er voll und ganz dem satisfaktionsfähigen Männlichkeitsbild des ausgehenden 18. Jahrhunderts.¹³⁰³

2.3. Subordination gegen *point d'honneur*

Duelle befanden sich stets im Spannungsverhältnis zwischen adeliger Ehre, die erst für den Dienst als Offizier qualifizierte und dementsprechend auch verteidigt werden musste und der geforderten militärischen Subordination. Kein *stand zählet der unterordnungen so viele, wie dem militärstand, in keinem haben daher die befehle durch eine so grosse stufenleiter, wie in diesem, hinaus zu wirken.*¹³⁰⁴ Carmen Winkel spricht im preußischen Fall diesbezüglich gar von einer „Duellfalle“, ähnlich einer Grauzone, denn einerseits erwartete man von Offizieren die Verteidigung der Ehre, andererseits wurde trotz Verboten das Duell von Seiten des Landesfürsten via mangelnder Strafverfolgung und umfassender Begnadigungen akzeptiert bzw. hingenommen.¹³⁰⁵ Auch in der Habsburgermonarchie existierte der Gegensatz zwischen militärischer Subordination bzw. Gehorsam auf der einen und dem adelig geprägten Ehrvorstellungen der Offiziere auf der anderen Seite. Im Gegensatz zu Preußen kann allerdings

¹³⁰² MEUSER, Ernste Spiele 1, 213.

¹³⁰³ Wolfgang Schmale behauptet etwa in seinem Buch „Geschichte der Männlichkeit in Europa“, dass im 18. Jahrhundert ein militarisiertes Männlichkeitsideal in Europa hegemonial wurde. Vgl. dazu SCHMALE, Geschichte der Männlichkeit.

¹³⁰⁴ AT-OeStA, KA FA Mem IX, 160.

¹³⁰⁵ WINKEL, Zwischen adeliger Reputation, 117.

kaum von einer „Duellfalle“ gesprochen werden, da wie zu Beginn des Kapitels angeführt, die Ehrverteidigung keinen signifikanten Niederschlag in den militärischen Instruktionen und Reglements fand. Somit wurde das Duell bzw. die Verteidigung der Ehre, zumindest offiziell, unter strenge Strafen gestellt und anders als die preußischen Könige boten die habsburgischen Kaiser keine Schlupflöcher in den Reglements, diese Verbote durch adelige Ehrvorstellungen zu umgehen und damit indirekt Duelle zu legitimieren.

In Preußen und in der Habsburgermonarchie galt die Subordination und der Gehorsam für Offiziere als die *seele unsers ganzen diensts*.¹³⁰⁶ Sie setzte unbedingten Gehorsam voraus, den ein jeder seinem Vorgesetzten gegenüber zu leisten hatte und „mit Ehrerbietung zum Besten des Dienstes zu leisten schuldig war. „Das unabweichliche System dieser Ordnung ist die Seele der ganzen Kriegsmacht, das Grundgesetz der militärischen Disciplin und die Grundlage des Diensts. [...] Die Betrachtung, daß das Wohl des Ganzen und die Ehre jedes Einzelnen nur durch die strengste Befolgung dieser Ordnung erreicht werden können, führt zur Erkenntniß ihres großen Werthes.“¹³⁰⁷ Ähnlich wie die Anciennität bezüglich der Beförderungspraxis, galt die Subordination sowie der Gehorsamen als eine Grundnorm oder, mit Bourdieu ausgedrückt, *Illusio* des Offiziers, nach der sich ein jeder zu richten und halten hatte. Erst durch die Einhaltung dieser Grundnorm ist die Aufrechterhaltung der für das Militär so wichtigen Disziplin möglich. Schon als Kadetten an der Militärakademie wurden den angehenden Offizieren die Regeln des Gehorsams nahezu eingepflegt, denn diese grenze unmittelbar an die Gottesfurcht und sei für ein jedes Gemeinwesen unerlässlich.¹³⁰⁸ Die Kadetten sollen daher den Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten als eine der wesentlichsten Pflichten ihres Standes ansehen und sich sogar vor dem Anscheine einer Widersetzlichkeit sorgfältig in Acht nehmen. [...] Sein Loos ist blinder Gehorsam.¹³⁰⁹ Rechtliche Bindung widerfuhren Gehorsam und Subordination durch die Aufnahme in die kaiserlichen Kriegsartikel: *Anfänglich soll unser Kriegs-Volck, Uns dem Römischen Kayser und dem Heiligen Römischen Reich, geloben und schwören, Uns dem Heiligen Reich getreulich zu dienen, denen vorgesetzten Generalen, Obristen und Officieren, so von Uns gesetzt werden, wider und gegen den Feinden gehorsam zu seyn, was Sie gebiethen, daß ehrlichen Kriegs-Leuten zustehet.*¹³¹⁰ Zeremonielle Festung erlangten Gehorsam und Subordination schließlich im finalen Akt des Eides nachdem die Kriegsartikel vorgelesen wurden. Dazu wurde *nach der*

¹³⁰⁶ O'CAHILL, Der vollkommene Officier, 239.

¹³⁰⁷ BURIAN, Der kaiserlich-königliche Oesterreichische Offizier, 28.

¹³⁰⁸ COLLOREDO, Das Reglements, 25f.

¹³⁰⁹ Ebd., 29.

¹³¹⁰ KHEVENHÜLLER, Observations-Puncten, 2.

*Exercitii-Vorschrift der Daume, Zeig- und Mittelfinger in die Höhe gehoben und vor dem Auditor die Eidformel nachgesprochen: Wir schwören hiemit zu Gott beim Allerhöchsten und Allmächtigsten einen körperlichen Eid, daß wir [...] Ihro Kaiserl. Königl. Majestäten aller Dero Generalen und Officieren, so uns in Derorselben Namen vor jetzo und ins künftige zu befehlen haben werden, insonderheit unsern Obristen, dessen Obristleutenanten, Obristwachtmeistern, wie auch übrigen Ober- und Unterofficieren gehorsam, getreu und gewärtig seyn, sie ehren und respectiren, ihren Geboten und Verboten getreulich folgen [...] und also tapfer, männlich und gehorsam erweisen, wie es ehrlichen und braven Soldaten ansteht und zu thun gebühret.*¹³¹¹ Gehorsam und Subordination gerieten allerdings massiv unter Druck, wenn im Falle eines Konflikts das adelige Standesgefühl bzw. *point d'honneur* ins Treffen gebracht wurde. So etwa im folgenden Beispiel eines Duells zwischen Leutnant Anton Rudolf von Wütersperger vom Kürassierregiment Zanthé und dem Fähnrich von Schellendorf vom Regiment Hoch- und Deutschmeister, welches sich am 21. Juni 1700 bei Klausenburg, dem heutigen Cluj-Napoca in Rumänien abspielte. Dabei wurde Schellendorf mit dem Degen tödlich verwundet. Dem tödlich endenden Duell ging ein Konflikt um Rang, Ehre und Subordination voraus. Beide Parteien waren zuvor im Quartier eines namentlich nicht genannten Obristleutnants zum Mittagsmahl eingeladen. Fähnrich von Schellendorf kam in Begleitung der beiden Hauptmänner Baron von Servy und Graf O'Nelli zum besagten Quartier. Die beiden Hauptmänner traten vor Leutnant von Wütersperger gemeinsam mit dem Fähnrich zuerst in die Stube. Da der Leutnant die Männer nicht kannte, stellte dies zunächst kein Problem dar. Erst an der Tafel vernahm Leutnant von Wütersperger, dass der vermeintliche Hauptmann als Fähnrich angesprochen wurde.¹³¹² Nach dem Mahl wurde der Leutnant noch von Baron Servy zu sich ins Quartier eingeladen, um dessen Pferde zu bestaunen und Wein zu trinken. Vor Ort geriet der Leutnant mit dem Fähnrich von Schellendorf in einen Disput. Der Leutnant habe es *nicht wohl gefallen, daß der h(err)* [Fähnrich] *vor meiner zum herr obristleuth(nant) ist in die stuben gangen.*¹³¹³ Der Fähnrich beteuerte, dass er ihn nicht gekannt habe. Auch der Leutnant erwiderte, *daß er* [der Fähnrich] *ein hauptmann seye und von ich gewüst hette, das der herr kein hauptmann, sondern nur ein fendrich seye, versichere dem herrn, das mir kein*

¹³¹¹ N. N., Reglement 1769, 101.

¹³¹² Die Tatsache, dass der Leutnant lediglich verbal den Rang des Fähnrichs vernahm zeigt deutlich, dass wir uns noch in einer Zeit befinden, in der Uniformen und Rangdistinktionen noch keiner Normierung unterzogen waren und der Inhaber selbst über das Aussehen entschied. Offensichtlich war es daher für Regimentsaußenstehende schwer bis unmöglich, den Rang anhand von Symbolen und anderen Distinktionen zu erkennen.

¹³¹³ AT-DOZA, Ex. 121/4, Verhör des Leutnants von Wütersperger vom 13. Juli 1700.

vorzug hette laßen geschehen.¹³¹⁴ Anhand dieser Szenen wird deutlich, dass militärischer Rang und Hierarchie allgegenwärtig präsent und essentieller Teil des Offiziershabitus waren. Das strenge Hierarchiegefüge war somit ein zentrales Denkmuster, welches die soziale Praxis beeinflusste, denn nach dem Verständnis des Leutnants war es untragbar, dass ein Fähnrich vor einem Leutnant die Stube betrete. Er fühlte sich vor dem Kopf gestoßen, da sein in ihm manifestiertes Hierarchiedenken verletzt wurde, was sein Handeln beeinflusste. Nach längerer Diskussion warf der Fähnrich in den Raum, dass er *beym teutschmeister edelknab geweßen, wie dan auch der herr hauptmann Onelli* fragte zugleich, ob der Leutnant denn den Hoch- und Deutschmeister und Schwager des Kaisers verachtet täte, was dieser natürlich verneinte.¹³¹⁵ Doch dies beeindruckte den Leutnant keineswegs, denn *dieser discours gehört hier nicht her, wier reden hier als soldaten*.¹³¹⁶ Fähnrich von Schellendorf argumentierte mittels seines adeligen Standesbewusstseins, denn schließlich wollte er keinen *affront* begehen, denn *er seye ein cavallier*, was er nochmals durch die Erwähnung seiner ehemaligen Funktion als Edelknabe bei seinem Regimentsinhaber unterstrich. Gleichzeitig verband Schellendorf geschickt mit einer möglichen Ehrbeleidigung gegenüber seinem hochrangigen Patron, um sein Handeln zu legitimieren. Schließlich griff Wütersperger nicht nur den jungen Fähnrich, sondern gleichzeitig auch seinen Regimentsinhaber an. Leutnant von Wütersperg jedoch akzeptierte die adelige Argumentation keinesfalls, denn schließlich stünden sie sich als Soldaten gegenüber und da zähle einzig und allein die militärische Subordination, welche Fähnrich von Schellendorf durch sein vorrangiges Betreten der Stube nachhaltig verletzt hatte.

Der Leutnant wollte den Disput nicht mehr weiterführen und befahl seinem Reitknecht, das Pferd für den Heimweg zu holen. Am Weg in sein Quartier nahm man allerdings aufgrund mangelnder Ortskenntnisse den falschen Weg, sodass man einen Fluss überqueren musste. Am Ufer angekommen, wechselte der Leutnant seine durchnässten Reitstiefel. Da kamen die beiden Hauptleute und der Fähnrich vorbei. Als von Schellendorf den Leutnant erblickte, ritt dieser zu ihm hin und zog dabei seine Pistole. Als Leutnant von Wütersperger dies vernahm, deutete er dem annähernden Fähnrich, dass das Schießpulver seiner Pistole feucht und daher unbrauchbar sei. Stattdessen bestand der Leutnant auf seine Satisfaktion mit dem Degen und zog diesen auch. Der Fähnrich tat dasselbe und sie gingen kurz darauf aufeinander los. Als der Fähnrich niederfiel, hielt Wütersperger inne und meinte, *ist ehr genug*, wobei Schellenberg meinte, er möge die Hauptmänner fragen, ob es tatsächlich *ehr genug sey*. Weil *aber kein anwort erfolgte*,

¹³¹⁴ AT-DOZA, Ex. 121/4, Verhör des Leutnants von Wütersperger vom 13. Juli 1700.

¹³¹⁵ Ebd.

¹³¹⁶ Ebd.

*so habe der h(err) fendrich wieder angefangen zu avanciren, sagendt courage courage.*¹³¹⁷ Ob die Hauptmänner dies hörten, wisse der Vernommene nicht und kurz darauf gingen beide wieder aufeinander los. Dabei trug der Fähnrich Blessuren davon und als Wütersperger dies bemerkte, *umb gottes willen umb verzeihung gebetten, in dessen es resonabell vor der faust geschehen und er es an ihme gesicht habe.*¹³¹⁸ An diesen Wunden sollte Schellenberg schließlich auch sterben.

Damit endete dieser Fall, wobei wir über den weiteren Verlauf vor dem Kriegsrecht leider nicht unterrichtet sind. Trotzdem geben uns diese Vorkommnisse wertvolle Einblicke, wie sehr sich militärischer Rang und Subordination teilweise konträr zum adeligen Standesbewusstsein und Ehrgefühl verhielten. Die soziale Praxis des jungen Fähnrichs war von adeligen Denk- und Wahrnehmungsmustern geprägt, was mitunter zu Schwierigkeiten führen konnte, wenn es, wie hier, zu einer Auseinandersetzung mit einer Person mit eventuell niedrigerem Stand und gleichzeitig höherem militärischen Rang kam. Der Adel tat sich durchaus schwer, sich in ein neues hierarchisches System ein- und fallweise auch unterzuordnen.¹³¹⁹ Gleichzeitig war allerdings die Behauptung der adeligen Standesehre für den Dienst als Offizier erforderlich.¹³²⁰ Es überrascht nicht, dass gerade der Fähnrich, welcher während des verbalen Schlagabtausches regelmäßig auf sein soziales Kapital als Adeliger verwies, das Duell begann, schließlich galt das Duell trotz strenger Verbote als ein probates Mittel unter Adeligen, ihre Ehre zu verteidigen.¹³²¹

2.4. Zwischenfazit

In einem Gemeinschaftsgefüge existieren niemals nur Harmonie und Eintracht. Auch Konflikte gehören zu einer sozialen Gruppe, die innerhalb gruppenspezifischer Normen ausgetragen werden. Bei frühneuzeitlichen Offizieren handelte es sich oftmals um einen Ehrkonflikt, der meistens in Form eines regulierten und ritualisierten Duells ausgetragen wurde. Damit fungierte das symbolische Kapital der Ehre als vereinende gruppenspezifische Norm bzw. fungierte als universelles Legitimationsmittel. Innerhalb des Offizierskorps kam es zu zahllosen Auslösern von Konflikten wie Schulden, Beleidigungen oder ähnlichem, doch im Zuge der Eskalation dieser unterschiedlichen Auseinandersetzungen wurde die Ehre zum Streitpunkt erklärt,

¹³¹⁷ AT-DOZA, Ex. 121/4, Verhör des Leutnants von Wütersperger vom 13. Juli 1700.

¹³¹⁸ Ebd.

¹³¹⁹ WINKEL, Adeliger Stand, 268.

¹³²⁰ Ebd., 273.

¹³²¹ Ebd., 274.

während der ursprüngliche Grund ins Hintertreffen geriet. Die Ehre oder der *point d'honneur*, genauso wie der Drang zur Verteidigung derselben kamen in erster Linie aus der adeligen Lebenswelt. Im 18. Jahrhundert war das Duell allerdings nicht mehr ausschließlich dem Adel vorbehalten, sondern auch Bürgerliche begannen sich zusehends zu duellieren, wodurch das Duell Teil der Kultur waffentragender Männer wurde. Der Rückgriff auf diese ritualisierte Art der Konfliktbewältigung war eine Strategie, um Gemeinschaft und Zugehörigkeit zu vollziehen, wobei dem Duell die Funktion eines Mediums zukam, welches eben diese Gruppenzugehörigkeit präsentierte.¹³²² Die Ehre als soziale Kategorie war identitätsstiftend, da ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl sich eben über soziale Kategorien definierte: „two or more people who share a common social identification of themselves, or which is nearly the same thing, perceive themselves to be members of the same social category”.¹³²³

Beim Offizierskorps handelte es sich um eine homosoziale, sprich rein männliche Gemeinschaft, wodurch es zu einer wechselseitigen Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts hinsichtlich eines idealen Männerbildes kam. Dieses ideale Männerbild versinnbildlichte Mut, Tapferkeit und Stärke. Durch die Tatsache, dass das militärische Feld kompetitiv organisiert war, standen Männer in gegenseitigem Wettbewerb und versuchten dadurch, mit gewaltsamen Konflikten diesem Männerbild zu entsprechen. Dieser Wettbewerb trennte die Männergemeinschaft paradoxerweise weniger, sondern stiftete dadurch vielmehr Gemeinschaft.

Aber nicht nur Männlichkeit wurde dadurch tradiert und konstruiert, sondern auch Ehre. Wenn man in diesem „ernsten Spiel des Wettbewerbs“ erfolgreich bestand, verteidigte man diese nicht nur, sondern war in die Lage versetzt, diese noch zu vermehren. Dafür bedurfte es allerdings auch einer gewissen Öffentlichkeit, in der diese Konflikte ausgetragen werden konnten. Nicht nur, dass das Duell als Ritual erst ab einem gewissen Grad Öffentlichkeit und Anwesenheit von Zeugen den rituellen Charakter erlangte, konnten eben vor dieser Öffentlichkeit Argumentationsstrategien und Deutungsmuster präsentiert werden. Indem man versuchte, die urteilende Öffentlichkeit von der Rechtmäßigkeit des eigenen Handelns zu überzeugen, inszenierte sich ein Offizier als jemand, der den im Korps gültigen und akzeptierten Normen entsprach. So bestritt keiner der als Beispiel angeführten Konfliktparteien, im Sinne der Ehrverteidigung gehandelt zu haben und dass, obwohl sich jeder bewusst war, dass gemäß den Duellmandaten der Tod durch das Schwert drohte. Um dies abzuwenden, griffen

¹³²² LUDWIG, Von Scherzen, 382.

¹³²³ REICHER, The Determination, 43.

die Kontrahenten zu einer Argumentationsstrategie, die die Schuld der Eskalation beim jeweils anderen suchte. Schuld war demnach derjenige, der zum Duell herausforderte, während dessen Konterpart beschwichtigte, eben nur aus Notwehr gehandelt zu haben. Man sei nahezu gezwungen worden, seine Ehre zu verteidigen. Andererseits sprach die Bereitschaft, sein Leben für die Ehre zu riskieren, für Mut und Tapferkeit und entsprach demnach der ritterlich-adeligen Auffassung von Ehre und Männlichkeit in der Frühen Neuzeit.

In einer gewissen Art und Weise konnte diese Verachtung gegenüber den geltenden Duellverboten als Zeichen des „Widerstandes“ gegenüber den zentralisierenden Entwicklungen gewertet werden. Man griff wohl bewusst auf „veraltete“ und „ritterliche“ Handlungsweisen wie eben das Duell zurück, um sich gegenüber den disziplinierenden Tendenzen des monarchischen Staates zu distanzieren. Die vornehmlich vom Adel jahrhundertlang praktizierte private Gerichtsbarkeit wurde ab der Mitte des 17. Jahrhunderts durch einsetzende Duellmandate immer mehr beschnitten. Wenn wir uns an dieser Stelle nochmals das von Bourdieu gezeichnete Bild des Don Quijote vor Augen führen, scheint der Rückgriff auf das Duell als Fortführung der privaten Gerichtsbarkeit erklärbarer zu werden. Da sich der Habitus des Adels nicht oder nicht schnell genug den wandelnden Bedingungen des Feldes anpassen konnte, flüchtete man sich in alte ritterliche Ideale, die allerdings schon lang keine Gültigkeit mehr aufwiesen. In der Habsburgermonarchie traf dies in einem gewissen Grad wohl mehr zu als etwa in Preußen. Auch das mag zunächst unglaublich erscheinen, wurde Preußen von der Forschung doch stets die Vorreiterrolle der frühneuzeitlichen Zentralisierungsbestrebungen, vor allem im Militär, zugesprochen. In der Tat begannen die preußischen Könige bereits zu Beginn des Jahrhunderts das Duell zu verbieten und den Militärdienst zu reglementieren. Doch bot man in den Dienstreglements den Offizieren einen Ausweg, indem man zwar Duelle verbot, gleichzeitig aber die Verteidigung der Ehre nahezu vorschrieb und somit legitimierte. Die Ehre war im preußischen Militärdienst demnach Voraussetzung für eine Offizierscharge. In der Habsburgermonarchie fehlte allerdings dieses „Schlupfloch“, da man zwar das Duell verbot, die Duell- und Ehrfragen aber in den militärischen Dienstvorschriften nicht weiter behandelte. Vielmehr überließ man die Be- und Verurteilung von Ehrkonflikten den auf Regimentsebene geltenden Kriegsrechten. Zwar plädierten diese oftmals gemäß den Duellmandaten für die Todesstrafe, diese wurde allerdings, ähnlich wie in Preußen, in Degradierungen, Versetzungen oder Arrest umgewandelt. Wohl auch mit dem Hintergedanken, die Effektivität und Sollstärke des Offizierskorps zu erhalten und nicht weiter zu dezimieren. Vor allem in Kriegszeiten war dies überlebenswichtig.

VII. RESÜMEE

Nun ist es an der Zeit, kurz innezuhalten und die erzielten Ergebnisse Revue passieren zu lassen und dabei mit den aufgeworfenen Fragestellungen in Relation zu setzen, um schließlich ein Fazit zu ermöglichen. Zu Beginn stellte sich zunächst die Frage, wie man sich eine Regiments- und Offizierskultur im 18. Jahrhundert vorzustellen hatte, um in einem weiteren Schritt danach zu fragen, inwiefern sich das Offizierskorps des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* mit dieser identifizierte und sich als Gruppe von anderen Gemeinschaften der frühneuzeitlichen Gesellschaft abgrenzte. Als empirische Grundlage diente die soziale Praxis, mittels derer die Offizierskultur als *doing culture* tradiert und kommuniziert wurde. Die vorliegende Studie verfolgte somit einen praxeologischen Zugang, woraufhin auf das heuristische Instrument des Habitus-Konzepts zurückgegriffen wurde, welches vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu maßgeblich geprägt und theoretisch ausformuliert wurde. Demnach handelt es sich beim Habitus um ein System von Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, welches aus der Verinnerlichung einer klassen- bzw. ständespezifischen Existenzbedingung resultiert und als „vereinheitlichendes Prinzip“ zwischen Struktur und Handlung sowie Individuum und Gesellschaft vermittelt. Vereinfacht gesprochen bestimmt die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe bzw. einem sozialen Feld die Denk- und Handlungsweisen der Angehörigen. Wenn nun Akteure aus ein- und demselben Feld kommen, so Bourdieu, denken und handeln sie nach einem Muster, sodass es danach wirke, als ob es zu einer scheinbaren Absprache gekommen sei, ohne dass diese natürlich jemals stattgefunden hat. Dem Habitus kommt somit eine Scharnierfunktion zwischen Struktur und Individuum zu, da einerseits die Struktur das Handeln vorgibt, gleichzeitig aber der Habitus als soziale Praxis selbst am Individuum dingfest zu machen ist. Bourdieu versuchte damit den in den 1960er und 1970er Jahren dominierenden Strukturalismus aufzuheben bzw. durch die individuelle Ebene zu ergänzen. Für die Untersuchung der Offizierskultur des Ancien Régimes korrespondiert das dargelegte Habitus-Konzept ideal mit den aufgeworfenen Fragestellungen. Denn während die Offizierskultur Ausdruck des militärischen Feldes war und dadurch den Angehörigen dieses Feldes, nämlich den Offizieren, die gleichen Existenzbedingungen bot, gab die soziale Praxis Auskunft über das individuelle Denken und Handeln.

1. Das militärische Feld

Praktiken lassen sich nur dann erklären, wenn man die gesellschaftlichen Bedingungen bzw. die sozialen Felder und die gesellschaftlichen Bedingungen miteinander in Relation setzt. Daher wurde gemäß Bourdieu mit einer Feldanalyse begonnen, welche in drei Schritten erfolgte. Zunächst wurden die interne Struktur sowie der Aufbau bzw. Umfang eines Feldes untersucht. Anschließend daran erfolgte die Beschreibung des Umfangs sowie die Struktur des für das Feld typischen Kapitalsorten. Die Kapitalsorten, nämlich soziales, kulturelles, ökonomisches und symbolisches Kapital, waren die Machtressourcen der Akteure, die das Handeln überhaupt erst ermöglichten. Schließlich wurde drittens das militärische Feld mit anderen gesellschaftlichen Feldern in Beziehung gesetzt, da Felder sich gegenüber keineswegs autonom verhalten, sondern vielmehr im Austausch stehen.

Nach einem kurzen historischen Abriss der Geschichte des untersuchten Truppenkörpers sowie der Beschreibung der inneren Gliederung und Struktur eines frühneuzeitlichen kaiserlichen Regiments wurde der Schwerpunkt auf die Rolle des Regimentsinhabers sowie in diesem speziellen Fall des Deutschen Ordens gelegt. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts sicherte sich der Regimentsinhaber seine Privilegien ab, wodurch er nahezu uneingeschränkten Einfluss auf fast sämtliche Regimentsbelange wie Uniformierung oder Exerzierreglements ausübte. Grundsätzlich kann hier auf die vier wichtigsten Rechte eines Regimentsinhabers verwiesen werden. An erster Stelle steht wohl das *Jus gladii et agrandi*, welches ihm die autonome Jurisdiktion bis weit in die 1770er Jahre verlieh. Des Weiteren besaß er maßgeblichen Einfluss auf die Beförderung und Zusammenstellung der Truppe, verlieh drittens die Heiratserlaubnis nach Entrichtung einer hohen Geldsumme und schließlich kamen ihm noch religiöse Privilegien zu. Seine Pflichten umfassten etwa die allgemeine Dienstaufsicht, vor allem über das Offizierskorps, Achtung der guten Harmonie im Regiment aber auch auf Sauberkeit und auf den Auftritt der Soldaten. Im Zentrum der Betrachtung stand allerdings sein Verhältnis gegenüber dem Offizierskorps. War er ein *primus inter pares* oder doch vielmehr ein *pater familias*, bei dem alle Schnüre zusammenliefen? Die ältere Forschung war sich angesichts dieser Frage lange Zeit nicht einig. Man verwies etwa darauf, dass in den meisten Fällen das Regiment vielmehr als Spielplatz für hohe Adelige diente, um ihren adeligen Anspruch am Waffendienst gerecht zu werden. Dies konnte allerdings im Fall des Erzherzogs Maximilian Franz widerlegt werden. Auch ihm wurde ein Desinteresse am Militär und Krieg in den Mund gelegt und er sogar als Pazifist bezeichnet. Doch zeigte er ein reges Interesse an

seinem ihm unterstellten Regiment und nutzte sämtliche Einflussinstrumente, die ihm zur Verfügung standen. Er nahm nach wie vor Einfluss auf Beförderungen und studierte mit großem Interesse die im Monatsrapport beiliegenden Konduitenlisten. Auch setzte er sich vehement dafür ein, dass ihm das Regiment nach dem Entzug von dessen Inhaberschaft durch Kaiser Josef II. wieder unterstellt werden möge. Auch Kurfürst Franz Ludwig zeigte reges Interesse an teilweise banaler und alltäglich erscheinender Regimentsmaterie. Dies bewies die rege Korrespondenz, welche er mit dem jeweiligen Regimentskommandanten vor Ort mittels „Befehl-Bericht-System“ pflegte. Gleichzeitig gingen einige HistorikerInnen davon aus, dass ein Obrist durch Hinterziehung von Versorgungs- oder Werbegeldern das Regiment als unerschöpfliche Geldquelle missbrauchte. Anderer Meinungen wiederum postulieren das Bild des großzügigen Förderers und Gönners, der keine Kosten und Mühen scheute, das Regiment bestens auszustatten und sich um die Anliegen der Regimentsangehörigen zu kümmern. Im Falle des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* verhielt es sich so, dass der Regimentsinhaber es zu keinem Zeitpunkt des Untersuchungszeitraums die Rolle eines „Ersten unter Gleichen“ einnahm. Vielmehr war er oft erste und zeitgleich letzte Instanz, an den sich die Offiziere wandten, wobei an manchen Stellen auch die Bezeichnung des „Patrons“ fiel. Es handelte sich um ein Patron-Klientel-System, wobei der Inhaber als Patron diverse Ressourcen verteilte und somit die Offiziere in ein Abhängigkeitsverhältnis versetzte. Diese wiederum versuchten durch loyales Verhalten, aber auch unter Miteinbeziehung anderer Kapitalsorten die Gunst des Inhabers zu erwerben. Die hohe soziale Stellung, die der Inhaber durch seine Funktion als Hochmeister des Deutschen Ordens bekleidete, färbte auch auf das Regiment ab, das dadurch in der inoffiziellen Hierarchie der Regimenter über die Jahrzehnte hinweg eine ebenso hohe Position einnahm. Dies zeigte sich etwa dadurch, dass es durch das Konskriptionswesen zum „Hausregiment der Wiener“ wurde und in der Haupt- und Residenzstadt Wien rekrutierte und Garnison bezog.¹³²⁴ Auch die erfolgte Nummerierung der Regimenter im Jahr 1769 fixierte die soziale Stellung des Inhabers. Demnach führte das Regiment *Hoch- und Deutschmeister* die Nummer 4. Die drei Regimenter davor wiesen allesamt ein Mitglied des Erzhauses als Inhaber auf.

Dies führt uns hin zur Frage, welche Rolle der Deutsche Orden für das Regiment spielte und in welcher Art und Weise sie voneinander profitierten. Die überaus lange Kontinuität der Inhaberschaft der jeweiligen Hochmeister des Ordens begünstigte nicht nur die Überlieferung

¹³²⁴ Durch die örtliche Bindung der Regimenter konnte sich die lokale Bevölkerung mit dem zugeteilten Truppenkörper identifizieren. Die Konskription konnte somit als Instrument zur Schaffung einer kollektiven Identität aber auch zur Sozialdisziplinierung angewendet werden. Vgl. COLE, *Military Culture*, 11.

der hier zur Verfügung stehenden Quellen, sondern ermöglichte auch den ein oder anderen Vorteil für das Regiment selbst. Die Funktion als Hochmeister ermöglichte es, auf die Ressourcen personeller wie auch finanzieller Natur zurückzugreifen und diese einzusetzen. Mehrfach nutzte der Hochmeister das ihm zur Verfügung stehende soziale Kapital, indem er etwa Ordensritter in hohen Stellen der Militärverwaltung für Regimentsinteressen einsetzte. Gleichzeitig bot das Regiment idealen Nährboden für künftige Ordensritter. Da ein jedes angehende Ordensmitglied gemäß den Statuten mindestens drei Feldzüge, das sogenannte *Exercitium militare*, zu absolvieren hatte, ermöglichte bzw. erleichterte die Stellung des Hochmeisters als Inhaber diesen Kriegsdienst. Wie wichtig das Regiment für Ordensaspiranten war, zeigte die Tatsache, dass man äußerst bemüht war, nach dem Verlust der Inhaberschaft in den 1780er Jahren, diese wieder zu erlangen, da es ansonsten äußerst schädlich für den Orden gewesen wäre. Orden und Regiment bildeten demnach eine wichtige Symbiose, denn während das Regiment den statutenmäßigen Kriegsdienst der Ordensritter ermöglichte, konnte im Gegenzug das Regiment auf die persönlichen und finanziellen Ressourcen des Ordens zurückgreifen. Nicht selten war es daher dem Regiment gestattet worden, Werbungen in Ordensterritorien durchzuführen.

Für das Offizierskorps der Habsburgermonarchie wurde in der hier vorliegenden Studie das erste Mal mit Rückgriff auf die reichhaltig zur Verfügung stehenden Quellen in Form der Musterlisten Auskunft über die soziale, regionale und konfessionelle Herkunft gegeben. Dadurch war es möglich, bisher getroffene Aussagen darüber empirisch zu festigen oder eventuell zu widerlegen. Hinsichtlich der bisher konstatierten sozialen „Durchlässigkeit“ des habsburgischen Offizierskorps konnte dieser Befund überwiegend bestätigt werden. So stieg der bürgerliche Anteil im Verlauf des Jahrhunderts stetig, woraus man bis zu einem gewissen Grad die sogenannte „Verbürgerlichung“ ablesen konnte. Gleichzeitig wurde aber deutlich, wie sehr sich der Adel trotz widriger Verhältnisse, Stichwort Zentralisierung und Professionalisierung des Heerwesens, innerhalb der höheren Chargen behaupten konnte. So blieb etwa der Adelsanteil in der Gruppe der Hauptmänner Jahrzehnte hinweg konstant hoch. Mit den angesprochenen Veränderungen und der damit einhergegangenen „Krise“ des Adels, flüchtete der Adel auf seiner Suche nach Gemeinschaft Gleichgesinnter in sein ihm angestammtes und vertrautes militärisches Metier, in welchem er zugleich „veraltete“ Denk- und Handlungsmuster mitnahm und praktizierte. Das Militär bot somit einen Hort vertrauter adeliger Dispositionen. Was den heterogenen Adel miteinander verband, war der Wunsch nach Vergemeinschaftung, welchen er schließlich im Militär auch erfüllt finden sollte. Dadurch

bewahrte er seine eigene Identität und grenzte sich zeitgleich von den sich im Wandel begriffenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam grosso modo jeweils ein Drittel der Offiziere aus den Ländern der Habsburgermonarchie, den verschiedensten Gebieten des Heiligen Römischen Reiches sowie aus anderen Teilen Europas, also etwa Frankreich oder Großbritannien. Es wurde verdeutlicht, dass sich rund 33 % der Offiziere aus der Habsburgermonarchie und knapp die Hälfte aus den Erblanden rekrutierten. Zusammen mit dem römisch-deutschen Anteil ergab dies, dass etwa knapp die Hälfte des Offizierskorps des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* aus deutschsprachigen Gebieten stammte. Gleichzeitig konnte auch die bisher angenommene hohe Internationalität bestätigt werden, da knapp 40 %, außerhalb der Habsburgermonarchie sowie des römisch-deutschen Reichsverbandes entstammte. Im dritten Zeitabschnitt zwischen 1782 und 1792 stammte die Mehrheit der Offiziere aus der Habsburgermonarchie sowie aus dem Heiligen Römischen Reich, während lediglich an die 20 % aus anderen Teilen Europas zur kaiserlichen Armee stießen. So betrachtet, kam es auch hier zu einer Homogenisierung, sodass gegen Ende des 18. Jahrhunderts 80 % aus der Habsburgermonarchie sowie aus dem Heiligen Römischen Reich als Offizier dienten. Dies kann wohl damit begründet werden, dass die Attraktivierungsmaßnahmen Maria Theresias fruchteten, mit denen man den lokalen Adel für den Militärdienst gewann und somit auch weniger von ausländischen Aristokraten abhängig wurde.

Widmet man sich der konfessionellen Zusammensetzung, so wurde deutlich, dass es sich beim kaiserlichen Heer um ein katholisches Heer handelte. So dominierte der katholische Glauben, wobei der Anteil konstant bei über 90 % lag. Dies sagte allerdings keinesfalls aus, dass für protestantische Offiziere eine steile Karriere verwehrt bleiben sollte. Zwar war der evangelische Einfluss innerhalb des Offizierskorps verschwindend gering, dennoch bekleideten einige protestantische Offiziere hohe militärische Ränge.

Die Feldanalyse wurde mit einer Aufschlüsselung der zur Verfügung stehenden Kapitalsorten der Offiziere abgeschlossen, da diese erst die soziale Praxis ermöglichen sollten. Da die verschiedenen Kapitalsorten, namentlich das ökonomische, soziale, kulturelle und symbolische Kapital in verschiedenen Feldern unterschiedliche Wertigkeiten aufwiesen, wurden die Kapitalsorten auch mit dem militärischen Feld in Konnex gestellt.

Zunächst sei das soziale Kapital angeführt, welches sich aus sämtlichen Ressourcen zusammensetzt, die auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe hinzielen. Rückblickend auf das Sozialprofil wurde vor allem in den höheren Rängen eine Dominanz des Adels festgestellt. Alte

„zivile“ Adelsnetzwerke wurden somit entweder ins Militär übergeleitet bzw. transferiert oder bildeten sich neu. Diese instrumentalisierten hochdifferenzierten Adelsnetzwerke in Form einer Patronage- und Klientelbeziehung färbten auf die Karrierestrukturen der Armee ab, wodurch es zu einer adeligen Selbstrekrutierung bzw. Selbstreproduktion der militärischen Eliten kam. Es ist daher wenig verwunderlich, dass es daher zu einer „Familiarisierung“ des Regiments kam, da sich adelige Offiziersfamilien stets aufs Neue reproduzierten, indem etablierte Offiziere danach trachteten, ihre Familienangehörigen ins Regiment einzuschleusen. Allerdings war nicht nur das horizontal funktionierende soziale Netzwerk zwischen den Offizieren wichtig, sondern eben auch das vertikale zwischen Offizieren und Inhabern. Nicht zuletzt aufgrund der bereits angeführten Rechte des Regimentsinhabers war man etwa bei Versetzungen, Heiraterlaubnissen und Beförderungen auf das Gutdünken des Obristen angewiesen. Eine etwaige Zugehörigkeit zum Deutschen Orden konnte ein Ansuchen um eine Beförderung positiv beeinflussen. Der Inhaber selbst griff ebenfalls auf sein hochadeliges oder eben religiöses Netzwerk im Orden zurück, um seine Interessen bzw. jenes des Regiments zu wahren und zu verfolgen.

Mehr als alle anderen Kapitalsorten ermöglichte das ökonomische Kapital als materielle Ressource das soziale Handeln. Das allgemeine und forttradierte Bild eines wohlhabenden Offiziers mit seiner goldbestickten Uniform lebt bis in den heutigen Tag weiter. Durchaus war es so, dass durch den großen adeligen Anteil im Offizierskorps auch die dementsprechende monetäre Ausstattung vorhanden gewesen sein musste. Doch das wäre eine pauschale Betrachtungsweise. So fehlte es dem niederen Adel, aber allen voran den bürgerlichen Offizieren, an ökonomischem Kapital. Auch Zeitgenossen bestätigten, dass kaiserliche Offiziere im Vergleich zu ihrem europäischen Gegenüber finanziell deutlich schlechter dastanden. Dies war mit ein Grund, warum der Dienst als Offizier in der kaiserlichen Armee für viele landsässige Adelige wenig Reiz bot, da am Wiener Hof oder im kirchlichen Bereich deutlich besser dotierte und weniger gefährliche Posten zu erwerben waren. Dies erkannte etwa auch der spätere Oberstkämmerer Heinrich Gregor Joseph von Auersperg (1697–1783), sodass er nicht dem soldatischen Vorbild seines Vaters Franz Karl von Auersperg (1660–1713) folgte und stattdessen seine Karriere bei Hofe forcierte.¹³²⁵ Einen wesentlichen Vorteil gab es allerdings, und zwar wurde schon früh damit begonnen, die Sold- und Verpflegungsansprüche innerhalb der kaiserlichen Armee zentral in Form von Verpflegungsordonnanzen zu regulieren und zu normieren. Zwar standen diese Ordonnanzen vielmehr im Zeichen volkswirtschaftlicher

¹³²⁵ SCHEUTZ, Die Elite, 166.

Interessen, da man versuchte, die Last der Bevölkerung der Länder zu minimieren, trotzdem wurden die Sold- und Naturalienansprüche schematisch und einheitlich geregelt. Das war auch angesichts der Unsummen an Ausgaben, mit welchen ein Offizier im Zuge seiner Laufbahn konfrontiert war, notwendig. Sei es etwa die Beschaffung der eigenen Uniform und Ausrüstung, die Montierung der ihnen unterstellten Einheiten, Heiratskautionen, die Versorgung der mitziehenden Familie oder der Stellenkauf, all dies verlangte eine regelmäßige Auszahlung des Solds. Dass dies jedoch selten der Fall war, bewiesen die Regimentsakten in mehreren Fällen. Oftmals verzögerten sich die Auszahlungen monatelang und wenn sie tatsächlich ankamen, handelte es sich oft um nicht ausreichende Bruchteile. Hunger und Not waren also aus dem Alltag der Offiziere nicht wegzudenken. Im Zuge der Untersuchung offenbarte sich jedoch, dass innerhalb des militärischen Feldes dem ökonomischen Kapital nicht dieselbe Bedeutung zukam, wie etwa anderen Kapitalsorten. Nicht selten verstrickten sich etwa Hauptmänner in Schuldenfallen, um ihre Kompanien aufgrund mangelnder Sold- und Verpflegungsauszahlungen auszurüsten. Der Hintergedanke dabei war natürlich, das Kommando über die Kompanie zu behalten, denn eine gute wirtschaftliche Führung der Kompanie, die auch die gewünschte Sollstärke mit sich brachte, wurde stets hervorgehoben. Des Weiteren wurden Unsummen auf den Tisch gelegt, um etwa einen Rang oder eben auch eine Kompanie zu erwerben, was denn Schluss zulässt, dass ein etwaiger Titel als wertvoller angesehen wurde als ein voller Geldbeutel. Denn auch diese Praxis hatte oft zur Folge, dass sich Offiziere mit dem käuflichen Erwerb einer Charge oder einer Kompanie in ein finanzielles Debakel stürzten. Was die „standesmäßige“ Lebensführung betraf, so gewährleisteten die finanziellen Ressourcen diese, führte aber gleichsam zu monetären Engpässen. Es ist davon auszugehen, dass sich sämtliche Mitglieder des Offizierskorps an der adeligen Lebensführung orientierten und damit, wie es Joseph Rauch ausdrückte, die „ritterliche“ Laufbahn betraten. Im Versuch, den adeligen Lebensstil zu imitieren, gerieten viele Offiziere an ihre finanziellen Grenzen, waren aber zugleich bereit, diese Grenzen zu überschreiten, um den Anschein zu wahren.¹³²⁶ Aus Angst vor dem Verlust der Ehre oder der Ausgrenzung aus bestimmten sozialen Zirkeln und Netzwerken gerieten viele Offiziere in finanzielle Not. Anhand dieser getroffenen Aussagen liegt nun der Schluss nahe, dass das ökonomische Kapital zwar für den Lebensstil wichtig war, allerdings nur als Mittel zum Zweck angesehen wurde. Die Erlangung von

¹³²⁶ Auch Adelige selbst waren davor nicht gefeit, sodass sich im Laufe der Frühen Neuzeit zahlreiche Beispiele bankrotter Adelsfamilien nennen lassen. „Arme“ Adelige mussten nach Art von besser situierten Bauern ihr landwirtschaftliches Wissen optimieren und anwenden, um eine finanzielle Basis zum Überleben zu erwirtschaften. Das aufwendige und kostenintensive Hofleben war für viele Adelige nur schwer finanzierbar. SCHEUTZ, Die Elite, 142.

sozialem, symbolischem oder kulturellem Kapital genoss viel mehr Aufmerksamkeit und Wertigkeit, sodass man in vielen Fällen die Schuldenfalle in Kauf nahm.

Das kulturelle Kapital, wie etwa Titel oder aber auch inkorporierte körperliche und geistige Dispositionen, wurden in der Regel mittels der Ausbildung generiert und erworben. In den verschiedenen Ausbildungsstätten verinnerlichte man die vom jeweiligen sozialen Feld geforderten Dispositionen, wodurch man das Werkzeug für die zukünftige Laufbahn in eben diesem Feld in die Hand gelegt bekam. Sichtbar wurde das kulturelle Kapital etwa durch Titel oder Ränge, die den Abschluss einer Ausbildung symbolisierten. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fehlte es an einer normierten und einheitlichen Ausbildung für Offiziere in der Habsburgermonarchie. Stattdessen erlangte ein Offizier seine militärischen Kenntnisse in der Regel entweder mittels Selbststudiums oder der adeligen Ritterakademien. Da zu Beginn des Jahrhunderts die Kavaliersausbildung die damals geforderten militärischen Fertigkeiten beinhaltete, was wiederum auf die jahrhundertelange Tradition des Adels als Wehrstand zurückzuführen ist, sah man lange Zeit auch keinen Bedarf an einer genuinen Offiziersausbildung. Junge Adelige erlernten in den Ritterakademien nicht nur die körperlichen Disziplinen wie Tanzen, Fechten oder Reiten, sondern auch Festungswesen, Mathematik oder Ballistik. Die Ausbildung richtete sich allerdings nicht an künftige Militärs, sondern galt vielmehr als universeller Werkzeugkasten für eine vom Adel dominierte Führungsgesellschaft. Egal ob bei Hof, im Militär oder in einem Kloster, überall waren die erlernten adeligen Attribute akzeptiert und gefordert. Generell zielte diese Ausbildung auf die standesspezifische Eleganz und adelige Körperhaltung, wodurch man sich distanzierte. Bürgerliche wiederum definierten sich durch die geistige Ausbildung, die sie an den Universitäten erlangten. Durch die adelige Dominanz im Offizierskorps galten somit auch die adeligen Attribute als Maß der Dinge. Dies wird mitunter auch deutlich, dass in den Lehrplan der neugeschaffenen Militärakademie in Wiener Neustadt diese Fertigkeiten aufgenommen wurden und das, obwohl man mit dieser staatlichen Ausbildungsstätte die Professionalisierung des Militärwesens anstrebte. Diese Professionalisierung beinhaltete aber auch, dass der Offizier als Staatsdiener ausgebildet werden sollte, dessen Treue gänzlich dem Landesfürsten und dem Staatsverband zu gelten hatte. Der ritterliche Einzelkämpfer des Mittelalters sollte demnach ein der Subordination und Gehorsam verpflichteter Staatsdiener werden. Nach Norbert Elias „reifte“ der kriegerische und gewalttätige Adle des Spätmittelalters zum gezügelten, zivilisierten *honnête homme*, der nicht mehr auf dem Schlachtfeld oder bei der Jagd, sondern einen wohl vorbereiteten guten Tod

starb.¹³²⁷ In den Militärakademien verschmolzen vor allem adelig-körperliche Dispositionen mit bürgerlich-wissenschaftlichen Attributen. Der Offiziershabitus, zumindest bei den Absolventen der Akademie, war somit eine Symbiose zwischen adeligen und bürgerlichen Denk- und Handlungsnormen. Demnach hatte sich ein Offizier nach außen hin wie ein Adelige zu verhalten, zu bewegen und zu präsentieren, gleichzeitig aber bürgerliche Gelehrsamkeit, Gehorsam, Loyalität und Leistung aufzuweisen.

Anerkennung, soziales Prestige und Ehre können unter dem Begriff des symbolischen Kapitals subsumiert werden. Vor allem das Konzept Ehre wurde in den Mittelpunkt der vorangegangenen Untersuchung gestellt, wobei herausgestrichen wurde, dass die Ehre ein nicht zu unterschätzender Leitsatz für soziales Handeln war. Zeitgenossen betonten regelmäßig, dass die Ehre die notwendigste Eigenschaft des Offiziers darstellte. Die Verteidigung und Vermehrung derselben galt als oberste Maxime. Ehre war allerdings kein universeller Begriff; vielmehr bildete eine Gruppe der Gesellschaft eine eigene kollektive Vorstellung von Ehre aus, nach der sich dann sämtliche Individuen zu halten hatten. Gerade durch die kollektive Akzeptanz eines vorgegebenen Ehrbegriffs wurde Identität und Zusammengehörigkeit geschaffen und präsentiert. Offiziere orientierten sich am adeligen Ehrbegriff, dem sogenannten *point d'honneur*, da sie ihr Sozialprestige auf ihre adelige Herkunft begründeten, welche gleichsam als Voraussetzung für den Offiziersdienst galt. Gleichzeitig wohnte dem Ehrbegriff ein hohes Maß an Konfliktpotenzial inne, da Ehrverletzungen oftmals zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung führen konnten. An dieser Stelle sollte sich nochmals manifestieren, was bereits hinsichtlich des ökonomischen Kapitals erwähnt wurde, nämlich, dass der Erwerb von Ehre und Ansehen die größere Triebfeder darstellte. An mehreren Stellen wurde von Offizieren betont, dass man nicht des Soldes willen diene, sondern lediglich für Ruhm und Ehre. Damit versuchte man sich von Gemeinen oder Unteroffizieren zu unterscheiden, die vielmehr durch monetäre Anreize zum Handeln geleitet wurden.

¹³²⁷ SCHEUTZ, Die Elite, 145.

2. Kriegs-(Schauspiel-)kunst

Explizite Praktiken können mit einem Theater verglichen werden, da diese Handlungen in der Regel eine Bedeutung in sich bergen, vom Akteur bzw. von der Akteurin bewusst vollzogen und vom Publikum bzw. Beobachtenden wahrgenommen werden. Als geeigneter erschien der Begriff der Repräsentation, wobei dieser inflationär verwendet wurde. In dieser Studie wurde für die Konturierung auf die Unterscheidung Roger Chartiers herangezogen, welcher seinerzeit die Repräsentation auf drei Ebenen verortete, nämlich in der Klassifizierung, Anerkennung und Institutionalisierung. Dabei ging es in erster Linie um die Frage, wie man Identität im Alltag präsentierte und vor Übergriffen anderer schützte. Das Militär mit seinen zahlreichen Möglichkeiten der (Re-)Präsentation bot dafür die ideale Bühne, auf welcher die Offiziere als Schauspieler ihre Identität performativ darstellen konnten.

Militär und Schauspiel flossen vor allem im Genre des Soldatenstücks zusammen, welches ab den 1760er Jahren im deutschen Sprachraum große Aufmerksamkeit erlangte. Dabei handelte es sich um eine Tragödie der deutschen Klassik im militärischen Ambiente, welches sich wiederum nach dem Siebenjährigen Krieg großer Popularität erfreute. Da die Schauspielkunst des späten 18. Jahrhunderts darauf ausgerichtet war, Charaktere möglichst detailgetreu zu imitieren, offenbarten sich die herangezogenen Soldatenstücke als ideale Quelle, um den Offiziershabitus zu decodieren. Zur originalgetreuen Wiedergabe des Offiziers als Theatercharakter flossen allerdings auch die Denk- und Handlungsschema der meist bürgerlichen SchauspielerInnen mit ein, wodurch deren bürgerlicher Habitus auf eine einzigartige Weise mit dem adelig geprägten Habitus der Offizier verschmolz und damit einen gänzlich neuen Offiziershabitus hervorbrachte. Ein Theaterstück richtete sich allerdings auch explizit an ein Publikum, sodass durch die bewusste Reflexion auf den Soldatenstand Zeugnis über die Fremdwahrnehmung gegeben wurde. Diese Aufmerksamkeit richtete sich zunächst auf das symbolische Kapital der Ehre, nach dessen Prinzip sich sämtliches Handeln eines Offiziers richtete. Dieses Streben nach Ehre und die Konzentrierung sämtlicher Kräfte und Bemühungen auf die Verteidigung derselben schuf den Topos des entscheidungsfreudigen Offiziers, der für die Erlangung der Ehre bereit war, alles zu riskieren. Diese Einstellung widersprach allerdings der zeitgenössischen Kriegsführung, welche mehr auf Zögern und Schlachtenvermeidung ausgerichtet war. Neben der Risikobereitschaft fanden sich in den theatralischen Offiziersdarstellungen einige Eigenschaften, die man durchaus als „bürgerlich“ bezeichnen kann, wie etwa Menschlichkeit, Opferbereitschaft und Freigiebigkeit. Aber auch der

Patriotismus und die Treue zum Vaterland nahmen eine prominente Stellung in den Soldatenstücken ein, wodurch der adelige Einzelkämpfer auch auf der Bühne vom treuen Staatsdiener abgelöst wurde. Vereint waren diese neuen Staatsdiener durch Kameradschaft und den Korpsgeist, der als Ausdruck des innermilitärischen Zusammenhalts gewertet werden kann, wobei dieser in den betrachteten Soldatenstücken familiäre und freundschaftliche Züge annahm. Oftmals war diesbezüglich von „Freund“ oder „Bruder“ die Rede. Die Offiziere traten demnach als eine einheitlich handelnde und denkende Gemeinschaft auf, die sich von den Zivilisten oder anderen Gesellschaftsgruppen dadurch abgrenzte bzw. im Gegensatz zu diesen stand. Konflikte waren somit vorprogrammiert und diese äußerten sich meistens dann, wenn die Liebe im Spiel war. Die Liebe war neben der Kameradschaft, dem Patriotismus oder der militärischen Unterordnung ein viel genutzter Topos. In den meisten Fällen übernahm ein Offizier die Rolle eines Verehrers, der ähnlich der mittelalterlichen Minne um die Gunst einer meist bürgerlichen Frau warb. Damit drang er allerdings auch in das wichtigste bürgerliche Ordnungsprinzip ein, nämlich die Familie als Hort bürgerlicher Wertevorstellungen. Dieser Topos des Eindringlings war Ausdruck der bürgerlichen Kritik am Militär jener Zeit, wobei das Soldatenstück eine erzieherische Funktion übernahm, indem es bürgerliche Ideale vermittelte und den Offizier oftmals als negativen Antagonismus jener gegenüberstellte. Erst wenn der Offizier bürgerliche Werte und Ideale praktizierte, erwarb er die Gunst der Familie bzw. avancierte zum tragischen Helden der Soldatenstücke. Dabei wurde aus bürgerlicher Sicht ein Idealbild eines Offiziers gezeichnet, welches bürgerliche Werte und adelige Tugenden, wie nämlich die Ehre, in sich vereinte. Etwaig anwesenden Offizieren im Publikum wurde demnach in erzieherischer Manier ein idealisiertes Selbstbild vorgelegt. Die bürgerlichen Autoren versuchten so, die Offiziere dazu zu animieren, dieses Idealbild, ähnlich wie die Schauspieler auf der Bühne, zu imitieren, um den Missständen des Militärs des späten 18. Jahrhunderts vorzubeugen und entgegenzuwirken.

Nachdem vorhin auf die bürgerliche Fremdwahrnehmung in den Soldatenstücken eingegangen wurde, wird im Folgenden anhand von Porträts das Selbstbild erläutert, welches Offiziere im wahrsten Sinne des Wortes von sich entwerfen und zeichnen ließen. Dabei wurde herausgefunden, dass sich ein ausgewählter Kreis an Offizieren des Regiments *Hoch- und Deutschmeister*, unabhängig von Stand und militärischem Rang, gleichermaßen als Offiziere abbilden haben lassen. Das Fehlen militärischer wie adeliger Rangabzeichen sowie das homogene und einheitlich erscheinende Sujet unterstreichen dieses Ergebnis. Sie alle fühlten sich als Offiziere und stellten dies im Porträt bildlich da. Dies drückte sich vor allem in den

militärischen Attributen wie Uniform, Degen und Kürass aus; aber auch anhand der martialischen Körperstellung und Mimik, kurz der körperlichen *Hexis*. Somit zeigte man weniger die Zugehörigkeit zu einer ständischen Gruppe wie dem Adel, sondern vielmehr zur von Männlichkeit und Tapferkeit geprägten Berufsgruppe der Offiziere. Ähnlich einer Tafelrunde umgab man sich bildhaft mit seinen Kameraden, wodurch die Porträts den *esprit de corps* symbolisierten und ausdrückten. Die dadurch entstandene Porträtgalerie wurde höchstwahrscheinlich vom damaligen Regimentskommandanten Anton Graf Colloredo in Auftrag gegeben, welcher sich darin als *primus inter pares* inszenierte. Da sich ein Offizierskorps aus knapp 50 Offizieren zusammensetzte, allerdings nur elf davon abgebildet wurden sowie der Umstand, dass sich diese Galerie nach dem Ende der Dienstzeit im Regiment in den privatesten Räumlichkeiten Colloredos in der Wiener Annagasse befanden, zeugen von einer Emotionalisierung. Die Porträts dienten als Ersatz und Stellvertreter abwesender Freunde sowie Wegbegleiter und bildeten ebenso ein Zeugnis für die adelige Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.

Aber auch mit Ordenszeichen war man in der Lage, sich dementsprechend zu distinguieren. Dabei kam es zu einer Konkurrenz zwischen dem Ordenskreuz des Deutschen Ordens sowie dem des neu gegründeten Militär-Maria-Theresien-Ordens (MMTO). An und für sich sprach nichts dagegen, beide Orden zu tragen; schließlich versinnbildlichten beide ritterliche Tugenden und die Bereitschaft, sein Leben für eine offensichtlich gerechte Sache zu riskieren. Doch von Seiten des Deutschen Ordens wurde das Tragen des MMTOs neben dem Deutschen Ordenskreuz verboten. Die meisten Ordensritter mussten sich dem zwangsläufig fügen. Einigen jedoch war die Auszeichnung ihrer militärischen Meriten wichtiger, sodass man den Austritt aus dem Deutschen Orden in Kauf nahm, um die im Krieg geleisteten Heldentaten mittels des MMTOs zu demonstrieren. Nur mit dem Ordenskreuz vermochte ein Offizier diese Taten zu kommunizieren, die sonst dem größten Teil der Gesellschaft verborgen blieben. So oder so standen beide Ordensabzeichen sinnbildlich für Mut, Tapferkeit und Ritterlichkeit, sodass es eine individuelle Entscheidung blieb, mit welchem Orden man sich mehr identifizierte. Doch nicht nur der Titel eines Ordensritters als kulturelles Kapital wurde damit ausgedrückt, sondern auch symbolisches Kapital in Form der Ehre. Dies erscheint deshalb logisch, da man bekanntlich auch von Ehrenzeichen sprechen kann, mit denen ehrenhaftes Verhalten nicht nur sichtbar, sondern vielmehr belohnt wurde. Man trachtete daher danach, mittels dieser symbolischen Anreize die Ehre als Triebfeder im Gefecht zu instrumentalisieren. Bereits Zeitzeugen sprachen der Ehre größeres Potential für die Motivation zu, vor allem mit

dem Hintergrund, dass in einem supranationalen Heer, wie es jenes der Habsburgermonarchie ohne Zweifel war, die Vaterlandsliebe nur schwer zu mobilisieren war. Was ein heterogenes Offizierskorps demnach motivieren und vereinen bzw. verbinden konnte, war daher das Streben nach Ehre und die gleichzeitige Zurschaustellung des Ehrerwerbs. Das Tragen des Ordens am Körper machte den Offiziershabitus für alle sichtbar, da die damit assoziierten Tugenden damit zum Ausdruck gebracht wurden. Sie schrieben sich im wahrsten Sinne des Wortes in den Körper ein.

3. Ehre, Gunst und Geld

Offiziere waren sich ihrer militärischen Identität vollends bewusst und zeigten dies auch in Porträts und Ehrenzeichen. Diese von Männlichkeit, Ritterlichkeit und Ehre bestimmte Identität wurde aber auch von anderen Gruppen der frühneuzeitlichen Gesellschaft wahrgenommen. Ihren Ausdruck fand diese Wahrnehmung etwa in den Soldatenstücken des späten 18. Jahrhunderts. All diesen Praktiken lag das Prinzip zugrunde, dass sich die Akteure dieser Handlungen der Bedeutung und Wirkung im Klaren waren und bewusst so handelten. Der Habitus ist allerdings auch durch seine Unbewusstheit und Reflexivität gekennzeichnet, da er in der Lage war, Handlungen hervorzubringen, deren Wirkung man sich eben nicht bewusst war. Gerade deshalb können „versteckte“ bzw. implizite Praktiken Auskunft über den Offiziershabitus geben. Unter der Vielzahl an vollzogenen sozialen Praktiken wurden zwei Praxisfelder für die nähere Untersuchung ausgewählt, nämlich das Beförderungswesen auf der einen und der Ehrkonflikt auf der anderen Seite. Unter diesen Praxisfeldern sind mehrere einzelne Praktiken subsumiert wie etwa das Duell.

Das Beförderungswesen wurde bereits von zeitgenössischen Beobachtern des Militärwesens wie Cognazzo als eine Praxis verstanden, die ein heterogen zusammengesetztes Heer wie jenes der Habsburgermonarchie vereinen konnte. Sie war neben den symbolischen Auszeichnungen Hauptmotivationsgrund für Offiziere und Soldaten unabhängig von Stand und Herkunft. Adelige wie bürgerliche Offiziere waren im Streben nach Beförderung miteinander verbunden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts änderten sich die Beförderungskriterien nachhaltig. So dominierte zuerst das sogenannte Anciennitätsprinzip, welches nach sich zog, dass der jeweils Dienstälteste befördert werden sollte. Dadurch konnte man einerseits den in allen Armeen Europas grassierenden Favoritismus einschränken und andererseits wurden so Militärlaufbahnen vorhersehbar. Trotzdem kam es häufig dazu, dass dieses Prinzip oftmals

untergraben wurden, indem die Akteure ihr ökonomisches Kapital in Form des Stellenkaufs oder soziales Kapital mittels eines vom Adel dominierten Protégé-Klientelsystems einsetzten, um in höhere Chargen vorzurücken. Geld und Gunst ermöglichten es, dass sich junge und unerfahrene Adelige auf hohen Kommandoposten wiederfanden, was wiederum die militärische Effektivität schmälerte. Um dem Einhalt zu gebieten, wurde ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Anciennität von der Konduite sukzessive, wenn auch nicht komplett, abgelöst. Zwar stammt der Begriff der *Conduite* aus der adeligen Lebenswelt, doch wurden unter diesen Begriff, zumindest im Militär, bürgerliche Tugenden wie Bildung, Sittlichkeit und Fleiß subsumiert. Allerdings darf man dadurch nicht zu dem Schluss verleitet werden, dass es zu einer „Verbürgerlichung“ des Offizierskorps kam. Vielmehr ergänzten diese bürgerlichen Denk- und Handlungsmuster den im Offizierskorps vorherrschenden adeligen Habitus. Es gilt als unumstritten, dass bürgerliche Offiziere den Habitus bzw. auch den Lebensstil ihrer adeligen Kameraden zu imitieren versuchten, auch wenn dies durch Mangel an Kapital oftmals schwerfiel und sie sich dadurch umso mehr als Aufsteiger distinguierten und als Außenseiter gebrandmarkt wurden. Gemäß Bourdieu ist die soziale Laufbahn eines Akteurs nach außen hin sichtbar, denn bereits Etablierte erkennen bei Aufsteigern ihre Anstrengungen, die sie für den Aufstieg investiert haben, was wiederum dazu führt, dass man die soziale Herkunft trotz Aufstiegs nach wie vor wahrnimmt. Aufsteiger fallen insofern auf, als dass ihr Habitus nicht zu der Position passt, die sie erlangt haben. Dies konnte sogar dazu führen, dass trotz faktischen Aufstiegs jene nie richtig dazu gehören.¹³²⁸ Oberflächlich betrachtet mag es zutreffend sein, dass bürgerliche Offiziere den adeligen Habitus zusehends annahmen, doch Bourdieu spricht von den „feinen Unterschieden“, durch die sich eine Gesellschaft eben unterschied und diese müssen erst durch eine tiefergehende Analyse ans Tageslicht befördert werden. Erst danach stellte sich somit heraus, dass es sich dabei nicht um eine Einbahnstraße handelte, sondern vielmehr ein Austausch, eine Interaktion vonstattenging. Nun trachteten auch adelige Offiziere bürgerlichen Tugenden zu entsprechen, um bei anstehenden Beförderungen Beachtung zu finden. Sie nahmen daher auch bis zu einem gewissen Grad Elemente des bürgerlichen Habitus an, um den neuen Spielregeln des sich in Veränderung begriffenen militärischen Feldes zu entsprechen, denn das Spielziel, nämlich Aufstieg in eine höhere Charge, blieb unverändert. Manch einem fiel die Umstellung auf die neuen Regeln leichter, manchen wiederum gelang dies bis zum Schluss nicht. Bei Letzteren sahen sich die Offiziere mit dem Phänomen des „Gespaltenen Habitus“ konfrontiert, welches dann in Erscheinung tritt, wenn etwa durch

¹³²⁸ FRÖHLICH-REHBEIN, Bourdieu Handbuch, 164.

Reformen oder ähnliche Systemveränderungen Struktur und Habitus nicht mehr „zusammenpassen“. Sie griffen daher auf Handlungs- und Denkmuster zurück, die im Feld als „veraltet“ galten. Im Falle der Beförderung geschah dies etwa im Zuge der Ablöse des Anciennitätsprinzips durch die Konduite. Offiziere, die durch die neuen Umstände oder Umgehung der Spielregeln, etwa durch Aggregation oder Stellenkaufs zwar sozialen Aufstieg erlangten, jedoch auf große Abneigung im etablierten Offizierskorps stießen, da sie eine, um in der Sprache Bourdieus zu verweilen, abweichende Laufbahn einschlugen. Sie übersprangen dadurch die vom Offizierskorps akzeptierte und respektierte reguläre Tour der Beförderung, die gemäß der Norm lediglich aufgrund von Meriten, guter Konduite und dementsprechender Kriegserfahrungen bzw. Dienstjahren erlangt und eingefordert werden konnte. Dies trug allerdings auch zum Zusammenschluss jener Offiziere bei, die den „typischen Lebenslauf“ einschlugen, indem ihre gemeinsamen Vorbehalte gegenüber den Fremden diese vereinten. Aus der Konkurrenz erwuchs und erstarkte somit der Korpsgeist innerhalb des etablierten Offizierskorps.

Zwar mag es auf den ersten Blick paradox erscheinen, doch barg der Ehrkonflikt ebenso eine verbindende bzw. vereinende Eigenschaft in sich wie das Beförderungswesen. Beim Ehrkonflikt, welcher in den meisten Fällen als reguliertes und ritualisiertes Duell abgehalten wurde, wurde das symbolische Kapital in Form der Ehre ins Spiel gebracht. Die Offiziere teilten und akzeptierten ein einheitliches Ehrkonzept, welches von Ritterlichkeit und Männlichkeit geprägt war, wodurch es zu einer vereinenden gruppenspezifischen Norm avancierte. Oftmals gerieten die eigentlichen Gründe für den Konflikt ins Hintertreffen und es zählte einzig und allein die Verteidigung der Ehre, des adelig geprägten *point d'honneur*. Zwar entsprang auch das Duell der adeligen Kultur, wurde aber relativ rasch auch von Bürgerlichen praktiziert, sodass es Teil der Kultur sämtlicher waffentragenden Männer wurde. Das Konzept der Ehre war somit in der Lage, gültige soziale, regionale und religiöse Kategorien gänzlich auszuhebeln, denn unabhängig von Stand, Herkunft oder Religion zählte sich der Offizier zu einer Ehrgemeinschaft. Unabhängig ob adelig oder nicht, waren sie im Sinne des adeligen *point d'honneur* alle Edelmänner (*gentilhomme*). Dieser gemeinsame Ehrbegriff war neben dem Streben nach Beförderung ein weiteres einendes Prinzip, welches das heterogene Offizierskorps miteinander verband. Dem Duell kam schließlich die Funktion eines Mediums zu, welches die Gruppenzugehörigkeit kommunizierte, indem man ein und dieselbe Vorstellung von Ehre teilte und auch verteidigte. Neben der Verteidigung der Ehre war ein Offizier allerdings auch von der Idee geleitet, diese zu vermehren. Um dies zu bewerkstelligen, trachtete man nach einer

gewissen Öffentlichkeit, sei es während des Duells oder beim Kriegsrecht danach. So oder so entwickelte man Argumentationsstrategien und Deutungsmuster, die das eigene Handeln rechtfertigten. Dadurch zeigte man dem restlichen Offizierskorps, dass die gruppenspezifischen Normen akzeptiert wurden und man daher als Mitglied der Gruppe zählte. Gleichzeitig kann die bewusste Übertretung von diversen Duellverböten als ein Indiz für eine Art Widerstand gegenüber den zentralisierenden Entwicklungen im Militärwesen interpretiert werden. Ähnlich wie Don Quijote fand sich das vom Adel dominierte Offizierskorps mit raschen Veränderungen konfrontiert und manch einer konnte oder wollte sich nicht an die neuen Rahmenbedingungen anpassen. Resultat davon war nun, dass man auf „veraltete“ Praxisformen wie das eigentlich verbotene Duell zurückgriff, um sich so den monarchistischen Verstaatlichungsentwicklungen entgegenzustellen. In der Theorie nämlich waren Duelle verboten, doch in der Praxis wurden sie im Militär oftmals mit milden Urteilen sanktioniert. Die in den Duellmandaten vorgeschriebene Todesstrafe wurde nur in den seltensten Fällen durchgesetzt. Dabei bot das Militär den idealen Zufluchtsort für einen sich in der Identitätskrise befindlichen Adel, da im militärischen Feld noch die althergebrachten Ideale eines ehrenhaften ritterlichen Einzelkämpfers nach wie vor großen Anklang fanden und man eben diese auch ausleben konnte. Denn der Militärdienst sei zu keiner Zeit „für einen Ehrenplatz, und keinerdings für eine Strafe anzusehen.“¹³²⁹ Ähnlich einer Parallelwelt konnte das Offizierskorps als gesellschaftlicher Gegenentwurf gewertet werden, welcher sich von der sich in Prozess befindlichen Zentralisierung abgrenzte. Dies ist ein Grund, warum trotz einer Vielzahl an attraktiveren Karrieremöglichkeiten innerhalb der Habsburgermonarchie der Adel weiterhin Zuflucht im Militär suchte und fand. Nur dort konnte er gemeinschaftlich seine ihm vertraute Rolle des ehrenhaften Ritters und Einzelkämpfers erleben.

Die Offizierskultur befand sich im Spannungsfeld zwischen adeligem sowie bürgerlichem Habitus. Zwar war das frühneuzeitliche Offizierskorps der Habsburgermonarchie vom Adel dominiert, doch fanden recht rasch bürgerliche Denk- und Handlungsmuster Einzug. Es war vor allem dieser „zusammengesetzte“ Offiziershabitus, welcher das heterogene habsburgische Offizierskorps miteinander verband. Die gemeinschaftliche Akzeptanz der Logik bzw. Spielregeln des militärischen Feldes sowie die darin stattfindende soziale Praxis fungierten als einende Faktoren. Unabhängig von Stand und Herkunft unterwarf man sich der ein und derselben *Illusio*, die auf Männlichkeit, Ehre und Tapferkeit basierte. Oberflächlich betrachtet ist man durchaus verleitet, anhand der Heterogenität des habsburgischen

¹³²⁹ SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität, 329.

Offizierskorps einen Korpsgeist bzw. *esprit de corps* zu verneinen. Zu groß erschienen und erscheinen noch heute die ständischen, religiösen und geographischen Unterschiede. Doch wenn man ein wenig an dieser recht nachvollziehbaren Vermutung bzw. Oberfläche kratzt, so kann man an dieser Stelle mit Fug und Recht behaupten, dass kaiserliche Offiziere durch einen Korpsgeist verbunden waren, der sich durch die soziale Praxis, eben dem Offiziershabitus, uns offenbarte.

VIII. BIBLIOGRAFIE

1. Sekundärliteratur

ABELS, Identität – Heinz ABELS, Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt (Wiesbaden ²2010).

ABELS–KÖNIG, Sozialisation – Heinz ABELS, Alexandra KÖNIG, Sozialisation. Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnungen möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinander spielen (Wiesbaden 2010).

ADAM, Freundschaft und Geselligkeit – Wolfgang ADAM, Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. In: Katalog des Freundschaftstempels im Gleimhaus in Halberstadt (Leipzig 2000), 1–22.

ALGAZI, Kulturkult – Gadi ALGAZI, Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 11/1 (2000), 105–119.

ALLMAYER-BECK–LESSING, Das Heer – Johann Christoph ALLMAYER-BECK, Erich LESSING, Das Heer unter dem Doppeladler. Habsburgs Armeen. 1718–1848 (München 1981).

AMMERER–LOBENWEIN–SCHEUTZ, Adel – Gerhard AMMERER, Elisabeth LOBENWEIN, Martin SCHEUTZ, Adel, Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise. In: Dies. (Hg.), Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise (Querschnitte 28, Innsbruck 2015), 7–19.

ASCH, „Honour” – Ronald ASCH, „Honour in all parts of Europe will be ever like itself”. Here, adlige Standeskultur und Staatsbildung in England und Frankreich im späten 16. und 17. Jahrhundert: Disziplinierung oder Aushandeln von Statusansprüchen? In: Ronald ASCH, Dagmar FREITS (Hg.), Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2005), 353–379.

ASCH, Der europäische Adel – Ronald ASCH, Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600–1789) (Köln/Weimar/Wien 2001).

ASCH, Europäischer Adel – Ronald ASCH, Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung (Köln 2008).

BACKMANN–KÜNST, Einführung – Sibylle BACKMANN, Hans-Jörg KÜNST (Hg.), Einführung. In: Sibylle BACKMANN, Hans-Jörg KÜNST, Sabine ULLMANN, B. Ann TLUSTY (Hg.), Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen (Colloquia Augustana 8, Berlin 1998), 13–26.

BAHLCKE, Ungarischer Episkopat – Joachim BAHLCCKE, Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konföderation (1686–1790) (Forschungen zur Geschichte und Kultur des Östlichen Mitteleuropa 22, Stuttgart 2005).

BÄNSCH, Kosmopolitische Offiziere – Alexandra BÄNSCH, Kosmopolitische Offiziere zwischen Mitleid und Brutalität – Todes Komödie Søeofficererne (1782) als ›Soldatenstück‹ im europäischen Kontext. In: Katharina MÜLLER, Stephan Michael SCHRÖDER (Hg.), Kosmopolitismus und Körperlichkeit im europäischen Theater des 18. Jahrhunderts (Münchner Nordistische Studien 20, München 2016), 113–156.

BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu – Eva BARLÖSIUS, Pierre Bourdieu (Frankfurt a. Main 2006).

BARTA, Familienportraits – Ilsebill BARTA, Familienportraits der Habsburger. Dynastische Repräsentation im Zeitalter der Aufklärung (Museen des Mobiliendepots 11, Wien/Köln/Weimar 2001).

BELTING, Faces – Hans BELTING, Faces. Eine Geschichte des Gesichts (München 2013).

BERKOVICH, Motivation – Ilya BERKOVICH, Motivation in War. The Experience of Common Soldiers in Old-Regime Europe (Cambridge 2017).

BERNSDORF, Livreen – Elisabeth BERNSDORF, Livreen und ihre kulturelle Bedeutung für die Fürstenfamilie von Thurn und Taxis. Zur männlichen Dienstkleidung seit 1748 (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichende Kulturwissenschaft 40, Münster/New York 2020).

BERNHARD–SCHMIDT-WELLENBURG, Feldanalyse – Stefan BERNHARD, Christian SCHMIDT-WELLENBURG (Hg.), Feldanalyse als Forschungsprogramm. 2. Gegenstandsbezogene Theoriebildung (Wiesbaden 2012).

BLASTENBREI, „Er ist ein Soldat“ – Peter BLASTENBREI, „Er ist ein Soldat, Herr, weiß er was das sagen will?“ Der Theaterdichter Johann Gottlieb Stephanie und seine Apologie des Militärs. In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 59 (2003), 5–34.

BLASTENBREI, Literaten – Peter BLASTENBREI, Literaten und Soldaten. Die Militärkritik der deutschen Aufklärung, Tl. 1. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin 6 (2002), 125–138.

BLECKWENN, Altpreußische Offizierspotraits – Hans BLECKWENN, Altpreußische Offiziersportraits. Studien aus dem Nachlaß. Mit Miniaturen von Bodo Koch (Osnabrück 2000).

BLECKWENN, Das Esponton – Hans BLECKWENN, Das Esponton des altpreußischen Offiziers. In: Heereskundliches Mitteilungsblatt der Sammlung Heere der Vergangenheit 1 (1961).

BLECKWENN, Das Portrait – Hans BLECKWENN, Das Portrait Adam Friedrichs von Wreech – ein Relikt der Chefgalerie Potsdam? In: Martin SPERLICH (Hg.), Schloß Charlottenburg – Berlin–Preußen. Festschrift für Margarete Kühn (München 1975), 203–216.

BODEMER, Das Fechtbuch – Heidemarie BODEMER, Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts (ungedr. geisteswiss. Diss., Stuttgart 2008).

BOGUCKA, Gesture – Maria BOGUCKA, Gesture, Ritual, And Social Order In Sixteenth- To Eighteenth-Century Poland. In: Jan BREMMER, Herman ROODENBURG (Hg.), A Cultural History Of Gesture (New York 1991), 190–209.

BOHDE, Kunstgeschichte – Daniel BOHDE, Kunstgeschichte als physiognomische Wissenschaft. Kritik einer Denkfigur der 1920er bis 1940er Jahre (Berlin 2012).

BOOCKMANN, Der Deutsche Orden – Hartmut BOOCKMANN, Der Deutsche Orden. 12 Kapitel aus seiner Geschichte (Beck's Historische Bibliothek, München 1981).

BÖRSCH-SUPAN, Die Kunst – Helmut BÖRSCH-SUPAN, Die Kunst in Brandenburg-Preußen: ihre Geschichte von der Renaissance bis zum Biedermeier dargestellt am Kunstbesitz der Berliner Schlösser (Berlin 1980).

BORUM, Zopf und Bart – A. D. BORUM, Zopf und Bart. Militärgeschichtliche Studien In: Österreichische Militärische Zeitschrift 41/4 (1900), 56–64.

BOURDIEU, Antworten – Pierre BOURDIEU, Antworten auf einige Einwände. In: Klaus EDER (Hg.), Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 767, Frankfurt a. Main 1989), 395–410.

BOURDIEU, Der Staatsadel – Pierre BOURDIEU, Der Staatsadel (Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften 31, Konstanz 2004).

BOURDIEU, Die feinen Unterschiede – Pierre BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 658, Frankfurt a. Main 1982).

BOURDIEU, Die männliche Herrschaft 1997 – Pierre BOURDIEU, Die männliche Herrschaft. In: Irene DÖLLING, Beate KRAIS (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (Edition Suhrkamp, N. F. 732, Frankfurt a. Main 1997), 153–217.

BOURDIEU, Die männliche Herrschaft 2005 – Pierre BOURDIEU, Die männliche Herrschaft (Frankfurt a. Main 2005).

BOURDIEU, Die verborgenen Mechanismen – Pierre BOURDIEU, Die verborgenen Mechanismen der Macht (Schriften zu Politik & Kultur 1, Hamburg 1992).

BOURDIEU, Entwurf – Pierre BOURDIEU, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 291, Frankfurt a. Main ²2009).

BOURDIEU, Junggesellenball – Pierre BOURDIEU, Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft (Édition discours 34, Konstanz 2008).

BOURDIEU, Kapital – Pierre BOURDIEU, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard KRECKEL (Hg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sbd. 2, Göttingen 1983), 183–198.

BOURDIEU, Meditationen – Pierre BOURDIEU, Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1695, Frankfurt a. Main 2001).

BOURDIEU, Sozialer Sinn – Pierre BOURDIEU, Sozialer Sinn (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1066, Frankfurt a. Main 1987).

BOURDIEU, Über den Staat – Pierre BOURDIEU, Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 2221, Berlin 2017).

BRENNER, Harmoniekultur – Peter J. BRENNER, Harmoniekultur. Gleims Briefwechsel mit Ramler und Zu. In: Wolfgang ADAM, Markus FAUSER (Hg.), *Geselligkeit und Bibliothek. Lesekultur im 18. Jahrhundert* (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 4, Göttingen 2005), 175–200.

BROMMER, Der Deutsche Orden – Hermann BROMMER, Der Deutsche Orden und die Ballei Elsaß-Burgund. Die Freiburger Vorträge zur 800-Jahr-Feier des Deutschen Ordens (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 63, Bühl 1996).

BRUNNER, Kleine Kulturgeschichte – Karl BRUNNER, Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters (Beck'sche Reihe 6058, München 2012).

BÜCHEL, Der Offizier – Christiane BÜCHEL, Der Offizier im Gesellschaftsbild der Frühaufklärung: Die Soldatenschriften des Johann Michael von Loen. In: Daniel HOHRATH, Klaus GERTEIS, (Hg.), *Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert*, Tl. 1 (Aufklärung 11/2, Hamburg 1999), 5–23.

BUCK–BRAUCH, Das Mittelalter – Thomas Martin BUCK, Nicola BRAUCH (Hg.), *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis* (Münster/New York/München/Berlin 2011).

CARL, Im Dienste – Horst CARL, Im Dienste der österreichischen Habsburger im 18. Jahrhundert. Die kaiserlichen Arenberg-Regimenter. In: William D. GODESEY, Veronika HYDEN-HANSCHO (Hg.), *Das Haus Arenberg und die Habsburgermonarchie. Eine transterritoriale Adelsfamilie zwischen Fürstendienst und Eigenständigkeit* (16.–20. Jahrhundert) (Regensburg 2019), 269–292.

COLE, Adel und Militär – Laurence COLE, Adel und Militär am Ende des Alten Regime. In: Gerhard AMMERER, Elisabeth LOBENWEIN, Martin SCHEUTZ (Hg.), *Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise* (Querschnitte 28, Wien 2015), 117–140.

COLE, Military Culture – Laurence COLE, Military Culture and Popular Patriotism in Late Imperial Austria (Oxford 2014).

CZEIKE, Historisches Lexikon 1 – Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Bd. 1 (Wien 2004).

DAUBER, Johanniter-Malteser-Ritter – Robert L. DAUBER, Johanniter-Malteser-Ritter unter kaiserlichen Fahnen 1523–1918 (Gnas 2007).

DEMEL, Der Deutsche Orden – Bernhard DEMEL, Der Deutsche Orden und das Regiment Hoch- und Deutschmeister von 1695 bis 1918. Überblick und neue Erkenntnisse. In: Deutschmeisterbund (Hg.), 300 Jahre Regiment „Hoch- und Deutschmeister“ 1696–1996. Beiträge zur österreichischen Militärgeschichte (Wien ²1999), 13–37.

DEMEL, Die Bestände – Bernhard DEMEL, Die Bestände des „Exercitium militare“ und „Militaria“ im Zentralarchiv des Deutschen Ordens. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 49, Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv (2001), 311–347.

DEMETER, Das deutsche Offizierskorps – Karl DEMETER, Das deutsche Offizierskorps in seinen historisch-soziologischen Grundlagen (Berlin 1930).

DINGES, Der „feine Unterschied“ – Martin DINGES, Der „feine Unterschied“. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Historische Forschung 19/1 (1992), 49–76.

DINGES, Die Ehre – Martin DINGES, Die Ehre als Thema der historischen Anthropologie. Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte und zur Konzeptualisierung. In: Klaus SCHREINER, Gerd SCHWERHOFF (Hg.), Verletzte Ehre, Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Norm und Struktur 5, Köln/Weimar/Wien 1995), 29–62.

DINGES, Soldatenkörper – Martin DINGES, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen. In: Richard van DÜLMEN (Hg.), Körper-Geschichten (Studien zur historischen Kulturforschung 5, Frankfurt a. Main 1996), 71–98.

DINGES, Von der „Lesbarkeit der Welt“ – Martin DINGES, Von der „Lesbarkeit der Welt“ zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: Neithard BULST, Robert JÜTTE (Hg.), Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft (Saeculum 44/1, 1993), 90–112.

Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Oesterreichischer Erbfolge-Krieg 1– Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs (Hg.), Oesterreichischer Erbfolge-Krieg 1740–1748. Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des K. und k. Kriegs-Archivs, Bd. 1 (Wien 1896).

Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs, Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen, Bd. 1 (Wien 1876).

DOMNANICH, Die Militärmatriken – DOMNANICH, Die Militärmatriken und andere Bestände des Kriegsarchivs als Quellen der genealogischen Forschung: In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 49 (2001), 97–107.

DORN, Regimentskultur – Leonard DORN, Regimentskultur und Netzwerk. Dietrich Goswin von Bockum-Dolffs und das Kürassier-Regiment No. 1 in Breslau 1788–1805 (Veröffentlichung der Vereinigte Westfälische Adelsarchive E.V. 20, Münster 2016).

DOWNEY, Die Wildgänse – Declan M. DOWNEY, Die Wildgänse und der Doppeladler. Irische Integration in Österreich von 1630 bis 1918. In: Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.), Die Wildgänse. The Wild Geese. Irische Soldaten im Dienste der Habsburger [Sonderausstellung 17. September 2003–08. Februar 2004] (Wien 2003), 43–59.

DROSTE, Im Dienst – Heiko DROSTE, Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert (Nordische Geschichte 2, Berlin 2006).

DUDÍK, Des hohen Deutschen Ritterordens – Beda DUDÍK, Des hohen Deutschen Ritterordens Münz-Sammlung in Wien (Wien 1858).

DUFFY, Maria Theresia – Christopher DUFFY, Maria Theresia und ihre Armee (Stuttgart 2010).

DUFFY, Sieben Jahre Krieg – Christopher DUFFY, Sieben Jahre Krieg 1756–1763. Die Armee Maria Theresias (Wien 2003).

ELBE, Der Offiziers-Ethos – Martin ELBE, Der Offizier-Ethos, Habitus, Berufsverständnis. In: Sven Bernhard GAREIS, Paul KLEIN (Hg.), Handbuch Militär und Sozialwissenschaft (Wiesbaden 2004), 418–431.

ERBEN, Ursprung – Wilhelm ERBEN, Ursprung und Entwicklung der deutschen Kriegsartikel. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 6 (Wien 1901), 473–529.

EYER, Die Schweizer Regimente – Robert-Peter EYER, Die Schweizer Regimente in Neapel im 18. Jahrhundert (1734–1789) (Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit 12, Bern 2008).

FERRONE, Die Aufklärung – Vincenzo FERRONE, Die Aufklärung – Philosophischer Anspruch und kulturgeschichtliche Wirkung (Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst 7, Göttingen 2013).

FINKE, k. (u.) k. Hoch- und Deutschmeister – Edmund FINKE, k. (u.) k. Hoch- und Deutschmeister. 222 Jahre für Kaiser und Reich (Graz/Stuttgart 1978).

FLEIG, Handlungs-Spiel-Räume – Anna FLEIG, Handlungs-Spiel-Räume. Dramen von Autorinnen im Theater des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Epistemata/Reihe Literaturwissenschaft 270, Würzburg 1999).

FOCHLER, Unter Dach und Fach – Markus FOCHLER, Unter Dach und Fach. Die Einquartierung und Versorgung des Militärs in Wiener Neustadt, 1703–1709 (ungedr. historisch-kulturwiss. Masterarbeit, Wien 2016).

FÖRSTER, Operationsgeschichte – Stig FÖRSTER, Operationsgeschichte heute Eine Einführung. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002).

FRANK, Aufforderungen – Birgit FRANK, Aufforderungen im Französischen. Ein Beitrag zur Geschichte sprachlicher Höflichkeit. In: Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie 358 (2011).

FREIST, „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“ – Dagmar FREIST, „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“. Praktiken der Selbst-Bildungen im Spannungsfeld ständischer Normen und gesellschaftlicher Dynamik. In: Thomas ALKEMEYER, Gunilla BUDDE, Dagmar FREIST (Hg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung (Praktiken der Subjektivierung 1, Bielefeld 2013), 152–174.

FREIST, Materielle Praktiken – Dagmar FREIST, Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit. In: Arndt BRENDEKCE (Hg.), Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure-Handlungen-Artefakte (Frühneuzeit-Impulse 3, Köln, Weimar, Wien 2015), 268–274.

FRIELING, Haltung bewahren – Kirsten O. FRIELING, Haltung bewahren: Der Körper im Spiegel frühneuzeitlicher Schriften über Umgangsformen. In: Rebekka von MALLINCKRODT, Bewegtes Leben: Körpertechniken in der Frühen Neuzeit [Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle, im Kabinett, im Globenkabinett und Malerbuchsaal vom 29. Juni 2008–16. November 2008] (Wiesbaden 2008), 39–59.

FREVERT, Schule der Männlichkeit – Ute FREVERT, Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Industrielle Welt 58, Stuttgart 1997) 145–173.

FRÖHLICH, Habitus – Gerhard FRÖHLICH, Habitus und Hexis. Die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu. In: Hermann SCHWENGEL, Britta HÖPKEN (Hg.), Grenzenlose Gesellschaft? Bd. II/2. Ad-hoc-Gruppen Foren (Pfaffenweiler 1999), 100–102.

FRÖHLICH–REHBEIN, Bourdieu Handbuch – Gerhard FRÖHLICH, Boike REHBEIN (Hg.), Bourdieu Handbuch. Leben-Werk-Wirkung (Stuttgart 2014).

FUCHS-HEINRITZ–KÖNIG, Pierre Bourdieu 2014– Werner FUCHS-HEINRITZ, Alexandra KÖNIG, Pierre Bourdieu. Eine Einführung (München ³2014).

FUCHS-HEINRITZ–KÖNIG, Pierre Bourdieu 2011 – Werner FUCHS-HEINRITZ, Alexandra KÖNIG, Pierre Bourdieu. Eine Einführung (Konstanz/München ²2011).

FÜSSEL, Akademische Lebenswelt – Marian FÜSSEL, Akademische Lebenswelt und gelehrter Habitus. Zur Alltagsgeschichte des deutschen Professors im 17. und 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), 35–51.

FÜSSEL, Der inszenierte Tod – Marian FÜSSEL, Der inszenierte Tod. Militärische Sterbe- und Beerdigungsrituale im Siebenjährigen Krieg. In: Ralf PRÖVE, Carmen WINKEL (Hg.), Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft. (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 16, Göttingen 2012), 127–152.

FÜSSEL, Die feinen Unterschiede – Marian FÜSSEL, Die feinen Unterschiede in der Ständegesellschaft. Der praxeologische Ansatz Pierre Bourdieus. In: Marian FÜSSEL, Thomas WELLER (Hg.), Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 15/1, 2011), 24–46.

FÜSSEL, Die Praxis – Marian FÜSSEL, Die Praxis der Theorie. Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. In: Arndt BRENDECKE (Hg.), Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure-Handlungen-Artefakte (Frühneuzeit-Impulse 3, Köln/Weimar/Wien 2015), 21–33.

FÜSSEL, Gelehrtenkultur – Marian FÜSSEL, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne 2, Darmstadt 2006).

FÜSSEL, Praktiken historisieren – Marian FÜSSEL, Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog. In: Franka SCHÄFER, Anna DANIEL, Frank HILLEBRANDT (Hg.), Methoden einer Soziologie der Praxis (Bielefeld 2015), 267–288.

GAHLEN, Das bayrische Offizierskorps – Gundula GAHLEN, Das bayrische Offizierskorps 1815–1866 (Krieg in der Geschichte 63, Paderborn 2010).

GAHLEN–WINKEL, Militärische Eliten – Gundula GAHLEN, Carmen WINKEL, Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit: Einführung. In: Dies. (Hg.) Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 14/1 (2010), 7–31.

GARDT–HAß–ZUMKER–ROELCKE, Sprachgeschichte – Andreas GARDT, Ulrike HAß–ZUMKER, Thorsten ROELCKE (Hg.), Sprachgeschichte als Kulturgeschichte (Studia linguistica Germanica 54, Berlin 1999).

GEERTZ, Dichte Beschreibung – Clifford GEERTZ, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt a. Main 1983).

GEHRING, Sprengkraft – Petra GEHRING, Sprengkraft von Archivarbeit – oder: Was ist so reizvoll an Foucault? In: Roland ANHORN, Frank BETTINGER, Johannes STEHR (Hg.), Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit 1, Wiesbaden 2007), 15–27.

GEIFES, Das Duell – Stephan GEIFES, Das Duell in Frankreich 1789–1839. Zum Wandel von Diskurs und Praxis in Revolution, Kaiserreich und Restauration (Pariser Historische Studien 102, München 2013).

GODSEY, Österreichische Landschaftsverwaltung – William D. GODSEY JR., Österreichische Landschaftsverwaltung und stehendes Heer im Barockzeitalter: Niederösterreich und Krain im Vergleich. In: Peter RAUSCHER (Hg.), Kriegführung und Staatsfinanzen. Die Habsburgermonarchie und das Heilige Römische Reich vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des habsburgischen Kaisertums 1740 (Geschichte in der Epoche Karls V. 10, Münster 2010), 313–354.

GODSEY, Stände – William D. GODSEY JR., Stände, Militärwesen und Staatsbildung in Österreich zwischen Dreißigjährigen Krieg und Maria Theresia. In: Gerhard AMMERER, William D. GODSEY JR., Martin SCHEUTZ, Peter URBANITSCH, Alfred Stefan WEIß (Hg.), Bündnispartner und Konkurrenten des Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie in der Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 49, Wien 2007), 233–267.

GOFFMANN, Wir alle spielen Theater – Erving GOFFMANN, Wir alle spielen Theater (München ⁷1991).

GÖSE, Zum Verhältnis – Frank GÖSE, Zum Verhältnis von landadliger Sozialisation zu adliger Militärkarriere. Das Beispiel Preußen und Österreich im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 109 (2001), 118–153.

GOZZI, Turandot – Carlo GOZZI, Turandot, tragikomisches Märchen in fünf Akten (Reclams Universal-Bibliothek 8975, Stuttgart 2012).

GRÄF, Historische Bildkunde – Holger Thomas GRÄF, Historische Bildkunde – eine Hilfswissenschaft zwischen Kunstgeschichte und Bildwissenschaft. In: Archiv für Diplomatik 54 (2008), 379–398.

GRÄF, Militarisierung – Holger Thomas GRÄF, Militarisierung der Stadt oder Urbanisierung des Militärs? Ein Beitrag zur neueren Militärgeschichte aus stadthistorischer Sicht. In: Ralf PRÖVE (Hg.), Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit (Köln 1997), 89–108.

GRAUS, Mentalität – František GRAUS, Mentalität-Versuch einer Begriffsbestimmung und Methode der Untersuchung. In: Ders. (Hg.), Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen 35, Sigmaringen 1987), 9–48.

GREENBLATT, Renaissance – Stephan GREENBLATT, Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare (Chicago 2005).

GROOS–GUSSONE, Sachkultur – Sascha GROOS, Monika GUSSONE, Sachkultur. In: Gudrun GERSMANN, Hans-Werner LANGBRANDTNER (Hg.), Adelige Lebenswelten im Rheinland: Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit (Schriften/Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V. 3, Köln/Weimar/Wien 2009), 130–135.

GRÜNKORN, Die Fiktionalität – Gertrud GRÜNKORN, Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200 (Philologische Studien und Quellen 129, Berlin 1994).

GUGUTZER, Leib, Körper und Identität – Robert GUGUTZER, Leib, Körper und Identität. Ein phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität (Wiesbaden 2002).

HAAS–HACKSPIEK-MIKOSCH, Ziviluniformen – Stefan HAAS, Elisabeth HACKSPIEK-MIKOSCH, Ziviluniformen als Medium symbolischer Kommunikation. Geschichte und Theorie der Erforschung einer Bekleidungsform an der Schnittstelle von Politik, Gesellschaft und Kultur. In: Dies. (Hg.), Die zivile Uniform als symbolische Kommunikation: Kleidung zwischen Repräsentation, Imagination und Konsumption in Europa vom 18. bis zum 21. Jahrhundert (Studien zur Geschichte des Alltags 24, Stuttgart 2006), 13–46.

HAASIS–RIESKE, Historische Praxeologie – Lucas HAASIS, Constantin RIESKE, Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns (Paderborn 2015).

HÄBERLEIN, Netzwerkanalyse – Mark HÄBERLEIN, Netzwerkanalyse und historische Forschung. Probleme, Erfahrungen und Ergebnisse am Beispiel der Reichsstadt Augsburg. In: Regina DAUSER, Stefan HÄCHLER, Michael KEMPE, Franz MAUELSHAGEN, Martin STUBER (Hg.), Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts (Colloquia Augustana 24, Berlin 2008), 315–328.

HACKSPIEL-MIKOSCH, Die Theorie der Uniform – Elisabeth HACKSPIEL-MIKOSCH, Die Theorie der Uniform. Zur symbolischen Kommunikation einer männlichen Bekleidungsform am Beginn der Moderne. In: André HOLENSTEIN, Ruth MEYER-SCHWEIZER, Tristan WEDDIGEN, Sara Margarita ZWAHLEN (Hg.). Zweite Haut. Zur Kulturgeschichte der Kleidung (Berner Universitätsschriften 54, Bern/Stuttgart/Wien 2010), 65–90.

HAMMLER, Porträts – Gerhard HAMMLER, Die Porträts der Bildergalerie der Theresianischen Militärakademie in der Burg zu Wiener Neustadt (Wiener Neustadt 2013).

HARING, Wir-Gefühle – Sabine A. HARING, Wir-Gefühle, Feindbilder und Feindseligkeiten bei deutschsprachigen k.u.k. Soldaten im Ersten Weltkrieg. Eine emotionssoziologische Perspektive. In: *Interdisciplinary Journal for Religion and Transformation in Contemporary Society* 4/1 (2018), 269–468.

HARTMANN, Deutschordensritter – Helmut HARTMANN, Deutschordensritter in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Udo ARNOLD (Hg.), Von Akkon bis Wien. Studien zur Deutschordensgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift zum 90. Geburtstag von Althochmeister P. Dr. Marian Tumler O. T. am 21. Oktober 1977 (Marburg 1978), 228–249.

HATSCHEK, Der Militär-Maria Theresien-Orden – Christoph HATSCHEK, Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine irischen Mitglieder von seiner Gründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, In: Ders. (Hg.), Die Wildgänse. The Wild Geese. Irische Soldaten im Dienste der Habsburger [Sonderausstellung 17. September 2003–08. Februar 2004] (Wien 2003), 17–42.

HECKENAST, Die Habsburger und Ungarn – Gustáv HECKENAST, Die Habsburger und Ungarn im 18. Jahrhundert. In: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 31, 1/2 (1985), 113–128.

HELDMANN, Virmont – August HELDMANN, Virmont. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 55 (Leipzig 1910), 332–341.

HENGERER, Abwesenheit – Mark HENGERER, Abwesenheit beobachten. Zur Einführung. In: Ders. (Hg.), *Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit (Vita Curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft 4, Zürich 2013)*, 9–27.

HENNING–HERFURTH, Orden – Eckart HENNING, Dietrich HERFURTH, Orden und Ehrenzeichen. *Handbuch der Phaleristik* (Köln/Weimar/Wien 2010).

HEROLD, Das Deutschmeister-Denkmal – Astrid HEROLD, Das Deutschmeister-Denkmal (1906). *Huldigung des Soldatentums zwischen ehrlichem Gedenken und politischer Propaganda* (ungedr. historisch-kulturwiss. Diplomarbeit Wien 2012).

HERZOG, Deutschmeistertradition – Josef HERZOG, Deutschmeistertradition im Zweiten Bundesheer. Vom Feldjägerbataillon 5 zum Jägerregiment Wien. In: Martin SENEKOWITSCH (Hg.), *300 Jahre Regiment „Hoch- und Deutschmeister“ 1696–1996. Beiträge zur österreichischen Militärgeschichte* (Wien ²1999), 164–178.

HETTLING–HOFFMANN, Der bürgerliche Wertehimmel – Manfred HETTLING, Stefan-Ludwig HOFFMANN, Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23/3, *Bürgerliche Werte und Politik* (1997), 333–359.

HETTLING–HOFFMANN, Der bürgerliche Wertehimmel – Manfred HETTLING, Stefan-Ludwig HOFFMANN (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts* (Sammlung Vandenhoeck 11, Göttingen 2000).

HETTLING–HOFFMANN, Zur Historisierung – Manfred HETTLING, Stefan-Ludwig HOFFMANN, Einleitung: Zur Historisierung bürgerlicher Werte. In: Dies. (Hg.), Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts (Sammlung Vandenhoeck 11, Göttingen 2000), 7–23.

HILLEBRANDT, Vergangene Praktiken – Frank HILLEBRANDT, Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation. In: Arndt BRENDECKE (Hg.), Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure-Handlungen-Artefakte (Frühneuzeit-Impulse 3, Köln/Weimar/Wien 2015), 34–45.

HINTERLEITNER, Die militarisierte Kultur – Georg HINTERLEITNER, Die militärische Kultur der geistlichen Ritterorden (Wien 2016).

HIRTENFELD, Der Militär-Maria-Theresien-Orden – Jaromir HIRTENFELD, Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Nach authentischen Quellen bearbeitet (Wien 1857).

HOCHEDLINGER, Aktenkunde – Michael HOCHEDLINGER, Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit (Wien 2009).

HOCHEDLINGER, Austria's Wars – Michael HOCHEDLINGER, Austria's Wars of Emergence 1683–1797 (Modern Wars in Perspective, London/New York 2003).

HOCHEDLINGER, Der gewaffnete Doppeladler – Michael HOCHEDLINGER, Der gewaffnete Doppeladler. Ständische Landesdefension, Stehendes Heer und „Staatsverdichtung“ in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie. In: Petr MAT'Á, Thomas WINKELBAUER, Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 24, Stuttgart 2006), 217–250.

HOCHEDLINGER, Des Kaisers Generale – Michael HOCHEDLINGER, Des Kaisers Generale. Bibliographische und quellenkundliche Anmerkungen zur Erforschung militärischer Eliten in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie (Wien 2006).

HOCHEDLINGER, Haarige Angelegenheit – Michael HOCHEDLINGER, Haarige Angelegenheit. Zur Haar- und Barttracht in der kaiserlichen bzw. k. k. Armee bis zur Abschaffung des Zopfes 1805. In: Beiträge zur österreichischen Militärgeschichte 864–2019 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 26, Wien 2019), 139–174.

HOCHEDLINGER, Habsburgs Generale – Michael HOCHEDLINGER, Habsburgs Generale. Die kaiserliche und kaiserlich-königliche Generalität 1618-1815. Ein biographisches Lexikon. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 8/2 (2004), 237–241.

HOCHEDLINGER, Mars Ennobled – Michael HOCHEDLINGER, Mars Ennobled. The Ascent of the Military Nobility in Mid-Eighteen-Century Austria. In: German History 17/2 (1999), 142–176.

HOCHEDLINGER, Quellen – Michael HOCHEDLINGER, Quellen zum kaiserlichen bzw. k. k. Kriegswesen. In: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER, (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. (Mitteilungen des Instituts für Österreichisches Geschichtsforschung Erg. Bd. 44, Wien 2004), 162–181.

HOCHEDLINGER, Rekrutierung – Michael HOCHEDLINGER, Rekrutierung-Militarisierung-Modernisierung. Militär und ländliche Gesellschaft in der Habsburgermonarchie im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. In: Stefan KROLL, Bernhard R. KROENER (Hg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 1, Hamburg 200), 327–375.

HOCHEDLINGER, Das stehende Heer – Michael HOCHEDLINGER, Das stehende Heer. In: Michael HOCHEDLINGER, Petr MAT’A, Thomas WINKELBAUER (Hg.), Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. 1/2. Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltung, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 62/1, Wien 2019), 655–763.

HOCHHOLDINGER-REITERER, Kostümierung – Beate HOCHHOLDINGER-REITERER, Kostümierung der Geschlechter. Schauspielkunst als Erfindung der Aufklärung (Das achtzehnte Jahrhundert - Supplementa 18, Göttingen 2014).

HOHRATH, Die Beherrschung – Daniel HOHRATH, Die Beherrschung des Krieges in der Ordnung des Wissens. Zur Konstruktion und Systematik der militärischen Wissenschaften im Zeichen der Aufklärung. In: Theo STAMMEN, Wolfgang E. J. WEBER (Hg.), Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung: Das europäische Modell der Enzyklopädien (Colloquia Augustana 18, Berlin 2004), 371–386.

HÖRNING–REUTER, Doing Culture – Karl H. HÖRNING, Julia REUTER (Hg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis (Bielefeld 2004).

HÜNIG, Das Soldatenstück – Angela HÜNIG, Das Soldatenstück des späten 18. Jahrhunderts: Eine Annäherung an ein europäisches Genre durch den deutsch-englischen Vergleich. In: Anke DETKEN, Thorsten UNGER, Brigitte SCHULTZE, Horst TURK (Hg.), Theaterinstitution und Kulturtransfer II. Fremdkulturelles Repertoire am Gothaer Hoftheater und an anderen Bühnen (Forum Modernes Theater, Schriftenreihe 22, Tübingen 1998), 97–122.

HULL, Absolute Destruction – Isabel HULL, Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany (Ithaca 2005).

HUNTEBRINKER–LUDWIG, Militär und materielle Kultur – Jan Willem HUNTEBRINKER, Ulrike LUDWIG, Militär und materielle Kultur in der Frühen Neuzeit. Einführung. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 13/1 (2009), 7–15.

HYDEN-HANSCHO, Reisende – Veronika HAYDEN-HANSCHO, Reisende, Migranten, Kulturmanager: Mittlerpersönlichkeiten zwischen Frankreich und dem Wiener Hof 1630–1730 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 221, Stuttgart 2013).

JÄGER–KNAUER, Bilder – Jens JÄGER, Martin KNAUER, Bilder als historische Quellen? Ein Problemaufriss. In: Dies. (Hg.), Bilder als historische Quellen? Dimensionen der Debatten um historische Bildforschung (München 2009), 7–26.

JOBST, Die Neustädter Burg – Johann JOBST, Die Neustädter Burg und die k.u.k. Theresianische Militärakademie. Ein Führer in militärischer und kunstgeschichtlicher Beziehung (Wien/Leipzig 1908).

JURT, Die Habitus-Theorie – Joseph JURT, Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. In: Beatrix MÜLLER-KAMPEL, Helmut KUZMICS (Hg.), LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 3/2010 (2010), 5–17.

JÜTTE–BULST, Einleitung – Robert JÜTTE, Neithard BULST, Einleitung. In: Dies. (Hg.), Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft (Saeculum 44/1, 1993), 2–7.

KELLER, Zwischen Zeremoniell – Katrin KELLER, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“. Die adelige Kavalierstour um 1700. In: Wolfgang SCHMALE, Reinhard STAUBER (Hg.), Menschen und Grenzen in der frühen Neuzeit (Innovationen 2, Berlin 1998), 259–282.

KIRCHNER, Bilder im Konflikt – Thomas KIRCHNER, Bilder im Konflikt. Positionen der französischen Porträtmalerei im 17. Jahrhundert. In: Eva-Bettina KREMS, Eva-Bettina, Sigrid RUBY (Hg.), Das Porträt als kulturelle Praxis (Transformationen des Visuellen ; 4 Berlin 2016), 19–31.

KLEINSCHMIDT, Mechanismus – Harald KLEINSCHMIDT, Mechanismus und Biologismus im Militärwesen des 17. und 18. Jahrhunderts. Bewegungen-Ordnungen-Wahrnehmungen. In: Daniel HORATH, Klaus GERTEIS (Hg.) Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Teil I. (Aufklärung 11/2, 1996), 51–73.

KLEINSCHMIDT, Tyrocinium militare – Harald KLEINSCHMIDT, Tyrocinium militare: militärische Körperhaltungen und -bewegungen im Wandel zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert (Stuttgart 1989).

KLOOSTERHUIS, Le vrai portrait d'un officer prussien – Jürgen KLOOSTERHUIS, Le vrai portrait d'un officer prussien. Militärische Kostümkunde als Historische Hilfswissenschaft bei der Interpretation preußischer Offiziersportraits des 18. Jahrhunderts. In: Rolf WIRTGEN (Hg.), Das Preussische Offizierskorps 1701–1806. Uniformierung-Bewaffnung-Ausrüstung. Katalog zur Sonderausstellung der Wehrtechnischen Studiensammlung (Koblenz 2004), 53–67.

KLOOSTERHUIS, Ordre – Jürgen KLOOSTERHUIS, Ordre, Liste und Portrait. Identitätsstiftung und Traditionsbildung im preussischen Offizierskorps des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Schrift- und Bildquellen. In: Hitotsubashi Journal of Law and Politics 39 (2011), 3–31.

KNÖTL, Offiziersgalerien – Herbert KNÖTEL, Offiziersgalerien. Das Kaiserliche Dragoner-Regiment Bayreuth um 1715. In: Zeitschrift für Heeres- und Uniformkunde 85/87 (1936), 1–3; 26–27.

KOCH, Der modische Wandel – Arwed Ulrich KOCH, Der modische Wandel der Uniform im 18. Jahrhundert. Reich und Württemberg. (Offiziersportraits 1730 bis 1790). In: Zeitschrift für Heereskunde 61 (1987), 33–36; 66–72; 102–107.

KÖPKE–TIECK, Lebensgeschichte – Rudolf KÖPKE, Ludwig TIECK, Lebensgeschichte des Königs der Romantik. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen (2016).

KREMS–RUBY, Das Portrait – Eva-Bettina KREMS, Sigrid RUBY, Das Portrait als kulturelle Praxis-Einleitung. In: Dies. (Hg.), Das Portrait als kulturelle Praxis (Transformation des Visuellen 4, Berlin 2016), 10–18.

KRENN, Das Laudon-Zimmer – Peter KRENN, Das Laudon-Zimmer im Schloß Hainfeld. In: Waffen und Kostümkunde 33 (1991), 127–150.

KREUDER, Spielräume – Friedemann KREUDER, Spielräume der Identität in Theaterformen des 18. Jahrhunderts (Tübingen 2010).

KROENER, „Des Königs Rock“ – Bernhard R. KROENER, „Des Königs Rock“. Das Offizierskorps in Frankreich, Österreich und Preußen im 18. Jahrhundert-Werkzeug sozialer Militarisierung oder Symbol gesellschaftlicher Integration? In: Peter BAUMGART, Bernhard R. KROENER, Heinz STÜBIG (Hg.), Die Preussische Armee. Zwischen Ancien Régime und Reichsgründung (Paderborn 2008), 72–95.

KROENER, Kriegswesen – Bernhard R. KROENER, Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft 1300–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 92, München 2013).

KROLL, Soldaten – Stefan KROLL, Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee 1728–1796 (Krieg in der Geschichte 26, Paderborn 2006).

KRONENBITTER, Krieg im Frieden – Günther KRONENBITTER, Krieg im Frieden. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914 (Studien zu Internationalen Geschichte 13, München 2003).

KROTTENTHALER, Eine militärische Elite – Uta KROTTENTHALER, Eine militärische Elite zwischen Stagnation und Wandel: Die bayerische Generalität im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne am Beispiel ihres Karriereverlaufs. In: Gundula GAHLEN, Carmen WINKEL (Hg.), Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 14/1 (2010), 85–127.

KUNISCH, Der kleine Krieg – Johannes KUNISCH, Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus (Frankfurter Historische Abhandlungen 4, Wiesbaden 1973).

KUNISCH, Laudons Nachruhm – Johannes KUNISCH, Laudons Nachruhm. Die Geschichte einer Sinnstiftung (Wiesbaden 1999).

KUZMICS–HARING, Emotion – Helmut KUZMICS, Sabine A. HARING, Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie (Göttingen 2013).

KUZMICS–HARING, Habitus und Reform – Helmut KUZMICS, Sabine A. HARING, Habitus und Reform in der Habsburger Armee zwischen 1800 und 1918. In: Karl-Heinz LUTZ, Martin RINK, Maruc von SALISCH (Hg.), Reform–Reorganisation–Transformation. Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr (München 2010), 107–128.

LACHER, Freundschaftskult – Reimar F. LACHER, Freundschaftskult und Portraitekult. In: Ders. (Hg.), Von Mensch zu Mensch, Porträtkunst und Porträtkultur der Aufklärung (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 7, Göttingen 2010), 41–54.

LANGER-VESTER–TEIWS-KÜGLER, Das Konzept der Habitushermeneutik – Andrea LANGER-VESTER, Christel TEIWS-KÜGLER, Das Konzept der Habitushermeneutik in der Milieuforschung. In: Alexander LINGER, Christian SCHNEICKERT, Florian SCHUMACHER (Hg.), Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven (Wiesbaden 2013), 149–174.

LARSSON, Sprechende Bildnisse – Lars Olof LARSSON, Sprechende Bildnisse. Bemerkungen zu einigen Porträts von Rembrandt. In: *Artibus et Historiae* 22/43 (2001), 45–51.

LETTNER, Das Spannungsfeld – Gerda LETTNER, Das Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus. Die Ära Kaunitz (1749–1794) (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 105, Göttingen 2016).

LINKE, Höflichkeit – Angelika LINKE, Höflichkeit und soziale Selbstdarstellung: Höflichkeitskonzepte in Anstandsbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Harald HAFLERLAND, Ingwer PAUL (Hg.), Höflichkeit (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52, Dresden 1996), 70–104.

LINKE, Sprachkultur – Angelika LINKE, Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts (Stuttgart 1996).

LOCH–ZACHARIAS, Betrachtungen – Thorsten LOCH, Lars ZACHARIAS, Betrachtungen zur Operationsgeschichte einer Schlacht. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 4/2011 (2011), 436–444.

LUDWIG, Von Scherzen – Ulrike LUDWIG, Von Scherzen und Duellen. Wettkampfsiele als Typus von Ehrkonflikten im schwedisch-pommerschen Offizierskorps. In: Zeitschrift für Historische Forschung 38/3 (2011), 371–403.

LUDWIG–ZIMMERMANN, Ehre – Ulrike LUDWIG, John ZIMMERMANN, Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugenden. Einführende Bemerkungen. In: Ulrike LUDWIG, Markus PÖHLMANN, John ZIMMERMANN (Hg.) Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugenden (Krieg in der Geschichte 69, Paderborn 2014), 9–27.

LUH, Kriegskunst – Jürgen LUH, Kriegskunst in Europa 1650–1800 (Köln/Weimar/Wien 2004).

MADER, Ehre – Hubert Michael MADER, Ehre und Tradition. Zum Ehr- und Traditionsbegriff des k.u.k. Offiziers (Graz 2014).

MALLINCKRODT, Körpertechniken – Rebekka von MALLINCKDRODT, Einführung: Körpertechniken in der Frühen Neuzeit. In: Dies. (Hg.), Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 89, Wiesbaden 2008), 1–14.

MANSEL, Monarchy – Philipp MANSEL, Monarchy, Uniform and the Rise of the Frac, 1760–1839. In: Past and Present 96 (1982), 103–132.

MARINGER, Berufsbild – Walter MARINGER, Berufsbild und Identität des Soldaten im sozialen Wandel (Europäische Hochschulschriften Reihe 22 - Soziologie 428, Frankfurt a. Main 2008).

MELICHAR, Metamorphosen – Peter MELICHAR, Metamorphosen eines treuen Dieners. Zum bürgerlichen Offizier der k. (u.) k. Armee im 18. und 19. Jahrhundert. In: Robert HOFFMANN (Hg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6, Wien/Köln/Weimar 1997), 105–141.

METELING, Ehre – Wencke METELING, Ehre, Einheit, Ordnung. Preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914–19 (Historische Grundlagen der Moderne 1, Baden-Baden 2010).

MEUMANN, Soldatenfamilien – Markus MEUMANN, Soldatenfamilien und uneheliche Kinder. Ein soziales Problem im Gefolge der stehenden Heere. In: Bernhard R. KROENER, Ralf PRÖVE (Hg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (Paderborn/München/Wien/Zürich 1996), 219–236.

MEUSER, Ernste Spiele – Michael MEUSER, Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Karl-Siegbert REHBERG (Hg.), Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Tl. 1 u. 2 (Frankfurt a. Main 2008), 5171–5176.

MEUSER–SCHOLZ, Hegemoniale Männlichkeit – Micheal MEUSER, Sylka SCHOLZ, Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffserklärung aus soziologischer Perspektive. In: Martin DINGES (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeit vom Mittelalter bis heute (Reihe "Geschichte und Geschlechter" 49, Frankfurt a. Main 2005), 211–228.

MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 1 – Hermann MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie vor Einführung der stehenden Heere (Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisation, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge von der frühesten bis auf die jetzige Zeit, Bd. (Wien 1852).

MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 3 – Hermann MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Herausbildung und Organisation, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge, von der frühesten bis auf die jetzige Zeit. Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in der österreichischen Monarchie während des dreißigjährigen Krieges und bis zum Tode des Kaisers Leopold I., Bd. 3 (Wien 1854).

MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee 4 – Hermann MEYNERT, Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisation, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge, von der frühesten bis auf die jetzige Zeit. Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in der österreichischen Monarchie vom Tode des Kaisers Leopold I. bis auf die gegenwärtige Zeit, Bd. 4 (Wien 1854).

MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens 1 – Hermann MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie vor Einführung der stehenden Heere. Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisation, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge von der frühesten bis auf die jetzige Zeit, Bd. 1 (Wien 1852).

MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens 3 – Hermann MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie vor Einführung der stehenden Heere. Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisation, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge von der frühesten bis auf die jetzige Zeit, Bd. 3 (Wien 1869).

MIKRUT, Die Idee der Religionstoleranz – Jan MIKRUT, Die Idee der Religionstoleranz im 18. Jahrhundert in den Ländern der Habsburgermonarchie (Wien 1999).

MILITZER, Geschichte – Klaus MILITZER, Die Geschichte des Deutschen Ordens (Urban Taschenbuch 713, Stuttgart 2005).

MÖBIUS, Die Kommunikation – Sascha MÖBIUS, Die Kommunikation zwischen preußischen Soldaten und Offizieren im Siebenjährigen Krieg zwischen Gewalt und Konsens. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 64 (2004), 325–353.

MÖBIUS, Mehr Angst – Sascha MÖBIUS, Mehr Angst vor dem Offizier als vor dem Feind? Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg (Saarbrücken 2012).

MÜLLER, Waffen und Rüstungsteile – Heinrich MÜLLER, Waffen und Rüstungsteile der Offiziere als Adelssymbole, Ehren- und Dienstzeichen. In: Rolf WIRTGEN (Hg.), Das Preussische Offizierskorps 1701–1806. Uniformierung-Bewaffnung-Ausrüstung. Katalog zur Sonderausstellung der Wehrtechnischen Studiensammlung (Koblenz 2004), 25–38.

MÜLLSER, Pierre Bourdieu – Hans-Peter MÜLLER, Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung (Berlin 2014).

NAPP, Russische Porträts – Antonia NAPP, Russische Porträts. Geschlechterdifferenz in der Malerei zwischen 1760 und 1820 (Studien zur Kunst 13, Köln/Weimar/Wien 2010).

NIEMEYER, Die Revue – Joachim NIEMEYER, Die Revue bei Bemerode 1735. Eine kulturgeschichtliche und heereskundliche Betrachtung zu einem Gemälde von J. F. Lüders (Beckum 1985).

NIPPERDEY, „Bürgerlich“ als Kultur – Thomas NIPPERDEY, „Bürgerlich“ als Kultur. In: Jürgen KOCKA (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 1987), 143–148.

N. N., Oesterreichs Heeresmacht – N. N., Oesterreichs Heeresmacht. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des österreichischen Heerwesens (Kassel/Leipzig 1869).

NOWOSADTKO, Exklusion – Jutta NOWOSADTKO, Exklusionen, Inklusionen. Militärrechtliche Passagerituale. In: Christine ROLL, Frank POHLE, Michael MYRCZEK (Hg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung (Frühneuzeit-Impulse 1, Köln 2010), 355–362.

NOWOSADTKO, Soldatenpartnerschaften – Jutta NOWOSADTKO, Soldatenpartnerschaften. Stehendes Heer und weibliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: Karen HAGEMANN, Ralf PRÖVE (Hg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (Geschichte und Geschlechter 26, Frankfurt a. Main 1998), 297–321.

OEXELE, Deutungsschemata – Otto Gerhard OEXELE, Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter. Ein Beitrag zu Geschichte des Wissens. In: František GRAUS (Hg.), Mentalitäten im Mittelalter. Methoden und inhaltliche Probleme (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen 35, Sigmaringen 1987), 65–117.

OLDENHAGE, Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz – Klaus OLDENHAGE, Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister 1780–1801 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 34, Bad Godesberg 1969).

ORTNER–LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden 1 – M. Christian ORTNER, Georg LUDWIGSTORFF, Österreichs Orden und Ehrenzeichen, Tl. 1. Die kaiserlich-königlichen Orden bis 1918 (Wien 2017).

PAMMER, Testamente – Micheal PAMMER, Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen (18. Jahrhundert). In: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 44, Wien 2004), 495–515.

PAUL, Von der Historischen Bildkunde – Gerhard PAUL, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung. In: Ders. (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch (Göttingen 2006), 7–36.

PESENDORFER, Feldmarschall Laudon – Franz PESENDORFER, Feldmarschall Laudon. Der Sieg und sein Preis (Wien 1989).

POINTON, Accessoires – Marcia POINTON, Accessoires as Portraits and Portraits as Accessoires. In: Eva-Bettina KREMS, Eva-Bettina, Sigrid RUBY (Hg.), Das Porträt als kulturelle Praxis (Transformation des Visuellen 4, Berlin 2016), 45–59.

POINTON, Hanging the Head – Marcia POINTON, Hanging the Head. Portraiture and social formation in eighteenth-century England (New Haven/London 1993).

PONS, Freundschaftskult – Rouven PONS, Freundschaftskult und Korpsgeist – Zum Politisch-Sozialen Hintergrund von Portraitgalerien des 18. Jahrhunderts. In: Wolfgang NEUGEBAUER, Frank-Lothar KROLL (Hg.), Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. N. F. 19/1 (2009), 1–36.

PRÖVE, Stehendes Heer – Ralf PRÖVE, Stehendes Heer und städtisch Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713-1756 (Beiträge zur Militärgeschichte 47, München 1995).

PRÖVE–WINKEL, Rituale – Ralf PRÖVE, Carmen WINKEL, Rituale in der frühneuzeitlichen Lebenswelt Militär. In: Dies. (Hg.), Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 16, Göttingen 2012), 7–24.

RAUCHENSTEINER, Menschenführung – Manfred RAUCHENSTEINER, Menschenführung im kaiserlichen Heer von Maria Theresia bis Erzherzog Carl. In: Menschenführung im Heer (Vorträge zur Militärgeschichte 3, Herford/Bonn 1982), 15–40.

RAUCHENSTEINER, Phönix aus der Asche – Manfred RAUCHENSTEINER, Phönix aus der Asche. Zerstörung und Wiederaufbau des Heeresgeschichtlichen Museums 1944 bis 1955. Begleitband zur Sonderausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums 21. Juni bis 30. Oktober 2005 (Wien 2005).

REICHARDT, Praxeologische Geschichtswissenschaft – Sven REICHARDT, Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung. In: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 22/3 (2007), 43–65.

REICHER, The Determination – Stephan REICHER, The Determination of Collective Behaviour. In: Henri TAJFEL (Hg.) Social Identity and Intergroup Relations (Cambridge 1982), 41–84.

REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias – Claudia REICHL-HAM, Die Armee Maria Theresias (1740–80) und Josephs II. (1780–90). In: Peter FICHTENBAUER, M. Christian ORTNER (Hg.), Die Geschichte der österreichischen Armee von Maria Theresia bis zur Gegenwart in Essays und bildlichen Darstellungen (Wien 2015), 12–43.

REITINGER, Die Metastasier – Franz REITINGER, Die Metastasier. Geschmackseliten im 18. Jahrhundert (Salzburg 2016).

REXROTH, Wissen – Frank REXROTH, Wissen, Wahrnehmung, Mentalität: Ältere und jüngere Ansätze in der Geschichtswissenschaft. In: Ludger GRENZMANN, Thomas HAYE, Nikolaus HENKEL, Thomas KAUFMANN (Hg.), Wechselseitige Wahrnehmung der Religion im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N. F. 4 (Berlin/New York 2009), 1–22.

RIEDER, Vandalismus – Christiana RIEDER, Vandalismus – Mutwillige Beschädigungen und Zerstörungen von Sammlungsobjekten des Heeresgeschichtlichen Museums. In: Viribus Unitis. Jahresbericht des Heeresgeschichtlichen Museums Wien (2017), 9–14.

RIESENFELLNER, Regimentsdenkmäler – Christa RIESENFELLNER, Regimentsdenkmäler als Symbole für Reichseinheit und militärische Tradition. Eine Wiener Sonderentwicklung in der ausgehenden Monarchie. In: Stefan RIESENFELLNER (Hg.), Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (Wien/Köln/Weimar 1998), 225–268.

ROEDER, “He did his part as a brave officer” – Tobias ROEDER, „He did his part as a brave officer“: Notions of Leadership Identity in the Habsburg Army Officer Corps 1740–1790. In: Andrew BAMFORD (Hg.), Command and Leadership 1721–1815 (From Reason to Revolution 1721–1815 31, Warwick 2019), 28–43.

ROGG, Landsknechte – Matthias ROGG, Landsknechte und Reisläufer: Bilder vom Soldaten. Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts (Krieg in der Geschichte 5, Paderborn 2002).

ROSELT, Seelen mit Methoden – Jens ROSELT, Seelen mit Methode. Schauspieltheorien vom Barock bis zum postdramatischen Theater (Berlin ³2005).

SALWESKI–TIMMERMAN, Armeen in Europa – Michael SALEWSKI, Heiner TIMMERMAN (Hg.), Armeen in Europa – Europäische Armeen. Von den Kreuzzügen bis ins 21. Jahrhundert (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 111, Münster 2004).

SARNOWSKY, Der Deutsche Orden – Jürgen SARNOWSKY, Der Deutsche Orden (Beck'sche Reihe 2428, München 2007).

SCHATTKOWSKY, Zwischen Rittergut – Martina SCHATTKOWSKY, Zwischen Rittergut, Residenz und Reich. Die Lebenswelt des kursächsischen Landadeligen Christoph von Loß auf Schleinitz (1574–1620) (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 20, Leipzig 2007).

SCHENNACH, „Der Soldat“ – Martin Paul SCHENNACH, „Der Soldat sich nit mit den Baurn, auch der Baur nit mit den Soldaten betragt“. Das Verhältnis zwischen Tiroler Landbevölkerung und Militär von 1600 bis 1650. In: Stefan KROLL, Kersten KRÜGER (Hg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 1, Münster/Hamburg/ London 2000), 41–78.

SCHENNACH, Lokale Obrigkeiten – Martin Paul SCHENNACH Lokale Obrigkeiten und Soldaten. Militärgerichtsbarkeit in Tirol in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Andrea GRIESEBNER, Martin SCHEUTZ, Herwig WEIGL, (Hg.), Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.–19. Jahrhundert) (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 1, Innsbruck 2002), 199–217.

SCHENNACH, Supplikationen – Martin Paul SCHENNACH, Supplikationen. In: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER, (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 44, Wien 2004), 572–584.

SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität – Martin SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 38, Wien 2001).

SCHEUTZ, Blut – Martin SCHEUTZ, „Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut“ – Blutbelege in Gerichtsakten der Frühen Neuzeit. In: Die Bundespolizei 1/2002 (2002), 26–28.

SCHEUTZ, Die Elite – Martin SCHEUTZ, Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert. In: Gerhard AMMERER, Elisabeth LOBENWEIN, Martin SCHEUTZ (Hg.), Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise (Querschnitte 28, Wien 2015), 141–194.

SCHEUTZ, Frühneuzeitliche Gerichtsakten – Martin SCHEUTZ, Frühneuzeitliche Gerichtsakten als „Ego-Dokumente“. Eine problematische Zuschreibung am Beispiel der Gmünder Gerichtsakten des 18. Jahrhunderts. In: Thomas WINKELBAUER (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40, Waidhofen a. d. Thaya 2000), 99–134.

SCHEUTZ, Gerichtsakten – Martin SCHEUTZ, Gerichtsakten. In: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER, (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 44, Wien 2004), 561–571.

SCHEUTZ, Zwischen Mahnung und Normdurchsetzung – Martin SCHEUTZ, Zwischen Mahnung und Normdurchsetzung. Zur Rezeption von Normen in Zeugenverhören des 18.

Jahrhunderts. In: Winfried SCHULZE, Ralf-Peter FUCHS (Hg.): Wahrheit, Wissen, Erinnerung. Zeugenverhörprotokolle als Quelle für soziale Wissensbestände der Frühen Neuzeit (Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit 1, Münster/Hamburg/London 2002), 357–397.

SCHEUTZ, Zwischen Schlägen und gerichtlichem Ausgleich – Martin SCHEUTZ, Zwischen Schlägen und gerichtlichem Ausgleich Formen der Konfliktaustragung in niederösterreichischen Gerichtsakten des 18. Jahrhunderts. In: Barbara KRUG-RICHTER, Ruth E. MOHRMANN (Hg.), Praktiken des Konfliktaustrags in der Frühen Neuzeit. (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 396, 6, Münster 2004), 169–186.

SCHMALE, Geschichte der Männlichkeit – Wolfgang SCHMALE Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000) (Wien 2003).

SCHMÖLDERS, Das Vorurteil – Claudia SCHMÖLDERS, Das Vorurteil im Leibe. Eine Einführung in die Physiognomik (Berlin ³2007).

SCHREINER–SCHWERHOFF, Verletzte Ehre – Klaus SCHREINER, Gerd SCHWERHOFF, Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept. In: Dies. (Hg.), Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Norm und Struktur 5, Köln/Weimar/Wien 1995), 1–28.

SCHULZ, „Bürgerliche Werte“ – Andreas SCHULZ, „Bürgerliche Werte“. In: Bernhard BUEB, Ute FREVERT, Hans JOAS, Gerhard A. RITTER, Andreas RÖDDER (Hg.), Alte Werte – Neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels (Göttingen 2008), 29–36.

SCHULZ, Die deutsche Literatur – Gerhard SCHULZ, Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. Erster Teil. Das Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1806 (München ²2000).

SCHULZ, Vorgeschichte – Franz SCHULZ, Vorgeschichte des Regimentes Hoch- und Deutschmeister nebst einem Anhang. Eine Festgabe zu dessen 200-jähriger Jubelfeier (Wien 1896).

SCHWINGEL, Pierre Bourdieu – Markus SCHWINGEL, Pierre Bourdieu zur Einführung (Hamburg ³2000).

SENEKOWITSCH, Gelebte Tradition – Martin SENEKOWITSCH, Gelebte Tradition. Gegenwart und Geschichte der Deutschmeistervereine. In: Ders. (Hg.), 300 Jahre Regiment Hoch- und Deutschmeister. Beiträge zur österreichischen Militärgeschichte (Wien ²1999), 122–151.

SHEK-BRNARDIĆ, The Upbringing – Teodora SHEK-BRNARDIĆ, The Upbringing of Competent and Patriotic Officers: Military Education at the Theresian Military Academy in Wiener Neustadt (1752–1805) (Povijesni Prilozi 53, Zagreb 2017).

SIKORA, „Ueber die Veredlung“ – Michael SIKORA, „Ueber die Veredlung des Soldaten“. Positionsbestimmungen zwischen Militär und Aufklärung. In: Daniel HOHRATH, Klaus GERTEIS (Hg.), Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Teil I (Hamburg 1999), 25–50.

SPICER, The Renaissance elbow – Joaneath SPICER, The Renaissance elbow. In: Jan BREMMER, Herman ROODENBURG (Hg.), A Culture History of Gesture (Cambridge 1993), 84–128.

SPRING, With Zeal – Matthew H. SPRING, With Zeal and with Bayonets Only: The British Army on Campaign in North America, 1775–1783 (Campaigns and commanders 19, Norman 2008).

SCHULZ, Lebenswelt – Andreas SCHULZ, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 75, Berlin/München/Boston 2014).

STOCKMAYER, Das Deutsche Soldatenstück – Karl Hayo von STOCKMAYER, Das Deutsche Soldatenstück des XVIII. Jahrhunderts seit Lessings Minna von Barnheim In: Litterarhistorische Forschungen 10 (1898), 101–125.

STRAUSS, Abschied und Tod – Angela STRAUSS, Abschied und Tod. Rituale am Ende des Offizierslebens im 18. Jahrhundert. In: Christine ROLL, Frank POHLE, Matthias MYRCZEK (Hg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung (Frühneuzeit-Impulse 1, Köln/Weimar/Wien 2010), 363–374.

STROBEL, Eine Kulturpoetik – Jochen STROBEL, Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen Adeligkeit und Literatur um 1800 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 66, Berlin/New York 2010).

SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie 1 - Johann SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge von der Gründung der Anstalt bis auf unsere Tage, Bd.1 (Wien 1894).

TADDAY, Das schöne Unendliche – Ulrich TADDAY, Das schöne Unendliche. Ästhetik, Kritik, Geschichte der romantischen Musikanschauung (Stuttgart 1999).

TALKENBERGER, Von der Illustration – Heike TALKENBERGER, Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle: Methodische Überlegungen zur Historischen Bildkunde. In: Zeitschrift für Historische Forschung 2/3 (1994), 289–313.

TALLETT, War and Society – Frank TALLETT, War and Society in Early-Modern Europe. 1495–1715 (War in context, London/New York 1992).

TANTNER, Nummerierung – Anton TANTNER, Nummerierung – eine neuzeitliche Kulturtechnik? Aufriss einer Forschungslandschaft. In: Antonio LUCCI, Thomas SKOWRONEK (Hg.), Potential regieren. Zur Genealogie des möglichen Menschen (Paderborn 2018), 159–170.

TELESKO, Herrschaftssicherung – Werner TELESKO, Herrschaftssicherung mittels visueller Repräsentation zur Portraitkultur Maria Theresias. In: Eva KERNBAUER, Aneta ZAHRADNIK (Hg.), *Höfische Portraitkultur. Die Bildnissammlung der österreichischen Erzherzogin Maria Anna (1738–1789)* (Edition Angewandte, Berlin/Boston 2016), 37–47.

THIRIET, Comportement – Jean-Michel THIRIET, Comportement et mentalité des officiers autrichiens au XVIIIe siècle. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 33 (1980), 127–141.

THOMPSON, Patrician Society – Edward P. THOMPSON, Patrician Society, Plebian Culture. In: *Journal of Social History* 7/4 (1974), 382–405.

TIKKANEN, Die Beinstellung – Johan Jakob TIKKANEN, Die Beinstellung in der Kunstgeschichte. Ein Beitrag zur Geschichte der künstlerischen Motive (*Acta Societatis Scientiarum Fennicae* 42/1, 1913), 1–197.

TREUENFEST, Geschichte – Gustav Ritter Amon von TREUENFEST, Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 Ergänzungs-Bezirks-Station Wien. Nach den Feldakten und sonstigen Originalquellen der k. k. Archive (Wien 1879).

TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen – Silva Serena TSCHOPP, Das Unsichtbare begreifen. Die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi als methodische Herausforderung der Kulturgeschichte. In: *Historische Zeitschrift* 280/1 (2005), 39–81.

URRSISK-OBERTYŃSKI, Wien – Rolf M. URRSISK-OBERTYŃSKI, Wien – 2000 Jahre Garnisonsstadt. Von den Römischen Legionen bis zum Österreichischen Bundesheer, Tl. 1 (Gnas 2009).

VAN DER LINDE, Das Leibregiment – Benjamin VAN DER LINDE, Das Leibregiment der friesischen Statthalter. Kriegsgeschichte, Offizierslaufbahnen und militärische Lebenswelten in den Garnisonsstädten Leeuwarden, Groningen und Emden 1666–1752 (*Historische Forschungen* 113, Berlin 2016).

VAN DER LINDE, Das Regiment – Benjamin VAN DER LINDE, Das Regiments als Untersuchungsgegenstand. Ein Beitrag zu Methodik und Erkenntnispotential der Neuen Militärgeschichte. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 18/1 (2014), 49–67.

VEIT, Würde und Verhältnismäßigkeit – Thomas VEIT, Würde und Verhältnismäßigkeit. Grundbegriffe der Zivilisierung wirtschaftspolitischen Handelns (Ethik und Wirtschaft im Dialog 13, Berlin 2007).

VELTZE, K. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister – Alois VELTZE, K. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 1696–1906 (Hassenberger's Regimentsgeschichten Nr. 1, Wien 1906).

VOM HAGEN, Homo militaris – Ulrich VOM HAGEN, Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie (Sozialtheorie, Bielefeld 2012).

VOM HAGEN–TOMFORDE, Militärische Kultur – Ulrich VOM HAGEN, Maren TOMFORDE, Militärische Kultur. In: Nina LEONHARD, Ines-Jacqueline WERKNER (Hg.), Militärsoziologie. Eine Einführung (Wiesbaden ²2012), 284–313.

WAGNER, Der Körper als Baustelle – Barbara WAGNER, Der Körper als Baustelle. Optimierungsvorstellungen und Konstrukte des 19. Jahrhunderts. In: Dominik GROß, Ylva SÖDERFELT (Hg.), Überwindung der Körperlichkeit. Historische Perspektiven auf den künstlichen Körper (Studien des Aachener Kompetenzzentrums für Wissenschaftsgeschichte 16, Kassel 2015), 67–83.

WALTHER, Ehrenzeichen – Gerrit WALTHER, [Art.] Ehrenzeichen. In: Enzyklopädie der Neuzeit 3 (Stuttgart/Weimar 2006), Sp. 83–85.

WALTHER, Orden – Gerrit WALTHER, [Art.] Orden. In: Enzyklopädie der Neuzeit 9 (Stuttgart/Weimar 2009), Sp. 462–468.

WELLMANN, Hand und Leib – Janina WELLMANN, Hand und Leib, Arbeiten und Üben. Instruktionsgraphiken der Bewegung im 17. und 18. Jahrhundert. In: Rebekka von MALLINCKRODT (Hg.), *Bewegtes Leben: Körpertechniken in der Frühen Neuzeit* [Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle, im Kabinett, im Globenkabinett und Malerbuchsaal vom 29. Juni bis 16. November 2008] (2008), 15–38; 249–259.

WENZEL, Die Struktur – Franziska WENZEL, Die Struktur des Begehrens. Erzählprinzipien des mittelhochdeutschen Minne- und Aventiureromans. In: Martin BAISCH, Jutta EMING (Hg.), *Hybridität und Spiel. Der europäische Liebes- und Abenteuerroman von der Antike zur Frühen Neuzeit* (Berlin 2013), 207–223.

WIGGERICH, Der Körper als Uniform – Sandro WIGGERICH, Der Körper als Uniform. Die Normierung der soldatischen Haartracht in Preußen und in der Bundesrepublik. In: Sandro WIGGERICH, Steven KENSY (Hg.), *Staat Macht Uniform. Uniformen als Zeichen staatlicher Macht im Wandel?* (Studien zur Geschichte des Alltags 29, Stuttgart 2011), 161–183.

WINKEL, Adeliger Stand – Carmen WINKEL, Adeliger Stand und militärischer Rang. Konflikte zwischen hochadligen Offizieren in der brandenburgisch-preußischen Armee (1713–1786). In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 72/2 (2013), 267–287.

WINKEL, Distinktion und Repräsentation – Carmen WINKEL, Distinktion und Repräsentation: Deutung und Bedeutung von militärischen Uniformen im 18. Jahrhundert. In: Sandro WIGGERICH, Steven KENSY (Hg.), *Staat Macht Uniform. Uniformen als Zeichen staatlicher Macht im Wandel?* (Studien zur Geschichte des Alltags 29, Stuttgart 2011), 127–145.

WINKEL, Eid, Uniform und Wachdienst – Carmen WINKEL, Eid, Uniform und Wachdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps. In: Ralf PRÖVE, Carmen WINKEL (Hg.), *Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft* (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 16, Göttingen 2012), 23–44.

WINKEL, Geburt und Eintritt – Carmen WINKEL, Geburt und Eintritt. Initiationsrituale beim Eintritt in das preußische Offizierskorps im 18. Jahrhundert. In: Christine RROLL, Frank POHLE, Matthias MYRCZEK (Hg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung (Frühneuzeit-Impulse 1, Köln 2010), 343–354.

VOLZ, Die Werke – Gustav Berthold VOLZ (Hg.), Die Werke Friedrichs des Großen, Bd. 6 (Berlin 1913).

WINKEL, Im Netz des Königs – Carmen WINKEL, Im Netz des Königs. Netzwerke und Patronage in der preußischen Armee 1713–1786 (Krieg in der Geschichte 79, Paderborn 2013).

WINKEL, Kriegserinnerungen – Carmen WINKEL, Kriegserinnerungen preußischer Offiziere zw. Korpsgeist und königlichen Anspruch (1740-1786). In: Militärische Erinnerungskulturen vom 14. Bis zum 19. Jahrhundert. Träger-Medien-Deutungskonkurrenzen (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 15, Göttingen 2012), 227–244.

WINKEL, Zwischen adeliger Reputation – Carmen WINKEL, Zwischen adliger Reputation und militärischer Subordination. Normative Ehrvorstellungen und soziale Praxis im preußischen Offizierskorps. In: Ulrike LUDWIG, Markus PÖHLMANN, John ZIMMERMANN (Hg.), Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugenden (Krieg in der Geschichte 69, Paderborn 2014), 109–126.

WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener – Thomas WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener: Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 34, Wien 1999).

WINKLE, Für eine Symbolgeschichte – Ralph WINKLE, Für eine Symbolgeschichte soldatischer Orden und Ehrenzeichen. In: Nikolaus BUSCHMANN, Horst CARL (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte 9, Paderborn/München/Wien/Zürich 2001), 195–214.

WINTER, Militärwissenschaft – Martin WINTER, Militärwissenschaft oder militärische Wissenschaft? Zur Entwicklung von militärbezogenen Bildungseinrichtungen im deutschen Sprachraum des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In: Matthias BERG, Jens THIEL, Peter Th. WALTHER (Hg.), Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft-Wissenschaftlicher und Krieg (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 7, Stuttgart 2009), 57–75.

WINTERLING, Der Hof des Kurfürsten von Köln – Aloys WINTERLING, Der Hof des Kurfürsten von Köln, 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung "absolutistischer" Hofhaltung (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Insbesondere das Alte Erzbistum Köln 15, Bonn 1986).

WIRTGEN, Das Preußische Offizierskorps – Rolf WIRTGEN (Hg.), Das Preußische Offizierskorps 1701–1806. Uniformierung, Bewaffnung, Ausrüstung. Katalog zur Sonderausstellung der Wehrtechnischen Studiensammlung (Koblenz 2004).

WOHLFEIL, Ritter – Söldnerführer – Offizier – Rainer WOHLFEIL, Ritter – Söldnerführer – Offizier. Versuch eines Vergleichs. In: Arno BORST, Das Rittertum im Mittelalter (Wege der Forschung 349, Darmstadt 1976), 45–70.

WREDE, Geschichte – Alphons Freiherr von WREDE, Geschichte der k. und k. Wehrmacht. Die Regimenter, Corps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des XIX. Jahrhunderts, Bd. 1 (Wien 1898).

WURZBACH, Biographisches Lexikon 2 – Constantin von WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Tl. 2 (Wien 1857).

ZAKHARINE, Von Angesicht – Dmitri ZAKHARINE, Von Angesicht zu Angesicht. Der Wandel direkter Kommunikation in der west- und osteuropäischen Neuzeit (Historische Kulturwissenschaft 7, Konstanz 2005).

ZEYRINGER–GOLLER, Eine Literaturgeschichte – Klaus ZEYRINGER, Helmut GOLLER, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650 (Innsbruck 2012).

ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen – Frank ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen in Preußen im 18. Jahrhundert. Akteure-Medien-Dynamiken (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 21, Göttingen 2016).

ZIMMERMANN, Militärverwaltung – Jürg ZIMMERMANN, Militärverwaltung und Heeresaufbringung in Österreich bis 1806 (Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648–1939, Frankfurt a. Main 1965).

ZITZLSPERGER, Distanz und Präsenz – Philipp ZITZLSPERGER Distanz und Präsenz. Das Porträt in der Frühneuzeit zwischen Repräsentation und Realpräsenz. In: Mark HENGERER (Hg.), Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit (Vita curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft 4, Münster/Hamburg/Berlin/London 2013), 41–78.

ZITZLSPERGER, Über die Kraft – Philipp ZITZLSPERGER, Über die Kraft der Bilder: Sakrale und profane Porträts im Zeitalter von Trient. In: Eva-Bettina KREMS, Sigrid RUBY (Hg.), Das Porträt als kulturelle Praxis (Transformationen des Visuellen 4, München/Berlin 2016), 154–176.

2. Gedruckte Quelle

APIN, Anleitung – Sigmund Jakob APIN, Anleitung wie man die Bilnisse berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen sammeln und dagegen gemachten Einwendungen gründlich begegnen soll (Nürnberg 1728).

BERGOPZOOMER, Der Officier – Johann Baptist BERGOPZOOMER, Der Officier (Frankfurt a. Main/Leipzig 1768).

BURIAN, Der kaiserlich-königliche Oesterreichische Offizier – Josef BURIAN, Der kaiserlich-königliche Oesterreichische Offizier. Systematische Darstellung der Pflichten, Rechte, Ansprüche und Gebühren der Offiziere im Allgemeinen, sowie der Obliegenheiten mit Bezug auf die Dienstessphäre im Besonderen, Bd. 1 (Prag 1860).

COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag – COGNAZZO, Freymüthiger Beytrag zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes veranlaßt durch die Schrift über den ersten Feldzug des vierten preußischen Krieges (Leipzig 1780).

COGNAZZO, Geständnisse – COGNAZZO, Geständnisse eines oestreichischen Veterans in politisch-militarischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen während der Regierung des Großen Königs der Preußen Friedrichs des Zweyten. Gewidmet den königlich-preußischen Veteranen von dem Verfasser des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des östreichischen Militär-Dienstes, Bd. II (Breslau 1789).

COLLOREDO, Das Reglements – Anton Graf COLLOREDO, Das Reglements für die Kaiserl. Königl. thesesianische Militarakademie zu wienersich Neustadt (Wien 1775).

DE LAIRESSE, Neueröffnete Schule – Gerhard DE LAIRESSE, Neueröffnete Schule der Zeichnungskunst, worinnen die Anfangsgründe derselben nach einer leichten und kurzen Art nicht allein beschrieben werden, sondern auch in 120 Kupfertafeln gezeigt wird, wie man zur Vollkommenheit dieser angenehmen Kunst gelangen kann (Leipzig 1745).

ERASMUS, De civilitate morum – Desiderius ERASMUS [von Rotterdam], De civilitate morum. Das ist züchtig und höfliche Sitten aus dem hochberühmpten Erasmo Roterodamo, gezogen auch in kurtze Fragstück verfasst und folgendts an etlichen Ortthen gemehrt den jungen Knaben sehr dienstlich (Rorsach am Bodensee 1588).

ETHOPHILUS, Neues Sitten-Buch – ETHOPHILUS, Neues und wohl eingerichtetes Complimentir-Sitten-Buch, Darinnen gezeigt wird, wie sich sonderlich Personen Bürgerlichen Standes, bey denen im gemeinen Leben vor-fallenden Begebenheiten, als: Anwerbungen, Verlöbnissen, Hochzeiten, Geburten, Gevatterschaften, Kind-tauffen, Krankheiten, Absterben, Begräbnissen, Gastereyen, Geburts-, Namens-, Neu-Jahrs-Tagen, u.d.g.l. In Worten und Werken so klug als höflich verhalten und durch gute Aufführung beliebt machen sollen. Alles durch geschickte Complimente, Anleitung zur guten Aufführung und Höflichkeit überhaupt, als auch was jedes Orts ins besondere in Acht zu nehmen ausgeführet und nebst Einem Trenchier-Büchlein mitgetheilet von Ethophilo (Nordhausen ⁵1753).

FELLNER, Der Chargenverkauf – Joseph FELLNER, Der Chargenverkauf. Ein Lustspiel (Salzburg 1780).

FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat – Hans Friedrich FLEMING, Der Vollkommene Teutsche Soldat, welcher die gantze Kriegs-Wissenschaft, insonderheit was bey der Infanterie vorkommt, ordentlich und deutlich vorträgt und in sechs besondern Theilen die einem Soldaten nöthige Vorbereitungs-Wissenschaften, Künste und Exercitia, die Chargen und Verrichtungen aller Kriegs-Bedienten, von dem Mousquetier an bis auf den General; alle in dem Kriege vorfallende Actionen und Expeditionen, Feldzüge, Maersche und Schlachten; die Besorgung einer Festung und Guarnison bey Friedens-Zeiten und die Beschützung wider feindliche Gewalt in Kriegs-Zeiten, auch deren Attaque und Eroberung sowol defensive als offensive lehret (Leipzig 1726).

GEISSAU, Geschichte – Anton Edler von GEISSAU, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich in einiger Verbindung mit der Geschichte des Landes; von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, Bd. 1 (Wien 1807).

GESSNER, Lavaters nachgelassene Schriften – Georg GESSNER, Johann Kaspar Lavaters nachgelassene Schriften. Hundert physiognomische Regeln, mit vielen Kupfern, Bd. 5 (Zürich 1802).

HEINRICH, Gesetze – Jakob HEINRICH, Gesetze für die k. k. Armée in Auszug, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände eingerichtet (Wien/Prag 1781).

HENSLER, Der österreichische Deserteur – Karl Friedrich HENSLER, Der österreichische Deserteur. Ein militärisches Lustspiel in fünf Aufzügen (Wien 1791).

HIRTENFELD, Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon 1 – Jaromir HIRTENFELD, Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere der k. k. Armee, Bd. 1 (Wien 1851).

JUSTI, Die Grundfeste – Johann Heinrich Gottlob JUSTI, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policy-Wissenschaft. Zweyter Band, welcher die häusliche Regierung, die bürgerlichen Tugenden, die innerliche Sicherheit, die Anstalten wider Feuersgefahr, die Ueppigkeit, die Versorgung der Armen und mithin vornämlich die Stadt-Policy so wohl, als die practische Erkenntniß der Policy-Wissenschaft abhandelt (Leipzig 1761).

KHEVENHÜLLER, Observations-Puncten – Ludwig Andreas Graf von KHEVENHÜLLER, Observations-Puncten: So Ich Graff Khevenhiller, dem mir von Dero Käyserlichen Majestät allergnädigst anvertrauten Dragoner Regiment hiermit vorschreibe, auch von selben accurate, sollen gehalten werden (Kronstadt 1729).

LAVATER, Physiognomische Fragmente 1778 – Johann Caspar LAVATER, Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Vierter Versuch. Mit vielen Kupfern (Leipzig/Winterthur 1778).

LAVATER, Physiognomische Fragmente 1783 – Johann Caspar LAVATER, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, Bd. 1 (Winterthur 1783).

LAVATER, Von der Physiognomik – Johann Caspar LAVATAR, Von der Physiognomik (Leipzig 1772).

LE BRUN, Handwörterbuch – Charles LE BRUN, Handwörterbuch der Seelenmahlerei. Zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders für Zeichner, Mahler und Liebhaber charakteristischer und allegorischer Darstellungen (Leipzig 1802).

LOENN, Der Soldat – LOENN Johann Michael, Der Soldat oder Abhandlung vom Kriegs-Stand. Aus dem Französischen des Herrn von Loen. Neue verbesserte und vermehrte Auflage (Frankfurt/Leipzig 1752).

MÖLLER, Der Graf von Walltron – Heinrich Ferdinand MÖLLER, Der Graf von Walltron, oder die Subordination. Ein Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1776).

MÜLLER, Präsentirt – Johann Heinrich MÜLLER, Präsentirt das Gewehr! Ein Lustspiel in zween Aufzügen (Wien 1776).

N. N., Antwort – N. N., Antwort eines Oesterreichischen Officiers an seinen Bruder auf jene Ursachen, die er ihme wegen Preussens Stärke und Oesterreichs Schwäche überschrieben (o. O. 1764).

N. N., Das Freykorps – N. N., Das Freykorps. Ein Lustspiel in drey Aufzügen (Wien 1788).

N. N., Der Officier – N. N., Der Officier. Ein Nachspiel in einem Aufzuge (Frankfurt a. Main/Leipzig 1768).

N. N., Des Fürstlichen Hoch-Stiffts Fulda – N. N., Des Fürstlichen Hoch-Stiffts Fulda Festgegründete Information Der Fürstlichen Sachsen-Weymarischen Neuerlich Auff das uralte Fuldische Erb-Ambt Fischerg Mit Land-Frieds-brüchigem Gewalt gantz ohnvermuthet zu Werck gesetzten nichtigen Praetension und hiernechst erst darüber herausz gegebenem ohnstatthafften Bericht (Fulda 1742).

N. N., Die Kriegssteuer – N. N., Die Kriegssteuer. Ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach einer wahren Geschichte bearbeitet, dem Willigen zum Vergnügen und dem Murrenden zur Belehrung, während dem Winter-Quartiere aufzuführen (Wien 1789).

N. N., Dienst-Reglement 1807 1 – N. N., Dienst-Reglement für die kaiserliche königliche Infanterie, Tl. 1 (Wien 1807).

N. N., Geschichte des K. K. militärischen Marie Theresie Ordens – N. N., Geschichte des K. K. militärischen Marie Theresie Ordens seit desselben Stiftung (Regensburg/Mainz 1796).

N. N., Geständnisse – N.N., Geständnisse eines Oestereichischen Veterans in politisch-militärischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen, während der Regierung des Großen Königs der Preußen Friedrich des Zweyten mit historischen Anmerkungen, Tl. 1 (Breslau 1788).

N. N., Kayzers Ferdinandi III. Mandat – N. N., Kayzers Ferdinandi III. Mandat, worinn aller Rumor, Rauff-Händel, Balgen und Schlägereyen, auch Frevel und Gewaltthaten, sonderlich im Herzogthum Schlesien verbothen worden, de Anno 1651. In: Johann Christian LÜNIG, Corpus Juris Militaris Des Heil. Röm. Reichs: Worinn das Kriegs-Recht sowol Der Röm. Kayserl. Majestät, als auch Desselben Reichs und dessen Creisse insgemein, ingleichen Aller Churfürsten und Derer mächtigsten Fürsten und Stände in Teutschland insonderheit, enthalten ist; Nebst einem Elencho, dienlichen Summarien und Marginalien, auch vollkommenen Register, Tl. 2 (Leipzig 1723).

N. N., Kayzers Leopoldi Duell-Edict – N. N., Kayzers Leopoldi Duell-Edict vor dero gesamte Miliz, de Anno 1682, In: Johann Christian LÜNIG, Corpus Juris Militaris Des Heil. Röm. Reichs: Worinn das Kriegs-Recht sowol Der Röm. Kayserl. Majestät, als auch Desselben Reichs und dessen Creisse insgemein, ingleichen Aller Churfürsten und Derer mächtigsten Fürsten und Stände in Teutschland insonderheit, enthalten ist; Nebst einem Elencho, dienlichen Summarien und Marginalien, auch vollkommenen Register, Tl. 2 (Leipzig 1723).

N. N., Kaysers Leopoldi Reglement – N. N., Kaysers Leopoldi Reglement vor Dero Miliz, die Oeconomie und Disciplin bey derselben betreffend, de Anno 1697. In: Johann Christian LÜNIG, Corpus Juris Militaris Des Heil. Röm. Reichs: Worinn das Kriegs-Recht sowol Der Röm. Kayserl. Majestät, als auch Desselben Reichs und dessen Creisse insgemein, ingleichen Aller Churfürsten und Derer mächtigsten Fürsten und Stände in Teutschland insonderheit, enthalten ist; Nebst einem Elencho, dienlichen Summarien und Marginalien, auch vollkommenen Register, Tl. 1 (Leipzig 1723).

N. N., Militairisches – N. N., Militairisches und Aristocratisches von einem bürgerlichen Offizier (Berlin 1852).

N. N., Militar-Verpflegs-Regulament – N. N., Militar-Verpflegs-Regulament-Disciplins-Bequartierungs-Marche-Vorspanns-Recrout und Rimontirungs-Regulament für die Gesamte in denen Kaiserl. Königlich-Teutschen Erb-Landen verlegte Miliz (Prag 1749).

N. N., Minnespiel – N. N., Minnespiel und Ritterwort. Ein dramatisches Stück in fünf Aufzügen (Wien/Leipzig 1792).

N. N., Exercitium 1769 – N. N., Exercitium für die sämmentlich-Kaiserlich-Königliche Infanterie (Wien 1769).

N. N., Reglement 1769 – N. N., Reglement für die sämmentlich-kaiserlich-königliche Infanterie (Wien 1769).

N. N., Regulament 1737 – N. N., Regulament und Ordnung, Nach welchen Unsere gesampte unmittelbahre kayserliche Infanterie in denen Hand-Griffen und Kriegs-Exercitien sowohl, als in denen Kriegs-Gebräuchen gleichförmig sich zu achten haben solle (Wien 1737).

N. N., Regulament 1749 – N. N., Regulament und Ordnung Des Gesamten Kaiserlich-Königlichen Fuß-Volcks, Tl. 1 u. Tl. 2 (Wien 1749).

N. N., Regulament k. k. Verpflegs-Fuhrwesen-Korps – N. N., Regulament für das kaiserlich-königliche Militair Verpflegs-Fuhrwesen-Cops (Wien 1782).

N. N., Reichs-Conclusum wegen des Duellirens – N. N., Reichs-Conclusum wegen des Duellirens de An. 1667. In: Johann Christian LÜNIG, Corpus Juris Militaris Des Heil. Röm. Reichs: Worinn das Kriegs-Recht sowol Der Röm. Kayserl. Majestät, als auch Desselben Reichs und dessen Creisse insgemein, ingleichen Aller Churfürsten und Derer mächtigsten Fürsten und Stände in Teutschland insonderheit, enthalten ist; Nebst einem Elencho, dienlichen Summarien und Marginalien, auch vollkommenen Register, Tl. 1 (Leipzig 1723).

N. N., Stand- und Verpflegs-Regulament – N. N., Stand- und Verpflegs-Regulament der ganzen K. K. Armee. In: Das österreichische Militär betreffende Schriften, Bd. 3 (Frankfurt a. Main/Leipzig 1794).

NIVELON, The Rudiments – François NIVELON, The Rudiments of Genteel Behaviour (London 1737).

O´CAHILL, Der vollkommene Officier – Karl Ludwig O´CAHILL, Der vollkommne Officier (Raststatt 1784).

PAUL, Jeans Paul´s Geist – Jean PAUL, Jean Paul´s Geist oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus den sämtlichen Schriften, Tl. 3 (Graz⁴1821).

PRAETORIO, Brevarium Physiognomicum – Johann Heinrich PRAETORIO, Breviarium Physiognomicum. Da ist: Eine kurtze und deutliche Vorstellung wie man aus dem Angesichte Gebärden und Gestalt jemandes gute oder böse Zuneigung erkennen und sich in Umgang und Handel darin vorschen kan (Hamburg 1715).

RAUCH, Militairische Gedichte – Joseph RAUCH, Militairische und Vermischte Gedichte (Krems 1812).

REGAL, Reglement – Maximilian Ludwig Graf von REGAL, Reglement Über ein Kayerliches Regiment zu Fuß. Vorgeschieden Von Ihro Excellence dem Herrn General Feld-Marchal-Lieutenant REGAL Sam dem Exercitio, so wohl mit der Flinten als Musqueten und Schweins-Feder auch Kurtz-Gewehrs, nicht weniger nach dem Commando besonders derern Trommel-Streichen anbetreffend. Allen so wohl hohen als niedern Militair-Personen zum besten an das Liecht gestellet (Nürnberg 1728).

Reichs-Conclusum wegen des Duellirens, de An. 1667. In: Johann Christian LÜNIG, Corpus Juris Militaris Des Heil. Röm. Reichs: Worinn das Kriegs-Recht sowol Der Röm. Kayserl. Majestät, als auch Desselben Reichs und dessen Creisse insgemein, ingleichen Aller Churfürsten und Derer mächtigsten Fürsten und Stände in Teutschland insonderheit, enthalten ist; Nebst einem Elencho, dienlichen Summarien und Marginalien, auch vollkommenen Register, Tl. 1 (Leipzig 1723).

ROCCA COCLES, Physiognomie – Bartolommeo della ROCCA COCLES, Physiognomie und Chiromanty (Augsburg 1546).

SCHÖNACKEN, Anmerkungen – Ritter von Montag zu SCHÖNACKEN, Anmerkungen über die Vortheile des Cavalleriedienstes zur Bildung eines jungen Officiers. Mit Kupfern (Prag 1775).

SONNENFELS, Das Bild des Adels – Joseph von SONNENFELS, Das Bild des Adels, eine Rede, womit in der k. k. savoyschen Ritterakademie am 4. Novemer 1767 das Studium angefangen worden (Wien 1767).

SONNENFELS, Von dem Verdienste – Joseph von SONNENFELS, Von dem Verdienste des Portraitmalers (Wien 1768).

STEPAHNIE, Die abgedankten Officiers – Gottlieb STEPAHNIE der Jüngere, Die abgedankten Officiers oder Standhaftigkeit und Verzweiflung. Ein Lustspiel von fünf Aufzügen (Wien 1770).

STEPAHNIE, Gräfinn Freyenhof – Gottlieb STEPANIE der Jüngere, Gräfinn Freyenhof, oder Vater und Tochter in Gefahr. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen (Wien 1771).

STEPAHNIE, Wer hat sich nun betrogen? – Gottlieb STEPAHNIE der Jüngere, Wer hat sich nun betrogen? Ein Lustspiel in drey Aufzügen (Wien 1779).

SULZER, Allgemeine Theorie – Johann Georg SULZER, Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt, Tl. 3 (Leipzig 1798).

TRAUN, Die Liebe – Karl Emmanuel TRAUN, Die Liebe unter den Waffen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen (St. Pölten 1783).

WEBER–RAUCH, Erinnerungen – Arthur WEBER, Josef RAUCH, Erinnerungen eines Offiziers aus Altösterreich (München 1918).

ZEDLER, Universal-Lexicon 22 – Johann Heinrich ZEDLER, Großes vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 22 (Leipzig 1739).

ZEDLER, Universal-Lexicon 6 – Johann Heinrich ZEDLER, Großes vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 8 (Leipzig 1733).

ZEDLER, Universal-Lexicon 8 – Johann Heinrich ZEDLER, Großes vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 8 (Leipzig 1734).

3. Ungedruckte Quellen

Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien (DOZA)

AT-DOZA, Ex. 115/1

AT-DOZA, Ex. 119/3

AT-DOZA, Ex. 120/8

AT-DOZA, Ex. 120/3

AT-DOZA, Ex. 121/1

AT-DOZA, Ex. 121/3

AT-DOZA, Ex. 121/4

AT-DOZA, Ex. 122/1

AT-DOZA, Ex. 122/2

AT-DOZA, Mi. 9/1

AT-DOZA, Mi. 16/1

AT-DOZA, Mi. 39/1

Österreichisches Staatsarchiv (OeStA)

AT-OeStA, KA AdT IR 4 Nr. 3

AT-OeStA, KA AdT IR 4 Nr. 18

AT-OeStA, KA AdT IR 4 Nr. 26

AT-OeStA, KA Pers MLST I Infanterie IR 4 320–323, 342–346

AT-OeStA, KA MEB MilAk Akten 127/1

AT-OeStA, KA MEB MilAk Akten 130/32

AT-OeStA, AVA Inneres NÖLR Allgemein A 22.8

AT-OeStA, KA FA Mem IX 8, 30, 70, 160

Heeresgeschichtliches Museum Wien (HGM)

HGM 1973/15/BI35521–BI35532

4. Online-Quellen

GRÄF, Die „Leichen-Rede“ – Holger Thomas GRÄF, Eitel Philipp Ludwig von und zu Gilsa (1700–1765). Ein Held. Die „Leichen-Rede“ auf einen hessischen Militär in ihrer spezifischen Funktion für die adlige Memorialkultur nach dem Siebenjährigen Krieg. In: *Leben in Leichenpredigten* 7 (2015), online unter:

<<http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/artikelserien/artikelansicht/details/eitel-philipp-ludwig-von-und-zu-gilsa-1700-1765.html>> (15.08.2020).

Online-Katalog des Heeresgeschichtlichen Museums Wien, Bezugsnummer 5013/2013, online unter:

<<https://www.hgm.at/ausstellungen/onlinekatalog#/?searchQuery=erzherzog%20carl&searchOffset=0&searchCollections=Gem%C3%A4lde>> (20.09.2020).

IX. ANHANG

1. Tabellen & Grafiken

Grafik 1: Vereinfachtes Organigramm eines frühneuzeitlichen Regiments

Tabelle 1: Regimentsstand

Tabelle 2: Soziale Herkunft der Offiziere

Tabelle 3: Regionale Herkunft der Offiziere

Tabelle 4: Konfession

Tabelle 5: Mund- und Pferdportionen für Offiziere der Infanterie

Tabelle 6: *Zahlungs-Entwurf.* Monetäre Mund- und Pferdportionen für Offiziere der Infanterie

Tabelle 7: *Natural-Entwurf.* Naturale Mund- und Pferdportionen für Offiziere der Infanterie

Tabelle 8: *Gebühren-Entwurf* auf Friedensfuß

Tabelle 9: *Gebühren-Entwurf* auf Kriegsfuß

Tabelle 10: Durchschnittliche Dienst- und Lebensjahre

Tabelle 11: Konfession und Anciennität

Tabelle 12: Stand und Anciennität

2. Abbildungen

Abb. 1: Obrist und Kommandant Anton Graf Colloredo-Melz und Wallsee

Abb. 2: Obristwachtmeister Wilhelm Freiherr von Lestwitz

Abb. 3: Obristleutnant Alexander de Macdonell

Abb. 4: Grenadierhauptmann Hermann von Bees

Abb. 5: Hauptmann Karl Freiherr von Lestwitz

Abb. 6: Hauptmann Karl de Horle

Abb. 7: Hauptmann Ludwig von Schneckenhofen

Abb. 8: Hauptmann Eugenius Graf Onelli

Abb. 9: Leutnant Karl von Kheul

Abb. 10: Leutnant Balthasar Schäfer

Abb. 11: Fähnrich Paulus Elvenich

3. Porträts

© HGM



Abb. 1



Abb. 2

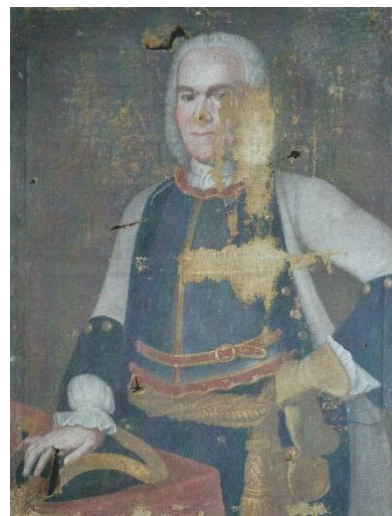


Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

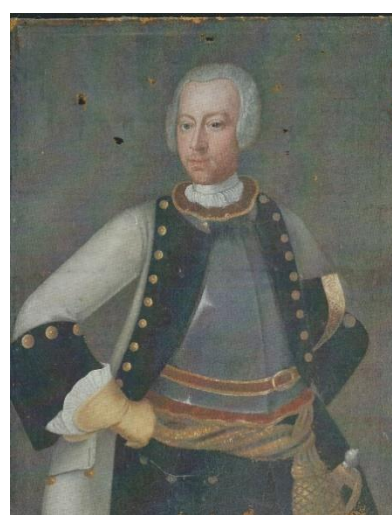


Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

4. Abstract

Ausgehend von der Annahme, dass gemeinsames Handeln auf lange Sicht Identität stiftet, wird anhand der sozialen Praxis des frühneuzeitlichen Offizierskorps des Regiments *Hoch- und Deutschmeister* eine spezifische Regiments- und Offizierskultur dingfest gemacht und analysiert. Hierfür wird Pierre Bourdieus Habitus-Konzept als heuristisches Instrumentarium herangezogen, da sich gemäß Bourdieu soziale Akteure in erster Linie mittels sozialer Praxis als Ausdruck des Habitus von anderen sozialen Gruppen abgrenzen und zugleich damit ihre Zugehörigkeit ausdrücken. Die Gruppe verwendet dabei spezifische Distinktionsmerkmale, die durch die Kleidung, Gestik, Mimik oder Körperhaltung tradiert werden. Durch die Mitgliedschaft von Individuen in einer bestimmten Gruppe, entspringen diese oftmals denselben klassen- bzw. ständespezifischen Existenzbedingungen, wodurch das soziale Handeln objektiv geregelt und regelmäßig wirkt, ohne im Geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein. Dieses gruppenspezifische und einheitliche Handeln kann Identität und Zusammenhalt bzw. in diesem Fall einen Korpsgeist stiften. Aufgrund der Tatsache, dass Bourdieus Ansatz sich auch mit der Reproduktion sozialer Ungleichheiten, sowie mit der Position innerhalb eines sozialen Raumes auseinandersetzt, kann neben dem Zusammenhalt auch die Konkurrenz innerhalb eines Regiments eine Rolle spielen. Konkurrenzkämpfe sind hierbei an vielen Ecken und Enden zu erkennen, wie etwa bei der Aggregation in ein neues Regiment, der Beförderung oder etwa zwischen bürgerlichen und adeligen Offizieren mit unterschiedlichen Ansichten. Paradoxerweise einten diese Konflikte die Offiziersgemeinschaft mehr, als sie tatsächlich trennten, da man von einem einheitlichen Ehrenkodex, einem *point d'honneur* geleitet war. Damit fungierte das symbolische Kapital der Ehre als vereinende gruppenspezifische Norm.

Der Offiziershabitus pendelte somit zwischen Zusammenhalt und Konkurrenz und befand sich im Spannungsfeld zwischen adeligem sowie bürgerlichem Habitus. Es war vor allem dieser vielschichtige Offiziershabitus, welcher das heterogene habsburgische Offizierskorps, welchem man stets den *esprit de corps* absprach, miteinander verband. Unabhängig von Stand und Herkunft unterwarf man sich den „Spielregeln“ des militärischen Feldes, die auf Männlichkeit, Ehre und Tapferkeit basierten.

English

Starting from the theory, that joint actions create identity, this doctoral thesis identified and analyzed a specific regimental- and officer culture based on the social practices of the early modern officer-corps of the Hoch- und Deutschmeister regiment. For this purpose, Pierre Bourdieu's habitus concept shall serve as heuristic instrument. According to Bourdieu, social actors primarily differentiate themselves from other social groups by social practices, which are an expression of habitus. The group uses specific distinguishing features like waring clothing, gestures, facial expressions, or posture. Due to membership to a group, whose members have the same social, cultural, or economical background, social action is objectively regulated and regular without written rules. This similar behavior creates identity and cohesion, or, in this case, an *esprit de corps*. Bourdieu's approach also deals with the reproduction of social inequalities and the social position within society. In this context, in addition to cohesion, competition also plays an important role within the officer-corps of the 18th century and a variety of competitive struggles were revealed. Paradoxically, these conflicts united the officer community more than divided them. They were guided by a code of honor, a homogenous *point d'honneur*. Honor functioned as a unifying group-specific norm.

The officer's habitus oscillated between cohesion and competition and is located between aristocratic and bourgeois habitus. This multilayered and complex officer's habitus that linked the heterogeneous Habsburg officer corps. Irrespective of class or origin, they were subjected to the “rules of the game” of the military field, which were based on masculinity, honor and bravery.